Peter Pichler

Acht Geschichten über die Integrationsgeschichte

Peter Pichler

Acht Geschichten über die Integrationsgeschichte

Zur Grundlegung der Geschichte der europäischen Integration als ein episodisches historiographisches Erzählen

StudienVerlag
Innsbruck
Wien
Bozen



Veröffentlicht mit Unterstützung
des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

E-Mail: order@studienverlag.at
Internet: www.studienverlag.at

Buchgestaltung nach Entwürfen von Kurt Höretzeder
Satz und Umschlag: Studienverlag/Dominika Nordholm
Registererstellung durch den Autor

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlor- und säurefrei gebleichtem Papier.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7065-4944-8

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung: An der Drehbank der Integrationsgeschichte

Geschichtsschreiber[1] gleichen in ihrem Tun Metall- und Holzarbeitern, die in Handwerksbetrieben an ihren Drehbänken und Maschinen werken. Sie bekommen grobe Stücke ihres Rohmaterials; aus diesen formen sie in festgelegten Arbeitsschritten ein mehr oder weniger gutes Werkstück, das dann darauf wartet, verkauft oder zumindest in irgendeiner Weise verwertet zu werden. Was dabei für Metall- und Holzarbeitern in Rohstücken ihres jeweiligen Werkstoffs besteht, sind den Geschichtschreibern Quellen und Sekundärmaterialien. Genauso wie Handwerker eine straffe Arbeits- und Produktionslogistik gewöhnt sind, unterliegen Geschichtsschreiber beim Verfassen ihrer Werke konventionalisierten Regeln der Wissensproduktion – ein vertraglich festgesetzter Tariflohn für Historiker würde sich trotz dieser Analogien nur schwerlich durchsetzen lassen.

Diese Metapher versinnbildlicht die Erkenntnisziele, welche in der vorliegenden Studie verfolgt werden – die Arbeit von Historikern an der „Drehbank der europäischen Integrationsgeschichte" ist ihr Thema. Was kennzeichnet diese Arbeit? Vor allem aber: Wie lässt sie sich in Bezug auf ihre Qualität und Effizienz verbessern?

Das Theoriedefizit der Integrationsgeschichtsschreibung

Die Entstehungsgeschichte der Europäischen Union wird zunehmend zu einem Thema, das in den Fokus des geschichtswissenschaftlichen Interesses rückt. Die Menge der einschlägigen Neuerscheinungen wird immer unübersichtlicher – und das sowohl im deutschsprachigen als auch im internationalen Forschungsdiskurs.[2] Der Forschungsstand zur Geschichte der europäischen Integration ist durch zwei Haupt-

1 Zugunsten der Lesbarkeit des Textes wird in der vorliegenden Arbeit darauf verzichtet, durch das Binnen-I (etwa: GeschichtsschreiberInnen) auf die weibliche Form der Sprache einzugehen. Wenn weiter unten von Historikern etc. gesprochen wird, schließt dies die weiblichen Vertreterinnen der Zunft selbstverständlich mit ein.

2 Um dies zu verdeutlichen: Allein die Suche nach dem Stichwort „Europäische Integration" bzw. „European Integration" im elektronischen Katalog der Universitätsbibliothek der Karl-Franzens-Universität Graz förderte 960 bzw. 490 Titel zu Tage. http://mistral.kfunigraz.ac.at/F?RN=844963423, abgefragte Stichwörter „Europäische Integration" und „European Integration" am 19.12.2006.

tendenzen gekennzeichnet.[3] Einerseits wird die Historiographie zur Geschichte des europäischen Zusammenwachsens durch einen lange Zeit gültigen Konsens geprägt, welcher die Integrationsgeschichte vor allem als Politik- und Ereignisgeschichte verstand.[4] Oft – dies ergab sich natürlich aus der faktischen Lage des frühen Integrationsprozesses – stand hierbei die Schau auf Westeuropa im Mittelpunkt.[5] Andererseits steht dem in jüngerer Zeit eine Tendenz zur Seite, die man als „Postmodernisierung" der Integrationsgeschichte begreifen kann.[6] Der ältere Konsens der westeuropäischen Politik- und Ereignisgeschichte, die vor allem deskriptiv operierte und argumentierte, wird zumindest teils aufgelöst und die Integrationsgeschichte erscheint als pluraler Diskurs. Zugänge wie die Bildungsgeschichte, die historische Geographie oder die Diskursgeschichte rücken ins Zentrum der Debatte vor.[7]

Schon aus dieser zweiten Tendenz wird klar, dass sich der Blick auf das Ganze der Integrationsgeschichte zunehmend verunmöglicht. Eine zunehmende Vielzahl von Perspektiven macht die Debatte zu einer Sache pluraler Diskursstränge. Die Ausdifferenzierung dieses Forschungsfeldes scheint den Wunsch nach einer einheitlichen, wissenschaftlich klar definierten Integrationsgeschichte abzuschwächen. Damit geht jedoch auch die scheinbare bisherige Klarheit, worin ihre Einheit besteht, verloren – in diesem Sinne ist Integrationsgeschichte nicht gleich Integrationsgeschichte. Alleine schon unterschiedliche Periodisierungsvorschläge machen diese Situation deutlich: Einmal sieht man die Anfänge der europäischen Integration bereits im 18. Jahrhundert[8], an anderer Stelle wird betont, dass der Beginn der Integration frühestens mit der Geschichte der Entwicklung supranationaler Strukturen ab der Mitte des 20. Jahrhunderts anzusetzen sei.[9] Zu allem Übel ist es auch noch klaglos möglich, beide Positionen wissenschaftlich einwandfrei zu begründen. Vertreter beider

3 Als Einstieg in den Forschungsstand sei auf folgende Werke aus dem internationalen Diskurs verwiesen: Marie-Thérèse Bitsch: Histoire de la construction européenne de 1945 à nos jours. Brüssel ³2004; Desmond Dinan: Europe recast. A history of European Union. Houndmills u. a. 2004; Jürgen Elvert: Die europäische Integration. Darmstadt 2006; Michael Gehler: Europa. Ideen – Institutionen – Vereinigung. München 2005; Anita Prettenthaler-Ziegerhofer: Europäische Integrationsgeschichte. Unter besonderer Berücksichtigung der österreichischen Integration. Innsbruck ²2007; Bino Olivi: L'Europe difficile. Histoire politique de la construction européenne. Paris ³2007; Derek W. Urwin: The community of Europe: A history of European integration since 1945. London ²1995.

4 Vgl. etwa Olivi, Construction; auch: Bitsch, Construction; sowie: Elvert, Europäische Integration; und: Gehler, Europa.

5 Vgl. etwa aus der älteren Forschungstradition Alan S. Milward: The reconstruction of Western Europe 1945–1951. London 1984.

6 Zur „Postmodernisierung" der Integrationsgeschichte siehe den von Katrin Rücker und Laurent Warlouzet herausgebenen Sammelband zu neuen Ansätzen in der Integrationsgeschichte: dies. (Hg.): Quelle(s) Europe(s)? Nouvelles approches en histoire de l'integration européenne/Which Europe(s)? New approaches in European Integration History. Brüssel ²2007.

7 Vgl. ebd.

8 Vgl. Peter Krüger: Das unberechenbare Europa. Epochen des Integrationsprozesses vom späten 18. Jahrhundert bis zur Europäischen Union. Stuttgart 2006.

9 Vgl. Urwin, Community.

Sichtweisen sind in der Lage, analytisch sauber gewonnene Argumentationsketten zu präsentieren, die ihre Schlüsse rechtfertigen.[10]

Das scheinbare Paradoxon löst sich auf, wenn man unter die Oberfläche der jeweiligen Erzählung vordringt und der Frage nachgeht, welcher Begriff von „Integration" bzw. „Geschichte" der Narrativkonstruktion zugrunde liegt. Bedenkt man, dass jegliche geschichtswissenschaftliche Interpretation der europäischen Einigung immer auch eine (zumindest implizite) theoretische Strukturierung des Phänomens bedeutet, ergibt sich eine neue Perspektive. Das Aufeinandertreffen verschiedener Integrationsgeschichten bedeutet auch eine Konkurrenz verschiedener integrations- und geschichtstheoretischer Vorstellungen. So trifft etwa das „klassische" integrationstheoretische Paradigma des Intergouvernementalismus[11] auf das neuere Integrationsmodell der „Multi-Level Governance"[12]- Forschung. Die Debatte gleicht in dieser Schicht einem Kräftefeld, in welchem unterschiedliche „theoretische Gravitationen" auf das Faktenmaterial einwirken. Die theoretischen Prämissen der Historiker entscheiden über die interpretative Zuordnung. Kurz: Es handelt sich um einen höchst selektiven wissenschaftlichen Diskurs. Die theoretischen Prämissen selbst – und damit die Entscheidung über die empirische Auswahl und Fokussierung – verschwinden in der Regel hinter „Gebirgen" historischer Faktizitäten. So zeigt zum Beispiel der Vergleich von verschiedenen Darstellungen der Geschichte Charles de Gaulles „Politik des leeren Stuhles", welche 1965/66 die Gemeinschaftspolitik blockierte, erhebliche Unterschiede in der analytischen Gewichtung des empirischen Materials. Der österreichische Europahistoriker Michael Gehler schlüsselt diese Krisenepisode über die Aussagen wichtiger politischer Zeitzeugen auf[13], der deutsche Neuzeithistoriker Peter Krüger hingegen ordnet sie in den Kontext der globalen und französischen Politikgeschichte[14] ein. Welche Hintergründe der methodischen und theoretischen Entscheidungsbildung zugrunde liegen, bleibt der Mutmaßung überlassen.

Eine weitere Voraussetzung der Integrationsgeschichtsschreibung findet sich in ihrer soziokulturellen Kontextualität. Historiker verfassen ihre Texte nicht außerhalb des historischen Wandels. Geschichtsschreibung findet im lebendigen Fluss der Gesellschaft statt – alles andere erschiene genauso langweilig wie fehlgeleitet. Dies bedeutet jedoch auch, dass es gilt, die Vernetzungen aufzuzeigen, die zwischen Gegenwart und Geschichte bestehen. *„Jede Generation muss ihre eigene Geschichte schreiben"* ist eine vielzitierte Binsenweisheit, welche die Dynamik der Geschichtsschreibung anschaulich umreißt. Für eine Historiographie des Integrationsprozesses bedeutet dies vor allem, peinlichst genau deren mögliche politische Legitimationsfunktion zu reflektieren. Eine Geschichte der europäischen Integration ist zwangs-

10 Vgl. Krüger, Unberechenbares Europa, S. 12ff. bzw. Urwin, Community, S. 1ff.

11 Vgl. zu den klassischen Ansätzen der Integrationstheorie: Hans-Jürgen Bieling/Marika Lerch (Hg.): Theorien der europäischen Integration. Wiesbaden 2005, S. 41ff.

12 Vgl. Michèle Knodt/Martin Große Hüttemann: Der Multi-Level Governance Ansatz. In: Bieling/Lerch, Theorien, S. 223–248.

13 Vgl. Gehler, Europa, S. 174ff.

14 Vgl. Krüger, Unberechenbares Europa, S. 276ff.

weise auch die Geschichte eines politischen Gebildes, das sich inzwischen zwar als stabil erwiesen hat, dessen Akzeptanz bei den Bürgern Europas aber zugleich durch ein andauerndes Demokratie- und Legitimationsdefizit[15] bedroht ist. Historiker sind Gefangene einer „europäischen Geschichtsfalle"[16], deren wissenschaftliche Falltür aus zwei Komponenten besteht: An die Historiographie ergeht der Wunsch, sich mittels einer identifikationswürdigen Geschichte am Aufbau eines europäischen Bewusstseins zu beteiligen; dem jedoch setzt das wissenschaftliche Ethos Unabhängigkeit und Distanz als Leitprinzipien entgegen. Prämisse einer innovativen Integrationsgeschichtsschreibung ist es daher, peinlich genau darauf zu achten, wie in der Debatte historische Kontinuität – das Legitimationsmuster geschichtlicher begründeter Identitäten schlechthin – erzeugt wird.[17] Der ambivalente Umgang mit dem Kontinuitätsproblem, genauer der Frage, ob und wie Kontinuitätslinien seit der „Urzeit" der Europaidee bis zur Integrationshistorie selbst gezogen werden können, ist hierfür das beste Beispiel.[18]

Denkt man sich an einen Punkt, der hinter diesen grundsätzlichen Prämissen einer Geschichtsschreibung der Integration liegt, erhält man freie Sicht auf das wissenschaftliche Terrain, das in der vorliegenden Arbeit durchschritten werden soll. Bereits an dieser Stelle ist klar, dass es sich bei der Geschichtsschreibung zur europäischen Integration um ein florierendes Feld wissenschaftlicher Pragmatik handelt. Die Sorgfalt in der Reflexion der Grundlagen dieses Praxisfelds jedoch entspricht dieser Konjunktur in keiner Weise. Um es etwas überspitzt zu formulieren: Das Demokratie- und Legitimationsdefizit der Integration findet im *Theoriedefizit* der Integrationsgeschichtsschreibung sein direktes, wissenschaftliches Gegenstück. Die Schlussfolgerung hieraus ist umfassend und wissenschaftlich herausfordernd: Der historische Diskurs zur europäischen Integration bedarf einer systematischen Bestimmung und Reflexion der Paradigmen und Konzepte, die seine Struktur kennzeichnen.

Aufbau und Erkenntnisziel der Arbeit

Die vorliegende Arbeit nimmt diesen Befund auf und setzt sich ein ambitioniertes Ziel: die Ausleuchtung der fundamentalen Grundlagen einer Geschichtsschreibung der europäischen Integration. Der Kern der folgenden Darstellung liegt darin, ein Netzwerk analytischer Begriffe zu präsentieren, die eine geschichtswissenschaftliche

---

15 Vgl. Heiko Walkenhorst: Europäischer Integrationsprozess und europäische Identität. Zur politikwissenschaftlichen Bedeutung eines sozialpsychologischen Konzeptes. Baden-Baden 1999, S. 155.

16 Vgl. Peter Pichler: Die europäische Geschichtsfalle. Eine zeithistorische Standortbestimmung zur Suche nach einer EU-Identität. Dipl.-Arb., Graz 2006.

17 Vgl. ebd, S. 33ff.

18 So spricht in etwa Michael Gehler von „Ursprüngen und Charakteristika", also wenn man so will einer abgeschwächten Kontinuität, während Peter Krüger wiederum klare Langstreckenkontinuitäten seit dem 18. Jahrhundert erkennt: Vgl. Gehler, Europa, S. 9ff bzw. Krüger, Unberechenbares Europa, S. 19ff.

Bearbeitung des Phänomens europäische Integration auf Höhe der integrations- und geschichtstheoretischen Grundlagenforschung erlauben sollen. Naturwissenschaften würden ein solches Unterfangen ohne Umschweife als Innovation der Technologie bezeichnen. Und genau hierum geht es in dieser Arbeit – sie stellt eine Suche nach der Verbesserung der theoretischen und methodischen Werkzeuge dar, die Wissenschaftern zur Verfügung stehen, wenn sie sich an die Erforschung der Geschichte der europäischen Integration machen. Die Innovation der Integrationsgeschichte soll damit das Programm sein, dem die Arbeit zugeordnet werden kann. Ziel ist es, einen neuen Theorievorschlag zur Geschichte der europäischen Integration zu präsentieren. Die bisherige Literatur zur Integrationsgeschichte beschränkte sich in ihrem Erklärungsgestus meistens darauf, deskriptiv zu verfahren. Theoriebildung wurde dem politikwissenschaftlichen und anderen Forschungsdiskursen überlassen.[19] Der anglo-amerikanische Sprach- und Forschungsraum ist hier federführend.[20] Lediglich Wilfried Loth bemühte sich teils um eine auch theoretische Durchdringung der Materie aus geschichtswissenschaftlicher Sicht.[21]

Bereits die einführende Vorstellung der Problemstellung(en) zeigte, dass es sich nicht um eine einzelne, isoliert liegende wissenschaftliche Fragenstellung handelt. Es handelt sich viel mehr um ein Beziehungsgeflecht von Fragen – man könnte vom *Problemsystem der Integrationsgeschichte* sprechen. Die Problemstruktur ist dementsprechend als ein integriertes Netzwerk wissenschaftlicher Fragestellungen zu bearbeiten. Strukturgebend ist das diskursive Profil der integrationsgeschichtlichen Forschungsdebatte.[22] Dieses lässt sich an folgenden Kernmerkmalen festmachen:[23]

1) Die Integrationsgeschichtsschreibung konstituiert ein Bild des Integrationsprozesses, das in die historisch variable politische und soziale sowie wirtschaftliche und kulturelle Momentanverfassung des Integrationssystems eingepasst wird.
2) Die Integrationsgeschichtsschreibung bildet das „wissenschaftliche Gedächtnis" des Integrationsprozesses, das sich auf das Integrationssystem rückkoppelt.
3) Die Integrationsgeschichtsschreibung versorgt das Integrationssystem mit einem eigenen temporalen Orientierungsfixpunkt, an welchem sich eine kollektive EU-Identität potenziell herauskristallisieren kann.
4) Die Integrationsgeschichtsschreibung entsteht im Kontext einer Politik, die darauf abzielt, geschichtswissenschaftliche Bausteine systematisch in eine kollektive Identitätsbildung Unionseuropas miteinzubeziehen.
5) Die narrativen und interpretativen Strukturen, welche die kollektive Bedeutungsstiftung der Integrationsgeschichtsschreibung kennzeichnen (In-Group-/Out-Group-Konzeptionen, Synthetisierung historischer Kontinuität etc.) werden

19 Vgl. etwa Bieling/Lerch, Theorien.
20 Vgl. ebd.
21 Vgl. Wilfried Loth: Beiträge der Geschichtswissenschaft zur Deutung der Europäischen Integration. In: ders./Wolfgang Wessels (Hg.): Theorien europäischer Integration. Opladen 2001, S. 87–106.
22 Vgl. für eine Darstellung und Analyse zum institutionalisierten Diskurs der Integrationshistoriographie Pichler, Geschichtsfalle, S. 83ff.
23 Vgl. ebd.

größtenteils aus der Erfahrung nationaler Geschichtsparadigmen in den Integrationsdiskurs eingebracht.
6) Die Integrationsgeschichtsschreibung ist durch eine zunehmend dynamische Konstitution des Forschungsobjektes gekennzeichnet, d. h. Zeit und Raum des Darstellungsbereichs („scope" bzw. Reichweite der Narrative[24]) sind in hohem Maße in Ausweitung begriffen.
7) Die Integrationsgeschichtsschreibung folgt somit der tatsächlichen Entwicklung des Integrationssystems.

Beim Verfassen der vorliegenden Arbeit wurde größter Wert auf eine „integrale" Darstellung des Materials und der daraus gezogenen Schlüsse gelegt. Dies bedeutet, dass die einzelnen Aspekte nicht als künstlich isolierte Themenblöcke, sondern entlang einer klaren Erzähllinie erarbeitet werden. Diese Linie findet sich in der Grenze, die integrations- und geschichtstheoretischen Diskurs voneinander trennt. Dass diese Linie nicht schnurgerade verläuft, liegt in der Natur der Sache selbst. Sie hat kurze und längere Unterbrechungen, beschreibt Kurven und ist einmal stärker, dann wieder schwächer gezogen – sie ist jedoch durchgängig erkennbar.[25] Ein paradigmatisches Beispiel für dieses Wechselspiel von Integrations- und Geschichtstheorie im Forschungsdiskurs ist die Historiographie zum Vertrag von Maastricht. Während der Europahistoriker Wolfgang Schmale dieses Ereignis einer politischen Geschichte der EU zuordnet[26], steht bei Michael Gehler die Schilderung des zugrundeliegenden Integrationskonzepts im Fokus.[27] Es handelt sich einmal um eine Darstellung mit geschichts-, einmal um eine Interpretation mit integrationstheoretischem Schwerpunkt. Die Geschichte des Vertrages von Maastricht wird daher nur einigermaßen „vollständig" erklärt werden können, wenn beides entsprechend berücksichtigt wird.

Der Aufbau der Arbeit folgt daher der Charakterisierung der Problemstruktur und den Entscheidungen in der Darstellungsform, wie sie gerade skizziert wurden. Das erste Kapitel widmet sich dem aktuellen Stand der integrationshistorischen Forschung (Abschn. 2). Ausgehend von einem internationalen (globalen!) Blick wird dieser Stand synoptisch präsentiert. Die wesentlichen Tendenzen und Standpunkte sowie deren geschichts- und integrationstheoretischen Implikationen werden vorgestellt. Hieraus lässt sich ein erster Innovationsimpuls erschließen (Abschn. 2.7). Die Kernkapitel der Arbeit (Abschn. 3 bis 5) widmen sich der Entwicklung eines Theorievorschlags zur Integrationsgeschichtsschreibung. Es geht darum, den hohen Reflexionsstand der Integrationstheorie[28] und die Erkenntnisse der jüngeren Geschichts-

24 Vgl. Frank R. Ankersmit: Narrative logic. A semantic analysis of the historian's language. Groningen 1981, S. 239–261 bzw. Chris Lorenz: Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie. Wien u. a. 1997, S. 143ff.

25 Vgl. hierzu Hans-Jürgen Bieling/Marika Lerch: Theorien der europäischen Integration: ein Systematisierungsversuch. In: dies., Theorien, S. 9–40.

26 Vgl. Wolfgang Schmale: Geschichte Europas. Wien u. a. 2001, S. 225ff.

27 Vgl. Gehler, Europa, S. 244ff.

28 Vgl. Bieling/Lerch, Systematisierungsversuch.

theorie[29] in einer Synthese zu fassen. Die Arbeit versteht sich in diesem Sinne auch als „Puzzlespiel", das sich auf die Suche nach analytischen Komponenten macht, die miteinander verzahnt werden können. Dass ein solches Unternehmen in höchstem Maße postmodern und europäisch ist, liegt auf der Hand.[30] In diesen Kapiteln wird aus der Charakterisierung der leistungsfähigsten integrations- und geschichtstheoretischen Paradigmen ein Vorschlag zur theoretischen Fundierung der Integrationsgeschichtsschreibung erarbeitet. Um dies einzulösen, ist es zunächst notwendig, die Linie, welche zwischen den beiden Diskursen verläuft, auszuloten. Es werden die geeigneten integrations- und geschichtstheoretischen Bausteine vorgestellt (Abschn. 3 und 4). Hierbei zeigen sich die Anknüpfungspunkte und Überschneidungen zwischen den beiden Theoriebereichen.

Abschließend – dies macht den Kerngedanken der Arbeit aus – werden die Bausteine in ein innovatives Konzept der Integrationshistoriographie eingefügt (Abschn. 5). Dieses Konzept basiert auf einem *episodischen historiographischen Erzählen*. Dies bedeutet, dass der bisher konsensuell gültige ereignis- und politikgeschichtliche, westeuropäische Konsens der Integrationsgeschichte zugunsten einer neuen Form der geschichtlichen Repräsentation aufgebrochen wird. In dieser charakterisieren Multiperspektivität und das Nebeneinanderbestehen pluraler Erzählstränge das Bild. Dieser Erzählmodus entspricht somit einer „episodischen" historischen Repräsentation – historiographische Bedeutung entsteht vor allem an den Kreuzungspunkten der einzelnen Stränge. Das Prinzip episodischen geschichtlichen Erzählens baut direkt auf der vorgenommenen Diskursanalyse der integrationshistorischen Forschungsdebatte auf. Es nimmt die Erneuerungsdynamik der jüngsten Debatte auf und ermöglicht einen innovativen Blick auf das „europäische Projekt".

Die Schlussbetrachtung (Abschn. 6) bettet das Ergebnis in den aktuellen Forschungsdiskurs ein. Nochmals zeigt sich der wissenschaftliche Mehrwert. Gleichzeitig werden die wichtigsten Ergebnisse der Arbeit nochmals in konziser Form präsentiert.

---

29 Postmoderne und konstruktivistische Ansätze gewinnen hier seit dem letzten Jahrzehnt immer mehr an Boden. Vgl. hierzu Christoph Conrad/Martina Kessel (Hg.): Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion. Stuttgart 1994.

30 Anerkennt man den wesentlichen Zug postmoderner Diskurse in ihrer normativen Pluralität, ist schon das Selbstverständnis einer solchen Suche ebenfalls als postmodern zu bezeichnen: Bausteine aus verschiedenen Wissenschaftskulturen und –disziplinen werden in einem analytischen Amalgam „hybridisiert". Europäisch ist eine solche Suche damit klarerweise: Das gegenwärtige Unionseuropa, dessen Geschichte hier ja theoretisiert werden soll, stellt in globaler Perspektive die am weitesten entwickelte Form „postmoderner Staatlichkeit" dar. Vgl. hierzu Bettina Thalmaier: Die zukünftige Gestalt der Europäischen Union. Integrationstheoretische Hintergründe und Perspektiven einer Reform. Baden-Baden 2005.

2. Die wissenschaftliche Erforschung der europäischen Integrationsgeschichte: Aufriss einer globalisierten Debatte

Die Geschichte des „europäischen Projekts“ steht in ihrer Beliebtheit als wissenschaftliches Arbeitsthema hoch im Kurs. In den folgenden Abschnitten soll den grundsätzlichen Tendenzen und Problemstellungen, vor allem auch den integrations- und geschichtstheoretischen Implikationen der aktuellen Debatte nachgespürt werden. Dies kann nur gelingen, wenn man sich in geeignete Distanz zur Debatte begibt – es gilt die Vorzüge des weiten Blickfelds zu nutzen.[31] In einer Makroperspektive wird der Versuch gestartet, eine synoptische, wenn auch bei weitem nicht vollständige Bestandsaufnahme der wissenschaftlichen Erforschung der Integrationsgeschichte zu leisten. Sich nicht eine vollständige Inventur des Standes der Debatte vorzunehmen, hat auch gute Gründe. Wichtiger ist es, die zentralen Stränge der Diskussion zu erarbeiten und aufeinander bezogen zu betrachten. Erst eine kritische Bestandsaufnahme dessen macht es möglich, den aktuellen Wissensstand zu hinterfragen und zukünftige Möglichkeiten der Integrationsgeschichtsschreibung anzudenken.

Der untersuchte Korpus von Debattenbeiträgen

Vollständigkeit (besser: möglichst geringe Auslassung von Kernbereichen der Debatte) ist jedoch auf anderer Ebene gefragt. Da es sich bei der Integrationshistoriographie um eine mittlerweile global geführte Debatte handelt[32], ist es notwendig, die neuesten Debattenbeiträge aus möglichsten vielen Diskursräumen – sowohl innerhalb als auch außerhalb des eigentlichen Integrationssystems – zu berücksichtigen. Für die folgende Bestandsaufnahme wurde ein Korpus von insgesamt 31 Bei-

31 Es gibt in der jüngsten Forschung denkbar wenige Versuche, die Entwicklung der Integrationshistoriographie im Gesamten oder auch in Teilen zu reflektieren. Siehe hierzu Loth, Beiträge der Geschichtswissenschaft; Wolfram Kaiser: Vom Staat zur Gesellschaft? Zur Historiographie der europäischen Integration. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 11 (2004), S. 663–679; Zu einem älteren Überblick vgl. Rainer Hudemann u. a. (Hg.): Europa im Blickfeld der Historiker. HZ, N.F., Beih. 21, München 1995.

32 Hier drängt sich natürlich der Gedanke auf, dass wenn es sich schon um eine sozusagen „globale europäische Debatte“ handelt, ob hiermit nicht Schritte zur so bitter benötigten europäischen Öffentlichkeit gesetzt werden. Dazu ist lediglich anzumerken, dass es sich zwar um den Ausschnitt einer „Experten-Öffentlichkeit“ handelt, die naturgemäß durch eine moderate Anzahl an praktizierenden TeilnehmerInnen gekennzeichnet ist. Die Wirkung der Debatte hinein in die Zivilgesellschaft stellt einen spannenden Bereich wissenschaftlichen Neulandes dar, das bisher nicht betreten wurde. Allgemein zur europäischen Öffentlichkeit vgl. Wolfgang R. Langenbucher (Hg.): Europäische Öffentlichkeit und medialer Wandel. Eine transdisziplinäre Perspektive. Wiesbaden 2006.

trägen aus der Forschungsdebatte auf die Konstruktion ihrer Narrative untersucht. Aus Gründen der Übersichtlichkeit werden die Beiträge an dieser Stelle nicht einzeln aufgeführt; eine genaue Aufstellung der analysierten Integrationsgeschichten – aufgeteilt nach den jeweiligen Debattenräumen, denen sie zuzuordnen sind – findet sich im Anhang (S. 285ff). Der untersuchte Korpus besteht aus den aktuellsten Beiträgen der deutschsprachigen, englischsprachigen und frankophonen Teilöffentlichkeiten; sie stellen nach wie vor den „Löwenanteil" der Forschungsdiskussion dar. Weiters wurden Darstellungen aus dem Bereich der EU-Staaten, die seit 2004 bzw. 2007 dem Integrationssystem angehören, sowie Studien zur Integrationsgeschichte aus türkischer Perspektive berücksichtigt. Die Auswahl der Beiträge für den untersuchten Korpus an integrationshistorischen Darstellungen erfolgte mit besonderem Augenmerk auf den diskursiven Widerhall, den sie jeweils erzeugten. Es handelt sich daher größtenteils um etablierte Autoren.

Eine besondere Rolle spielt auch die „offizielle" Historiographie zur europäischen Integration. Seit 1995 gibt die „Historiker-Verbindungsgruppe bei der Europäischen Kommission" eine eigene Zeitschrift[33] heraus. Dieses „Journal" ist mit dem politischen System Unionseuropas existenziell vernetzt. Somit handelt es sich um nichts anderes als den Versuch einer geschichtswissenschaftlichen „invention of tradition" auf europäischem Niveau.[34] Als eine der zentralen Diskursstränge wird die „offizielle" Integrationshistoriographie in die Darstellung und Analyse der Debatte miteinbezogen. Hier wurden jene Ausgaben der Zeitschrift untersucht, die online zugänglich sind und somit eine größere Öffentlichkeit erreichen können.[35]

In diesem Abschnitt wird ein konziser Überblick über die wesentlichsten Entwicklungen in der aktuellen Diskussion gegeben. Die folgenden Ausführungen können daher mit einer Holzscheibe verglichen werden, die von einem gefällten Baumstamm[36] abgeschnitten wurde: Aufgrund der Ausprägung und Dichte der Jahresringe können Botaniker Rückschlüsse auf das Leben des Gewächses anstellen. Genauso verhält es sich mit der Debatte zur Integrationsgeschichte. Trennt man aus ihrem horizontalen und vertikalen Verlauf ein gutes Stück heraus und untersucht dieses auf seine Struktur, werden ihre wesentlichen Kennzeichen konzentriert erkennbar. Die Darstellung folgt daher nicht einer linearen Aneinanderreihung von Analysen einzelner Texte, sondern orientiert sich an jenen erkennbaren Hauptachsen der Debatte (den „Jahresringen" des Querschnittes), die sich in der synoptischen Zusammen-

33 Es handelt sich hierbei um die dreisprachig erscheinende „Zeitschrift für Geschichte der Europäischen Integration" bzw. „Journal of European Integration History" bzw. „Revue d'Histoire de l'Intégration Européenne". Baden-Baden 1995ff.

34 Die Geschichtswissenschaft erodiert hier gleichsam durch die Darstellungsformen des nationalen Geschichtsparadigmas die Spezifika der europäischen Integrationsgeschichte. Vgl. hierzu Pichler, Geschichtsfalle, S. 97ff.

35 Die Internet-Adresse hierzu: http://www.restena.lu/lcd/cere/d/revue/rev12d.html, am 10.05.2007. Zu einer genaueren Analyse dieses „Online-Diskursraums" vgl. Pichler, Geschichtsfalle, S. 106ff.

36 Paul M. Lützeler verwendete eine ähnliche Metapher, nämlich jene des „Rhizoms", dem Wurzelstock des Baums: Vgl. Paul M. Lützeler: Die Schriftsteller und Europa. Von der Romantik bis zur Gegenwart. Baden-Baden ^{2}1998, S. 18f.

schau ergeben. Der Überblick erreicht damit zwei wesentliche Ziele: Erstens informiert er die Leser pointiert über den momentanen Stand der wissenschaftlichen Erforschung der Integrationsgeschichte. Zweitens lassen sich aus den Grundlinien des Forschungsstandes jene Fragestellungen isolieren, die in den folgenden Abschnitten eine Weiterentwicklung des theoretischen Zugriffs auf die Integrationsgeschichte erlauben sollen.

Fünf Debattenachsen

Die Forschungsdebatte entwickelt sich um fünf klar erkennbare „Debattenachsen", welche die Diskussion strukturieren und entlang derer sich ihre Dynamik bemessen lässt. Auch der Aufriss der Debatte ist daher aus diesen Hauptlinien der Debatte zu entwickeln.

Im Mittelpunkt steht hier zunächst die Frage nach den integrationstheoretischen Prämissen. Diese sind von Interpretation zu Interpretation verschieden; die Entscheidung der Historiker, welches Verständnis von „Integration" sie vertreten (also die jeweilige Antwort auf die Frage: Die Geschichte welchen historischen Gegenstands wird eigentlich erzählt?), stellt das erste Strukturmerkmal dar, welches die Debatte kennzeichnet. *Die Suche nach dem integrationshistorischen Gegenstand* bildet ihre erste Achse. Entlang dieser Linie findet sich die jeweilige analytische Definition von „Integration" – und damit die integrationstheoretischen Grundlagen der Diskussion.

Das nächste Strukturmerkmal der Debatte findet sich in ihren geschichtstheoretischen Fundamenten. In allen Debattenbeiträgen zeigt sich das jeweilige Vorverständnis von „Geschichte" als zentrales Element der Narrativkonstruktion. Die *Wahl des geschichtstheoretischen Paradigmas* ist damit ein weiteres Kernmerkmal der Debatte. Entlang dieser zweiten Achse finden sich die geschichtstheoretischen Grundlagen des Forschungsstandes. Die Entscheidung von Historikern zum jeweiligen historiographischen Ansatz hat damit konstitutiven Charakter für das geschichtswissenschaftliche Bild der europäischen Vereinigung.

Die dritte Achse des Diskussionsstandes ist die allgegenwärtige *Suche nach der integrationshistorischen Kontinuität.* Die Diagnose von Kontinuitäten (oder auch Diskontinuitäten), nach deren angenommenen Gesetzmäßigkeiten das empirische Material angehäuft und aufbereitet wird, zieht sich durch alle untersuchten Debattenbeiträge. Die Frage der Kontinuität der europäischen Integrationsgeschichte (bzw. die unterschiedlichen Antworten, die auf sie gegeben werden) bildet das dritte Strukturmerkmal des Diskussionsstandes. Gerade anbetrachts der zuweilen radikalen Kritik postmoderner Konzeptionen der Historiographie an der Kategorie der historischen Kontinuität ist die Debatte in dieser Hinsicht besonders genau zu untersuchen.[37]

37 Vgl. Ute Daniel: Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter. Frankfurt/Main ^{3}2002, S. 419ff.

Auch wird in allen Debattenbeiträgen ein Vorschlag gegeben, auf welche Art und Weise die Geschichte der europäischen Integration zur Entstehung einer kollektiven Unionsidentität[38] beitragen kann – oder dazu eben nichts zu sagen hat. Dies bedeutet, dass jeder dieser Debattenbeiträge einen eigenen Vorschlag liefert, auf welchem Wege sich die identitätsstiftende Wirkung durch historische Sinngebung (so etwa durch die Konstruktion von Gründungsmythen oder die Abgrenzung Europas nach außen hin etc.) in der Integrationsgeschichtsschreibung zeigt. *Die Bestimmung des integrationshistorischen Sinns* liefert damit die vierte Hauptachse, die verschiedene Areale der Debatte voneinander trennt oder miteinander verkoppelt.

Die fünfte und letzte Hauptachse der aktuellen Forschungsdebatte entsteht aus der Differenzierung nationaler Perspektiven auf die Geschichte der europäischen Integration. Hier wird der nationale Hintergrund einzelner Narrative – also der Transfer von Elementen nationalstaatlicher Geschichten hinein in die Konstitution von integrationseuropäischen Geschichtsbildern – aufgezeigt. *Die nationale Färbung der Integrationsgeschichte* kennzeichnet die Diskussion wesentlich. Entlang dieser Achse finden sich unterschiedliche Interpretationstraditionen und –schwerpunkte, welche die ansonsten in hohem Maße konsensualisierte Debatte verbreitern und pluralisieren.

Im Folgenden werden zur Schilderung der einzelnen Debattenachsen jeweils jene Beiträge aus dem untersuchten Korpus an Narrativen zur Integrationsgeschichte herangezogen, an denen sich die Strukturentwicklung des Forschungsdiskurses besonders deutlich zeigt.

2.1 Debattenachse I: Die Suche nach dem integrationshistorischen Gegenstand

Die Suche nach dem integrationshistorischen Gegenstand nimmt an jenen Koordinaten der Debatte ihren Ausgang, an welchen klar zu Tage tritt, welches Verständnis von „Integration" einzelnen Debattenbeiträgen zugrunde liegt. Genau an jenen Orten des Diskurses wird entschieden, welches integrationstheoretische Paradigma das jeweilige Narrativ in sich aufnimmt – oder, wie es öfter der Fall ist, welche Elemente verschiedener Paradigmen in einem Ansatz verschmolzen werden. Es handelt sich damit im weitesten Sinn um eine Entscheidung über Begrifflichkeiten.

Die jüngere Wissenschaftstheorie ist sich immer mehr darüber im Klaren, dass Sprache (und somit auch Netzwerke theoretischer Begriffe) nicht ein „objektives" Abbild der Wirklichkeit darstellt, sondern Wirklichkeit vielmehr durch Sprache

38 Einige grundlegende Beiträge zur Identitätsdebatte: Thomas Meyer: Die Identität Europas. Der EU eine Seele? Frankfurt/Main 2004; Heikki Mikkeli: Europe as an idea and an identity. Basingstoke u. a. 1998; Monika Mokre u. a. (Hg.): Europas Identitäten. Mythen, Konflikte, Konstruktionen. Frankfurt/Main u. a. 2003; Walkenhorst, Europäische Identität; Wolfgang Schmale u. a.: Studien zur europäischen Identität im 17. Jahrhundert. Bochum 2004 (= Herausforderungen 15).

strukturiert wird. Ein Beispiel aus der Historiographie der Integrationsgeschichte: Erst das wiederholte Sprechen vom historischen Ereignis der „Politik des leeren Stuhls“ führte dazu, dieses als solches wahrzunehmen; Sprache hatte damit die historische Wirklichkeit der „Politik des leeren Stuhls“ geschaffen.[39] Es muss also vor der Suche nach verschiedenen Spielarten des Begriffs „Integration“ klar festgelegt werden, welche Regelung des „Sprachregimes“ für die Suche selbst gilt. Bevor die Terminologie in den folgenden Abschnitten weitergehend präzisiert wird, ist der Begriff „Integration“ als weitgehend deutungsoffener Sprachcode zu verstehen. Er bezieht sich quer zu den verschiedenen Brüchen und Linien der Debatte auf alle Spielarten des Verständnisses von „Integration“ im Forschungsdiskurs. Dies bedeutet jedoch auch, dass der Begriff vorläufig ein „terminologisches Passepartout“ verbleibt, das unkritisch die jeweilige Definition der Autoren akzeptiert. Durch die offene Betrachtungsweise lässt sich jedoch die erste Debattenachse entwickeln, ohne in Argumentationsfallen zu tappen, die sich in einer zu frühen begrifflichen Ausdifferenzierung verbergen.

Im Zentrum steht die Frage, aus welchen integrationstheoretischen Prämissen sich die jeweilige Charakterisierung des Einigungsprozesses herleitet und auf welche Weise diese Charakterisierung erfolgt. Erstens muss also festgestellt werden, welche Grundannahmen der integrationstheoretischen Entscheidung zugrunde liegen. Zweitens ist zu untersuchen, durch welche diskursiven Strategien Historiker das jeweilige Bild der Integration konstruieren.

Stabilisierung des Forschungsobjekts

Der angloamerikanische Historiker John Gillingham war erstmals 1991 mit einer Studie zur Geschichte der „Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl“ (EGKS) hervorgetreten[40]; er kennzeichnet den Prozess der europäischen Integration als historisches Phänomen, dessen Entstehensstruktur sich vor allem durch Denkfiguren aus wirtschaftstheoretischer Perspektive erschließen und erzählen lässt:

> Since 1950, the integration process has advanced on three levels: as the result of interplay of forces on nationally and internationally as well as regionally in Europe. One can term this phenomenon an “asymmetrical three-level interdependence game” if it is understood that the process is alway in flux that neither origins nor outcomes can be predicted, and that human agency and random events are inescapable variables. A cycle of change can start or end with events in the marketplace, competitive emulations of them, institutio-

39 Zu den historischen Quellen zu diesen Sprechakten vgl. Gehler, Europa, S. 172ff.

40 John Gillingham: Coal, steel and the rebirth of Europe, 1945–1955. The Germans and French from Ruhr conflict to economic Community. Cambridge 1991. Weitere Debattenbeiträge: ders.: Design for a new Europe. Cambridge 2006; ders./Francis H. Heller (Hg.): The United States and the integration of Europe. Legacies of the postwar era. New York 1996.

nal adaptations to them or preemptive anticipations of them. The notion of a three-level game has explanatory but not predictive value; in it, economics is bound inextricably to politics. Yet the process is at the same time fundamentally economic in character. This book [Gillinghams Buch „European Integration, 1950–2003“, P.P.] will argue on the basis of economic logic and historical example that, in the absence of a demos – a sense of (European) nationhood – only one integrative approach can word: “negative integration,” wich takes place either through markets or institutions created to make markets operate properly ... Although other prerequisites may be necessary for success of this “negative” approach, its alternative – “positive integration,” the organization of Europe by means of bureaucracy and regulation in order to compensate for market failure – has never succeeded and cannot do so under present circumstances.[41]

Die von Gillingham benutzten Wendungen der „positiven“ bzw. „negativen Integration“ sind Begriffe aus der integrationstheoretischen Debatte. Sie dienen dort unter anderem dazu, um unterschiedliche „Lager“ der Debatte voneinander abzugrenzen und disziplinäre Identitäten sowie Forschungstraditionen zu begründen. Die positive Integration bezieht sich auf Ansätze, welche die europäische Integration als Folge von Marktprozessen begreifen, die durch regulative Eingriffe politischer Akteure („Dirigismus“) stattfinden.[42] Europäische Integration – hier zwar vor allem begriffen als ökonomisches Projekt – sei das Ergebnis zielgerichteten Handelns. Akteure setzen in dieser Perspektive bewusst Handlungen, die sie für geeignet halten, ein einheitliches europäisches (Markt-)Regime herbeizuführen. Ansätze, die diesen Zugang vertreten, sehen also vor allem das integrationseuropäische Systemniveau als entscheidend. Hieraus ergibt sich eine implizite Nähe zu politikwissenschaftlichen Ansätzen, welche den europäischen Einigungsprozess als Ergebnis bewussten und zielgerichteten Handelns supranational motivierter Akteure betrachten. Im Fokus der Konzeption steht das Erreichen des Integrationszustands als ideologischer und moralischer Wert per se.[43]

Anders verhält es sich beim Ansatz der „negativen Integration“: Die Grundursache der Integration sei in negativen Maßnahmen der Deregulation (Abbau von Zollschranken etc.) zu sehen.[44] Akteuren der Integration geht es in dieser Perspektive nicht darum, auf gesamteuropäischer Systemebene ein einheitliches (Markt-) Regime zu konstruieren; Norm des Handelns ist die momentane historische Befindlichkeit bestehender Marktsysteme. Abbau- und Deregulationsmaßnahmen wür-

41 John Gillingham: European Integration, 1950–2003. Superstate or New Market Economy? New York 2003, S. XIII.

42 Vgl. Wolfgang Wagner: Der akteurszentrierte Institutionalismus. In Bieling/Lerch: Theorien, S. 249–270.

43 Vgl. Jochen Steinhilber: Liberaler Intergouvernementalismus. In: Bieling/Lerch: Theorien, S. 169–196.

44 Vgl. zum Konzept der negativen Integration: Wagner, Akteurszentrierter Institutionalismus, S. 255f.

den gesetzt, um deren Optimierung zu gewährleisten.[45] Der historische Telos der Integration findet sich in diesem Sinne also *nicht* in der europäischen Vereinigung per se. Nationales und regionales Niveau bleiben die Kernschauplätze des Integrationsgeschehens. In dieser Prämissensetzung besteht auch der Anlass zur diskursiven „Lagerbildung" zwischen Vertretern der negativen Integration und Theoretikern des „Intergouvernementalismus"[46] bzw. „liberalen Intergouvernementalismus".[47] Auch diese betrachten das nationale politische Handeln als integrationsbestimmend.

Damit ist klar, durch welche Elemente integrationstheoretischer Gedankenströmungen die europäische Integration bei Gillingham als historisches Objekt geformt wird. Gillingham „hybridisiert" in seiner Historiographie der europäischen Vereinigung Elemente aus liberalem Intergouvernementalismus[48], „akteurszentriertem Institutionalismus"[49] und wirtschaftswissenschaftlichen Ansätzen zu einem historischen Gegenstand. Entscheidender jedoch für die Wirkung auf die Debatte ist, auf welche Weise bei Gillingham die europäische Integration zum Kern einer geschichtswissenschaftlichen Erzählung wird. Elementar sind die intergouvernementalen, akteurszentrierten und marktliberalen Prämissen, aus denen sich Gillinghams Variante der Narrativierung ergibt. Aus der intergouvernementalen Fokussierung auf das nationale System sowie die Konzentration auf (markt)liberale Handlungsstränge ergibt sich eine Konstruktion des Forschungsgegenstandes, die diesen eingehüllt in ein Kleid nationaler und wirtschaftlicher Facettierungen erscheinen lässt. Die Geschichte der europäischen Integration reduziert sich auf ein historisches Geschehen, das auf nationaler und wirtschaftlicher Systemebene „festgekettet" wird. Gillinghams Variante des historischen Gegenstands europäische Integration versorgt die Debatte mit konservativen, die Debatte stabilisierenden Impulsen. Die integrationshistorische Forschungsdiskussion verdankt es (unter anderem) Gillingham, dass sie überhaupt über ein stabilisiertes und konventionalisiertes Bild des historischen Objekts „europäische Integration" verfügt – Stabilität erkauft um den Preis theoretischer Reduktion.

Individualisierung des Forschungsgegenstandes

Verfolgt man die erste Debattenachse weiter, zeigt sich die Suche nach dem integrationshistorischen Gegenstand als vielschichtigeres Unterfangen. Michael Gehler,

45 Vgl. ebd.

46 Vgl. Hans-Jürgen Bieling: Intergouvernementalismus. In: Bieling/Lerch, Theorien, S. 91–116.

47 Vgl. Steinhilber, Liberaler Internegouvernementalismus.

48 Vgl. ebd.

49 Dieser Ansatz vertritt eine rationalistisch-individualistische Perspektive. Auch abhebend auf Konzeptionen der positiven bzw. negativen Integration, sieht er vor allem das rationale, system- und institutionenbildende Handeln einzelner AkteurInnen im Mittelpunt des Integrationsgeschehens. Vgl. Wagner, Akteurszentrierter Institutionalismus.

Autor zahlreicher Studien zu europäischen und integrationseuropäischen Fragen[50], schreibt:

> Die Gemeinschafts- und Unionsverträge konstituieren ein eigenes und eigenständiges Gefüge an Institutionen mit speziellen Organen, spezifischen Funktionen und einem inzwischen ausgeprägtem Rechtsschutzsystem, wobei das Gemeinschaftsrecht bzw. die Verträge gegenüber den nationalstaatlichen Normen anwendungsorientiert und unmittelbar gültig sind. Es handelt sich hierbei jedoch nicht um einen abgeschlossenen, sondern um einen wechselhaften Prozess, im ständigen Ringen zwischen Unions- und Nationalinteressen, der nicht nur Fortschritte garantiert, sondern auch Rückschläge erleiden kann. Die Mitglieder der Union haben in einem ansehnlichen Grad nationale Souveränitätsrechte an die Union abgeben müssen und zur Koordinierung verschiedener Interessen ihren Organen besondere Handlungsermächtigungen erteilt, auch wenn in jüngerer Zeit Tendenzen in Gang gekommen sind, diese Kompetenzen enger auszulegen oder sogar wieder … zu renationalisieren. Aus der gesteigerten Vergemeinschaftung von Politikbereichen folgt auch nicht zwingend die Bildung eines EU-Staats … Die genannten Elementen erlauben es, insgesamt von einer spezifischen Verfasstheit EU-Europas zu sprechen … [51]

Gehler argumentiert seinen Befund aus entschieden gegenwartszentrierter Perspektive; die zeithistorische Beurteilung der europäischen Integration ergibt sich aus der damaligen Verfassungsaktualität. Dies erschließt sich nur, wenn man der Frage nachgeht, welches Verständnis von „Integration“ Gehlers Suche nach dem historischen Gegenstand anleitet. Er kennzeichnet den momentanen Zustand des Gemeinschaftssystems – dieser ist der „Output“ eines fünfzig Jahre währenden geschichtlichen Prozesses – als historischen Zustand eigener, „spezifischer“ Verfasstheit. Die Europäische Union formt ein System „sui generis“, das historisch präzedenzlos, eben einzigartig sei. Gehler liefert eine differenzierte Bestandsaufnahme des Integrationsgeschehens. Dieses sei ein Wechselspiel regionaler, nationaler, europäischer und globaler Systemebenen.[52] Man kommt damit auf die Spur der integrationstheoretischen Prämissen dieses Narrativs. Gehler entscheidet sich, das historische Objekt europäische Integration im analytischen Rahmen des „Multi-Level

50 Vgl. Michael Gehler: Vom Marshall-Plan zur EU. Österreich und die europäische Integration von 1945 bis zur Gegenwart. Innsbruck u. a. 2006; ders.: Der lange Weg nach Europa. Österreich vom Ende der Monarchie bis zur EU. 2 Bde. Darstellung und Dokumentation, Innsbruck u. a. 2002; ders.: Zeitgeschichte im dynamischen Mehrebenensystem: Zwischen Regionalisierung, Nationalstaat, Europäisierung, internationaler Arena und Globalisierung. Bochum 2001.

51 Gehler, Europa, S. 334f.

52 Vgl. ebd., S. 131ff.

Governance"-Paradigmas[53] zu entwerfen. Im Mittelpunkt des Erklärungsbestrebens dieses Paradigmas steht der Momentanzustand des EU-„Mehrebenensystems" – und *nicht* dessen historische Dimension. Dies ist zugleich die Ursache der „Gegenwartszentriertheit" bei Gehler.

In der zitierten Stelle erreicht Gehlers Suche nach dem integrationshistorischen Objekt ihren Höhepunkt. Mittels narrativer Diskursstrategien wird die europäische Integration als Kernmotiv in eine historiographische Erzählung eingewoben. Hierbei kennzeichnet Gehler die europäische Integration als historisch einzigartiges Phänomen. Diese Feststellung der Einzigartigkeit (die ja eigentlich nichts anderes als eine historiographische Individualisierung des Integrationsprozesses ist) ist von wesentlicher Bedeutung für den Verlauf der ersten Debattenachse. Die Debatte gewinnt ein historisches Bild der europäischen Integration, das diese als „einzigartig" konstituiert. Für den weiteren Verlauf der ersten Debattenachse ist das von großer Bedeutung: Ergänzt durch die Tendenz, die Beiträge wie jenen John Gillinghams charakterisiert, gelingt es der Debatte, ein stabiles und individualisierendes Bild des europäischen Projekts zu erzeugen. Dies hat für den Forschungsdiskurs denselben Effekt wie die Charakterisierung einer historischen Figur in einem Drama. Erst durch die Konstruktionsakte entlang der ersten Debattenachse wird dem Integrationsprozess sein spezifisches Profil als geschichtswissenschaftlicher Gegenstand verliehen – er entsteht als historisches Phänomen.

Politisierung des Debattenobjekts

Ein drittes Merkmal der Suche nach dem integrationshistorischen Objekt schlägt sich paradigmatisch in einem Beitrag Desmond Dinans nieder. Dieser – amerikanischer Historiker und Jean-Monnet-Professor an der George-Mason-University in Fairfax, Virginia – führt aus:

> Europe Recast [Titel der Studie Dinans, P.P.] focuses specifically on the European Communities' and later the European Union's institutional and policy development in the context of changing economic and political fortunes and a fluctuating global situation … the making of the EU combines idealism and ideological struggles, the initiative and political entrepreneurship of strong individuals, national interests and international relations, and institutional design … As a result, the European Union is a regional integration organization unlike any other, with unprecedented economic and political authority … While arguing that national interests rather than Euro-idealism accounted

53 Im Zentrum dieses Ansatzes steht die wissenschaftlich pragmatische These der Einzigartigkeit des Integrationssystems. Es bestehe aus mehreren Ebenen und sei dadurch mit den Begriffen und Entscheidungsvorschlägen der klassischen Integrations- und Staatstheorie nicht ausreichend konzipierbar. Es geht daher darum, neue Begriffe zu entwickeln, die dem Rechnung tragen. Vgl. Knodt/Große Hüttemann, Multi-Level Governance.

for the emergence of the European Coal and Steel Community and that national preferences were often paramount as well in later stages of European integration, this book acknowledges the sometimes pivotal importance of other influences and factors. Although political pragmatism may explain the scope and shape of the European Communities, a felicitous combination of idealism and self-interest characterized the early years … The architects of the new Europe appreciated the popular appeal as the political necessity of pooling national sovereignty.[54]

Dinans Darstellung konzentriert sich vor allem auf die politischen Facetten der europäischen Integration. Es ginge darum, die Entstehung des heutigen Unionseuropas als das Ergebnis einzigartiger politischer Handlungsstränge zu begreifen und diese historiographisch aufzubereiten.[55] Die Suche nach dem integrationshistorischen Gegenstand konzentriert sich bei Dinan vor allem auf das „institution building". Aus dieser Sicht lässt sich das Phänomen Integration daher am besten an der politischen und institutionellen Konstruktion des „neuen Europa" identifizieren.[56] Dies wird an Dinans Schilderung der Begründung der Europäischen Union in den frühen 1990er Jahren nachvollziehbar:

The Treaty on the European Union, concluded in Maastricht in December 1991 was one of greatest milestones in the history of European integration. Despite its manifest drawbacks, the treaty produced an impressive political entity: an organization of European states with strong federal attributes … In December 1990, member states launched the intergovernemental conference on EMU [European Monetary Union: Europäische Währungsunion, P.P.] and political union … The conferences concluded a year later at the Maastricht summit, with agreement not only to revise the existing treaties but also to promulgate a new treaty on European Union … The row over the structure of the EU seemed … arcane, yet it dominated the conference in mid-1991 … the Luxembourg presidency proposed that the EU consists of three pillars: The Rome Treaty (pillar one), the common foreign and security policy (pillar two), and justice and home affairs (pillar three).[57]

Insgesamt nimmt die Schilderung der Begründung und Institutionalisierung EU-Europas bei Dinan einen Umfang von über dreißig Buchseiten ein.[58] In dieser Perspektive verleiht die Konstruktionsgeschichte der europäischen Institutionen dem Integrationsprozess über weite Strecken seine spezifischen Züge. Formal betrachtet

54 Dinan, Europe, S. 10f. Weitere Debattenbeiträge Dinans: ders.: Ever closer union. An introduction to European integration. Basingstoke ^{3}2006; ders. (Hg.): Origins and evolutions of the European Union. Oxford u. a. 2006.

55 Vgl. Dinan, Europe recast, S. 1ff.

56 Vgl. ebd.

57 Ebd., S. 233, 245, 250.

58 Vgl. ebd., S. 233–264.

ist Dinans Verständnis von Integration durch den „Multi-Level Governance"-Ansatz, vor allem jedoch durch institutionalistische Ansätze aus der politikwissenschaftlichen Debatte[59] geprägt.

Auch Dinans Suche nach dem integrationshistorischen Objekt findet in der Wahl der narrativen Diskursstrategien, mittels welcher das europäische Projekt als zeitgeschichtlicher Gegenstand konstruiert wird, ihren Höhepunkt. Dies geschieht durch einen Mechanismus, den man als *Politisierung des integrationshistorischen Objekts* bezeichnen könnte. Dinan geht einen entscheidenden Schritt über Gehler und Gillingham hinaus. Die Beiträge der Letztgenannten sorgen „lediglich" dafür, dass entlang der ersten Debattenachse ein stabiles und individualisierendes historisches Bild der Integration entwickelt wird; Dinan geht hierüber hinaus, indem das Integrationsgeschehen als historischer Gegenstand gekennzeichnet wird, der vor allem durch einen immensen politischen Institutionenbau geprägt sei. Hierdurch erscheint das Objekt der Forschung als politischer Gegenstand. Somit wird die Integrationsgeschichte zum politischen Diskursphänomen im engsten Wortsinn – sie betrifft die Gemeinschaft. Die europäische Integration wird als Phänomen konstruiert, das zu allen Bürgern Europas in Beziehung tritt. Mit Dinan ließe sich argumentieren: „Die Geschichte der europäischen Integration geht uns alle an!" Oder auf die erste Debattenachse bezogen: Genau an dieser Koordinate ihres Verlaufs öffnet sich die wissenschaftliche Diskussion zur Integrationsgeschichte erstmals breiteren politischen Debattenarealen.

Integrationsgeschichte als Modernisierungsgeschichte

Ein letztes Kernmerkmal der Suche nach dem integrationshistorischen Objekt findet sich in den Überlegungen des deutschen Neuzeithistorikers Peter Krüger[60]; er schreibt über den Gegenstand der Integrationshistoriographie:

> Ein Konzept für eine ... Geschichte der Integration in Europa, die diesen Namen verdient, kann sich nicht darin erschöpfen, die Entwicklung der Integration seit der Gründung der Montan-Union nachzuzeichnen, so entscheidend und veränderungsmächtig diese erste konkrete Entwicklungsphase

59 Vgl. Wagner, Akteurszentrierter Institutionalismus sowie Melanie Morisse-Schilbach: Historischer Institutionalismus. In: Bieling/Lerch, Theorien, S. 271–292. Der „historische Institutionalismus" akzentuiert dabei – die Betitelung legt es schon nahe – die Historizität und zeitliche Variabilität von politischen Prozessen und Systemen in Institutionalisierungsvorgängen; er grenzt sich damit vom „alten" Institutionalismus ab, der diese ontologische Dimension vernachlässigt habe. Vgl. Morisse-Schilbach, Historischer Institutionalismus, S. 272ff.

60 Peter Krüger war Professor für Geschichte der Neuzeit an der Philipps-Universität Marburg. Weitere Debattenbeiträge und Herausgeberschaften Krügers: ders.: Wege und Widersprüche der europäischen Integration im 20. Jahrhundert. München 1995 (= Schriften des Historischen Kollegs, Vorträge 45); ders. (Hg.): Das europäische Staatensystem im Wandel. Strukturelle Bedingungen und bewegende Kräfte seit der frühen Neuzeit. München 1996.

auch ist ... Vielmehr erscheint es angemessen, eine geschichtswissenschaftliche Erklärung der gewaltigen Umwälzung zu versuchen, die den modernen Integrationsprozess in Gang gesetzt hat, auch als Teil eines noch umfassenderen Vorgangs: nämlich der modernen Geschichte Europas und der darin wirksamen Konzentrierungs-, Differenzierungs- und Expansionsfolgen industriegesellschaftlicher Entwicklung und Verflechtung ... Prägend ist also der Anbruch im späten 18. und der volle Durchbruch der Moderne seit dem späten 19. Jahrhundert für die Ausgangsphase europäischer Integration: deren Entstehung aus den strukturellen Möglichkeiten und Erfordernissen, aber auch der Krise des Zeitalters, die im Ersten Weltkrieg gipfelte ... [61]

Krüger bringt damit eine Konzeption in die Debatte ein, welche als solche in der integrationstheoretischen Forschungsliteratur noch keine explizite Erwähnung fand.[62] Sein Narrativ der Integrationsgeschichte ergibt sich aus den Prämissen modernisierungstheoretischer Paradigmen.[63] Die Suche nach dem integrationshistorischen Gegenstand findet damit in veränderter Form statt. Die europäische Vereinigung ist nicht mehr ein isolierter geschichtlicher Wirklichkeitsausschnitt, sondern Teil eines größeren Projekts namens „Modernisierung". Welche Effekte dies für die Struktur der Debatte sowie die wissenschaftliche Konstruktion der europäischen Vereinigung im Forschungsdiskurs zur Folge hat, lässt sich an Krügers Schilderung des Ersten Weltkriegs charakterisieren:

Der Erste Weltkrieg bildete auch insofern eine tiefe Zäsur in der Geschichte europäischer Integration, als zwar Antriebskräfte und Felder der Integration erhalten blieben und durch den Krieg sogar neue hinzutraten, aber ihre Stellung und Funktion sich änderte und daher nach 1918 nichts mehr so war oder erlebt wurde wie vor 1914 ... Zu alledem trat die gravierende innereuropäische Konsequenz des Ersten Weltkrieges, die Brisanz der tiefen Erschütterungen, die Unberechenbarkeit und ... das Bewusstsein der Verfügbarkeit Europas ... Am nachhaltigsten zeigten sich ihre Folgen dort, wo die Modernisierung noch nicht weit genug fortgeschritten und verarbeitet worden war, insbesondere in der unzulänglichen Aufnahme einer freiheitlichen, breite politische Mitwirkung erlaubenden modernen Verfassung ... [64]

Diese Perspektive, die für die Debatte einen neuen konzeptionellen Baustein liefert, führt zu einem brisanten Wirkungsgeschehen: Die Geschichte der europäischen Integration wird mit einer teleologischen Entwicklungsrichtung versehen, die sie

61 Krüger, Unberechenbares Europa, S. 12f.

62 Vgl. Bieling/Lerch, Systematisierungsversuch.

63 Vgl. einführend Nina Degele/Christian Dries: Modernisierungstheorie. Eine Einführung. München 2005; auch: Hans-Ulrich Wehler: Modernisierungstheorie und Geschichte. Göttingen 1975; spezieller: Ulrich Beck: Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung. Frankfurt/Main 1997.

64 Krüger, Unberechenbares Europa, S. 116, 121.

anzutreiben scheint. Als wichtigste Kraft des Integrationsprozesses (wohlgemerkt Integration seit der frühen Neuzeit!) wird die Modernisierung in Europa festgestellt; die Modernisierung ist damit das einzige mögliche Ergebnis, das am Ende der integrationshistorischen Darstellung Krügers stehen kann.[65] Durch die teleologische Verengung auf die Modernisierung wird das geschichtswissenschaftliche Bild der Vereinigung Europas noch weiter stabilisiert. Dieser Stabilisierungsimpuls ergibt sich aus dem Exklusivitätsanspruch, der mit der Perspektive verbunden ist. Durch die Bildung der Teleologie kann es eben nur eine Modernisierungsgeschichte sein – und nichts anderes. Das *label* der Modernisierung erfüllt für die Debatte die Funktion, die Einzigartigkeit der Integrationsgeschichte noch stärker herauszustreichen.

Bevor im Folgenden zur zweiten Hauptachse der Debatte übergegangen wird, soll nochmals kurz nachgezeichnet werden, welche Tendenzen die Suche nach dem Objekt der Integrationsgeschichte kennzeichnen. Die integrationstheoretischen Grundlagen der Debatte finden sich vor allem im Intergouvernementalismus, in wirtschaftswissenschaftlichen und institutionalistischen Ansätzen sowie dem „Multi-Level Governance"-Theorem und der Modernisierungstheorie. Die narrative Vergegenständlichung des Phänomens europäische Integration – also die Strategien, mittels derer die Integration im Forschungsdiskurs überhaupt erst als historischer Gegenstand entsteht – erfolgt durch eine Individualisierung, Stabilisierung und Politisierung des Forschungsgegenstandes. Entlang der ersten Achse der Debatte wird damit ein Bild des Integrationsprozesses gezeichnet, das diesen als einzigartiges, öffentlich-politisches und konstantes historisches Phänomen konstruiert.

2.2 Debattenachse II: Die Wahl des geschichtstheoretischen Paradigmas

Mit Gedanken, wie die Geschichte als wissenschaftliche Tätigkeit zu betreiben sei, vor allem jedoch wie diese Tätigkeit dann auch noch adäquat theoretisch zu unterfüttern sei, wurden seit der Verwissenschaflichung der Historie abertausende Buchseiten gefüllt. Auch hier wird das Rätsel, das Historiker zuweilen dazu veranlasst, sich in positivem Sinne den Boden unter den Füßen wegzudenken[66], nicht gelöst werden. Bevor jedoch die zweite Hauptachse der integrationshistorischen Forschungsdebatte nachgezeichnet wird, soll klargestellt werden, wovon die Rede ist, wenn im folgenden Abschnitt von „Geschichte" beziehungsweise der Wahl des geschichtstheoretischen Paradigmas geschrieben wird. Die Wahl des geschichtstheoretischen Paradigmas ist für die Verfasser von integrationshistorischen Werken – damit auch für die Debatte als Ganzes – von elementarer Bedeutung. In Verbindung mit den integrationstheoretischen Grundlagen bestimmt diese Entscheidung das konzeptionelle Profil der

65 Vgl. hierzu Krügers Fazit zum „komplizierten verfassten Europa": Ebd., S. 349ff.

66 Ein hervorragendes Beispiel: Keith Jenkins: Why history? Ethics and postmodernity. London u.a. 1999.

Integrationsgeschichte. Oft ergibt sich diese Entscheidung weniger aus einer intensiven Theorie- und Methodenreflexion als aus den Usancen der Forschungsdiskurse, in welche die Autoren eingebunden sind.

Dieser Zusammenhang lässt sich am einfachsten im Bild eines Puzzlespiels veranschaulichen: Während die integrationstheoretischen Prämissen darüber entscheiden, wie die Stücke des Puzzlespieles geschnitten werden (sie müssen ja klaglos miteinander zu einem ganzen Bild gefügt werden können), bestimmen die geschichtstheoretischen Prämissen darüber, in welcher Reihenfolge die einzelnen Elemente zusamengesetzt werden. Die Wahl des geschichtstheoretischen Paradigmas bestimmt damit, nach welchem historiographischen Schema der Prozess der europäischen Integration aufgeschlüsselt wird.

Wie schon beim Begriff der „Integration" kann es sich auch bei jenem der „Geschichte" vorläufig nur um einen weitestgehend bedeutungsoffenen Terminus handeln, der sich auf das Geschichtsparadigma der jeweiligen Debattenbeiträge bezieht. Genauso wie bei der Suche nach dem integrationshistorischen Objekt folgt hieraus, dass die Terminologie die Debatte vorläufig unkritisch rekonstruiert; das Instrumentarium wird daher weiter unten nachgeschärft, um nach der erfolgten Debattenanalyse den Bogen zu deren Kritik spannen zu können (Vgl. Abschn. 4). Die Struktur der Debatte wird auch entlang ihrer zweiten Achse durch einige klar erkennbare Haupttendenzen gekennzeichnet.

Geschichtstheoretisches Einstimmigkeitsprinzip

Die erste wesentliche Tendenz entlang der zweiten Debattenachse besteht in einer erstaunlichen Homogenität der geschichtstheoretischen Prämissen unterschiedlichster Diskursbeiträge. Die bisherige Forschungsdebatte zur Integrationsgeschichte ist durch einen breiten Konsens geprägt – dies betrifft vor allem die schon länger bestehenden Diskursareale der westeuropäischen Forschung. Dieses *geschichtstheoretische Einstimmigkeitsprinzip* unterscheidet die Debatte ihrer Struktur nach elementar von einer Vielzahl anderer zeithistorischer Forschungsdiskurse – wenngleich sich auch schon entlang der zweiten Debattenachse zeigen wird, dass hier durch die Perspektive jüngerer Diskursbeiträge eine relativierende Dynamik entsteht.

Der „alte" Konsens in der Diskussion bezieht sich dabei auf zwei wesentliche Aspekte der Begrifflichkeit von Geschichte: Erstens wird die Geschichte des europäischen Zusamennwachsens als ein kohärenter Prozess konstruiert. Die Differenzierung in mehrere prozessuale Verlaufsstränge oder Systemebenen ist äußerst rar.[67] Zweitens wird die Integrationshistorie im etablierten Konsens der Debatte vor allem

67 So unterscheidet zum Beispiel Wolfgang Schmale politische und kulturelle Verlaufsstränge der Integration: Vgl. Schmale, Geschichte Europas, S. 224ff.

als politische Geschichte[68] gesehen. Dies ist eine der wesentlichsten Prämissen der Wahl des geschichtstheoretischen Paradigmas. Anschaulich zeigt sich das im Narrativ, das Marie-Thérèse Bitsch – französische Historikerin und Mitglied der „Historiker-Verbindungsgruppe bei der Kommission der Europäischen Union" sowie der Redaktion der „Zeitschrift für Geschichte der Europäischen Integration" – zum „europäischen Projekt" konstruiert:

> Si l'idée européenne est ancienne, la «construction» de L'Europe apparaît comme un processus relativement récent puisqu'elle ne démarre qu'au lendemain de la seconde guerre mondial. Selon le sens habituellement donné à cette expression, elle englobe l'ensemble des réalisations qui contribuent à créer des liens organiques entre Etats européens, tandis que le mot intégration, quasi synonyme de construction pour certains, prend pour d'autres un sens plus restrictif et ne désigne que les formes d'organisation supranationales. Pendant plus de quarante ans, du début de la guerre froide à l'effondrement de l'Empire soviétique, la «construction» ne concerne que la seule Europe occidentale qui cherche à s'unifier – au moins en partie et dans un premier temps – pour réagir contre le communisme comme une menace. C'est donc poussés par une impérieuse nécessité politique, et non par simple fidélité à un vieux rêve, que les Européens commencent a s'unir … [69]

Die Wahl fällt auf die politische Geschichte als historiographisches Paradigma. Die europäische Integration wird – übergeordnet anderen Aspekten – als politischer Entstehungsprozess erzählt. Entlang der zweiten Debattenhauptachse kristallisiert sich damit eine Tendenz heraus, die für den diskursiven Gesamtzusammenhang der Forschung konstitutiv ist. Es entsteht ein weitestgehend konsensualisiertes historisches Bild der europäischen Integration, das diesen als politischen Prozess beschreibt. Die Debatte verfügt aufgrund dieses Konsenses über ein eigenes, genuines Geschichtsbild der europäischen Integration. Hauptfunktion des *geschichtstheoretischen Einstimmigkeitprinzips* ist es, die Debatte überhaupt erst als Kommunikationsnetz mit einem sie verklammernden Motiv zu konstituieren. Das konsensualisierte Geschichtsparadigma trägt entschieden dazu bei, dass die Teilnehmer der Debatte wissen, worüber sie eigentlich in Austausch treten. Dies ist nicht unproblematisch: Durch die Hegemonie des politikgeschichtlichen Paradigmas werden andere Ansätze an den Rand der „Diskursarena" verbannt.

68 Vgl. hierzu Loth, Beiträge der Geschichtswissenschaft. Loth proklamiert zwar die Multiperspektivität in der Integrationshistoriographie (S. 88ff.), in seinem eigenen Vorschlag zur Erklärung der gesamten Geschichte der Integration ist jedoch wiederum der Staat das zentrale historische Subjekt (S. 96ff.).

69 Bitsch, Construction, S. 15. Bitsch beschäftigt sich seit geraumer Zeit mit Fragen der europäischen Integration, naturgemäß oft auch aus speziell französischer Perspektive: dies. (Hg.): Le fait régional et la construction européenne. Brüssel 2004; dies. (Hg.): Le couple France-Allemagne et les institutions européennes, Brüssel 2001; dies./Gérard Bossuay (Hg.): L'Europe unie et l'Afrique. De l'idée d'Eurafrique à la convention de Lomé 1. Brüssel 2006.

Konkurrenzerzählung

Ein weiteres Bündel geschichtstheoretischer Prämissen findet sich in Debattenbeiträgen aus den EU-Beitrittsstaaten von 2004 bzw. 2007. Hierzu bedarf es einer Vorbemerkung: Die Integration beginnt in der historischen Erfahrung dieser Kollektive mit dem annus mirabilis 1989 am Ende des „Zeitalters der Extreme".[70] Die Debatte ist hier durch die Tendenz geprägt, die europäische Integration als Teil eines umfassenden Transformationsprojekts („transition"[71]) seit dem Zusammenbruch des Kommunismus in Europa zu betrachten. Aber auch in diesem Zusammenhang ist der Einfluss politikgeschichtlicher Theorievorstellungen dominant. Der ungarische Politikwissenschaftler László Andor – als „Fulbright-Scholar" vor allem durch die anglo-amerikanische Forschung beeinflusst – lieferte folgende Konzeption:

> In April 1998, the European Union ... officially started accession negatiations with the Czech Republic, Cyprus, Estonia, Hungary, Poland and Slovenia. The beginning of these talks was a significant milestone on the long road of European reintegration that had formally begun immediately after the collapse of the Berlin Wall in 1989 … When the Polish and Hungarian national roundtable negotiations opened the way for democratization in Eastern Europe in 1989, the European Community … association agreements would eventually lead to full membership in the European Union from that point on, the question was not "if" but "when" some FSCs [Former Socialist Countries, P.P.] would become part of the European Union … For these countries, European Integration has been a part of a broader project – the transition from state socialism to some form of capitalism … in Hungary, the most widely used phrase is "systemic change" (rendszerváltás) … Politics … remained within the terminological framework that had emerged in the 1989 euphoria … [72]

Damit werden die Prämissen des transition-Konzepts zur entscheidenden Einflussgröße in der Wahl des geschichtstheoretischen Paradigmas. Es öffnet sich das Fenster zur Sozialgeschichte, die sich ausführlicher mit Transformationsprozessen beschäftigt.[73] Für die Struktur der Debatte bedeutet dies die Genese einer Dynamik, deren volle Wirkungskraft noch nicht abzusehen ist. Bedauerlicherweise ist die Masse der Debattenbeiträge immer noch westeuropäischer und anglo-amerikanischer Provenienz; dem historischen Forschungsbild der europäischen Integration als rein politischem Prozess jedoch steht durch den Einfluss des transition-Paradigmas eine „Konkurrenzerzählung" gegenüber. Das Nebeneinander von transition und der poli-

70 Vgl. Eric Hobsbawm: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. München 72004.

71 Vgl. László Andor: Hungary on the Road to the European Union. Transition in blue. Westport u.a. 2000, S. 1ff.

72 Ebd.

73 Vgl. Raj Kollmorgen (Hg.): Transformation als Typ sozialen Wandels. Postsozialistische Lektionen, historische und interkulturelle Vergleiche. Münster 2005.

tischen Meistererzählung der Integrationsgeschichte impliziert eine potenzielle Auflösung des Konsenses, der die Debatte bisher verklammerte. Das beste Beispiel für dieses Auftauchen einer Konkurrenzerzählung ist die Historiographie zur „Osterweiterung" von 2004. Während die ältere Perspektive der westeuropäischen Meistererzählung diese als einen Verlaufspunkt eines jahrzehntelangen Prozesses betrachtet[74], ist sie für die neuere Perspektive *das* Begründungsereignis der eigentlichen Integrationsgeschichte.[75] Die Frage, ob dies zu einer Aufflösung des integrationshistorischen Konsenses führen wird, oder ob die drohende Fragmentierung durch wissenschaftlichen Dialog überwunden werden kann, prägt die gegenwärtige und zukünftige Entwicklung der Diskussion maßgeblich.

Drohende Debattenspaltung

Die Tendenz zur Auflösung des Debattenkonsenses verschärft sich in Beiträgen, welche die Geschichte der europäischen Integration aus türkisch-nationaler Sicht rekonstruieren. Zwar wird auch dort die Integrationsgeschichte als primär politische Geschichte begriffen, aber die Menge von Einflusskräften auf die Wahl des geschichtstheoretischen Paradigmas erweitert sich. Die komplexe Verhandlungs- und Assoziierungsgeschichte zwischen der EG/EU und der Türkei[76] wird in komparatistischer Perspektive mit den erfolgreichen Beitrittsgeschichten jener Staaten, die 2004 und 2007 Mitglieder der EU wurden, verknüpft. Der türkische Politikwissenschaftler Harun Arikan stellt im Vergleich dieser Geschichten wesentliche Unterschiede fest:

> ... from the very beginning … Turkey has showed a keen interest in became integrated with Europe. For instance, in 1957, a few months after signing the treaty of Rome, the newly elected Turkish Government devoted an important part of its foreign policy objectives to the EU and underlined the political will of Turkey to take part in European integration … Turkey applied for associate membership of the EEC [European Economc Community – Europäische Wirtschaftsgemeinschaft, P.P.] in 1959 … The EU accepted Turkey's application and signed Ankara Agreement [Das „Ankara-Abkommen", ein Assoziierungsabkommen zwischen der Türkei und der EWG 1963, P.P.] with Turkey. Thus, the EU with this Agreement recognized the Europeanization objective of the Turkish Republic … [77]

74 So zum Beispiel bei Gehler, Europa, S. 272.

75 So zum Beispiel: Agnieszka Hess/Elisabeth Vyslonzil (Hg.): Der EU-Beitritt der Länder Ostmitteleuropas. Kontroversen in der Gesellschaft und die Rolle der Medien. Frankfurt u. a. 2004.

76 Vgl. Gehler, Europa, S. 314ff.

77 Harun Arikan: Turkey and the EU. An awkward candidate for EU membership. Aldershot u. a. ^{2}2006, S. 56.

Das Assoziierungsabkommen führte schließlich zum Beitrittsgesuch der Türkei im Jahre 1987.[78] Die Essenz dieser Entwicklung ergebe sich jedoch erst im Vergleich mit der Geschichte der Erweiterung der Union nach Zentral- und Osteuropa:

> In fact the EU has developed an alternative approach to Turkey, which can be best described as a containment strategy, designed to delay indefinitely the prospect of membership ... Turkey has been treated differently, compared to other countries for EU membership … This leads to a main conclusion: The EU has perceived the EU-Turkey Association framework as a basis for its containment policy rather than a basis for preparing … for … membership.[79]

Für die Strukturentwicklung der Debatte entlang ihrer zweiten Hauptachse ist dieses Aufeinandertreffen von Perspektiven in zwei Aspekten entscheidend. Erstens öffnet sich die Debatte gegenüber dem theoretischen Instrumentarium der Komparatistik. Das Spektrum der möglichen Prämissen in der Wahl des geschichtstheoretischen Paradigmas wird damit um den gesamten Bereich der vergleichenden Geschichtsbetrachtung erweitert.[80] Der geschichtstheoretische Konsens des primär politikgeschichtlichen Charakters des europäischen Projekts erhält weitere analytische Schattierungen – es werden verschiedene politische Stränge des Integrationsprozesses miteinander vergleichbar. Der zweite Aspekt ist für die Strukturentwicklung der Debatte entscheidender: Das transition-Narrativ, das potenziell zu einer Spaltung der Debatte führen könnte, wird mit dem türkischen containment strategy-Narrativ verglichen. Der diskursive und konzeptionelle „Spaltpilz" (transition), der den Konsens der Debatte „bedroht", erhält durch die Vorbehalte des containment strategy-Narrativs weitere Schubkraft. Damit ist die positive Entwicklung der Debatte wesentlich auf die Fähigkeit der beteiligten Wissenschaftler angewiesen, diese Situation der Spannung und des Verlusts von Eindeutigkeit zu bewältigen, indem die Debatte als ein Diskurs mit pluralen geschichtstheoretischen Sinnstiftungsmöglichkeiten gestaltet wird. Die Wahl des geschichtstheoretischen Paradigmas ist jene Hauptlinie der Forschungsdiskussion, an welcher eine Polarisierung sowie Brechung der Debatte droht.

Verhinderung der Debattenspaltung

Im Zusammenhang dieser drohenden Brechung der Debatte lohnt es sich, nochmals bei Peter Krüger nachzulesen. Dieser stellt fest, dass der Integrationsprozess zu verstehen sei

78 Ebd., S. 49ff.
79 Ebd., S. 2f, 81.
80 Vgl. Lorenz, Konstruktion, S. 233ff.

> … sowohl als strukturelle Integration, als Prozess der Ausdehnung, Vertiefung und wechselseitigen Durchdringung auf bestimmten Gebieten, wie der Wirtschaft, unter gemeinsamen akzeptierten Rechtsvorschriften und Verhaltensregeln als auch insbesondere als Zusammenfügung von eigenständigen Gemeinwesen und Institutionen im umfassenden Sinne unter gemeinsamen Grundsätzen, Bedingungen und Verfahrensweisen, durchwegs aber als Überwindung von Grenzen … zum Wohle einer gemeinschaftlichen Ordnung und zum gemeinsamen Vorteil.[81]

Damit fällt die Wahl des geschichtstheoretischen Paradigmas auf den strukturgeschichtlichen Ansatz; es gelte, den Integrationsprozess als *„Zusammenfassung zu einem strukturellen Ganzen"*[82] zu verstehen. Die Menge der theoretischen Ansätze erweitert sich damit um das Paradigma der Strukturgeschichte.[83] Welchen Effekt diese Hinwendung zur „longue durée" auf die geschichtswissenschaftliche Darstellung des Integrationsprozesses hat, zeigt sich an folgendem Zitat zum Verständnis des Ersten Weltkriegs als Integrations- bzw. Desintegrationsereignis:

> Man könnte urteilen, „Europa" – was immer man darunter verstehen will – habe nach dem Ersten Weltkrieg, und erst recht in seinem Verlauf, andere Sorgen gehabt, als sich mit Vorstellungen von einer europäischen Gemeinschaft und dem aufbrechenden Gegensatz zwischen Integration und Desintegration zu befassen. Jedoch erschloss sich in einer Gesamtbetrachtung der Lage sehr schnell, bereits während des Krieges und verstärkt gleich nach seinem Ende, eine gemeinsame Wurzel, der Kern der Problematik. In allen Gegensätzen und Kämpfen der langen Nachkriegszeit kamen die ungelösten Ordnungsprobleme Europas zur Wirkung … [84]

Mit dem Hinweis auf die *„Ordnungsprobleme Europas"* nimmt Krüger die Beschreibung des hervorgerufenen Wirkeffekts vorweg: Der Strukturalismus „sorgt in der Debatte für Ordnung". Er entschärft ihre Dynamik, indem er die Integrationsgeschichte als das vorhin zitierte *„strukturelle Ganze"*[85] skizziert. Dieses Ganze ist per definitionem strukturell einheitlich und konstant, somit aber auch unbeweglich. Dieser Aspekt der Homogenisierung des Diskurses ist nur verständlich, wenn man ihn im Kontext der vorhin beschriebenen beginnenden Spaltung der Debatte betrachtet: Auch das strukturgeschichtliche Paradigma fungiert als Bewahrer des tradierten Debattenkonsenses – nämlich, indem ein einheitliches und abgeschlossenes Bild der Integrationsgeschichte präsentiert und dadurch die Pluralisierungsdynamik der Dis-

---

81 Krüger, Unberechenbares Europa, S. 13.
82 Ebd., S. 16.
83 Vgl. Lorenz, Konstruktion, S. 285ff.
84 Krüger, Unberechenbares Europa, S. 115.
85 Ebd., S. 16.

kussion blockiert wird. Es wird nochmals historiographisches Material in die aufbrechenden Spalten des Diskurses geschüttet.

Bevor zur Schilderung der dritten Debattenachse übergegangen wird, soll kurz in Erinnerung gerufen werden, welche Haupttendenzen in der Wahl des geschichtstheoretischen Paradigmas auftraten. In epistemologisch-formaler Hinsicht ist vor allem das politikgeschichtliche Paradigma prägend. Seine Wirkmächtigkeit beeinflusst das wissenschaftliche Bild der europäischen Integrationsgeschichte maßgeblich. Elemente aus Sozialgeschichte, Komparatistik und Strukturgeschichte sind dem untergeordnet. Zusammenfassend ist die Entwicklung der Debatte entlang ihrer zweiten Hauptachse durch zwei grundlegende Aspekte gekennzeichnet: Erstens verfügte die Debatte bis vor kurzem über ein homogenes und konsensualisiertes Geschichtsbild – die Einigung Europas wurde vor allem als westeuropäisch-politischer Prozess erzählt. Zweitens hinterfragen Narrative aus den Beitrittsländern von 2004 und 2007 sowie der Türkei diesen bisherigen Konsens. Damit kann das bisherige Geschichtsbild des Integrationsprozesses um neue Aspekte angereichert werden. Für Integrationshistoriker verschärft sich jedoch auch die „Qual der Wahl" in der Festlegung ihrer geschichtstheoretischen Prämissen. Zynisch gesprochen: Sie gleichen somit verwirrten Neureichen, die sich entscheiden müssen, ob sie ihr neues Luxuscoupé lieber in weinrot-metallic oder konservativem Schwarz bestellen wollen – sie können aus einem vollen Angebot schöpfen.

2.3 Debattenachse III: Die Suche nach der integrationshistorischen Kontinuität

Zu Beginn des 13. Jahrhunderts schickte Wolfram von Eschenbach seinen Helden Parzival auf die schlussendlich erfolgreiche Suche nach dem heiligen Gral. Parzivals Suche nach dem Objekt der Begierde verläuft keineswegs sorgen- und konfliktfrei, sondern stellt eine Abfolge von Hindernissen und Klippen dar, die sie zu einem wiederholt unterbrochenen und wieder aufgenommenen Unternehmen machten. Ähnliches – wenn auch Geschichtsschreibern kein Gral als Erfolg ihrer Suche winkt – findet entlang der dritten Debattenachse des integrationshistorischen Diskurses statt. Diese ist durch das Bestreben gekennzeichnet, auf verschiedensten Wegen historische Kontinuität (oder auch Diskontinuität) im Prozess der europäischen Einigung festzustellen. Die Suche nach der integrationshistorischen Kontinuität zeigt sich als Linie der Debatte, entlang deren Verlauf verschiedenste Vorschläge, solche Kontinuität historiographisch überhaupt erst zu erzeugen, aneinander gereiht werden. Die Kontinuität – das Fortbestehen historischer Strukturformationen über einen zu bestimmenden Zeitraum – ist spätestens seit dem Einbruch des postmodernen Denkens in die historiographische Diskussion zu einer „suspekten" Kategorie

geworden.[86] Die Konstruktion historischer Kontinuität im geschichtswissenschaftlichen Diskurs sei das grundsätzlichste Merkmal jener „großen Erzählungen", die in ihrem modernen Absolutheitsanspruch wesentlich für die traumatische Geschichte des 20. Jahrhunderts verantwortlich seien.[87] Aufgabe einer zeitgemäßen Historiographie sei es daher, die Kontinuität und Kohärenz der einen Universalgeschichte aus dem Diskurs zu „verbannen" und sich stattdessen den Zäsuren in der Historie zuzuwenden. Paradoxerweise lassen sich Zäsuren jedoch ohne Kontinuitätsbegriff gar nicht feststellen.[88] Zäsuren, genauer jene Knorpelpunkte der Geschichte, die ein Unterscheiden eines Vorher und Nachher ermöglichen, wurden damit zu jenen Punkten, von denen aus die Geschichtswissenschaft ihre Perspektive entwickelt. Prominentes Beispiel für diesen Paradigmenwechsel ist das Konzept des „kurzen 20. Jahrhunderts"[89], dessen Kontinuität durch die Zäsuren 1918 und 1989 erkennbar wird. Und dennoch: Ein erfolgreiches geschichtswissenschaftliches Narrativ, nämlich ein solches, das erklärt und darstellt, kommt ohne ein Mindestmaß an Kontinuität nicht aus; der Forschungsgegenstand muss zumindest so weit beständig sein, dass er als Gegenstandsthema entwickelt werden kann.

Die Suche nach der Kontinuität in der Integrationsgeschichte charakterisiert die dritte Strukturlinie der Debatte. Auch in ihrem Verlauf lassen sich einige prägende Tendenzen feststellen. Kontinuität wird im Folgenden als historische „Stetigkeit" bzw. „ununterbrochener Zusammenhang" (Lorenz[90]) verstanden. Die folgende Schilderung der Suche nach der integrationshistorischen Kontinuität liefert Informationen zu zwei Gesichtspunkten: Erstens wird dargestellt, welche Strukturelemente und historischen Merkmale als Konstanten des Integrationsprozesses angenommen werden. Dies betrifft die Suche nach den Trägern von integrationshistorischer Kontinuität. Zweitens wird analysiert, welche Effekte die jeweilige Kontinuitätskonstruktion für das geschichtswissenschaftliche Bild des Integrationsprozesses hervorbringt. Dies liefert Informationen zur Struktur und Dynamik der Forschungsdebatte.

Kontinuitätserzeugung ex post

Im Lichte des *geschichtstheoretischen Einstimmigkeitsprinzips* (Vgl. Abschn. 2.2) ist es wenig verwunderlich, dass häufig die politischen Institutionen Europas und das „Institutionen-Building" als Kontinuitätsfaktoren betrachtet werden. Jürgen Elvert, Professor für Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts sowie für Didaktik der Geschichte an der Universität zu Köln, stellt fest:

86 Allgemein zur Frage historischer Kontinuität vgl. Lorenz, Konstruktion, S. 277ff; spezifisch zur Postmoderne-Debatte vgl. ebd., S. 153ff. Aus Sicht der Kulturgeschichte vgl. Daniel, Kompendium, S. 409ff.

87 Vgl. Lorenz, Konstruktion, S. 155.

88 Vgl. ebd.

89 Vgl. Hobsbawm, Zeitalter der Extreme, S. 13ff

90 Lorenz, Konstruktion, S. 277.

> Doch auch wenn sich aus den bescheidenen Anfängen ... bis heute die Europäischen Union der 25 (Stand September 2005) herausbilden konnte und der Integrationsgrad eine Tiefe erreicht hat, von der die Gründerväter ... nur träumen konnten, besteht nach wie vor keine Klarheit über die Ausgestaltung des „europäischen Hauses" ... Dennoch werden die Spezifika des europäischen Integrationsprozesses mit zunehmender Distanz zum Ausgangspunkt immer deutlicher sichtbar. Aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive lässt sich die europäische Integration als ein in drei größere ... Phasen unterteilbarer Entwicklungsprozess darstellen. In der Gründungsphase (1952–1973) fanden sich die westeuropäischen Demokratien ... unter dem Dach supranationaler Institutionen zusammen und legten gemeinsam die Richtung des Integrationsprozess fest. Die Konsolidierungsphase (1970–1992) ist ... markiert durch die systematische Vertiefung der europäischen Binnenstrukturen, so wie sie in der Einheitlichen Europäischen Akte (1987) und dem Maastrichter Vertrag (1993) zusammengefasst werden. Die Europäisierungsphase (seit 1991) ist schließlich dadurch gekennzeichnet, dass die Spaltung des Kontinents überwunden wurde ... [91]

Träger der unionseuropäischen Kontinuität sind in dieser Perspektive die europäischen Institutionen und die Geschichte deren Errichtung. Die Beständigkeit dieser Geschichte ermöglicht es, die europäische Integration als historische Entwicklung wahrzunehmen. Das „Institutionen-Building" sorgt dafür, dass dieser Prozess als durchgehende historische Entwicklungslinie, die sich in diesem Zitat über drei erkennbare Zäsuren (1952, 1970 und 1992) zieht, lesbar wird. Das Wechselspiel von Kontinuität und Diskontinuität findet hier in einem dialektisch anmutenden Schema statt: These, nämlich Kontinuität (auf der Makroebene die Homogenität des Integrationsprozesses von 1952 bis heute; auf der Mikroebene des Prozesses selbst die Homogenität zwischen den Achsenpunkten 1952, 1970 und 1992), und Antithese, Diskontinuität, werden in der Synthese des Debattenbeitrags aufgelöst. Diese dialektische Ästhetik lässt nicht nur den Schluss zu, dass sich hier das Erbe der idealistischen Geschichtsschreibung als höchst lebendig zeigt; vielmehr hat sie für das geschichtswissenschaftliche Bild der europäischen Einigung entwicklungswirksame Effekte zur Folge. Kontinuität und Diskontinuität reagieren miteinander ähnlich reaktionsstarken Elementen in einem chemischen Prozess. In der Suche nach der integrationshistorischen Kontinuität wird bei Elvert durch einen Mechanismus zeitlicher Verfremdung ein Empfinden historischer Orientierungssicherheit erzeugt.

91 Elvert, Europäische Integration, S. 1; weitere Debattenbeiträge Elverts: ders.: Mitteleuropa! Deutsche Pläne zur europäischen Neuordnung (1918–1945). Stuttgart 1999; ders.: The European question and its impact on Britain's view of Germany since reunification. In: Außenpolitik 4 (1997), S. 346–357; ders.: Zur gegenwärtigen Verfassung der Europäischen Union. Bonn 2005 (= ZEI Discussion Papers C148); ders./Michael Salewski (Hg.): Der Umbruch in Osteuropa. Stuttgart 1992; ders./Wolfram Kaiser (Hg.): European Union enlargement. A comparative history. London 2004; ders./Jürgen Nielsen-Sikora (Hg.): Leitbild Europa? Europabilder und ihre Wirkungen in der Neuzeit. Stuttgart 2009 (= Historische Mitteilungen im Auftrag der Ranke-Gesellschaft Bd. 74).

Die Kontinuität des politischen „Institutionen-Buildings“ hebt sich deutlich von der Geschichte der Diskontinuität vor der Integration ab – beide sind einander ungleich. Der Konstitution der europäischen Integration als wissenschaftlicher Gegenstand wird durch diesen Verfremdungseffekt eine existenzielle Dimension hinzugefügt – das historische Objekt wird zum *beständigen historischen Objekt* erweitert. Der gegenwärtige Stand der europäischen Institutionalisierung wird mit einem ihm eigenen historischen Vorleben versorgt, von welchem er sich abheben kann und welches ihn erst zu einem beständigen geschichtlichen Phänomen macht. Das Wechselspiel von Kontinuität und Diskontinuität entlang der dritten Debattenachse ist nichts anderes als eine historische Verwurzelung des Integrationsprozesses *ex post*. Diese nachträgliche Kontinuitätserzeugung bildet die erste Haupttendenz, welche die Entwicklungsdynamik der Debatte entlang ihrer dritten Hauptachse kennzeichnet.

„Dynamische Kontinuität“

Die Suche nach der integrationshistorischen Kontinuität findet auch in der„Zeitschrift für Geschichte der europäischen Integration“ [92] äußerst intensiv statt. Die Zeitschrift formte durch ihre periodische Erscheinung (halbjährlich) ein eigenes Debattenareal aus. Diese zyklische Weiterentwicklung des Themen- und Öffentlichkeitsraums ist ihrerseits selbst nichts anderes als eine Institutionalisierung der Suche nach integrationshistorischer Beständigkeit. Die Suche wird dabei durch die Struktur des Debattenraums der Zeitschrift selbst geprägt. Inhaltlich rollen die Debattenbeiträge – mit Seitenverästelungen hin zu zeitaktuellen Fragen – den gesamten Zeitraum der Integration kontinuierlich auf.[93] Mit jeder Ausgabe wird dem Zeitraum, der im Narrativ des Journals abgedeckt wird, eine weitere empirische Ereignisstrecke zugeordnet.[94] Träger der Kontinuität sind nicht materiale Strukturen, sondern die Struktur der Debatte selbst. Kontinuität entsteht durch die Beständigkeit des Erzählens. Auf welche Weise das „Design“ der geführten Debatte entlang ihrer dritten Hauptlinie zum Träger der Kontinuität wird, zeigt sich exemplarisch an der zweiten Ausgabe der Zeitschrift des Jahrgangs 2004. Sie widmet sich themengebunden erstmals der Geschichte der europäischen Integration zur Zeit des Zerfalls Ex-Jugoslawiens.[95] Der Debattenraum der Zeitschrift wird damit inhaltlich auf diese Ereignisstrecke ausgedehnt; das erzeugte Geschichtsbild der Integration erhält damit ein weiteres Stück Kontinuität:

92 Die Entwicklung der „offziellen Geschichtsschreibung“ der europäischen Integration setzte zu Mitte der 1970er Jahre ein. 1976 wurde am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz erstmals ein Lehrstuhl für Integrationsgeschichte besetzt. 1982 begründete man eine „Verbindungsgruppe der Historiker bei der Kommission der Europäischen Gemeinschaft“; diese gibt seit 1995 die besagte Zeitschrift heraus. Genauer zu Geschichte und Institutionalisierung vgl. Pichler, Geschichtsfalle, S. 83ff.

93 Vgl. ebd.

94 Vgl. ebd., S. 134ff.

95 Vgl. Klaus Schwabe: Zur Einführung. In Zeitschrift für Geschichte der europäischen Integration 1 (2004), S. 5ff.

> In zweierlei Hinsicht unterscheidet sich diese Themen-gebundene Nummer unserer Zeitschrift von den bisher erschienenen Heften: Zum einen wagt sie den Sprung in eine unmittelbare Vergangenheit, für die der Rückgriff auf die archivalische Überlieferung noch nicht möglich ist; zum anderen behandelt sie ein Kapitel der Geschichte der Europäischen Gemeinschaft bzw. Union ... , das auch der wohlwollenste Chronist kaum als Erfolg bewerten kann ... Die europäische Reaktion auf die Jugoslawien-Krise ... lieferte das wichtigste Fallbeispiel für den Versuch der EG/EU, eine friedensbedrohende Krise außerhalb ihrer Grenzen gemeinsam beizulegen ... der 1991 ausgehandelte Vertrag von Maastricht verlieh diesem Anliegen mit der in ihm vorgesehenen Gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik (GASP) eine noch höhere Aktualität.[96]

Die Erzählung des Versagens des europäischen Institutionenbaus im Konfliktmanagement während des Zerfalls Jugoslawiens wird somit der Kontinuitätslinie im Debattenareal der Zeitschrift hinzugefügt. Träger der Kontinuität ist dabei die Formgebung historiographischer Texte selbst. Das erste Strukturmerkmal, das die Suche nach der integrationshistorischen Stetigkeit prägt – die historische Kontinitätssynthese *ex post* –, addiert sich hierin mit einer weiteren Entwicklungslinie. Die Beständigkeit der Erzählung, welche in der Debatte aus dem Nachher erzeugt wird, verändert sich durch die beständige Ausweitung des Diskurses der Zeitschrift zur „dynamischen Kontinuität". Diese „dynamische" Stetigkeit entsteht dadurch, dass im periodisch erweiterten Öffentlichkeitsraum der Zeitschrift halbjährlich neue Bruchstücke historischer Beständigkeit gebildet werden und in die Gesamtdebatte einfließen. Das wissenschaftliche Bild des Einigungsprozesses, das sich in der Forschungsdiskussion ausformt, wird damit nicht nur stabilisiert, sondern zugleich dynamisiert. Es kommt Bewegung ins Spiel der Debatte. Diese Tendenz zur Dynamisierung des Forschungsfeldes ist damit das zweite Merkmal, das die Suche nach der integrationshistorischen Kontinuität prägt. Integrationshistoriker müssen sich mehr und mehr mit einem wandelbaren Forschungsgegenstand „abmühen".

Diskontinuität im Vormarsch

Wie sehr diese aufkommende Dynamisierung die Suche nach der integrationshistorischen Kontinuität beschleunigt, zeigt sich vor allem in Debattenbeiträgen aus dem ehemals kommunistischen Teilen Europas. Der Osteuropa-Historiker Peter Bachmaier schreibt über die transition in „Ostmitteleuropa" seit 1989:

> Der Ausgangspunkt für das Verständnis der heutigen Weltlage ist der Zusammenbruch des kommunistischen Systems in Mittel- und Osteuropa Ende 1989 und der Zusammenbruch der Sowjetunion, was ein Ereignis von welthistorischer Bedeutung war.

96 Ebd., S. 5.

> Die Transformation der Gesellschaft in Ostmitteleuropa, d. h. die Einführung der Demokratie und der Marktwirtschaft ist ein umfassender Prozess … dessen Ziel die Angleichung an das westlich liberale Gesellschaftsmodell und die Globalisierung ist … Dieser Neoliberalismus … , der in Mittel- und Osteuropa, beginnend in Polen bereits 1989, durchgesetzt wurde, hat bisher zu unterschiedlichen Ergebnissen geführt … Die mittel- und osteuropäischen Länder wollen den „Weg zurück nach Europa" finden und mit der kommunistischen Vergangenheit brechen.[97]

Ähnlich wie im Verlauf der zweiten Debattenachse – der Wahl des geschichtstheoretischen Paradigmas – bringt das transition-Konzept auch für die Suche nach der integrationsgeschichtlichen Beständigkeit wesentliche Neuerungen. Das Spiel zwischen Kontinuität und Diskontinuität zeigt sich auf radikal veränderte Weise. Dreh- und Angelpunkt des Integrationsprozesses ist nicht mehr die „Gründerzeit" der 1950er Jahre, sondern das annus mirabilis 1989, das als global wirksame Zäsur den transition-Prozess im ehemals sozialistischen Teil Europas verursachte. Dieses neuartige Wechselspiel von Kontinuität und Zäsur treibt die Dialektik zwischen beiden voran. Es verändert damit auch den zeitlichen Verfremdungseffekt, welcher in der Konstruktion integrationshistorischer Beständigkeit *ex post* mündet, auf radikale Weise. Im Fokus steht erstmals die Suche nach der integrationshistorischen Diskontinuität im Erfahrungshorizont des Transformationsprozesses seit 1989. Diese zunehmende Konjunktur der Diskontinuität bildet damit die nächste Tendenz im Verlauf der dritten Debattenachse. Ihr volles Wirkungspotential entfaltet sie in der jüngsten Strukturentwicklung der Debatte. Dem bisher konsensual gültigen Bild der europäischen Integration als kontinuierlicher Prozess seit den 1950er Jahren, das für die Debatte konstitutive Funktionen erfüllte, tritt eine „Diskontinuitätsgeschichte" entgegen.

Erweiterte Debattendynamik

Eine letzte Facette der Suche nach der integrationshistorischen Kontinuität lässt sich schließlich in der türkischen Perspektive erkennen. Harun Arikan bemerkt zur jüngsten unionseuropäischen Entwicklung, betrachtet aus der Sicht des türkisch-nationalen containment strategy-Narrativs:

> In October 2005, the European Union has opened accession negotiations with Turkey. This is a groundbreaking event in the history of the EU-Turkey rela-

97 Peter Bachmaier: Der Transformationsprozess in Ostmitteleuropa und die EU-Erweiterung im Kontext der internationalen Politik. In: Hess/Vyslonzil, EU-Beitritt, S. 61, 67. Weitere Debattenbeiträge Bachmaiers: ders. (Hg.): Der Transformationsprozess in Bulgarien und der Weg in die EU. Wien 2006; ders. (Hg.): Zukunft Europa. Expertenreferate zu Ostmitteleuropa und Europäische Union. Sankt Pölten 2002; ders. (Hg.): Der kulturelle Umbruch in Ostmitteleuropa. Der Transformationsprozess und die Bildungs- und Kulturpolitik Tschechiens, der Slowakei, Polens und Ungarns im Kontext der internationalen Beziehungen. Wien u. a. 2005.

tions. A close, special relationship is now being build in a constructive manner and with the long-term prospect of EU membership.
Nevertheless, the European Union has exclusively underlined an "open-ended" nature of accession negotiations … the EU's reluctance to offer Turkey a firm membership commitment with an appropriate set of enlargement instruments has differentiated its policy vis-à-vis Turkey from its policy towards the other applicant countries … This is clearly a lost opportunity. With its "European vocation", Turkey is probably more open to EU influence … than most countries and, indeed, the EU has still been able to exert considerable pressure even with its minimal containment strategy.[98]

Die Suche nach der integrationshistorischen Kontinuität dreht sich also um die containment strategy. Diese europäische „Hinhaltetatik" ist es, die in dieser Perspektive die Beständigkeit der Geschichte erkennen lässt. Strukturelle Träger der Kontinuität sind wiederum – diesmal jedoch im Zusammenspiel mit den nationalen Organisationseinheiten der türkischen Republik – die politischen Institutionen des vereinten Europa. Die türkische Perspektive erweitert die Kontinuitätskonstruktion der Debatte. Die Periodisierung der Integrationsgeschichte (besser: Assoziationsgeschichte) verändert sich. Diese beginnt in der türkischen Perspektive mit der Zäsur des Ankara-Abkommens von 1963.[99] Wesentlicher für die Suche nach der integrationshistorischen Kontinuität ist jedoch das Wechselspiel zwischen historischer Beständigkeit und Diskontinuität, das sich um diese Zäsur entwickelt. Erstmals werden nicht nur supranationale und intergouvernementale, sondern auch nationale Systemebenen wesentlich in die Kontinuitätskonstruktion miteinbezogen. Dies wirkt sich auf die Ausformung des wissenschaftlichen Bildes der europäischen Vereinigung im Forschungsdiskurs aus: Das bisherige Kontinuitätsbild, geprägt durch die supranationale und intergouvernementale Organisationsarchiktektur, verzerrt sich in einem Nivellierungsprozess der Hierarchie der beteiligten Systemebenen. Mit dieser vierten und letzten Haupttendenz der Suche nach der intergrationshistorischen Kontinuität kommt es zu einer erweiterten Komplexität der Debatte. Diese äußert sich in einer erneuerten Rivalität nationaler und supranationaler Kontinuitätsentwürfe. Schlagend wird dieser Zusammenhang zum Beispiel im Verhältnis „kleiner" EU-Nationalstaaten zum „übermächtigen Brüssel".[100] Die Auswirkungen dieses Debattenprozesses sind noch nicht ganz abzusehen. In einem Punkt übt ihr Voranschreiten beträchtlichen Einfluss auf das geschichtswissenschaftliche Bild der Integration aus: Das bisher scheinbar monolithische Bild der Stetigkeit der Integrationsgeschichte zerbricht in mehrere Kontinuitätsstränge auf nationaler *und* europäischer Ebene. Dies bedeutet nicht weniger, als dass sich entlang der dritten Debattenachse das Bild der Integration zum Abbild eines Mehrebenensystems entwickelt.

98 Arikan, Turkey, S. 227f., 246.
99 Ausführlicher zur Geschichte der Beziehungen Integrationseuropa-Türkei vgl. ebd., S. 60ff.
100 So zum Beispiel in Michael Gehlers Einschätzung der Lage „kleiner" Mitgliedstaaten im Unionssystem: Vgl. Gehler, Europa, S. 270.

Entlang ihrer dritten Debattenachse zeigt die Diskussion damit die bisher höchste Dynamik. Diese bestimmte Form der Suche nach der integrationseuropäischen Kontinuität, nämlich als Dialog zwischen dem etablierten und dem türkischen Ansatz, wird damit zum Katalysator der Debatte. Durch die Veränderung des Nachdenkens über die Kontinuität des Geschichtsbildes, verändert sich auch dieses selbst. Man kann eben keine Fotographie retuschieren, ohne auch ihre individuelle Wiedergabe des Motivs zu verändern.

Als nächstes soll die vierte Hauptachse der integrationshistorischen Forschungsdebatte in Angriff genommen werden. Zuvor sollen nochmals die grundsätzlichen Tendenzen der Suche nach der integrationshistorischen Kontinuität zusammengefasst werden. Zunächst prägt hier die Tendenz einer Kontinuitätskonstruktion *ex post*, aufgehängt an der Institutionengeschichte der Integration, die Debatte. Durch die Konzeption der „Zeitschrift für Geschichte der europäischen Integration" wird hierauf aufbauend die Suche nach der Kontinuität selbst dynamisiert. Das Konzept der transition, das die Geschichte der Integration um die Zäsur des Jahres 1989 strukturiert, stellt demgegenüber die historische Diskontinuität in den Vordergrund – die Debatte gewinnt an Dynamik. Durch die türkische Perspektive der containment strategy verstärkt sich diese Dynamik zusehends, sie erhält entscheidende Impulse in Richtung der Konzeptualisierung der Integration als Geschichte eines Mehrebenensystems. Für Historiker finden sich somit entlang der dritten Debattenachse wesentliche Grundlagen der Forschungsdebatte zur europäischen Vereinigung. Sie finden hier zwar nicht wie einst Parzival ihren heiligen Gral, erhalten aber doch entscheidende Hinweise darauf, wohin sich der Forschungsgegenstand, welcher in ihrem Diskurs konstruiert wird, entwickelt.

2.4. Debattenachse IV: Die Bestimmung des integrationshistorischen Sinns

Die Erforschung kollektiver Identitäten nimmt seit geraumer Zeit einen zentralen Platz im geschichtswissenschaftlichen Programm ein.[101] Kollektive Identitäten, grob umrissen das Bewusstsein der Zugehörigkeit zu verschiedenen sozialen Gruppen, sind das Ergebnis „diskursiver Konstruktion".[102] Sie entstehen durch Akte sozialer Praxis, die dieses Bewusstsein erzeugen. Für die Geschichtswissenschaft bedeutete der „cultural turn", welcher die Identitätsforschung mit sich brachte[103], einen Einschnitt im zentralen Paradigma des Diskurses: Die sozialhistorischen und strukturorientierten Ansätze, die seit den 1960er Jahren gediehen[104], wurden durch das

101 Vgl. Lorenz, Konstruktion, S. 400ff.

102 Vgl. Clemens Benedikt: Diskursive Konstruktion Europas. Migration und Entwicklungspolitik im Prozess der Europäisierung. Frankfurt/Main 2004. Ausführlicher und auf hohem Reflexionsniveau: Mike Michael: Constructing identities. The social, the non-human und change. London u. a. 1996.

103 Vgl. Lutz Musner u. a. (Hg.): Cultural Turn. Zur Geschichte der Kulturwissenschaften. Wien 2001.

104 Vgl. Lorenz, Konstruktion, S. 323ff.

konstruktivistische Programm[105] ergänzt und konkurrenziert. Die historische Identitätsforschung beschäftigt sich abseits der materialen Inhalte der jeweiligen Identitätskomplexe mit einer zentralen Frage: Wie wird in diskursiven Prozessen soziale Bedeutung – also sinnstiftendes kollektives Bewusstsein – erzeugt?[106] Auch die integrationshistorische Debatte ist in ihrer Strukturentwicklung durch diesen Wandel der Forschungsziele und –fragen charakterisiert. Jedes prägende Narrativ zum Einigungsprozess enthält einen Vorschlag, wie der Zusammenhang zwischen Integrationsgeschichte und europäischer Identität zu denken sei. Die Bestimmung des intergrationshistorischen Sinns ist daher als vierte Hauptachse, welche die Debatte strukturiert, zu erkennen. Entlang dieser Debattenachse sind – wie auch bei den vorherigen Hauptlinien der Diskussion – einige zentrale Tendenzen zu entdecken. Diese Tendenzen bestimmen die Art und Weise, wie der Zusammenhang zwischen der Integrationshistoriographie und dem Wachsen eines integrationseuropäischen Kollektivs („Demos") geformt wird. Die Bestimmung des integrationshistorischen Sinns ist damit elementar mit der Wirkung historischer Diskurse hinein in die europäischen Zivilgesellschaften verknüpft. Die Debatte verfügt damit in der Bestimmung des integrationshistorischen Sinns über Schnittflächen zu Diskursen, die sich um die soziale Mobilisierung Europas spannen; diese diskursiven *borderlines* gilt es im Auge zu bewahren.

Zuvor soll noch versucht werden, sich dem Begriff der „Identität"[107] terminologisch anzunähern: Identität wird hier vorläufig weit gefasst; im Sinne eines Aufrisses der Debatte bezieht sich der Terminus auf alle Vorschläge zur Bildung eines integrationseuropäischen Bewusstseins, die in den untersuchten Diskussionsbeiträgen auftauchen. Eine kritische Beleuchtung der Mobilisierungsstrategien verschiedener Narrative ist damit nicht möglich – dies wird im Kontext des Informationsgewinns akzeptiert.

Historiographie als Zeugenaussage

Jürgen Elvert liefert in seiner Integrationsgeschichte ein paradigmatisches Beispiel für die erste Tendenz, welche die Bestimmung des integrationsgeschichtlichen Sinns kennzeichnet. Elvert schreibt in der Bewertung der Krise seit der zweifachen Ablehnung des Verfassungsvertrages im Frühjahr 2005:

> Die EU steckt also wieder einmal in einer ernsten und selbstverschuldeten Krise, auch weil ihre politischen Entscheidungsträger es versäumt haben, die Bevölkerung angemessen an der Suche nach Antworten auf die Frage nach der

105 Hierzu eine hervorragende Einführung: Stefan Jensen: Erkenntnis – Konstruktivismus – Systemtheorie. Einführung in die Philosophie der konstruktivistischen Wissenschaft. Opladen u. a. 1999.

106 Vgl. Lorenz, Konstruktion, S. 400ff.

107 Zum Forschungsstand zur europäischen Identität siehe: Meyer, Die Identität Europas; Mokre, Europas Identitäten; Walkenhorst, Europäische Identität.

weiteren Ausgestaltung des europäischen Hauses zu beteiligen. Im Gegenteil haben zweifelhafte Beschlüsse in jüngerer Zeit dazu beigetragen, die ohnehin seit längerem bestehende Kluft zwischen der ... Meinung auf der nationalen Ebene und den in den Institutionen gefallenen Beschlüssen zu vertiefen. Die Politik des Kompromisses, die in der Vergangenheit manchen durchaus beachtenswerten Erfolg bei der Integration Europas generieren konnte, ist offensichtliche an ihre Grenzen gestoßen ... In dieser Situation erweist es sich als problematisch, dass die Frage nach der Architektur des „europäischen Hauses" zu lange ausgeklammert worden ist, weil die politischen Entscheidungsträger zumindest seit Inkrafttreten des Maastrichter Vertrages darauf gehofft hatten, dass die Gesamtsumme der europäischen Kompromisslösungen eines Tages eine Situation herbeiführen würde, die aus sich selbst heraus nur noch einen gangbaren Weg aufzeigen würde.[108]

Das „europäische Haus" – politische und historische Metapher für das Bewusstsein der europäischen Einheit – sei also der zentrale Spielball der jüngsten Integrationsgeschichte. Die unionseuropäische Identität entspringt in diesem Narrativ – und dieses ist nahezu ein Prototyp für die Struktur politikgeschichtlicher Konzeptionen entlang dieser Debattenachse[109] – der sinnstiftenden Kraft der politischen Institutionen Europas. Die Institutionenarchitektur als supranationales *embodiment* Europas wird damit zum Sinnkörper, in welchem sich die europäischen Bürger wiedererkennen sollten. Diese sinnstiftende institutionelle Verkörperung Europas ist ohne die europäische Integrationsgeschichte und deren Geschichtsschreibung nicht denkbar. Die historische Dimension der politischen Organisation des Integrationsprozesses entscheidet über die Identitätsstiftung. Erste Haupttendenz entlang der vierten Debattenachse ist jene, Historiker nolens volens zum Schiedsrichter über die politische Identität Europas zu machen. Diese *sinnstiftende Zeugenfunktion* der Integrationshistoriker ist für die Entwicklung der wissenschaftlichen Konstruktion des Einigungsprozesses nicht ohne Folgen: Durch diese Mobilisierungsstrategie wird sie zum politischen Identitätsbild. Die Bestimmung des integrationsgeschichtlichen Sinns erhält damit eine wesentliche Erweiterung ihrer diskursiven Qualitäten. Sie umfasst nicht mehr nur Argumentationsketten in einem wissenschaftlichen Debattenfeld, sondern verklumpt mit politischen Diskurslinien.

Es ist somit nicht möglich, politikgeschichtliche Narrative der europäischen Integration mittels eines „puren Objektivismus" zu begründen. Die Debatte muss verknotet mit intellektuellen und soziokulturellen Milieus betrachtet werden. Wichtiger für das Verständnis der Debatte ist jedoch ein anderer Wirkeffekt dieser „Verklumpung": Durch die Tendenz, Geschichtsschreiber als Richter über die Identitätsfindung Europas auszurufen, wird die integrationshistorische Sinnstiftung zum genuinen Politikum. Entlang der vierten Debattenachse erwächst eine Dynamik zur Politisierung

108 Elvert, Integration, S. 144f.

109 Ähnlich gelagert sind Bitsch, Construction, S. 342ff; Dinan, Europe recast, S. 265ff; Wesentlich differenzierter in der Bewertung Gehler, Europa, S. 333ff.

der Integrationsgeschichte. Die Bestimmung des integrationshistorischen Sinnes nimmt damit eine „Kreuzungsfunktion“ zwischen wissenschaftlicher und politischer Bedeutungsstiftung ein.

„Europa oeconomica“

Bei John Gillingham erweitert sich das Gesicht Europas um einen wirtschaftlichen Zug. Er schreibt zur Zukunft Integrationseuropas im Kontext einer „New-Market-Economy“:

> Europe must provide some of its own answers, especially in the matter of the structural problems responsible for low rates of long-term growth … Far from resembling the “identikit Europe” build around the “European social model” … , the future would be richer and more culturally diverse than anything preceding it or readily imaginable by the mostly pessimistic present-day Europeans. The European of tomorrow is less likely to be … governed by technocrats in Brussels … than shaped by the exercise of human freedom – the indispenseable companion of, and necessary prerequisite for, free markets. It might also become a genuine community.[110]

Die Identität Integrationseuropas ist nach Gillingham das Produkt und der Inhalt einer Marktgemeinschaft – „Europa oeconomica“. Europäer können sich als solche fühlen, da sie am sozialen Praxisfeld der „new market economy“ teilnehmen. Die Identität der europäischen Union ist demzufolge eine politisch-wirtschaftliche. Die Geschichte der europäischen Integration ist der zeitliche Schatten dieser Identität. Diese Geschichte ermöglicht es, Aussagen über das Gemeinschaftsbewusstsein zu tätigen. Für die wissenschaftliche Konstruktion des Einigungsprozesses in der Debatte ist dies bedeutsam. Es entsteht eine Skizzierung des Integrationsprozesses, die dessen sinnstiftende Qualität exklusiv im wirtschaftlichen Zusammenhalt sieht; es setzt sich auch hier die Verklumpung von Politischem und Wissenschaftlichem fort. Politisch-öffentlicher und wissenschaftlicher Diskurs werden damit in diesem Areal der Debatte noch näher aneinander herangeführt.

Der Kern dieser Bestimmung des integrationshistorischen Sinns besteht darin, den geschichtlichen Beweis für die Existenz der Wirtschaftsgemeinschaft Europa anzutreten. Das historische Forschungswissen um die europäische Integration verfügt damit nicht mehr nur über eine polit-, sondern auch eine wirtschaftshistorische Säule; beide ragen bis in die öffentlichkeitswirksameren Debattenfelder der europäischen Bürgergesellschaften hinein. Die zweite Tendenz entlang der vierten Debattenachse ist damit eine „Verwirtschaftlichung“ der Bedeutungsfindung.

---

110 Gillingham, Superstate, S. 447, 497.

Sinn durch die Integrationshistoriographie selbst

Die vierte Strukturlinie der Debatte verläuft auch durch das Diskursfeld der „Zeitschrift für Geschichte der europäischen Integration". Sie widmet sich in einer gesamten Ausgabe[111] der Geschichte der europäischen Identität:

> This special issue of the Journal of European Integration History will deal with the rise of a European identity and of a European public sphere during the 20th century. The two topics are closely interrelated. It is impossible to investigate European identity without taking into account the history of the European public sphere, and at the same time European identity as a central issue in any European public sphere … In recent years historians have become interested in the invention and reinvention of historical identities … as well as in the role of historiography, in relation to power and protest, and in the political consequences of misused identities.[112]

Die Debatte gewinnt damit eine selbstreflexive Dynamik. Die Geschichtsschreibung der europäischen Integration selbst wird als Träger kollektiver Identifikationen erkannt. Man betrachtet sie als Ort der Genese europäischen Sinns. Es geht an dieser Stelle des Verlaufs der vierten Debattenachse nicht mehr darum, die Integrationsgeschichtsschreibung als identitätsstiftendes *testimonial* zu gebrauchen; es geht darum, diese in ihren Identifikationsfunktionen zu durchleuchten.[113] Diese aufklärerische und dekonstruierende Tendenz ist das nächste Kernmerkmal der Debatte im Verlauf ihrer vierten Hauptachse. Die Bestimmung des integrationshistorischen Sinns geschieht, indem emanzipatorische Identitätsfacetten für europäische Diskurse zur Verfügung gestellt werden. Auch hieran wird die Überschneidung zwischen der Forschungsdebatte und politischen Diskursen ersichtlich. Diese Verklumpung von Politischem und Analytischem kann damit als grundsätzlichste Tendenz entlang der vierten Strukturlinie betrachtet werden. Die Forschungsdebatte gewinnt durch die perspektivische Verschiebung hin zu „dekonstruktivistischen" Paradigmen einen weiteren Anknüpfungspunkt. Es handelt sich hier um jene Grenzbereiche der Debatte, wo kulturwissenschaftliche und „postmoderne" Konzeptionen einfließen

---

111 Vgl. Zeitschrift für Geschichte der europäischen Integration, Heft 2 (2002).

112 Hartmut Kaelble/Luisa Passerini: European public sphere and European identity in 20th century history. In: Zeitschrift für Geschichte der europäischen Integration 2 (2002), S. 7. Bei Hartmut Kaelble handelt es sich um einen profilierten Sozialhistoriker, der zahlreiche Debattenbeiträge zu europäischen Themen lieferte: Vgl. ders.: Europäer über Europa. Die Entstehung des europäischen Selbstverständnisses im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt/Main 2001; ders.: (Hg.): Das europäische Sozialmodell. Auf dem Weg zum transnationalen Sozialstaat. Berlin 2004. Luisa Passerini lieferte Debattenbeiträge zu kulturwissenschaftlichen Themen der europäischen Geschichte: Vgl. dies. (Hg.): Figure d'Europes/ Images and myths of Europe. Brüssel 2003; dies.: Across the Atlantic. Cultural Exchanges between Europe and the United States. Brüssel 2000.

113 Dies erscheint paradox, angesichts der Funktion der „Zeitschrift für Geschichte europäischen Integration" im Debattenraum als „offizielle" Geschichtsschreibung der Europäischen Union im Zusammenhang ihrer „Identitätskrise": Vgl. Pichler, Geschichtsfalle, S. 112ff.

können.[114] Die Weiterentwicklung der Debatte ist daher auch entlang dieser Linie zu vermuten.

Entwurzelung des integrationshistorischen Sinns

Die „Postmodernisierung" verstärkt sich in Debattenbeiträgen aus den transition-Regionen. Auch hier steht – wie schon in der Kontinuitätsdiskussion – das Jahr 1989 im Mittelpunkt der Narrative. Der polnische Linguist Michal Krzyzanoswki[115] führt aus:

> When ... Poland regained its independence in 1989, its collective identity of a sovereign state had to be inventend anew … Poland, like most of the other former-communist countries of the Central and Eastern Europe (CEEC), was presented with only one "choice" or "option": bidding for membership in NATO and European Union … This "sudden must" to invent its new … identity was complicated further by the common object of identification, the EU finding itself in the process of profound reform and reformulation of its goals, aims and of its institutional and political identity. Since EU-Membership forces change not only to country's international politics but also a set of domestic structures within the applicant-countries, the fact of opting for EU entailed yet another reformulation of … Polish identities.[116]

Zentrales Kennzeichen sei also auch für die kollektive Identitätsbildung das Merkmal der transition, einer fließenden Veränderung der Identifikationsstrukturen im Polen der Zeit nach 1989. Träger der Identifikation – Identitätscodes, die mit bestimmten Inhalten verknüpft werden – sind dabei die Institutionen EU-Europas und die national-institutionelle Systemebene. Für die Bestimmung des integrationshistorischen Sinns setzen die Narrative des transition-Konzepts eine enorme Schubkraft frei. In dieser Spielart der historischen Erzählung kommt es zu einer radikalen Enthistorisierung des Identitätszusammenhangs. Im bisherigen Strukturprofil der Debatte wurde die Identität der Union konsensual auf ein historisches Fundament gestellt, das bis in die 1940er/1950er Jahre zurückreichte. Die Identitätskonstruktion im Debattenareal der transition-Narrative (Integrationsgeschichte beginnt hier erst 1989!) droht damit

---

114 Vgl. Peter van Ham: European Integration and the postmodern condition. Governance, democracy, identity. London u. a. 2001.

115 Krzyzanowski ist Research Fellow am „Department of Linguistics und English Language" der Universität Lancaster. Seine Debattenbeiträge sind gekennzeichnet durch den theoretischen Zugriff der „Wiener Schule" der „Kritischen Diskursanalyse", die sich im Zirkel um Ruth Wodak entfaltete. Vgl.: ders./Florian Oberhuber: (Un)Doing Europe. Discourses and practices of negotiating the EU constitution. Brüssel 2007; Ruth Wodak/Paul A. Chilton (Hg.): A new research agenda in Critical Discourse Analysis. Amsterdam 2005.

116 Michal Krzyzanowski: Identity spaces in-between. On collective identitities in Europe at the times of major socio-political change. Univ.-Diss., Wien 2005., S. 9f.

gleichsam die bisher wissenschaftlich gültige Identitätskonstruktion zu „zertrümmern" – oder sie zumindest mit einer harschen Opposition zu konfrontieren. Diese *Entwurzelung des integrationshistorischen Sinns* bildet die vierte zentrale Tendenz, die entlang dieser Achse die Debattendynamik bestimmt. Das über Jahrzehnte konstruierte Debattenbild des Identitätszusammenhanges erhält Risse, die Konzeption der transition wird auch hier zum „Spaltpilz" liebgewonnener Forschungsritualistik – damit ist sie aber auch Impulsgeber der Diskursinnovation. Die Verbindung zwischen Integrationsgeschichte und -identität entwickelt sich von einer alten Gewohnheit zu einer Beziehung, deren Gestalt neu verhandelt werden muss. Dies könnte sich als für die Debatte richtungsweisend herausstellen.

Das Aufeinandertreffen von alten und neuen Bildern der Relation Identität-Integrationsgeschichte wird zum weiteren Aspekt der Debattentransformation. Die neue Perspektive dekonstruiert, konkurrenziert und hinterfragt das bisher gültige Schema dieser Beziehung. Sie ist daher auch ein „gefundenes Fressen" für dekonstruktivistische und postmoderne Paradigmen. Die Identitätsstiftung ist deren zweites „Einfallstor" in die Forschungsdiskussion. Diese Entwurzelung der Sinnbestimmung trägt entschieden zur postmodernen Strukturentwicklung des Diskurses bei.

Neuverwurzelung des Sinns

Das fünfte und letzte Kernmerkmal der Bestimmung des integrationshistorischen Sinns findet sich in Beiträgen aus dem türkischen Vereinigungsdiskurs. Auch hier stellt sich dem bisher konsensualisierten Bild des Identitätszusammenhanges eine neue Variante entgegen. Der türkische Politologe Sedat Laçiner – Forscher am King's College der University of London – liefert eine innovative Skizzierung des Zusammenhangs:

> … the Turks have played a special role in the formation of European identity, and the Christian Europe hast mostly defined itself with the Turkish threat. However, it should not go unnoticed that even at times of great wars, Turks were part of the European order … Contrary to China, India, and Latin America, Turks had a notion of Europeanness and that they sided with European nations against others … Thus an anti-European sentiment never existed among the Turks neither during medieval times, nor afterwards … Even though Turks still function as the "other" in the understanding of Europeanness subliminally, the values and principles that represent Europe today are not religious differences and the conflict culture but liberalism, democracy, the expansion of individual rights vis-à-vis governments, women's and children rights, and civil society.[117]

117 Sedat Laçiner u. a.: European Union with Turkey. The possible impact of Turkey's membership on the European Union. Ankara 2005, S. 17.

Die Sinnstiftung vollzieht sich demzufolge vor dem Hintergrund einer zeitlich weiter zurückreichenden Kontinuitätskonstruktion. In diesem Kontext taucht wiederum ein Narrativ auf, das die containment strategy als Leitmotiv wählt (Vgl. die Abschn. 2.2 und 2.3):

> Turkey's contribution to the EU ... is clear. In addition, the question of Turkey's membership will act as a litmus test for the EU's sincerety towards other countries. Should it deny membership to Turkey, despite the fact that is has fulfilled many conditions, the EU will lose its credibility not only vis-à-vis Turkey … To this day, Turkey has been treated with double-standards and differently than other members ... Turkey's EU membership will both test the EU's real criteria for membership and demonstrate the principles it rests on. Is the EU going to be a repetition of Medieval Europe, or will it emerge as a new entity that takes advantage of the lessons of the past and one that is democratic, liberal, pluralistic, inclusive, and tolerant towards all cultures? A "nay" without substance will leave the EU with a predicament with respect to its position ... [118]

Träger der integrationshistorischen Sinnstiftung werden damit auf zwei verschiedenen Ebenen angesiedelt: auf nationalem und EU-europäischem Systemniveau. Die Bedeutungsstiftung findet an den Schnittlinien dieser Debattenschichten statt. Als letztes Charakteristikum entlang der vierten Debattenachse findet sich also eine noch verstärkte Tendenz, den Integrationsprozess als Geschichte eines europäischen Mehrebenensystems zu konstruieren. Dies führt in direkter Folgewirkung zu einer weiteren Aufsplitterung und Pluralisierung der Diskussion. Die Debatte gewinnt zunehmend den Charakter eines Forschungsbereiches, dessen Fruchtbarkeit in der Hervorbringung umfassenderer Erklärungsansätze grundsätzlich von der Kommunikationsorganisation zwischen verschiedenen Theorieräumen abhängt. Der zukünftige Verlauf der vierten Debattenachse hängt daher davon ab, wie sehr die beteiligten Forscher in der Lage sind, ihre unterschiedlichen Rekonstruktionen des Identitätszusammenhangs in einer neuen, zukunftsweisenden Form des Diskurses zu organisieren. Die weitere Dynamik in diesem Debattenareal ist auf die Ausbildung eines neuen Forschungskonsenses angewiesen.

Die erneute Konjunktur der Mehrebenenbetrachtung im Kontext des containment strategy-Konzepts evoziert als grundsätzliche Folgewirkung einen Effekt, den man als *historische Neuverwurzelung* des Identitätszusammenhangs begreifen kann. Diese Neuverwurzelung vollzieht sich dadurch, dass im containment strategy-Narrativ das Jahr 1963 (der Zeitpunkt des Ankara-Abkommens) als historischer Ausgangspunkt der Erzählung angenommen wird; dieser Zweig der Erzählung wächst in die Debatte hinein. Die Diskussion verfügt damit über zwei unterschiedliche Modi der Sinnbestimmung für die Begründung der Integrationsgeschichte: Einerseits die „ältere" Sichtweise der Integration als kontinuierlichen Einigungsprozess seit den

118 Ebd., S. 85.

1950er Jahren, andererseits die neue Spielart der türkisch-europäischen Integrationsgeschichte seit dem Ankara-Abkommen von 1963. Die Bestimmung des integrationshistorischen Sinns ist hierdurch verändert. Man stößt auf dieselbe Problematik wie beim Betrachten einer Münze: Es kann nur eine Seite zu einem Zeitpunkt begutachtet werden.

Zusammenfassend zeichnet sich die Bestimmung des integrationshistorischen Sinns durch folgende Merkmale aus: Es gibt ausgeprägte Überlappungen zwischen wissenschaftlichen und politischen Diskursräumen. Die Debatte kann über diese Kreuzungspunkte in breitere politische Felder hineinwirken – und umgekehrt. Durch die Verschiebung hin zu „dekonstruktivistischen" Perspektiven werden mehrere Verlaufspunkte der vierten Debattenachsen zu „Einfallstoren" für postmoderne Paradigmen. Dies verschärft sich noch durch das transition- bzw. containment strategy-Konzept: Die Bestimmung des integrationshistorischen Sinns wird durch ersteres radikal enthistorisiert – Integration ist hier „nur" der Begleiter einer umfassenden Transformation seit 1989; letzteres nimmt diese Enthistorisierung auf und versucht eine *historische Neuverwurzelung* zu erreichen. Der identitätsstiftende Sinn der Integrationshistorie ergibt sich dabei aus der „Andersbehandlung" der Türkei seit den 1960er Jahren.

2.5 Debattenachse V: Die nationale Färbung der Integrationsgeschichte

Das nationalgeschichtliche Paradigma ist auch zum gegenwärtigen Zeitpunkt der Globalisierung und Europäisierung von Geschichtskulturen integrales Element der Forschungsprogrammatik.[119] Ob dies Grund zu Freude oder Trauer ist, wird an dieser Stelle der Vorstellungsgabe der Leser überlassen. Eines wird jedoch klar: Die Forschungsdebatte zur Geschichtsschreibung der europäischen Integration ist der Gravitation nationalgeschichtlicher Betrachtungen ausgeliefert. Die Nationalgeschichtsschreibung trug seit dem 18. Jahrhundert wesentlich zur Verwissenschaftlichung der Historie bei.[120] Auch die Integrationshistoriographie nimmt Methoden und Theorie-Elemente der Nationalgeschichtsschreibung in sich auf. Die „nationale Färbung" der Integrationsgeschichte ist daher die fünfte Strukturlinie der Forschungsdebatte.

In Verlauf dieser Debattenachse zeigt sich, wie das normative Befinden nationaler Kollektive in die Geschichtsschreibung eines nach eigenem Anspruch supranationalen Gebildes hineinwirkt. Die Nationalismusforschung ist sich in der Definition der Termini „Nation" und „national" – letzterer Begriff ergibt sich aus ersterem –

119 Zu dieser Pluralisierung vgl. Gehler, Zeitgeschichte im Mehrbenensystem.

120 Vgl. hierzu Friedrich Jäger: Geschichte des Historismus. Eine Einführung. München 1992; vgl. zum Historismus aus kulturwissenschaftlicher bzw. –geschichtlicher Perspektive: Daniel, Kompendium, S. 409ff.

uneins.[121] Hier wird der Begriff „national" unscharf auf all jene Kollektive bezogen, in deren Diskursen geschichtliche Konzeptionen zur Integration *unterhalb* der Ebene des Europäischen und Globalen, jedoch *oberhalb* der Ebene des Regionalen aufbereitet werden. Der Begriff ist damit weit gefasst, zugleich konkret genug, die fünfte Debattenachse aufzurollen. Er ermöglicht es, zu beleuchten, wie in der Forschungsdebatte die „nationale Einfärbung" der Integrationsgeschichte (und ihrer Paradigmen) vor sich geht.

In der Diskussion und Beschreibung nationaler Perspektiven werden dabei immer integrationsgeschichtliche Ereignisstrecken gewählt, die dem nationalen Debattenareal, dem die jeweilige Darstellung entstammt, besonders nahe sind – beispielsweise die „Sanktionen" gegen Österreich nach der Regierungsbeteiligung der Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ) unter Jörg Haider im Jahr 2000 aus österreichischer[122] oder die „Politik des leeren Stuhls" unter Charles de Gaulle 1965/66 aus französischer Sicht.[123] Es werden jeweils historische Faktizitäten und Ereignisbereiche erzählt (und damit analytisch durchdrungen), die das Erkennen des Nationalen im Europäischen ermöglichen – und umgekehrt.

An diesen Vernetzungspunkten ist die Debatte mit verschiedenen nationalgeschichtlichen Paradigmen und Erlebnisräumen verkoppelt. Entlang der fünften Hauptachse zeigt sich daher, wie sich im Forschungsdiskurs die Dynamik, Konkurrenz und „Verhandlung" zwischen national- und integrationshistorischem Paradigma entwickelt. An jenen Koordinaten des Debattenraums ist nachzuvollziehen, zu welchem Grad die Debatte „nationalisiert" ist – dies erlaubt Rückschlüsse und Reflexionsmöglichkeiten. Die nationale Färbung der Integrationsgeschichte (und die europäische Färbung der Nationalgeschichte) entsteht somit hauptsächlich durch den Transfer von Paradigmen und Konzeptionen zwischen nationalem und europäischem bzw. globalem Debattenniveau. Die fünfte Debattenachse ist damit auch jene, an der sich die Mehrebenenstruktur der Forschungsdiskussion am augenscheinlichsten zeigt. Es gilt daher, eine Typologisierung des Verhältnisses zwischen nationalen und integrationseuropäischen Geschichtskonzeptionen entlang ihres Verlaufs zu entwickeln.

121 Vgl. Hans-Ulrich Wehler: Nationalismus. Geschichte – Formen – Folgen. München 2001, S. 7ff; ausführlicher: Bernd Estel: Nation und nationale Identität. Versuch einer Rekonstruktion. Wiesbaden 2002.
122 Vgl. Gehler, Europa, S. 268f.
123 Vgl. Bitsch, Construction, S. 161ff.

Aufgabe der Exklusivität

Marie-Thérèse Bitsch schreibt über die „Krise des leeren Stuhls“, die – ausgelöst durch die Politik Charles de Gaulles – den Integrationsprozess in den 1960er Jahren kurzzeitig zum Erliegen brachte:[124]

> La volonté d'opérer une sortie de crise existe chez les Cinq [Die fünf restlichen Mitglieder der Gemeinschaften, P.P.] qui souhaitent que la France reprenne sa place afin de permettre à la Communauté de redémarrer comme à Paris qui évite de demander la révision formelle du traité de Rome. Mais la France a deux exigences: réduire l'influence de la Commssion, limiter l'usage du vote majoritaire. Sur la première question, l'accord se fait sans trop des difficultés … Sur le second point, l'entente paraît impossible et les Six arrivent à adopter un arrangement connu comme le «compromis de Luxembourg» qui est en fait, un constat de désaccord … Il subsiste donc une divergence entre les Cinq qui sont prêts, sur les questions importantes à faire des efforts pour rechercher un compromis acceptable par tous et la France selon qui aucune décision ne peut être prise sans l'accord de tous … L'arrangement de Luxembourg ne reconnaît donc, explicitement, aucun droit de veto mais Paris considère que ce droit devrait exister.[125]

Es steht die Schilderung eines Ereignisbereichs im Vordergrund, in welchem sich das nationale Kollektiv als besonders prominenter Akteur des Einigungsprozesses erkennen kann. Im obenstehenden Zitat wird „la France“ zum Dreh- und Angelpunkt jenes Teilverlaufes der Integrationsgeschichte. Dies bewirkt einen Effekt, der als beispielhaft für die erste prägende Spielart der nationalen Färbung betrachtet werden kann. Die Entstehungsgeschichte Integrationseuropas – wohlgemerkt nur in jenen spezifischen „nationalisierten“ Abschnitten – wird zum Spiegelbild in der Bestimmung von Handlungsräumen in der nationalen Geschichte. Dies ist für die Debattendynamik entlang der fünften Strukturlinie mit wesentlichen Konsequenzen verbunden. Die europäische Integration wird zum elementaren Bestandteil nationaler Geschichtskonzeptionen; diese können am „Reibebaum“ Europa entlang ihre eigenen spezifischen Dimensionen entwickeln. Das Aufeinandertreffen von nationalem und europäischem Geschichtsparadigma im Debattenmehrebenensystem wird zum Impulsgeber, der entlang der fünften Strukturlinie für eine Weiterentwicklung der Diskussion sorgt. Die Ergebnisse dieser Verhandlungs- und Transferleistungen fließen in die wissenschaftliche Konstruktion des Einigungsprozesses ein.

124 Durch die „Politik des leeren Stuhls“, angeleitet durch die Europapolitik de Gaulles, kam die Integration zwischen Juli 1965 und Jänner 1966 de facto zum Stillstand. In dieser Zeit blieben die französischen Delegierten dem Ministerrat der EWG fern und blockierten damit das Entscheidungsprozedere.

125 Bitsch, Construction, S. 163f.

Die Begegnung zwischen Nationalem und Europäischem ist eine mühselige Angelegenheit: Beide Seiten gebärden sich als *exklusiv*e Paradigmen. Der Schlüssel zur Weiterentwicklung liegt daher in einer Perspektive der Parallelität und des Transfers zwischen nationalen und europäischen Geschichtskonzeptionen. Entwicklungschancen der Debatte liegen damit im Eintauschen von Exklusivität gegen Pluralität. Dies zeigt sich exemplarisch in der zitierten Passage aus Marie-Thérèse Bitsch' Integrationsgeschichte. Der Transfer zwischen nationalem und europäischem Geschichtsparadigma findet dadurch statt, dass im Ereignis des „Luxemburger Kompromisses" die Exklusivität europäischer und nationaler Perspektive aufgelöst wird. Das Verhältnis zwischen nationalem und europäischem Niveau bildet an dieser Stelle eine „amour fou" – die Konfliktlage ist erst ausgeräumt, wenn die Exklusivität der einen Perspektive (national *oder* europäisch) aufgegeben wird.

Erinnerung historischer Traumata

An einer zweiten Debattenkoordinate präsentiert sich ein weiterer Typus des Verhältnisses zwischen nationalem und europäischem Geschichtsparadigma. Michael Gehler, der schon weiter oben erwähnte österreichische Europahistoriker, erklärt die Verhängung von „Sanktionen" gegen Österreich im Jahre 2000:

> Wie ein Schock wirkte am 31. Januar 2000 die Androhung und dann am 4. Februar die Verhängung von „Sanktionsmaßnahmen" der 14 EU-Partner gegen die österreichische Bundesregierung. Drohte eine Machtübernahme durch Faschisten, nachdem sich eine Einigung zwischen Wolfgang Schüssel (ÖVP) und dem Rechtspopulisten Jörg Haider abzeichnete? War Österreich noch nicht in EU-Europa angelangt? War das Land gesinnungsmäßig und mental noch nicht ein integraler Bestandteil der Union? … Die Ängste und Sorgen mit Blick auf die FPÖ, die im Februar 2000 in extremer Weise in Europa zum Ausdruck kamen, waren historisch und politisch nicht unbegründet, aber die Verhängung der Sanktionsmaßnahmen übertrieben und letztendlich kontraproduktiv … Im Casus Austria als „agent provocateur" besteht letztlich kein neuer österreichischer „Sonderfall". Auch die übrigen EU-Mitglieder müssen von ihren nationalen Ansprüchen und Eigenheiten mehr und mehr Abstand nehmen, soll das europäische Einigungswerk gelingen.[126]

Auch in Gehlers Debattenbeitrag spielt ein nationaler Akteur, nämlich Österreich, die Hauptrolle. Genauso kommt es hier ebenfalls zum Austausch zwischen nationalem und europäischem Diskursraum. Im Gegensatz zur französischen Nationalperspektive sind jedoch Ereignisketten historischen Schocks und geschichtlicher Traumata die zentralen Debattenstränge. Dem historischen Erschrecken über die „Sanktionen" in der Nationalperspektive entspricht die Erinnerung der faschistischen Traumata

126 Gehler, Europa, S. 268ff.

als Anlassfall der europäischen Integration. Der Transfer zwischen österreichischer und integrationseuropäischer Geschichtsebene gestaltet sich daher in einer eigenartig anmutenden Reziprozität als Austausch von historischen Negativerfahrungen und deren historiographischer Auf- bzw. Bearbeitung.

Die europäische und österreichische Systemebene begegnen sich in einer Beziehung, in der nichts anderes stattfindet als der „Export" der jeweiligen historischen Binnenperspektive auf die andere Debattenebene. Diese nationale Färbung der Integrationsgeschichte vollzieht sich, indem der geschockte Blick der Österreicher in die Konzeption der europäischen Einigungsgeschichte integriert wird. Umgekehrt findet ebenfalls der Schrecken der Europäer Berücksichtigung im nationalen Narrativ. Dies formt den Typus einer Verbindung des Nationalen zum Europäischen, im welcher das Leiden am historischen Trauma mittels geschichtlichem Wissenstransfer in Richtung einer Konfliktlösung dynamisiert wird. Diese heilsame Beziehung einer historischen „Traumatransfertherapie" findet an dieser Verlaufstelle der Debattenlinie ihr gestaltendes Element. Die Sanktionen gegen die Republik Österreich werden als historisches Ereignis konstituiert, das wie ein symmetrisches Kleeblatt aus der Doppelstruktur des beidseitigen Erschreckens entsteht: *„Wie ein Schock wirkte … die Verhängung von ‚Sanktionsmaßnahmen' … Drohte eine Machtübernahme durch Faschisten … ?"*

Dieser zweite Typus der nationalen Färbung der Integrationsgeschichte wirkt auf das Wachsen der Debatte zurück. Die Weiterentwicklung des Forschungsstandes vollzieht sich durch die Modifikation der bisherigen historiographischen Bearbeitung des faschistischen Traumas. Bisher hatte dieses im Konsens der Forschungsdebatte gewissermaßen als begründendes europäisches Leidensfundament verschiedenste Integrationsnarrative verklammert. Durch den Einschluss der österreichischen Perspektive verliert dieses Konzept nicht seine grundsätzliche Bedeutung, aber es wird zur Veränderung hin geöffnet. Auch in dieser Schicht der Debatte lässt sich daher eine erhöhte Dynamik erwarten. Von Historikern erfordert dieser Befund eine besonders hohe Kompetenz: Sie müssen in ihrer Reflexion ein vernetzendes „Multitasking" zwischen nationalen und transnationalen Narrativen beherrschen, wenn sie die Forschung vorantreiben wollen.

Auflösung der Debattenhierarchien

Der „deutsche Fall" präsentiert sich als besonders spannendes Areal der Debatte. Die nationale Färbung der Integrationsgeschichte fokussiert sich dabei auf die Begründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS) im Jahre 1950. Es geht hier um die historiographische Bearbeitung einer verwobenen Geschichte – nämlich der Reintegration Deutschlands in die Staatengemeinschaft unter den Vorzeichen der von Deutschen (und anderen mit ihnen Hand in Hand mordenden) begangenen Gräuel des Zweiten Weltkriegs. Jürgen Elvert sieht dies als vielschichtigen Zusammenhang:

> Letztlich ebnete ein ganzes Bündel von – jeweils für sich genommenen durchaus heterogenen – Stimmungen, Problemanalysen und politischen Zielsetzungen den Weg zum Schuman-Plan. Aus Sicht der französischen Regierung spielte die Furcht vor einem Wiederaufstieg Westdeutschlands zu einer politischen Großmacht die entscheidende Rolle. Die Anzeichen dafür, dass diese Furcht nicht grundlos war, mehrten sich in der zweiten Jahreshälfte 1949, als sich abzuzeichnen begann, dass es nicht gelingen würde, der neugegründeten Bundesrepublik Deutschland eine Allianz von mit Frankreich politisch oder wirtschaftlich verbündeten Ländern gegenüberzustellen ... weitsichtigere Konzepte bezogen allerdings schon recht früh die Schaffung einer supranationalen Exekutive mit ein, um so das Problem der Einbindung eines westdeutschen Teilstaates in die europäischen Strukturen zu lösen ... Der Vertrag [eben jener Vertrag über die Begründung der EGKS, P.P.] war auf 50 Jahre abgeschlossen und trat am 23. Juli 1952 in Kraft. Die EGKS war damit die erste supranationale europäische Gemeinschaft ... [127]

Das integrationshistorische Ereignis der Begründung der EGKS wird zunächst durch das nationale Geschichtsparadigma konzipiert. Die Begründung der EGKS – sie vereinte in sich die kriegswichtige Eisen- und Kohleproduktion der ehemaligen europäischen Kriegsgegner – wird zum Manifest der bundesdeutschen Geschichte. Sie verhilft dieser dazu, sich als Friedens- und Erfolgsgeschichte eines neuen deutschen Kollektivs (man beachte die Parallelität des Motivs zur europäischen „Erfolgsstory“[128]) zu präsentieren. Zugleich ist das Ereignis natürlich Element der transnationalen Forschungsdebatte. Es wird dabei als der Ausgangspunkt der Integrationsgeschichte schlechthin konzipiert. Die nationale Färbung der Integrationsgeschichte nimmt damit die Form eines dritten spezifischen Typus an. Der Transfer zwischen nationaler und transnationaler Debatte vollzieht sich als gelungene Vermittlungsleistung zwischen diesen Ebenen. Die Geschichte der europäischen Integration wird damit zusehends als die Historie eines Mehrebenensystems konzipiert: Auf der nationalen Seite steht die historiographische Bearbeitung der Bezugnahme auf die deutschen Gräuel der Zeit des Nationalsozialismus; auf der europäischen findet sich die zu „bejubelnde“ Begründung des supranationalen Staatenwesens. Durch die Vermittlung zwischen der Konzeption der deutschen historischen Schuld und der europäischen Geburtsstunde kommt es zum Transfer zwischen dem nationaldeutschen und dem transnationalen Narrativ. Das Ereignis der EGKS-Begründung wird als Ende und Beginn zugleich skizziert; es beginnt die europäische Erfolgsgeschichte bei gleichzeitigem Schließen des Buchdeckels über der Geschichte der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts. Diese zwischen den Ebenen vermittelnde analytische Doppelfunktion des Ereignisses ist nur möglich, da in der Forschungsdebatte nationales und transnationales Konzept aneinander zurecht geschliffen wurden.

127 Elvert, Integration, S. 53, 56.
128 Vgl. Pichler, Geschichtsfalle, S. 92.

Dieser Typus der nationalen Färbung (bzw. ihrer Bewältigung) ist für die Entwicklung der Forschungsdebatte bestimmend. Es gelingt durch die positive Vermittlungsleistung zwischen nationaler und europäischer Diskussion das Ereignis „querliegend“ zu diesen Systemebenen und deren Hierarchie liegend zu konzipieren. Die historiographische Bewältigung der deutschen Färbung der Integrationsgeschichte liefert einen möglichen modus operandi für die Innovation der Debatte. Kurz: An dieser Verlaufsstelle der fünften Debattenachse lässt sich für Historiker (und andere interessierte Wissenschafter) prototypisch ablesen, wie sie die ihnen gestellten konzeptionellen Probleme einer Lösung näher bringen könnten – nämlich indem sie ihre Aufmerksamkeit noch stärker auf die Vermittlung zwischen den verschiedenen Ebenen der Debatte (regional, national, europäisch, global usw.) richten.

Der beschriebene Typus der nationalen Färbung der Integrationsgeschichte wirkt sich beschleunigend auf die wissenschaftliche Konstruktion des Integrationsprozesses aus. Bisher war das Geschichtsbild der Debatte – und das war konsensual in der Forschungstradition des Diskurses verankert – abgekoppelt von nationalen Narrativen. Es erstreckte sich gleichsam „top-down“ verordnet über diese. Durch die Arbeit an der historiographischen Bewältigung der Nationalisierung der Integrationsgeschichte wird die Trennung der verschiedenen Debattenebenen zusehends aufgelöst. Das wissenschaftliche Bild der europäischen Integration kann sich damit weiter dynamisieren – das ehemals statische Konstrukt Integrationsgeschichte wird in vielen Teilbereichen zum verhandelbaren Gegenstand.

Multiperspektivität

Ein vierter Typus der nationalen Färbung ist in der polnischen Debatte erkennbar. Da die Geschichte Polens in der Europäischen Union einen nur sehr kurzen Zeitraum umfasst – bekanntermaßen wurde Polen 2004 Unionsmitglied –, ist auch das Erkennen von nationalen Schlüsselereignissen in deren Verlauf auf den Beitritt selbst und dessen Vorgeschichte beschränkt. Es handelt sich somit um die jüngste Zeitgeschichte, die es wissenschaftlich zu durchdringen und zu konzipieren gilt:

> The right-wing political groups which came out of the opposition towards the communist regime … were, right from the very beginning of the post–1989 era, in favour of Polish joining the EU … As those were the post-solidarity, right-wing and central political parties in power in Poland between 1989 and late 1993, those were exactly the gorvernements formed of those parties which started public debate and official political actions leading towards Polish integration … It was also the right-side of the political spectrum which, in power between 1997 and 2001, carried out most of the reforms and changes during the Polish EU-membership negotiations … handling the official bid for EU membership (April 8th, 1994) or entering the EU per se (May 1st, 2004) did

take place while the left-wing governments were in power and many of the politicians of the former nomenklatura held key positions … [129]

Das Jahr 1989 ist hier das Schlüsselereignis, dessen historiographische Rekonstruktion den Transfer zwischen nationalen und europäischen Debattenschichten ermöglicht. Das Wendejahr präsentiert sich dabei als Kristallisationspunkt diametral entgegengesetzter Konzeptionen. Es handelt sich um eine Opposition der Perspektiven, welche die polnische Färbung der Integrationsgeschichte ausmacht. Für die nationale Perspektive wird 1989 als Startpunkt für Polens europäische Integration[130] konzipiert – es ist ein Neubeginn. Für die bisher konsensualisierte Forschungstradition der Debatte ist es jedoch eine Verlaufsstelle in einem Prozess, der schon gut vier Jahrzehnte zuvor begann[131] – es ist ein (wenn auch bestimmender) Zwischenstopp. In der polnischen Färbung der Integrationsgeschichte öffnet sich damit die Schere zwischen nationaler und europäischer Ebene sehr weit. Der Transfer zwischen den beiden Ebene bedeutet daher die Gegenüberstellung von Aufbruch und Bestehendem, von Zukunfts- und Gegenwartsorientierung. Der Blickwinkel der wiedererstarkenden polnischen Nation auf ihr Wiedergeburtsjahr steht in radikaler Opposition zur etablierten westeuropäischen Konstruktion von 1989 als Zwischenstopp der Geschichte. Dieses Auseinanderklaffen der Perspektiven trägt zur Mobilisierung des Debattengegenstandes bei. Im Kompromiss zwischen Neubeginn und Bewahrung des Bestehenden wird das Wendejahr stärker als zuvor zur tragenden Säule der Integrationsgeschichte. Das Bündel der „Fundamentaljahre" 1950 (EGKS), 1957 (Römer Verträge), 1986 (Einheitliche Europäische Akte) etc. wird um ein modifiziertes 1989 ergänzt.

Es gelingt damit erstmals, mittels Transfer zwischen nationalem und europäischem Geschichtsparadigma ein so junges „fundamentalnationales" Ereignis positiv und fruchtbar für die Debatte aufzuschlüsseln. Es ist somit gelungen, mehrere historische Standpunkte in einer Konzeption zu vereinen. Die „modernistische" Integrationshistoriographie wird postmoderner. Eine Innovation der Forschungsdebatte – und damit fruchtbare Arbeitsfelder für die Geschichtswissenschaft – lässt sich daher vor allem auch hier erwarten.

Blockadeereignisse

Ein letzter Typus der nationalen Färbung ist der britischen Perspektive zu entnehmen. Die Beziehungsgeschichte zwischen Großbritannien und der europäischen Integration ist voller Ereignisse, denen in der national-britischen Wahrnehmung

129 Krzyzanowski, Identity spaces, S. 186f.
130 Vgl. Norman Davies: Im Herzen Europas. Geschichte Polens. München 2000, S. 435ff.
131 Gehler, Europa, S. 131ff.

besonderes Gewicht beigemessen wurde.[132] In dieser Menge an nationalen Grundereignissen des britischen Integrationsnarrativs, ist die Ablehnung des ersten Beitrittsgesuches – es scheiterte an der Vetopolitik des französischen Präsidenten Charles de Gaulle im Jahre 1963[133] – das augenscheinlichste Beispiel des „britischen Falls". Der Politikwissenschaftler John W. Young, Professor für Politologie an der Universität Leicester und Verfasser zahlreicher Debattenbeiträge zur europäischen Integration[134], erzählt dies in kritischem Tonfall:

> The Benelux states, Germany and Italy wished to preserve NATO, to develop supranationalism in the EEC and to extend membership to Britain; but ... de Gaulle restated his desire for independence from America, and his preference for a "Europe of States" rather than supranational bodies. His position on British membership was still ambiguous ... however de Gaulle declared his opposition to British membership in a press conference, saying it would change the nature of the Community ... Most other EEC representatives ... blamed France for the breakdown but noone would oppose the French outright. France was simply to important to the future of the EEC ... After de Gaulle's veto Anglo-French relations were strained, but Macmillan [Maurice Harold Macmillan, britischer Premierminister der konservativen Partei von 1957–1963, P.P.] took no counter measures ... Nonetheless the public humiliation of a veto was a major blow to Britain's international standing, to Conservative confidence and to Macmillan's premiership – which came to an end nine months later. The EEC application was ultimately the victim of de Gaulle's vision of Europe.[135]

Die nationale Färbung der Integrationsgeschichte geht damit von einem besonders sensiblen Bereich der britischen Nationalgeschichte aus. Das Beziehungsverhältnis national-europäisch ist an dieser Verlaufsstelle der Debattenachse ein äußerst fragiles. Auf britischer Ebene wird das Ereignis als nationale Erniedrigung erlebt; auf europäischer Ebene wird es mit einem Bedauern verbunden – und *nicht meh*r. Der Transfer zwischen nationalem und europäischem Diskurs ist damit eine „mission impossible". Der Transfer müsste es bewältigen, die Konzeption nationaler Demütigung mit der Ereignisstruktur eines wesentlich weniger fundamentalen europäischen Bedauerns des Scheiterns zu verbinden. Dieser nur mühselig zu durchdringende Beziehungsraum lässt sich am besten in einem fiktionalen Aufeinandertreffen der britischen und einer anderen europäischen Nationalgeschichte verdeutlichen. Stellen wir uns zum

132 Man denke hier an die abgelehnten Beitrittsgesuche der Briten in der Frühphase der Integration oder das Bemühen um eine Reduktion der britischen Beitragszahlungen in den 1980er Jahren unter der Ägide von Margaret Thatcher: Vgl. hierzu John W. Young: Britain and European unity, 1945–1999. Basingstoke 2000, S. 57ff, 86ff, 107ff und 136ff.

133 Vgl. ebd., S. 57ff.

134 Weitere Debattenbeiträge von John W. Young: ders.: Britain, France and the unity of Europe, 1945–1951. Leicester 1984; ders.: Cold war Europe, 1945–1989. A political history. London u. a. 1991.

135 Young, Britain, S. 78, 82f.

Beispiel eine geschichtswissenschaftliche Tagung in London vor, auf welcher sich in einer Kaffeepause eine britische und eine französische Historikerin – beide triefende Patriotinnen – über de Gaulles Veto unterhalten. Um einen gemeinsamen historisch-konzeptionellen Raum zu besetzen, müsste es ihnen gelingen, ihre unterschiedliche Interpretation des Ereignisses zueinander sinnvoll in Beziehung zu setzen, d. h. beide Vorschläge müssten in ein logisch kohärentes Bild integriert werden. Wir entlassen an dieser Stelle unsere idealtypischen Protagonistinnen wieder in ihr Schicksal – ihre Diskussion würde wohl schwerlich ein schnelles Ende nehmen. Aus dem Gedankenexperiment lassen sich jedoch einige Vermutungen zur Strukturentwicklung der Debatte anstellen. Der Forschungsdiskurs verliert hier in entscheidendem Maße an Dynamik. Die Diskussion verkommt zur Einbahnstrasse, da die Absolutsetzung der nationalen Demütigung nur den Transport des Wissens um die Erniedrigung hinein in die europäische Debatte ermöglicht – und nicht umgekehrt. Die so stark konzipierte nationale „Einbahnsicht" blockiert die Entwicklung der Debatte – wohlgemerkt, dass es solche *Blockadeereignisse* nicht nur aus britisch-nationaler Sicht gibt. Das Gedankenexperiment bestimmt den Prototyp jener Punkte, wo die Diskussion ins Stocken kommt – nämlich dort, wo der Wissenschaft die multiperspektivische Betrachtung auf mehreren Ebenen, eben national *und* europäisch, nicht gelingt.

Es sollen an dieser Stelle die wesentlichsten Tendenzen der Debatte entlang ihrer fünften Hauptachse zusammengefasst werden. Die erste Tendenz besteht in einer zunehmenden Auflösung der perspektivischen Exklusivität, d. h. die Konjunktur strikt nationaler Sicht auf den Vereinigungsprozess wird geringer. Da sich entlang der fünften Debattenachse nationale und europäische Diskussionsräume überlappen, gewinnt die historiographische Multiperspektivität an Bedeutung. Dynamik in der Debatte entsteht mehr und mehr durch den Transfer zwischen einzelnen Schichten des Diskurses – Tendenzen, die zu einer Betrachtung der Debatte in einer Mehrebenenperspektive führen. Besonders deutlich wird dies am Beispiel polnischer Beiträge: Es gelang hier erstmals, ein fundamentales Ereignis der jüngsten Nationalgeschichte – nämlich das Wendejahr 1989 – durch Austausch zwischen nationalem und transnationalem Diskurs fruchtbar für die Gesamtdebatte aufzuschlüsseln.

2.6. Die „Geschichtswerkstatt Unionseuropas": Die integrationshistorische Forschungsdebatte im Aufriss

Nachdem die fünf Debattenhauptachsen im Einzelnen skizziert wurden, ist es nun möglich, einen Aufriss des aktuellen Verlaufsprofils des Forschungsdiskurses zu leisten. Die Debatte zeigt sich dabei als Diskurs mit eigener, genuiner Struktur. Drei Zusammenhänge charakterisieren dieses „diskursive Genom" der Forschungsdebatte: Erstens die Abfolge der Entwicklungstendenzen entlang der Debattenachsen, zweitens die Querverweise zwischen den Achsen sowie drittens die Grenzzonen und Überlappungen der Debatte mit anderen Diskursen.

Die charakteristischen Tendenzen entlang der einzelnen Debattenachsen bewirken Effekte und Impulse, welche die wissenschaftliche Konstruktion des Vereinigungsprozesses prägen. Die Debattenachsen wurden ausführlich, jedoch größtenteils isoliert voneinander dargestellt. Nun können sie nebeneinander betrachtet werden. Grafik 1 (S. 61). veranschaulicht dies: Oberhalb der Achsen sind die Haupttendenzen bzw. dominanten Diskurselemente angeführt. Unterhalb der Achsen findet sich die Beschreibung der jeweiligen Wirkungseffekte, die sich auf die wissenschaftliche Konstruktion der Integrationsgeschichte entfalten. An diesem Punkt entsteht somit erstmals in der Forschung ein entwicklungsorientierter Überblick über das spezifische Verlaufsprofil der aktuellen Debatte. Dieser Überblick strukturiert sich nach den dominanten Debattenelementen und den Richtungsdynamiken des Diskurses. Das hierbei entstehende Netzwerk kann sowohl linear als auch als nach Querverweisen zwischen den einzelnen Debattenachsen gelesen werden. Die Debatte präsentiert sich als „polydirektionale" Matrix von Diskursbewegungen: [136]

Die Debatte zeigt sich als enorm komplexes System. Sie lässt sich am einfachsten als Mosaik aus verschiedensten diskursiven Bausteinen begreifen. Jedes dominante Debattenelement – sie sind in der Grafik jeweils in der Zuordnung zu ihrer Debattenachse erkennbar – formt dabei einen solchen Baustein. Ein solches Element ist zum Beispiel auf Achse I das „Multi-Level Governance"-Paradigma oder der Dekonstruktivismus auf Achse IV.[137] Die Entwicklungsdynamiken im Debattensystem sind äußerst komplex. Die einzelnen Bausteine des Diskurses prallen dabei wie eine Vielzahl von Billardkugeln aufeinander – der Entwicklungstrend entlang der einzelnen Debattenachsen (hier idealtypisch als schnurgerade Linie dargestellt) gibt dabei Kraft und Richtung des Stoßes vor. Offensichtlich tauchen in diesem Billardspiel einige Kugeln öfters auf als andere. Diese Kugeln werden damit auch häufiger angestoßen und sind demzufolge spielbestimmender. Hervorstechende Bausteine des Mosaiks sind vor allem das transition-Konzept und das containment strategy-Narrativ. Ersteres ist auf vier Debattenachsen (nämlich allen bis auf Achse I) entscheidend. Hiervon fungiert das transition-Konzept zweimal als Mittel, den etablierten Debattenkonsens aufzuweichen; jeweils einmal führt das Konzept zu einer Pluralisierung der Debatte bzw. öffnet diese gegenüber postmodernen Impulsen. Das transition-Konzept ist damit der kräftigste Spieler am Spielfeld. Es ist zugleich in der Lage, zur Auflösung des bisher in der Debatte tradierten Bildes der europäischen Integration beizutragen

136 Die Postmoderne übt seit Längerem Kritik an einer „linearen" Rezeption von Kultur. Es gelte vielmehr Kultur in ihren Querverweisen als Netzwerk und „Hypertext" zu betrachten. Der Begriff des „Hypertexts", definiert durch seine prinzipielle Unabgeschlossenheit in den Randbezirken, ist vor allem für die jüngste Diskursdynamik operabel. Vgl. Wolfgang Schmale: Europa als Netzwerk. In: Wiener Zeitung vom 5. Mai 2007, http://www.wienerzeitung.at/DesktopDefault.aspx?TabID=4664&Alias=wzo&cob=282569#Szene_1, am 21.05.2007.

137 Aufgrund der Übersichtlichkeit wurde auf eine zusätzliche Kenntlichmachung dieser Elemente (z. B. durch Einkreisung) in der Graphik verzichtet.

Grafik 1: Das diskursive Verlaufsprofil der integrationshistorischen Debatte, Aufriss nach ihren fünf Hauptachsen (Grafik: Peter Pichler)

Legende:
I: Erste Debattenachse - die Suche nach dem integrationshistorischen Gegenstand
II: Zweite Debattenachse - die Wahl des geschichtstheoretischen Paradigmas
III: Dritte Debattenachse - die Suche nach der integrationshistorischen Kontinuität
IV: Vierte Debattenachse - die Bestimmung des integrationshistorischen Sinns
V: Fünfte Debattenachse - die nationale Färbung der Integrationsgeschichte

als auch die Pluralisierung der Debatte voranzutreiben. Pluralisierung und Auflösung von etablierten Forschungstraditionen sind dabei aufs Engste verknüpft.

Ein ähnlich starker Mitspieler ist das containment strategy-Narrativ. Es taucht im Verlauf dreier Debattenachsen als entwicklungswirksames Element auf (Achsen II, III und IV). Seine Funktion ist immer dieselbe – in allen drei Fällen trägt es zur Pluralisierung der Debatte bei. Transition-Konzept und containment strategy-Narrativ gehen Hand in Hand. In der Entwicklungsperspektive sind sie als jene Bausteine identifizierbar, welche am stärksten die Wirkungsdynamik im Debattensystem prägen. Die Verknüpfung beider bildet den Innovationsmotor der Debatte.

Bemerkenswert sind zwei Bausteine im Verlauf der fünften Debattenachse – der nationalen Färbung der Integrationsgeschichte. Die „österreichische Färbung“ der Integrationsgeschichte führt in der historiographischen Bearbeitung der „Sanktionen“ von 2000 zu einer Erinnerung historischer Traumata. Paradoxerweise ist gerade dieser Baustein des Debattenmosaiks zugleich Element einer voranschreitenden Europäsierung des Diskurses. Die Erklärung dieses scheinbaren Paradoxons liegt jedoch auf der Hand: Durch die historiographische „Abarbeitung“ der faschistischen Traumatisierung Europas an den „Sanktionen“ wird der Wissensfluss zwischen nationalen und europäischen Diskussionsarealen beschleunigt. Damit wird auch die Zirkulation im europäischen Diskurs angeregt – es kommt zur Europäisierung der Debatte. Der zweite bemerkenswerte Baustein auf der fünften Debattenachse ist die Erinnerung nationaler Schuld in der „deutschen Färbung“ der Integrationsgeschichte. Die Institutionalisierung der EGKS erfüllt dabei eine doppelte konzeptionelle Funktion. Es begründet die Geschichte der europäischen Integration und verlagert zugleich die deutsche Schuld in die Vergangenheit. Hiermit geschieht etwas ganz Bedeutendes: Wie auch im österreichischen Beispiel ist die Hierarchie zwischen nationaler und europäischer Debattenebene überwunden – die Beschäftigung mit der nationalen Färbung der Integrationsgeschichte kann daher zu einem solchen Brückenschlag führen.

Querverweise zwischen den Debattenachsen

Abseits der linearen Lesart entlang der fünf Strukturlinien besteht in den Querverweisen und Rückkopplungseffekten zwischen Bausteinen auf verschiedenen Debattenachsen der zweite prägende Zusammenhang, der das genuine Profil der Debatte ausmacht. Es lässt sich hier eine ganze Palette verschiedener Typen solcher Querverweise feststellen – Wolfgang Schmales Metaphorik vertiefend könnte man von „Hyperlinks“[138] sprechen. Entscheidend ist, von welcher Koordinate der Debatte aus diese Verbindungslinien gedacht werden. Neben den Vektoren der fünf Debattenachsen, deren Richtungswahrnehmung genauso standortgebunden ist, machen diese Querverweise die relationalen Eigenschaften des Diskurses aus. Aus den ver-

138 Vgl. Wolfgang Schmale: Suche nach europäischer Identität. Schlussfolgerungen aus „Non“, „Nee“ und „Honte“. In: Europäische Rundschau 3 (2005), S. 45.

schiedensten Kombinationsmöglichkeiten, die zwischen Bausteinen auf den Debattenachsen gedacht werden können, formen zwei Extremvarianten den „Nord-" bzw. „Südpol" des Spektrums an möglichen Querverweisen. Diese Extrempunkte liegen einerseits in der vollkommen Widersprüchlichkeit der aufeinandertreffenden Bausteine („Nordpol"). So ist zum Beispiel zwischen dem Baustein „containment strategy-Narrativ", der auf Debattenachse IV zu einer tendenziellen Pluralisierung der Debatte führt, und dem Baustein „Nationale Exklusivität" auf Debattenachse V, welcher zu einer tendenziellen Blockierung der Debatte führt, nur eine Denkverbindung in Form eines Widerspruches denkmöglich (Vgl. Grafik 1). Ein Narrativ, das die türkische containment strategy-Perspektive verbunden mit einem Standpunkt national-britischer Exklusivität schildert, ist nicht dazu in der Lage, die Assoziierungsgeschichte zwischen Integrationseuropa und der Türkei widerspruchsfrei aufzuschlüsseln. Die Querverbindung hätte den Funktionsgrad eines *broken link.* Der zweite Extrempunkt des Spektrums („Südpol") liegt in der vollkommen konzeptionellen Kohärenz von Diskursbausteinen auf verschiedenen Debattenachsen. Solch eine Denkverbindung ist etwa zwischen dem transition-Konzept auf Debattenachse IV und dem containment strategy-Narrativ auf Debattenachse III möglich. Beide führen zu einer tendenziellen Pluralisierung in der Debattenentwicklung. Für die historiographische Praxis bedeutet dies, dass beispielsweise eine integrationshistorische Interpretation, welcher die türkische containment strategy-Perspektive in Verbindung mit dem transition-Paradigma betrachtet, ein ganzes Bündel an logisch kohärenten Aussagen über beide präsentieren kann. Dies gelingt zum Beispiel Harun Arikan, dessen Narrativ[139] auch weiter oben für die Schilderung verschiedener Debattenachsen herangezogen wurde.

Dieses Spektrum der Querverweise zwischen den Debattenachsen trägt erheblich zum eigenständigen Diskursprofil der integrationshistorischen Debatte bei. Die Kombination und das Auftreten verschiedener „Hyperlinks" in integrationsgeschichtlichen Darstellungen entscheidet über deren konzeptionelle Qualität. Mit diesen Querverweisen steht und fällt der diskursive Erfolg von Integrationsgeschichten. Sie sind das in die Debatte eingegliederte konzeptionelle Qualitätskriterium der Debatte, das zugleich für ihr spezifisches Profil mitverantwortlich zeichnet.

Grenzzonen und Überlappungsbereiche der Debatte

Zu Beginn dieses Abschnittes wurde von einem dritten wesentlichen Charakteristikum gesprochen, welches das spezifische Profil des Diskurses erkennen lässt. Dieser dritte Aspekt findet sich in den Grenzbereichen und Anknüpfungspunkten der Debatte zu anderen Diskussionsräumen. Sie machen das spezifische Profil des Debattenverlaufs vollends erkennbar, indem sie den Diskursraum eingrenzen. Hier sind zwei Grenzareale der Debatte entscheidend: Die Übergangsbereiche zu breiteren politischen Öffentlichkeitsräumen und die Schnittflächen mit den Diskursen kultur-

139 Vgl. Harikan, Turkey, S. 81.

wissenschaftlich-postmoderner Konzepte. Die Schnittflächen zu politischen Diskursarealen sind für die Entstehung des spezifischen Profils der Integrationsgeschichte ein maßgeblicher Faktor. Schnittstellen zum Politischen finden sich auf zumindest drei Debattenachsen (Achse I: Institutionalismus, Achse II: Dominanz der Polithistorie, Achse IV: Historische Legitimationserzeugung, vgl. Grafik 1). Bei einem breiteren Verständnis von „Politisierung" ließen sich auch auf anderen Strukturlinien noch Ansatzpunkte finden (z. B. auf Achse V: Bei der „Erinnerung historischer Traumata" ist mit politischen Implikationen zu rechnen – sie zeigen sich jedoch nicht so offen wie an anderen Koordinaten der Debatte[140]). Die Gravitation politischer Diskurse bildet damit die wesentlichste exogene Kraft, die auf die Debatte ausgeübt wird. Sie nimmt auch Einfluss auf das spezifische Profil des Forschungsdiskurses.

Die Debatte ist für den Einfluss des Politischen ein „harter Brocken". Der Forschungsdiskurs gleicht einem äußerst harten Steinblock, an welchem sich die Integrationspolitik als „diskursiver Bildhauer" abmüht. Das Ausgangsmaterial ist äußerst solide, doch mit dem geeigneten Meisel gelingt es dem politischen Diskurs, das Werkstück durch zähe Arbeit in Form zu bringen – dabei nutzt sich aber auch der Meisel ab. Dies lässt sich an einem Beispiel der Debatte leicht nachvollziehen: Auf Debattenachse II lässt sich die Dominanz des polithistorischen Paradigmas als prägende Tendenz ablesen (Vgl. Grafik 1). Die politische Debatte nimmt somit über ihrer Verzahnung mit der polithistorischen Debatte Einfluss auf das Entwicklungsprofil der Integrationsgeschichte – dabei diffundieren jedoch genauso wissenschaftliche Erkenntnisse in die Politik und beeinflussen diese. Die Schnittstellen zur Politik lassen das genuine Strukturprofil der integrationshistorischen Debatte als jenes eines Diskurses erkennen, der zugleich politisch beeinflusst und politisch wirksam ist – das Niemandsland zwischen der integrationshistorischen Debatte und politischen Diskursen ist daher im Auge zu behalten.

Als zweiter wesentlicher Anknüpfungspunkt, der die individuelle Gestalt der Forschungsdynamik prägt, wurden die Grenzflächen zu kulturwissenschaftlichen bzw. „postmodernen" Disziplinen postuliert. Solche finden sich im Aufriss zumindest auf zwei Debattenachsen (Achse IV: Dekonstruktivismus sowie Achse V: transition-Konzept, vgl. Grafik 1). Bei einem weiteren Verständnis von „Kulturwissenschaft" ließen sich ohne Probleme Elemente auf anderen Achsen in diese Reihe einordnen – man bräuchte zum Beispiel nur das Merkmal Pluralität als konstitutiv für kulturwissenschaftliche Interpretationen annehmen. Natürlich finden sich auch Einflüsse anderer, „modernistischer" Wissenschaftsdisziplinen auf die Integrationsgeschichtsschreibung; die wesentliche Differenz im Einfluss auf die Debattendynamik besteht jedoch darin, dass diese Disziplinen vor allem das ältere Verlaufsprofil der Debatte prägten – sie brachten den tradierten Forschungskonsens hervor.[141] Dieses stabilisierte wissenschaftliche Bild des europäischen Vereinigungsprozesses wird durch den Einfluss von kulturwissenschaftlichen und postmodernen Paradigmen hin-

140 So zum Beispiel bei Gehlers „Kritischen Ausblick" auf Zukünftiges im Spiegel der Integrationsgeschichte: Vgl. Gehler, Europa, S. 340ff.

141 Vgl. Wolfram Kaiser, Historiographie der europäischen Integration.

terfragt und dynamisiert. In der Entwicklungsperspektive sind diese daher für die Forschungsdynamik von besonderem Interesse. Sie kennzeichnen die Debatte als modernen Diskurs[142] mit gehöriger postmoderner Schlagseite – mit der Entwicklungstendenz hin zum Kentern in die Postmoderne. Dies muss in der theoretischen Reflexion berücksichtigt werden.

Die „Geschichtswerkstatt Unionseuropas"

Man steht damit an jenem Punkt des Nachdenkens, an dem die Integrationsgeschichte als wissenschaftlicher Diskurs mit individuellem Profil vor dem geistigen Auge erscheint. Der Diskurs kann über seine essentiellen Qualitäten beschrieben werden – man kann ihn jedoch noch nicht benennen. Die Wissenschaft verfügt noch nicht über einen diskursiven „Code", keine terminologische „Repräsentation", um über die Debatte *anhand dieser Eigenschaften* zu sprechen. Hier wird daher vorgeschlagen, die Debatte zur Integrationsgeschichte als die „Geschichtswerkstatt Unionseuropas" zu begreifen. Die Werkstattmetapher ist im historischen Diskurs wohlbekannt, die Bezeichnung einer „Geschichtswerkstatt Unionseuropas" kann sich daher nahtlos in die Debatte einfügen.[143] Zuweilen wird die Metaphernbildung als narrative Strategie grundsätzlicher Kritik unterzogen[144], doch das Bild bringt den Sachverhalt präzise auf den Punkt: Bisher glich die Debatte einem Werkstattbetrieb, in dem gemächlich vor sich hin gearbeitet wurde. Arbeitszeiten, Ausgangsmaterial und Produktionsmethoden standen fest. Die Arbeiter (die beiteiligten Wissenschaftler) produzierten seit geraumer Zeit dasselbe Produkt – nämlich immer dieselbe politik- und ereignishistorische sowie westeuropäische Geschichte des Integrationsprozesses. Durch die europäische Lage seit 1989 hat sich nun auch die Situation der integrationseuropäischen Geschichtswerkstatt verändert. Es kamen neue, motivierte Mitarbeiter in den Betrieb. Diese brachten auch innovative und verändernde Arbeitsweisen mit ein. In der „Geschichtswerkstatt Unionseuropas" wird es nur dann gelingen, ein gutes Produkt zu fertigen, wenn ihre Mitarbeiter es bewerkstelligen, ältere und neuere Arbeitsweisen in sinnvoller Weise zu kombinieren. Nicht alles was neu erdacht ist, ist gut, und nicht alles, was schon früher erdacht wurde, ist schlecht. Es ist darauf zurückzukommen.

---

142 Hierzu ein erhellender Beitrag: Sabine A. Haring/Katharina Scherke (Hg.): Analyse und Kritik der Modernisierung um 1900 und um 2000. Wien 2000 (= Studien zur Moderne 12).

143 Die Metapher der „Werkstatt" bzw. „Geschichtswerkstatt" kann im historischen Diskurs auf eine bereits längere „Karriere" zurückblicken; das Wort von der „Geschichtswerkstatt Unionseuropas" ermöglicht es damit auch Querverbindungen zu diesen Diskursarealen zu schaffen, in denen in der Regel die praktische Arbeit an der Geschichte und Erinnerung im Vordergrund steht. Die Metapher kann somit gleichsam als diskursive Brücke fungieren. So lieferte zum Beispiel eine Recherche des Begriffs „Geschichtswerkstatt" auf der Suchmaschine www.google.de ein stattliches Ergebnis von 215.000(!) passenden Einträgen. Quelle: http://www.google.at/search?hl=de&q=geschichtswerkstatt+&meta=, am 21.05.2007.

144 Hierzu vgl. Phillip Sarasin: Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse. Frankfurt/Main 2006, S. 191ff.

2.7. Innovationsimpuls: Transnarrative Kompetenz

An dieser Stelle der Reflexion ist es angebracht, einen gedanklichen Zwischenschritt einzulegen; nach der Schilderung und Analyse des integrationshistorischen Forschungsdiskurses, ist nun einigermaßen klar, wie das Tagesgeschäft in der „Geschichtswerkstatt Unionseuropas" vor sich geht. Es handelt sich um einen konservativ-traditionellen Handwerksbetrieb, der durch die Veränderungen des Feldes, in dem er wirtschaftet, zur Neuorganisation der Produktionsweise gezwungen wird. Bisher produzierte die Geschichtswerkstatt Integrationseuropas vor allem eine Politik- und Ereignisgeschichte Westeuropas seit 1945 – gelegentliche konzeptionelle Ausbrüche, die sowohl den Gegenstandsbereich als auch den behandelten Zeitraum betrafen[145], änderten nichts an der Form der Arbeitsweise.

Das Aufbrechen der traditionellen Produktionsbedingungen – die Strukturveränderungen der Debatte, wie sie oben geschildert wurden – bringen auch neue Herausforderungen für die Handwerker, die im Betrieb ihren Dienst versehen, mit sich. Sie müssen neue Kompetenzen entwickeln. Der Arbeitsplan im Diskurs der Werkstatt muss dem Rechnung tragen, indem die neu zu erwerbenden Kompetenzen in die Kernstruktur der Arbeitsprozesse eingeflochten werden. Grundlage dieses Anpassungsprozesses muss eine integrationshistorische Konzeption sein, die sowohl den momentanen *state of the art* in ihrer Erklärungskraft umfasst, als auch entschieden über diesen hinausgeht; sie muss darüber hinausgehen, indem sie jene weiteren Kernbereiche, die neu in die Debatte eingebracht werden (all die Transformationsfaktoren der Debatte wie das transition-Paradigma, das containment strategy-Narrativ, allgemeiner das Potenzial postmoderner Erklärungspositionen), in ihr Erklärungsfeld aufnimmt. Diese wissenschaftliche Professionalisierungschance steht und fällt mit der Fähigkeit der Integrationshistoriker, die Transformation reflexiv zu bewältigen und dadurch ihren Diskurs innovativer zu gestalten.

Denken wir nun kurz darüber nach, worin diese neuen Anforderungen für die Wissenschaftler in der „Geschichtswerkstatt Unionseuropas" bestehen. Im Fokus steht eine zentrale Änderung, welche die Umstrukturierung der Arbeitsprozesse kennzeichnet: Geschichtsschreiber, die sich mit der Erforschung der europäischen Vereinigung beschäftigen, müssen mit zunehmender Dynamik und Pluralisierung ihres Diskurses dazu in der Lage sein, Vernetzungen und Querverbindungen zwischen einzelnen Narrativen der Integrationsgeschichte herzustellen. Diese Fähigkeit – ich möchte sie als *transnarrative Kompetenz* bezeichnen – steht im Zentrum des veränderten Anforderungsprofils. Die Instrumente des Diskurses müssen es erlauben, zwischen etabliertem Konsens und neuen Perspektiven Verbindungen herzustellen. Es muss sowohl möglich sein, sie zueinander abzugrenzen, als sie auch für das Gesamte des integrationsgeschichtlichen Feldes zueinander in Verbindung zu setzen. Die Debatte braucht einen Deutungsrahmen, der über seine historiographischen Sinnstiftungsmechanismen scheinbar heterogene Elemente wie etwa con-

145 Vgl. beispielsweise Krüger, Unberechenbares Europa.

tainment strategy-Narrativ und klassische Politgeschichte des Vereinigungsprozesses integrieren kann.

Das bisherige Fehlen von Transnarrativität machte die konzeptionelle Ineffektivität der Debatte aus – zugleich verschärfen sich mit der Einforderung von Transnarrativität die Arbeitsbedingungen im Forschungsdiskurs. Die normative Erstarrung – das Verharren in absolut gesetzten Konzeptionen (z.B. als Politgeschichte der Integration *oder* Wirtschaftsgeschichte der Integration, aber nicht beides narrativ aufeinander bezogenen) – machte die Debatte zu einem Entweder-Oder-Spiel. Chancen der logischen Verknüpfung zwischen verschiedenen Narrativen wurden bisher kaum genützt. Von den Historiographen der Integration erfordert das veränderte Anforderungsprofil enorme Reflexivität. Sie müssen die jeweiligen Narrative in ihren Bestandteilen erkennen und damit ein „cross-culture jumping" zwischen den Manifestationen verschiedenster wissenschaftlicher Geschichtskulturen bewältigen. Diese *transnarrative Kompetenz* kann sich nicht in einer additiven Kompilation verschiedener Ansätze erschöpfen. Sie muss vielmehr darin bestehen, die Innen- und Außenansichten verschiedener Narrative aufeinander zu beziehen. Dies bedeutet nicht in konzeptionellen Paradoxien zu denken, sondern dem Konstruktionscharakter integrationshistorischer Erzählungen Rechnung zu tragen. Ein oszillierender Blick zwischen verschiedenen Narrativen, ein Ziehen von Fäden zwischen ihnen, ist der Kern der Transnarrativität. Zu dieser Fähigkeit des Denkens in verschiedenen Perspektiven muss eine Theorie der Integrationsgeschichtsschreibung die Handwerker in der „Geschichtswerkstatt Unionseuropas" befähigen. Die Eingliederung *transnarrativer Kompetenz* in die Arbeitsabläufe des Forschungsdiskurses erfordert einen begrifflichen Apparat, der die wissenschaftliche Praxis logisch absichert. Diese Praxis muss auf fundierten Denkinstrumenten basieren – diese gilt es, für den Diskurs zu entwickeln.

Der optimistischste Idealfall, den man sich für die Arbeitsprozesse in der „Geschichtswerkstatt Unionseuropas" vorstellen könnte, sieht an diesem Punkt der Reflexion folgendermaßen aus: Die Integrationsgeschichte würde von Historikern betrieben, die in einem Diskurs arbeiten, dessen Struktur sich so weit gewandelt hätte, dass ein transnarrativer Blick ihn verklammert. Die Theorie der Integrationsgeschichte liefert dabei Arbeitsplan und Werkzeuge der Geschichtshandwerker im Diskurs. Dieser Befund wird an einer weiter vorgelagerten Stelle der Reflexion nochmals kritisch zu durchdenken sein (Vgl. Abschn. 5.2).

3. Die erste Etappe: Integrationstheoretische Bausteine einer europäischen Vereinigungshistoriographie

Die folgenden Abschnitte laden zu einer genauso mühsamen wie herausfordernden intellektuellen Wanderung ein – die Wegstrecke hin zu einer theoriegeleiteten Erneuerung der Integrationshistoriographie soll vermessen werden. Schon aus der Analyse der Forschungsdebatte wurde klar, dass es *das* theoretische Fundament der Integrationsgeschichte nicht gibt. Beinahe alle Integrationsgeschichten verschmelzen in sich mehrere konzeptionelle Bausteine. Aufeinander bezogen betrachtet, formen diese Erzählungen ein Netzwerk von Vereinigungsgeschichten. Somit bleibt nur ein Denkweg übrig: Die Bausteine eines erneuernden Konzepts müssen zuerst einzeln, danach in der Zusammenschau betrachtet werden. Damit verlangt das Denkobjekt nach einem methodischen Eklektizismus.

Man lässt sich damit auf ein in gewissem Sinne gefährliches Spiel ein: Die Gefahr besteht darin, Bausteine zu kombinieren, deren Kombination fahrlässig ist. Zwar wissen wir spätestens seit dem Aufkommen des Konstruktivismus, dass eigentlich alles Wissen „konstruiert“ ist (d. h. auch das Ergebnis kognitiver und kommunikativer Zusammenfügungen ist) – dennoch gibt es gelungene und weniger gelungene Konstruktionsarbeiten. Manches theoretische Gedankengebäude ist nur mühsam zusammengezimmert, fällt in sich zusammen, wenn man nur leicht daran rüttelt. Andere Gedankengebäude sind solide gebaut, bilden wirksame Werkzeuge für das Alltagsgeschäft der Wissenschaft.[146] Hier soll – die Verwunderung hält sich in Grenzen – letzterer Weg gegangen werden. Es ist daher genau zu reflektieren, welche Bausteine ausgewählt werden. Die Reflexion dessen steht jeweils am Beginn der entsprechenden Abschnitte.

Den Weg durch das Grenzgebiet zwischen geschichts- und integrationstheoretischem Diskurs lässt sich am sinnvollsten in zwei aufeinander folgenden Etappen planen: In beiden Phasen ist entlang der Scheidelinie zu denken, die zwischen den Feldern verläuft. Wir werden diese Grenzwanderung während der ersten Etappe auf der Seite der Integrationstheorie, während der zweiten Etappe auf der Seite der Geschichtstheorie bestreiten. So kann der Blick in den jeweils anderen Bereich miteinbezogen werden. Nur so wird es gelingen, das Ziel einer Berücksichtigung der Schnittflächen und Drehgelenke zwischen den Disziplinen einzulösen. Diese Grenzwanderung lässt sich gemütlich beginnen, fordert jedoch ihr Marschgepäck. Wir wollen uns daher im Geiste einen „Reflexionsrucksack“ umschnallen, in welchem

146 So zum Beispiel schon vor über einem Jahrzehnt Wolfgang Schmales Umrisse einer „Europäistik“: Vgl.: Wolfgang Schmale: Europäische Geschichte als Disziplin. Überlegungen zu einer Europäistik. In: ZfG 46 (1998), S. 389–405.

ausreichend Platz für insgesamt acht theoretische Bausteine ist. Ausgangspunkt ist jener Abschnitt der Grenzlinie, von welchem aus gute Sichtverhältnisse auf das Feld der Integrationstheorie herrschen:[147]

> Je nach Ermessen ist dieser Befund des integrationstheoretischen Diskursfeldes als offen und pluralistisch oder auch als anarchisch und fragmentiert zu bezeichnen. Zwischen- und Teilergebnisse einzelner Forschungen werden häufig nicht weiter aufgegriffen und in einen übersichtlichen Bestand an gemeinsamen anerkannten Errungenschaften aufgenommen; einige anregende Erkenntnisse und spannende Zugriffe auf die EU-Realität gehen damit einfach verloren, so etwa Beiträge aus dem „finsteren (integrationspolitischen) Mittelalter" ... der siebziger und frühen achtziger Jahre und aus der kritischen Theorie; einige werden dann nach einiger Zeit wieder „neu" erfunden. Gleichzeitig werden andere prägende Werke infolge eines Theoriedarwinismus nicht durch neue aussagekräftigere Ansätze ersetzt, sondern sie können in unterschiedlichen Formen und „Neu"-Interpretationen richtungsweisend fortwirken ... Damit bildet nicht der Wechsel von Paradigmen ... , sondern die Differenzierung und pluralistische Koexistenz Grundtrends unserer Wissenschaftslandschaft [eben jener Landschaft der Integrationstheorie, P.P.] ... [148]

Dieses in hohem Maße ambivalente Urteil fällt Wolfgang Wessels über Entwicklung und Struktur des integrationstheoretischen Diskurses.[149] In der Integrationstheorie treten alle jenen Grundtendenzen, welche die Wissenschaft als Kulturbereich immer mehr prägen, besonders stark hervor. Pluralisierung, Differenzierung und Fragmentierung sowie das Nebeneinanderbestehen von verschiedenen „Lagern" und „Schulen" prägen die Forschung. Dies ergibt sich nicht zuletzt daraus, dass die Integrationstheorie sich abmüht, ein Phänomen einzufangen, welches ein „moving target"[150] darstellt. Der theoretische Gegenstand der Forschung aktualisiert sich permanent.

---

147 In der einschlägigen Literatur befindet sich dieser Punkt hier: Bieling/Lerch: Systematisierungsversuch; sowie: Thomas Diez/Antje Wiener: Introducing the mosaic of integration theory. In dies. (Hg): European integration theory. Oxford 2004, S. 1–21.

148 Wolfgang Wessels: Theoretischer Pluralismus und Integrationsdynamik Herausforderungen für den „acquis académique". In Bieling/Lerch, Theorien, S. 428. Weiters siehe folgende Sammel- und Überblicksdarstellungen zur Integrationstheorie: Bieling/Lerch, Theorien; Hans-Jürgen Bieling/Jochen Steinhilber (Hg.): Die Konfiguration Europas. Dimensionen einer kritischen Integrationstheorie. Münster 2000; Dimitris N. Chryssochoou: Theorizing European Integration, London 2001; Diez/Wiener, Theory; Claus Giering: Europa zwischen Zweckverband und Superstaat. Die Entwicklung der politikwissenschaftlichen Integrationstheorie im Prozess der europäischen Integration. Bonn 1997; Katharina Holzinger u. a.: Die Europäische Union. Theorien und Analysekonzepte. Wien u. a. 2005; Loth/Wessels, Theorien; Brent F. Nelsen/Alexander Stubb (Hg.): The European Union. Readings on the theory and practice of European Integration. Boulder 2003; Ben Rosamund: Theories of European integration. New York 2000; Anders Wivel (Hg.): Explaining European integration. Kopenhagen 1998.

149 Wessels, Herausforderungen, S. 428ff.

150 Vgl. Bieling/Lerch, Systematisierungsversuch, S. 9.

Er bildet ein amorphes Phantom, das sich dem endgültigen Zugriff zu entziehen scheint. (Nur am Rande bemerkt: Auch die Integrationstheorie hat damit ihre eigene „Finalitätskrise", die natürlich mit der politischen Hand in Hand geht).

Diese Strukturdynamik kommt unserem Suchvorhaben entgegen. Wie Wolfgang Wessels feststellt, sind „*Differenzierung und pluralistische Koexistenz*"[151] Grundtrends des Diskurses. Dies spielt einem eklektizistischen Zugriff in die Hand: Die zunehmende Pluralisierung des Felds führt dazu, dass sich die Bausteine immer stärker aufeinander beziehen müssen. Das immer wiederkehrende Neuarrangement und die beständige Rekombination einzelner Positionen[152] bewirkt eine zunehmende Kombinierbarkeit komplementärer Bausteine. Die zunehmende Pluralität und Ausdifferenzierung des Felds resultiert zugleich in einer verschärften Konkurrenz sich gegenüberstehender Konzepte.[153] Dies macht eine zunehmende Schärfung des jeweiligen Erklärungsraums erforderlich – die analytischen Bilder werden tendenziell kohärenter und vollständiger. Dies sind Ansatzpunkte für den eklektizistischen Zugriff; schon die Grundstruktur des integrationstheoretischen Diskurses entspricht ihm zusehends. Kurz: Die integrationstheoretische Etappe sollte ohne allzu schweres intellektuelles Gerät zu absolvieren sein.[154]

Vier integrationstheoretische Bausteine

Im Folgenden werden vier integrationstheoretische Bausteine diskutiert, die als *hochqualitativ* bewertet werden können. Hochqualitativ sind sie in dem Sinne, dass sie umfassendes Potenzial zu einer konzeptionellen Erneuerung der Integrationshistoriographie in sich tragen. Die Vorstellung von Elementen aus dem umfangreichen Theorieangebot des Vereinigungsdiskurses[155] ist somit natürlich selektiv. Diese Selektivität jedoch ist durch klare und explizite Gewichtungen angeleitet und damit repräsentativ für das hier verfolgte Erkenntnisziel. Jeder der im Folgenden vorgestellten integrationstheoretischen Bausteine erfüllt vier Kriterien, die an sie gestellt werden müssen:

1) Sie vernetzen sich mit jenen Diskurselementen, welche eine innovative Dynamik in der Integrationsgeschichte auslösten (dem transition-Narrativ, dem türkischen containment strategy-Narrativ sowie postmodernen Perspektiven – vgl. die Abschn. 2.1 bis 2.6).

151 Wessels, Herausforderungen, S. 428.
152 Vgl. ebd.
153 Vgl. ebd.
154 Die Reflexion zur integrationstheoretischen Debatte ließe sich hier noch entscheidend weiter treiben: Wolfgang Wessels fordert zur Bewältigung der anstehenden Herausforderungen der Theoriebildung einen „optimalen Mix" der Methoden; diskursanalytische bzw. qualitative Blicke, geworfen auf die Entwicklung des Gesamtdiskurses, könnten erhebliche Fortschritte beisteuern – auch eine weitere Möglichkeit der „wissenschaftlichen Langeweile" vorzubeugen. Vgl. ebd., S. 448.
155 Als jüngere Übersichten vgl. Bieling/Lerch, Systematisierungsversuch; sowie: Diez/Wiener, Mosaic.

2) Keiner der Bausteine erhebt für seine Sicht eine umfassende Exklusivitätsforderung. Dies würde einem „Totschlagargument“ gleichkommen, das jegliche Vernetzung von vornherein ausschließt. Man ist sich jeweils bewusst, mit dem eigenen Angebot lediglich *eine* Sicht der Dinge am Theoriemarkt anzubieten.
3) Desweiteren – dies ist mit dem Aspekt der Nichtexklusivität verbunden – handelt es sich um Bausteine, die untereinander in hohem Maße vernetzt sind. Zwischen den einzelnen konzeptionellen Offerten wachsen Austauschbahnen, Konflikte und Schnittflächen. Dies bedeutet nicht eine Homogenisierung des Gesamterklärungsraums, sondern schlicht die Entwicklung analytischer Kommunikation und Multiperspektivität – zwei Grundvorrausetzungen *transnarrativer Kompetenz* für die Integrationsgeschichte.

Mit diesen Anforderungen sind drei formale Auswahlkriterien gegeben. Sie stellen ein heuristisches Raster dar, welches die wissenschaftliche Oberfläche des Textabschnittes mitbestimmt. Damit sind wir jedoch noch nicht im Kern der folgenden Ausführungen angekommen:

4) Jeder der diskutierten Bausteine bringt einen oder mehrere vereinigungsgeschichtliche Innovationsaspekte, die den spezifischen konzeptionellen Wert bestimmen. Dies entspricht dem Eklektizismus der vorzunehmenden Suche. Jeder der folgenden Bausteine liefert eine theoretische Sequenzierung, eine konzeptionelle *Episode* der Integrationshistoriographie. Das Bewusstsein dieser „Episodenhaftigkeit“ wird schlussendlich zum Aufbrechen aktueller Narrativbegriffe und zur Kombination der Bausteine in einer innovativen Perspektive der Integrationsgeschichte hinführen (Vgl. Abschn. 5: Zur Grundlegung der Integrationsgeschichte als ein episodisches historiographisches Erzählen).

Im Einzelnen handelte es sich bei den diskutierten integrationstheoretischen Elementen um folgende Ansätze:

(1) Den historischen Institutionalismus (Abschn. 3.1)
(2) Den „Multi-Level Governance“-Ansatz (Abschn. 3.2)
(3) Den Sozialkonstruktivismus (Abschn. 3.3)
(4) Die „Integration Through Law“-Schule (Abschn. 3.4)

Aufmerksamen Lesern wird nicht entgangen sein, dass in diesem Quartett keine der klassischen Integrationstheorien des Föderalismus, (Neo)-Funktionalismus, und (liberaler) Intergouvernementalismus[156] enthalten ist. Der Grund hierfür ist simpel: Sie werden in diesem Zusammenhang nicht benötigt. Diese klassischen Theoriestränge sind für den Gesamtdiskurs der Integrationstheorie nach wie vor von hoher Relevanz; sie sind nicht nur in hohem Maße mit politischen Forderungen und Implikationen verknüpft, sondern stellen immer noch wertvolle Analyse-Instrumente dar.[157] Für die integrationshistorische Debatte jedoch erfüllen sie eine voll-

156 Vgl. Bieling/Lerch, Theorien, S. 41–144; auch: Thalmaier, Perspektiven, S. 97–123; sowie: Diez/Wiener, Theory, S. 25ff.
157 Vgl. Wessels, Herausforderungen, S. 447f.

kommen andere Funktion – sie dienen vor allem dazu, den konservativen Status quo einer Ereignis- und Politikgeschichte der europäischen Vereinigung zu bewahren.[158] Abseits dessen verzahnen sie sich kaum mit den Elementen, welche die Dynamik und Innovation der Forschungsdebatte auslösen (Vgl. Abschn. 2.6). Zentral- und osteuropäisches transition-Narrativ und türkische containment strategy-Konzeption lassen sich über diese Positionen kaum in eine zusammenhängende Perspektive bündeln.[159] Zwar sind in der jüngeren Entwicklung Versuche der Zusammenschau der klassischen Perspektiven gegeben, die Frage nach der theoretischen Exklusivitätsforderung bleibt jedoch weiterhin in hohem Maße problematisch.[160]

Postmodernes Theorie-Joint-Venture

Mit all diesen Kennzeichen zeigt sich das integrationstheoretische Wissenschaftsfeld als postmoderner Diskurs par excellence. „*Differenzierung und pluralistische Koexistenz*"[161] stellen die zentralen Tendenzen der Debatte dar. Somit lässt sich das integrationstheoretische Feld nur als postmoderner Diskurs lesen. Auch wenn es schwer fällt, das Postmoderne auf den Punkt zu bringen, wird doch in den meisten Definitionsversuchen Pluralität als Schlüsselhinweis auf postmoderne Wissenschaftskulturen gesehen.[162] Mit der Pluralisierung dezentriert sich die Debatte. Ihre Weiterentwicklung erfolgt nicht mehr ausgehend von wenigen theoretischen Kerngebieten, sondern durch den Austausch zwischen verschiedensten Strömungen.[163]

Die integrationstheoretische Debatte steht in einer besonderen Stellung zum integrationshistorischen Feld. Es finden sich ausgeprägte strukturelle Ähnlichkeiten zwischen den beiden Bereichen. Dies braucht nicht weiter zu verwundern, ist die Integrationstheorie doch einer der Hauptstränge, aus welchem sich die integrationshistorische Forschung speist. Die Differenzierung zwischen den beiden Bereichen ergibt sich aus dem jeweiligen Gegenstandsbereich. Die Vereinigungstheorie reflektiert den Begriff „Integration" und reicht ihn an verschiedenste disziplinäre Spezialge-

158 So etwa formte das föderale Paradigma vieles vom klassischen Geschichtsbild der Frühphase der Integration. Vgl. etwa Wilfried Loth: Der Weg nach Europa. Geschichte der europäischen Integration 1939–1957. Göttingen ³1996; klassisch natürlich: Walter Lipgens (Hg.): Europa-Föderationspläne der Widerstandsbewegung, 1940–1945. Eine Dokumentation. München 1968.

159 Zur problematischen Perspektive des Funktionalismus auf Erweiterungsprozesse der EU vgl. Phillipe C. Schmitter: Neo-Neofunctionalism. In: Diez/Wiener, Theory, S. 70ff; ähnlich problematisch konzentriert sich der Föderalismus auf die „inside"-Perspektive der EU: Vgl. Michael Burgess, Federalism. In: Diez/Wiener, Theory, S. 38ff; auch die Perspektive des Intergouvernementalismus ist hier wenig aufschlussreich: Vgl. Frank Schimmelfennig: Liberal Intergovernementalism. In: Diez/Wiener, Theory, S. 86ff.

160 Vgl. für den Intergouvernementalismus: Bieling, Intergouvernementalismus, S. 110ff; zum Neo-Funktionalismus vgl. Wolf, Neo-Funktionalismus, S. 81ff; zum Föderalismus vgl. Martin Große Hüttemann/Thomas Fischer: Föderalismus. In: Bieling/Lerch, Theorien, S. 56ff.

161 Wessels, Herausforderungen, S. 428.

162 Vgl. hierzu einführend Lorenz, Konstruktion, S. 154ff.

163 Vgl. Wessels, Herausforderungen, S. 428.

biete weiter.[164] Eines dieser Forschungsfelder ist die integrationshistorische Forschung. Das Verhältnis zwischen beiden ist jenes eines *postmodernen Theorie-Joint-Ventures*: Das theoretische Wissen, das in beiden Diskursen produziert wird, multipliziert sich an den Schnittstellen zwischen ihnen. Bleiben wir im Bild der unionseuropäischen Geschichtswerkstatt: Die Integrationstheorie ist einer der Theorielieferanten – was die Ölbohrinseln in der Nordsee für Shell sind, ist die Integrationstheorie für die „Geschichtswerkstatt Unionseuropas". Da Rohstoffe zu einem angemessenen Preis gehandelt werden, muss auch dieser intellektuelle Handwerksbetrieb einen solchen entrichten. Dieser Preis besteht im Re-Export von integrationshistorischen Konzepten in die Integrationstheorie.[165] Über den Import von integrationstheoretischen Bausteinen in die integrationsgeschichtliche Debatte wird zugleich vice versa ein Absatzmarkt für die in der Debatte erdachten Konzepte erschlossen. Die Suche ist damit zugleich schon für sich selbst ein Vernetzungsprozess. Im Bewusstsein dieser Vernetzung kann zur Diskussion der einzelnen integrationstheoretischen Bausteine übergegangen werden.

3.1 Baustein I: Historischer Institutionalismus

> This scholarship is historical because it recognizes that political development must be understood as a process that unfolds over time. It is institutionalist because it stresses that any contemporary implications of these temporary processes are embedded in institutions – whether these be formal rules, policy structures or norms.[166]

Auf diesen kompakten Nenner bringt Paul Pierson, amerikanischer Politikwissenschafter[167], seine Forschungsagenda. Der „historische Institutionalismus" wird somit auch von einem seiner wichtigsten Vertreter als solcher bezeichnet. Er entstand als eine Spielart des „Neuen Institutionalismus" seit den 1980er Jahren. Der Neue Institutionalismus, auch „Neoinstitutionalismus", versteht sich als interdisziplinäres Forschungsfeld; er spannt sich zwischen Sozial- und Politwissenschaften, aber auch

164 Vgl. Bieling/Lerch, Systematisierungsversuch.

165 Vgl. Loth, Beiträge der Geschichtswissenschaft.

166 Paul Pierson: The path to European integration. A historical institutionalist analysis. In: Wayne Sandholtz/Alec Stone Sweet (Hg.): European integration and supranational governance. Oxford 1998, S. 30f. Hervorhebungen im Original.

167 Pauls Pierson ist momentan Professor für Politikwissenschaft an der University of California in Berkeley, USA. Wichtige Publikationen: ders./Stefan Leibfried (Hg.): Standort Europa. Sozialpolitik zwischen Nationalstaat und europäischer Integration. Frankfurt/Main 1998; ders./Theda Skocpcol (Hg.): The transformation of American politics. Activist government and the rise of conservatism; ders.: Politics in time. History, institutions and social nalysis. Princeton 2004.

Kultur- und Geschichtswissenschaften.[168] Der Neoinstitutionalismus lenkte die Aufmerksamkeit dieser Disziplinen verstärkt zurück auf Institutionen.[169] Die historische Variante des Neoinstitutionalismus nimmt in dieser „Renaissance“ eine besondere Stellung ein: Sie stellt den Faktor Zeit, somit allgemeiner die Geschichtlichkeit von Institutionalisierungsprozessen, in den Mittelpunkt.[170] Der historische Institutionalismus bringt für die Integrationstheorie wertvolle Impulse ein – er bewirkt in der Konstruktion seines Gegenstandes eine ihm eigene Form der Historisierung.

Um zu verstehen, wie dieses Bewusstsein für Historizitäten erzeugt wird, und, welcher Innovationsimpuls von diesem für die Integrationsgeschichte ausgeht, sind drei Aspekte darzustellen: Erstens ist zu erläutern, welche spezifische Stellung der historische Institutionalismus in der Integrationstheorie einnimmt.

Im Licht dieser Kontextualisierung lässt sich, zweitens, das Paradigma selbst darstellen; hier ist vor allem die Stellung des Ansatzes im Neuen Institutionalismus, welcher ihn „ummantelt“, zu bedenken. In diesem zweiten Schritt wird das Paradigma aus der Binnenperspektive in seinen Grundzügen rekonstruiert werden. Das Schlagwort von der „Pfadabhängigkeit“ wird hier im Mittelpunkt stehen.

Wenn diese Strukturbestimmung gelungen ist, lässt sich schließlich, drittens, der spezifische Innovationsbeitrag des historischen Institutionalismus skizzieren – er wird sich hier als äußerst radikale Form der Historisierung präsentieren.

Epochenwanderer zwischen Moderne und Postmoderne

Wenn man den historischen Institutionalismus auf seine Position im integrationstheoretischen Feld hin beleuchtet, nimmt er eine merkwürdige Doppelstellung ein. Er oszilliert zwischen dem „modernistischen“ Pol des Rationalismus und dem eher postmodernen Pol soziokulturell erklärender Denkweisen.[171] Der historische Institutionalismus beschreibt einen Schwingungsraum zwischen diesen beiden Extrempunkten. Dieser Schwingungsraum bestimmt seine Position in der Integrationstheorie. Der historische Institutionalismus erfüllt die für den Gesamtdiskurs notwendige Rolle der Kohärenzbildung zwischen Moderne und Postmoderne. Müsste man daher die integrationstheoretische Rolle des historischen Institutionalismus figural pointieren, zeigte er sich als zugleich armselige und bewundernswerte Figur. Als Epochenwanderer leistet er Sisyphosarbeit und pendelt zwischen Moderne und Postmoderne.

168 Vgl. einführend Mary C. Brinton/Victor Nee (Hg.): The new institutionalism in sociology. New York 1998; Andrea Maurer/Michael Schmid (Hg.): Neuer Insitutionalismus. Zur soziologischen Erklärung von Organisation, Moral und Vertrauen. Frankfurt/Main 2002; Konstanze Senge/Kai-Uwe Hellmann (Hg.): Einführung in den Neoinstitutionalismus. Wiesbaden 2005; als orientierender Ersteinstig empfiehlt sich noch immer folgender Einführungsartikel: Peter A. Hall/Rosemary C.R. Taylor: Political science and the three new institutionalisms. Köln 1996 (= Discussion Paper des Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung 1996, 6).

169 Vgl. Hall/Taylor, Three institutionalisms.

170 Vgl. Morisse-Schillbach, Historischer Institutionalismus, S. 271f.

171 Morisse-Schillbach, Historischer Institutionalismus, S. 272.

Er sorgt für Gleichzeitigkeit zwischen diesen scheinbar chronologisch aufeinander folgenden Zeitepochen. Der geschichtliche Institutionalismus erzeugt einen Raum, in welchem moderne und postmoderne Ansätze nebeneinander stehen. Diese Kohärenzbildung macht die besondere integrationstheoretische Position des Ansatzes aus; er trägt dazu bei, beide Pole in ein Netz von Problemlösungsvorschlägen zu integrieren. Das Pendeln jedoch zwischen Moderne und Postmoderne führt in seiner Ambivalenz auch zu analytischen Problemen. Diese Schwierigkeiten stellt Bernard Steunenberg genauso amüsant wie anschaulich dar:

> Two friends are walking in the mountains, when they leave the woods and stop to admire the view, they notice someone coming down a hill. "Wow, that guy is really running fast down the hill", says one. "No", replies the other, "he's falling". This disagreement between the two friends illustrates the basic differences between the two approaches … The first approach is *institutional rational choice*, which takes the individual as the starting point and argues that behaviour is based on individual intentions. Institutions are regarded as human-made constructs that constrain behaviour. The runner in the example may have miscalculated the steepness of the hill. Nevertheless, his running has to be regarded as an *intentional* act. The other approach is *sociological institutionalism* …, which presumes that structure shapes behaviour. In terms of the example, the hill pushes the runner down the slope. Running is now regarded as a *consequence* of being on the hill.[172]

Dieses Beispiel bringt das Oszillieren auf den Punkt. Der historische Institutionalismus schafft durch seine besondere Stellung im integrationstheoretischen Feld eine Gleichzeitigkeit zwischen Moderne und Postmoderne. Im modernen Quadranten seines Erklärungsraums sieht er den Mann den Hügel hinunterlaufen, im postmodernen Quadranten jedoch sieht er den Mann fallen. Das Oszillieren des Blickes zwischen den beiden Quadranten macht die Funktion des Paradigmas für die Vereinigungstheorie deutlich. Der Ansatz hilft, in einer bereits erheblich fragmentierten Diskussion den Anschluss zu älteren Debattenschichten nicht zu verlieren. Das Pendeln zwischen Moderne und Postmoderne gestattet es, „Gehen" und „Fallen" des exemplarischen Bergwanderers als zwei Seiten derselben Münze zu konstruieren. Dies ergibt sich nicht zuletzt aus der Rezeptionsgeschichte des Ansatzes. Als die Forschung in den 1990er Jahren in eine Phase aus „Perspektivenwechsel, Perspektivenirritation und Perspektivenerweiterung" eintrat, wurde der historische Institutionalismus für die Vereinigungstheorie fruchtbar gemacht.[173] Er galt als verbindendes „Brückenschlag-Theorem".[174] Gerade in diesem Brückenschlag zwischen verschie-

172 Bernard Steunenberg: Comment on "constructing European institutions". In: Martin Aspinwall/Gerald Schneider (Hg.): The rules of integration. Institutionalist approaches to the study of Europe. Manchester 2001, S. 40. Hervorhebungen im Original.

173 Vgl. Bieling/Lerch: Systematisierungsversuch, S. 28f.

174 Vgl. ebd.

denen Strömungen ist der kontextuelle Hintergrund des Pendelns zu sehen. Beispielhaft zeigt sich die Synchronizität von Moderne und Postmoderne in Paul Piersons Bestandsaufnahme der europäischen Sozialpolitik:

> Member-states are now prohibited from pursuing a range of social policy options because their actions would be incompatible with the single-market project. Furthermore, as individuals, firms, and non-profit organizations adapt to new opportunities made available by the single market …
> Thus European integration has generated a partial but nonetheless significant development if European-level social policies … In a number of instances, the short-term preoccupations of institutional designers have led them to make decisions that undermined the long-term control of member-state governments.[175]

Die europäische Sozialpolitik entwickelte sich nach Pierson als Prozess, der sich aus den rationalen Motiven der beteiligten Akteure ergibt. Die Handlungsoptionen jedoch sind durch die diskursiven Bedingungen des Prozesses beschränkt. Es handelt sich um einen Erklärungsraum, in welchem rationalistisch-moderne und diskursiv-postmoderne Position komplementär ineinander übergehen. Der historische Insitutionalismus Piersons erfüllt somit die „Brückenschlagsfunktion", indem er zwischen moderner und postmoderner Integrationstheorie pendelt. Die Binnenstruktur des Paradigmas – seine Begrifflichkeiten, deren Inhalte und Vernetzungen – sind im Kontext dieses Pendelns zu lesen. Es macht hierzu Sinn, den geschichtlichen Institutionalismus in seiner inhaltlichen Stellung gegenüber den anderen Spielarten des Neoinstitutionalismus zu beschreiben.

Das Spektrum des Neoinstitutionalismus

Ausgehend von der US-amerikanischen vergleichenden Politik- und Systemforschung wurden in den 1980er Jahren im Austausch zwischen Politik- und Sozialwissenschaften ein „institutionalist turn" eingeleitet. Mit diesem „turn" wurde ein neuartiges Verständnis von Institutionen und Institutionalisierungsprozessen entwickelt.[176] Der Neoinstitutionalismus ist in sich selbst nicht homogen. Er bildet ein wissenschaftliches Feld, das sich zwischen zwei Extrempolen spannt.[177] Gemeinsam jedoch ist allen seinen Strömungen die Annahme, dass Institutionen – seien sie politischer, sozialer oder auch kultureller Art – eigene und betrachtungswürdige Entwicklungen bewirken:

---

175 Pierson, Path, S. 56.

176 Als Überblick mit politikwissenschaftlichen Schwerpunkt vgl. Hall/Taylor, Three institutionalisms; zu einer Darstellung mit mit sozialwissenschaftlichen Fokus vgl. W. Richard Scott: Reflexionen über ein halbes Jahrhundert Organisationssoziologie. In: Senge/Hellmann, Einführung, S. 201–222.

177 Vgl. Morisse-Schillbach, Historischer Institutionalismus, S. 271ff.

> The basic premise of neoinsititutionalist analysis, agreed by virtually all scholars, is that institutions affect outcomes. Institutions contain the bias individual agents have build into their society over time, which in turn leads to important distributional consequences. They structure political actions and outcomes, rather than simply mirroring social activity and rational competition among disaggregated units … [178]

Diese grundsätzliche Prämisse der Entwicklungsrelevanz und –wirksamkeit von Institutionen bildet die Klammer um ein Feld, das abseits dessen durch zahlreiche Verästelungen und konfligierende Forschungsmeinungen geprägt ist.[179] Durch diese Klammer erscheinen Institutionen im gesamten Feld des neuen Institutionalismus als hochrelevante und *historisch wirksame* Bezugseinheiten. Institutionen sind demzufolge Knotenpunkte, an welchen sich historische Prozesse anlagern und klar hervortreten. Bildlich ausgedrückt: Wenn im Neoinstitutionalismus auf die Geschichte Bezug genommen wird, bilden Institutionen das Sichtfenster, durch welches die Historie betrachtet wird.[180] Institutionen sind daher weniger historiographischer Gegenstand als historiographisches Erkenntniswerkzeug selbst. Erst wenn *institutionalists* durch das Fernrohr der Institutionenforschung in die Vergangenheit blicken, können sie die Geschichte erkennen und auf ihre Weise konstruieren:

> History matters. It matters not just because we can learn from the past, but because the present and the future are connected to the past by the continuity of a society's institutions. Today's and tomorrow's choices are shaped by the past. And the past can only be made intelligible as a story of institutional evolution.[181]

Infolge des „institutionalist turn" hat sich ein Spektrum von Strömungen herausgebildet, das an seinen äußersten Punkten, durch zwei einander gegenüberstehende Varianten begrenzt ist. Diese Varianten finden sich einerseits im „Rational-Choice-Institutionalismus" als rationalistisch-moderner Pol, andererseits im „soziologischen Institutionalismus"[182] als Pol mit postmoderner Schlagseite. Schon in der Beschreibung der Stellung des historischen Institutionalismus in der Integrationstheorie wurden die beiden Begriffe ein erstes Mal benutzt. An dieser Stelle können sie nun detailliert als inhaltliche Bezugspunkte entwickelt werden. Der Rational-Choice-In-

---

178 Mark Aspinwall/Gerald Schneider: Institutional research on the European Union. Mapping the field. In: dies.: Rules, S. 2.

179 Vgl. Andrea Maurer/Michael Schmid: Die ökonomische Herausforderung der Soziologie? In: dies.: Neuer Institutionalismus, S. 11ff.

180 Vgl. Hall/Taylor, Three new institutionalisms, S. 5ff.

181 Douglass C. North: Institutions, institutional change and economic performance. Cambridge 1990, S. VII.

182 Vgl. Morisse-Schillbach, Historischer Institutionalismus, S. 271ff; weiters: Aspinwall/Schneider, Mapping the field, S. 2ff; sowie: Hall/Taylor, Three new institutionalisms, S. 17ff.

situtionalismus basiert auf einem rationalistischen Menschenbild. Man geht davon aus, dass Akteure im institutionellen Prozess in dem Sinne zweckrational handeln, sodass sich ihr individueller Nutzen im Handlungsergebnis möglichst stark niederschlägt.[183] D.h. Akteure werden als Individuen wahrgenommen, die über einen stabilen Korpus an normativen Präferenzen verfügen. Dieser Korpus befähigt sie, in Entscheidungssituationen eine rationale Wahl zu treffen. Institutionen erscheinen in dieser Perspektive als das Ergebnis rationaler und zielgerichteter Handlungen. Institutionalisierungsprozesse sind vernunftgemäß durchgeführte Konstruktionsprozesse, an deren Ende Institutionen als effiziente Problemlösungsmechanismen stehen.[184] Dieses „dünne" („thin" [185]) Verständnis von Institutionen begreift diese als wenig autarke Einheiten. Sie sind verhaltensabhängige Mechanismen, konstruiert, um ihren jeweiligen Zweck effizient zu erfüllen. Die soziale und temporale Beständigkeit von Institutionen ist damit auch lediglich an die Zweckerfüllung geknüpft. Institutioneller Verfall, Ausweitung oder Weiterbestehen ist in dieser Sicht an die effektive Problemlösungsfähigkeit geknüpft.

Die rationalistische Variante des Neuen Institutionalismus fand in der europäischen Integration ein reiches Betätigungsfeld. Man erforschte das Verhalten von Akteuren auf verschiedenen Ebenen des Integrationssystems – etwa auf Ebene der Kommission, aber auch auf nationalem Niveau.[186] Weitere Erkenntnisse ergaben sich aus der Erforschung europäischer Entscheidungsfindungsprozesse, wobei die Phase seit der Einheitlichen Europäischen Akte von 1986 im Mittelpunkt stand.[187] Die Handlungsspielräume und das Entscheidungsverhalten der beteiligten Akteure wurden präzis beschrieben. Auch mit dem Kodezisionsverfahren seit dem Vertrag von Maastricht wurde ein breites Forschungsfeld eröffnet.[188] Als schärfster Kritikpunkt am Rational-Choice-Institutionalismus wurde vorgebracht, dass dieser informelle Institutionen (etwa soziokulturell errichtete traditionelle Normen) kaum erklären könne.[189]

Der zweite Extrempunkt des Spektrums findet sich im soziologischen Institutionalismus. Dieser vertritt ein Institutionsverständnis, das als „thick"[190] bezeichnet wird. Institutionen wird hier ein wesentlich höheres Maß an sozialer, politischer und kultureller Eigenständigkeit zuerkannt. Akteure und Institutionen stünden in einem „integrativen Verhältnis". Institutionen hätten den Charakter sozialer Figurationen, deren Struktur auch losgelöst vom Individuum betrachtet werden könne. Ihr historischer „Körper" erscheint damit beständiger. Institutionen wird in der analytischen Wahrnehmung eine materiale Eigenständigkeit zuerkannt. Man geht davon aus, dass

183 Vgl. Aspinwall/Schneider, Mapping the field, S. 7.
184 Vgl. Maurer/Schneider, Herausforderung, S. 17ff.
185 Vgl. Morisse-Schillbach, Historischer Insititutionalismus, S. 274. Ich folge in meiner inhaltlichen Darstellung in den wesentlichen Punkten Morisse-Schillbach.
186 Vgl. Aspinwall/Schneider, Mapping the field, S. 7.
187 Vgl. ebd.
188 Vgl. ebd., S. 8.
189 Vgl. ebd., S. 9.
190 Vgl. Morisse-Schillbach, Historischer Institutionalismus, S. 274.

sich die Entscheidungen von Akteuren *nicht* primär aus zweckrationalen Überlegungen ergeben. Vielmehr seien die jeweiligen Normen, die das institutionelle Umfeld strukturieren, – bewusst oder unbewusst – ausschlaggebend für Entscheidungsfindungen. Das Verhältnis von Akteuren und Institution hat damit einen anderen Charakter als im Rational-Choice-Institutionalismus. Nicht das rationale Handeln des Individuums prägt die Institution, sondern das Individuum ist in seiner moralischen Orientierung an die Institution gebunden. Ausgedrückt in der Sprache der jüngeren Kulturgeschichte: In institutionellen Kosmen herrschen eigene Moraldiskurse, welche die Entscheidungsfindung bestimmen. Die Eigenart des jeweiligen Diskurses wirkt konstituierend auf die institutionelle Identität der beteiligten Akteure. Akteure sind über diese Moralvorstellungen an „ihre" Institution gebunden.[191] So werden Menschen, welche lange an bestimmter Stelle einer nationalen Bürokratie tätig sind, tendenziell den dort vorherrschenden Usancen folgen. Im Mittelpunkt der Analyse stehen damit institutionelle Strukturen aller Art – auf sie gilt es, die empirische und theoretische Aufmerksamkeit zu lenken. Zugleich wird der rationalistische Ansatz mit Kritik bedacht.[192] Dieses Verständnis von Institutionen als sozial eingebettete Phänomene („embeddedness"[193]) kennzeichnet den soziologischen Institutionalismus. Man konterkariert damit die Verabsolutierung des vernünftigen Individuums im Rational-Choice-Institutionalismus.

Auch für den soziologischen Institutionalismus bestehen in der Integrationsforschung viele Anwendungsmöglichkeiten. Ausgehend von den eigenen soziologischen, mittlerweile ergänzt durch sozialkonstruktivistische und postmoderne Prämissen, wurde die soziokulturelle Dimension von Institutionen in den Blick genommen.[194] Erweiterungsprozesse der europäischen Union, die EU-Bürgerschaft, der Regionalismus in Europa oder europäische und nationale Identitätsfragen sind Beispiele einer breiten, jedoch in sich zerklüfteten Teildisziplin.[195]

Wir kennen somit das konzeptionelle Spektrum des neuen Institutionalismus. Institutionen erscheinen einerseits als rational und willentlich konstruierte Problemlösungsmechanismen, andererseits als Ausdruck des soziokulturellen Geflechts verschiedenster Wert- und Ordnungsvorstellungen. Der historische Institutionalismus liegt genau in der Mitte dieser beiden Extrempunkte. Er nimmt Elemente aus beiden Varianten in sich auf und formt daraus sein eigenes Konzept. Die relevanten Anatomiestücke des historischen Institutionalismus lassen sich somit nur aus der zumindest oberflächlichen Kenntnis der beiden Extrempunkte des „institutionalist turn" beschreiben. Wie der Zufall (oder die klassifizierende Logik der wissenschaftlichen Praxis) es will, haben wir es auch in der Mitte dese Spektrum wieder mit zwei unterschiedlichen Varianten zu tun.

---

191 Vgl. zu diesem „cultural approach": Maurer/Schmid, Herausforderung S. 16f.

192 Vgl. Konstanze Senge/Kai-Uwe Hellmann: Einleitung. In: dies.: Einführung, S. 17f.

193 Vgl. Victor Nee/Paul Ingram: Embeddedness and beyond. Institutions, exchange, and social structure. In: Mary C. Brinton/Victor Nee, New institutionalism, S. 19–45.

194 Vgl. Aspinwall/Schneider, Mapping the field, S. 12ff.

195 Vgl. ebd., S. 13.

Zwei Varianten in der Mitte des Spektrums

Wir befinden uns nun in Reflexion und Beschreibung am mittleren Ankerpunkt des neoinstitutionalistischen Spektrums. Hier herrscht ein förderliches Debattenklima: Weder bringt die „kalte Vernunft" des Rational-Choice die Institution um ihre „kulturelle Wärme", noch vermag die Kritik des soziologischen Institutionalismus den „kühlen Kopf" des Rationalismus vollkommen zu verdrängen. In diesem schon intuitiv fruchtbar erscheinenden Raum entstand der historische Institutionalismus. Ausgangspunkt war ein zentrales Defizit, das man sowohl am rationalistischen als auch am soziologischen Institutionalismus kritisierte: Beide Varianten vernachlässigten die temporale Dimension der Entstehung, des Wandels oder des Niedergangs von Institutionen.[196] Man bedachte nicht in umfassendem Maße, dass für diese Prozesse die Betrachtung längerer Zeitabschnitte von Bedeutung ist. Weder entstehen Institutionen durch einen einzigen Entscheidungsakt, noch ist ihre Struktur geschichtlich unveränderlich. In diesem Zusammenhang verfolgt der historische Institutionalismus ein für die hier untersuchten Fragen hochinteressantes Anliegen: Er will die Institution historisieren. Die Historisierung der Prozesse, die im neuen Institutionalismus beschrieben werden, sollte das festgestellte Defizit beheben. Zugleich sollte auch die Komplementarität der beiden Extrempunkte in den Vordergrund rücken.[197]

Der historische Institutionalismus entstand als Antwort auf den Strukturfunktionalismus und die „group conflict theories", welche die Politikwissenschaften bis in die 1970er Jahre entscheidend beeinflusst hatten.[198] Vom Strukturfunktionalismus übernahm man die Annahme, dass das Politische als ein Gesamtsystem interagierender Elemente zu verstehen sei.[199] Von den group conflict theories entlieh man die Prämisse, dass Konflikte um wertvolle Ressourcen im Mittelpunkt des Politischen stünden.[200] Die historischen Institutionalisten jedoch wandten sich zugleich gegen die Annahme der Strukturfunktionalisten, dass individuelle Dispositionen von Akteuren als kausale Faktoren die Entwicklung des politischen Systems bestimmten.[201] Stattdessen konzentrierten sie sich auf die institutionelle Organisation der Politik. Strukturen und Institutionen wurden als historische „Körper" genauso wichtig wie die individuelle Rationalität.[202] Diese Miteinbeziehung des Strukturalismus erfolgte in einer Parallelbewegung zur Entwicklung der geschichtstheoretischen Debatte. In den 1970er und 1980er Jahren spielte der Strukturalismus – angestoßen durch das Denken der französischen „Annales"-Schule – auch in der Geschichtstheorie noch eine wichtige Rolle. Den Institutionenbegriff des geschichtlichen Institutionalismus

196 Vgl. ebd., S. 273.
197 Vgl. ebd.
198 Vgl. Hall/Taylor, Three new institutionalisms, S. 5f.
199 Vgl. ebd.
200 Vgl. ebd.
201 Vgl. ebd.
202 Vgl. ebd; auch: Senge/Hellmann, Einleitung, S. 13ff.

fassten Peter Hall und Rosemary Taylor zu Mitte der 1990er Jahre folgendermaßen zusammen:

> How do historical institutionalists define institutions? By and large, they define them as formal or informal procedures, routines, norms and conventions embedded in the organizational structure of the polity or the political economy. They can range from the rules of a constitutional order or the standard operating procedures of a bureaucracy to the conventions governing trade union behaviour or bank-firm relations. In general, historical institutionalists associate institutions with organizations and the rules or conventions promulgated by formal organizations … [203]

Die historischen Institutionalisten setzen sich somit in positiver Weise zwischen die beiden Stühle Rationalismus und „Soziologismus". Sie vertreten eine Sichtweise, in welcher Individuum und Institution aufeinander bezogen betrachtet werden. Daher finden sich die Schnittflächen zwischen den beiden Extremvarianten vor allem auch im Diskurs des historischen Institutionalismus. Der Entstehungsort des Paradigmas wurde zugleich zum Aufsplitterungspunkt des Ansatzes. Rationalistischer und soziologischer Debattenast wachsen gleichsam beide im historischen Institutionalismus weiter. Innerhalb des Paradigmas entwickelte sich daher eine eher rationalistisch und eine eher soziologisch orientierte Strömung.[204]

Die eher rationalistische Variante wird neben dem schon erwähnten Paul A. Pierson von Forschern wie Ellen M. Immergut[205], Mark. A. Pollack[206] oder Kathleen Thelen[207] vertreten. Dieser Theoriestrang basiert – wie der Rational-Choice-Ansatz – auf einem eher „dünnen" Verständnis von Institutionalisierungsprozessen.[208] Im

---

203 Hall/Taylor, Three new institutionalisms, S. 6f.

204 Vgl. Morisse-Schillbach, Historischer Institutionalismus, S. 274. Die folgende Charakterisierung der beiden Strömungen folgt in groben Zügen dieser Darstellung. Vgl. auch Aspinwall/Schneider, Mapping the field, S. 11f.

205 Ellen M. Immergut ist Professorin für „Vergleichende Analyse Politischer Systeme" an der Humboldt-Univsersität, Berlin. Wichtige Publikationen und Herausgeberschaften: dies.: Health politics. Interests and institutions in Western Europe. Cambridge 1994; dies. (Hg.): The handbook of West European pension politics. Oxford 2007; dies.: The theoretical core of the new institutionalism. In: Politics and Society 1 (1998), S. 5–34.

206 Mark A. Pollack ist Associate Professor an der University of Wisconsin-Madison. Wichtige Veröffentlichungen und Herausgeberschaften: ders.: The engines of European integration. Delegation, agency and agenda setting in the EU. Oxford 2003; ders. (Hg.): Transatlantic governance in the global economy. Lanham 2001; ders.: Rational choice and EU politics. In: Knud Erik Jørgensen: Handbook of European Union politics. London 2007, S. 31–56.

207 Kathleen Thelen ist „Payson S. Wild Professor in Political Science" and der Nothwestern University in Evanston, Illinois, USA. Wichtige Publikationen und Herausgeberschaften: dies. u. a. (Hg.): Historical institutionalism in comparative analysis. Cambridge 1992; dies.: How institutions evolve. The political economy of skills in Germany, Britain, Japan and the United States. Cambridge 2004; dies./Wolfgang Streeck (Hg.): Beyond continuity. Institutional change in advanced political economies. Oxford 2005.

208 Vgl. Morisse-Schillbach, Historischer Institutionalismus, S. 274.

Mittelpunkt des Forschungsinteresses stehen vorwiegend kürzere Zeitabschnitte, „*in denen Insitutionen eine strukturierende Rolle im politischen Spiel der Kräfte zukommt*".[209] Es steht zwar die zeitliche Dimension im Vordergrund, aber deren Auswirkungen schlagen sich lediglich in einer Beschränkung der Wahlmöglichkeiten von Akteuren nieder. Diese Einschränkungen ergeben sich aus der Eigendynamik des Institutionalisierungsprozesses. Es entsteht „*ein bestimmtes Muster von Zwängen und Anreizen, die typische Strategien, Routineansätze bei Problemlösungen und bestimmte Entscheidungsregeln generieren ...* ".[210] Für die beteiligten „Spieler" entsteht ein struktureller Rahmen. In der Vergangenheit getroffene Entscheidungen begrenzen oder erweitern gegenwärtige Handlungsoptionen.[211] Wenn sich etwa ein mit chronischer Reizlunge belasteter Akteur dazu entschließt, eine ihm angebotene Stelle in einem Kohlebergwerk gegenüber einem ihm ebenfalls angebotenen Posten als Rezeptionist in einem Luftkurhotel zu bevorzugen, wird diese Wahl die Entscheidungsoptionen, welcher er später zu treffen hat, beschränken. Diese strukturelle Rahmenbildung von Handlungsketten kennzeichnet die Zeitwahrnehmung der eher rationalistischen Strömungen des historischen Institutionalismus.[212]

Hiervon unterscheidet sich eine eher soziologisch orientierte Variante. Sowohl die Schwerpunktsetzung als auch die Gewichtung von Kausalfaktoren ist anders gelagert. Institutionen werden als „thick" begriffen.[213] Der Blick wird auf längere Zeitspannen ausgeweitet. Man betont den Einfluss der in solch längerfristigen Zeitspannen entstehenden institutionenspezifischen Normen auf Akteure.[214] Das Handeln von Individuen wird also nicht nur durch die zwingende Logik von Handlungsketten bestimmt, sondern die Institution zeichnet weitgehend verantwortlich für die Identität institutioneller Akteure.[215] Die Institution wird somit zum existenziellen Bezugspunkt; sie flößt Entscheidungen normativen Sinn ein. Durch den jeweiligen Handlungsakt – entschieden nach dem, was die institutionenspezifische Moral als „gut" oder „richtig" darstellt – konstruieren sich Individuen als institutionelle Akteure. Die Institution erzeugt in dieser Sicht die Akteure – und nicht umgekehrt. Dieser Blick auf die Historizität von Institutionalisierungsprozessen stellt den Kern des soziologisch orientierten Ansatzes dar. Somit hat Zeitlichkeit, erstens, einen höheren Stellenwert – die longue durée von Moraldiskursen stellt die entscheidende Einflusskraft institutioneller Dynamik dar. Zweitens wird die Zeitlichkeit dadurch vom passiven Begleitumstand, der lediglich Handlungsebenen einschränkt, zur aktiven Einflussgröße. Die Geschichte von Institutionen, angelagert in traditionellen Handlungsmustern, wird zur gestaltenden Kraft erklärt. Beispiele für diesen Zugriff

---

209 Ebd.

210 Vgl. ebd.

211 Vgl. hierzu zu einer Darstellung mit dem empirischen Beispiel des „Akteurs" der Europäischen Kommission: Susanne K. Schmidt: A constrained Commission. Informal practices of agenda-setting in the Council. In: Aspinwall/Schneider, Rules, S. 125–146.

212 Vgl. Pierson, Path.

213 Vgl. Morisse-Schillbach, Historischer Institutionalismus, S. 274.

214 Vgl. ebd.

215 Vgl. ebd.

sind die Forschungen von Simon Bulmer[216], Martin Burch[217], Jeffrey T. Checkel[218] und Judith Goldstein.[219]

Die Empirie des historischen Institutionalismus wandte sich zuerst dem Staat zu. Er wurde mittels der neuen Konzepte untersucht.[220] Er erschien nun nicht mehr als neutraler Verwalter wertvoller sozialer Ressourcen, sondern vielmehr als Komplex von Institutionen, welche die Konkurrenz um verschiedene Formen des Kapitals strukturieren.[221] Wenig später rückten politische und soziale Institutionen, welche mit den Beziehungen von Arbeit und Kapital verbunden sind, in den Mittelpunkt. Oft wurde dabei die internationale Vergleichsperspektive bevorzugt.[222] Folgend der Ausdifferenzierung im Theoretischen war auch die sich entwickelnde Empirie nicht in sich homogen. Die Debatte bestand und besteht aus vielen unterschiedlichen Teilsektoren.[223] Beide Stränge der historisch orientierten Institutionenforschung fanden in den Integrationsstudien zahlreiche Untersuchungsfelder für ihren jeweiligen Ansatz.[224] Wichtige Arbeitsbereiche sind die europäische Sozialpolitik[225], das gesamte Feld der EU-Governance[226] oder die Untersuchung des Einflusses kultureller Faktoren auf die Vereinigung Europas.[227] Mit dem historischen Institutionalismus wurde die zeitliche Dimension von Institutionen entdeckt.

216 Simon Bulmer ist Professor an der „School of Social Sciences“ der University of Manchester. Wichtige Publikationen und Herausgeberschaften: ders. u. a.: Policy transfer in European Union governance. Regulating the utilities. London u. a. 2007; ders. u. a.: Germany’s European diplomacy. Shaping the regional milieu. Manchester u. a. 2000; ders./Wolfgang Wessels: The European Council. Decision-making in European politics. Houndmills u. a. 1989; ders. (Hg.): The member states of the European Union. Oxford u. a. 2004.

217 Martin Burch ist ebenfalls Professor an der „School of Social Sciences“ der University of Manchester. Wichtige Herausgeberschaften und Publikationen: ders./Ian Holiday: The British cabinet system. London u. a. 1996; ders. u. a.: British devolution and European policy-making. Transforming Britain into multi-level governance. Basingstoke u. a. 2002; ders./Michael Moran (Hg.): British politics. A reader. Manchester 1987.

218 Jeffrey T. Checkel ist Professor für Politikwissenschaft an der Universität von Oslo. Wichtige Publikationen: ders.: Ideas and international political change. Soviet/Russian behaviour and the end of the Cold War. New Haven u. a. 1997; ders.: Constructivism and EU politics. In: Jørgensen, Handbook, S. 57–86; ders.: Social constructivism and European integration. In: Journal of European Public Policy 4 (1999), S. 545–560.

219 Judith Goldstein ist Professor für Politikwissenschaft an der Stanford University. Wichtige Publikationen und Herausgeberschaften: dies.: Idea, interests and American trade policy. Ithaca 1994; dies. u. a.: The evolution of the trade regime. Politics, law, and ecomics of the GATT and the WHO. Princeton 2005; dies/Robert O. Keohane (Hg.): Ideas and foreign policy. Beliefs, institutions and political change. Ithaca 52002.

220 Vgl. Hall/Taylor, Three new institutionalisms, S. 6.

221 Vgl. ebd.

222 Vgl. ebd.

223 Vgl. Aspinwall/Schneider, Mapping the field, S. 11f.

224 Vgl. Morisse-Schillbach, Historischer Insitutionalismus, S. 273f.

225 Vgl. Leibfried/Pierson, Standort Europa.

226 Vgl. etwa Pollack, Engines; oder: Schmidt, Commission.

227 Vgl. Aspinwall/Schneider, Mapping the field, S. 10ff.

Aufgrund der Fülle der Informationen, die notwendig war, um das Paradigma im Diskurs der Integrationstheorie und des neuen Institutionalismus zur verorten, seien an dieser Stelle nochmals die grundsätzlichen Verzweigungen in Erinnerung gerufen. Das Feld des Neuen Institutionalismus endet an zwei Extrempunkten: Dem Rationalansatz am modernen und dem soziologischen Ansatz am eher postmodernen Extrempunkt des Spektrums. Zwischen diese beiden Varianten reiht sich der historische Institutionalismus als Versuch des Brückenschlags ein. Auch hier bildeten sich wiederum zwei Stränge aus. Einer tendiert mehr zur rationalistischen, der andere mehr zur soziologischen Seite. Kurz: Zwei Varianten von zwei Varianten. Um schließlich das integrationshistorische Innovationspotenzial des historischen Institutionalismus ausloten zu können, muss noch jenes Element vorgestellt werden, das in der Perspektive des Paradigmas zur *der* Formel für Historizitäten wurde. Dieses Element ist die „Pfadabhängigkeit".

„Pfadabhängigkeit" als Repräsentation von Geschichtlichkeit

Im Diskurs des geschichtlichen Institutionalismus schwebt der Begriff der „Pfadabhängigkeit" als gleichsam alles an sich bindendes Wort für Zeitlichkeit durch den wissenschaftlichen Äther. „Pfadabhängigkeit" macht die zentrale temporale Logik von Institutionalisierungsprozessen aus. Im selben Atemzug ist sie das namensgebende Konzept für das Paradigma und die Entwicklung von Institutionen selbst.[228] Vom Pol der rationalistisch-historischen Institutionenforschung kommend[229], wurde der Begriff zu jenem Terminus, welcher die gesamte historische Kompetenz des Paradigmas zunehmend in sich abbildet. Die Pfadabhängigkeit hat sich in den Kern des Paradigmas gespielt. Durch das Sprechen von Pfadabhängigkeiten wird in einem Sprechakt die historische Kompetenz des Ansatzes ausgedrückt und zugleich die zentrale Prozesslogik der institutionellen Entwicklung als „Pfad" versinnbildlicht. Obendrein wird noch das Paradigma selbst erkennbar gemacht. Wenn man von außen in die Debatte des historischen Institutionalismus blickt, erscheint die „path dependence" als das beste Angebot, welches er zu bieten hat.[230] Grund genug, sich dieses Angebot im Detail anzusehen.

Der Begriff der Pfadabhängigkeit stammt ursprünglich aus der Ökonomie.[231] Der Terminus wurde eingeführt, um Effizienzannahmen der klassischen Ökonomie kritisch zu hinterfragen.[232] Mit der Pfadabhängigkeit wurde die Historizität verstärkt in

228 Vgl. Morisse-Schillbach, Historischer Institutionalismus, S. 274.

229 Vgl. ebd.

230 Vgl. etwa Aspinwall/Schneider, Mapping the field, S. 10ff; auch: Kathleen Thelen: How institutions evolve. Insights from comparative historical analysis. In: James Mahoney/Dietrich Rueschemeyer (Hg.): Comparative historical analysis in the social sciences. Cambridge 2003, S. 217ff.

231 Vgl. als Überblick zur Entwicklung der Debatte zur Pfadabhängigkeit Jürgen Beyer: Pfadabhängigkeit. Über institutionelle Kontinuität, anfällige Stabilität und fundamentalen Wandel. Franfurt/Main u. a. 2006, S. 14ff.

232 Vgl. ebd.

die Debatte eingebracht. Kernpunkt war die Annahme, dass Entwicklungsprozesse weder vollkommen „erratisch“ (d. h. rein durch Zufall bestimmt) noch vollkommen determiniert stattfänden.[233] Pfadabhängige Entwicklungen zeichnen sich dadurch aus, dass sie sich in der Schnittmenge beider Attribute abspielen. Welchen Weg prozessuale Entwicklungen gehen, hängt wesentlich davon ab, welche Pfade sie in der Vergangenheit genommen haben. Wandlungsprozesse sind bestimmt durch wesentliche Knotenpunkte, welche den weiteren Weg des Entwicklungspfades beeinflussen. Aber der Weg des Pfades ist dadurch nicht absolut determiniert, sondern es beschränkt sich lediglich die Menge der ab diesem Punkt möglichen Entwicklungsvarianten.[234] Das Konzept konzentriert sich auf die Dimension des Zeitlichen. Die Geschichte allgemein und wichtige historische Knotenpunkte im Besonderen werden als die entscheidenden Aspekte prozessueller Entwicklungsstränge gesehen.[235] Die Theoriebildung zur path dependence versucht, ein Instrumentarium zu entwickeln, welches die Strukturmerkmale pfadabhängiger Sequenzen beschreibt. Ziel ist es, den Möglichkeitsrahmen, in welchem sich Pfadabhängigkeiten entwickeln können, zu theoretisieren. Als hilfreiches heuristisches Instrument, quasi als „Detektor für Pfadabhängigkeiten“, erweist sich Rolf Ackermanns Definitionsansatz:

> Als Definitionsmerkmal eines pfadabhängigen Prozesses schält sich damit heraus, dass (1) mehrere „Ergebnisse“ möglich sind und (2) das Ergebnis, welches sich einstellt, sich daraus ergibt, welche zeitliche Entwicklung der Prozess nimmt ... Die zweite Bedingung ist erforderlich, um einen pfadabhängigen Prozess von einem vollkommen erratischen Prozess zu unterscheiden.[236]

Diese breite Definition ist um Ungenauigkeiten im Detail erkauft, sie ermöglicht jedoch das grundsätzliche Erkennen von Entwicklungssträngen, die pfadabhängigen Charakter haben. Mit dem ersten Merkmal wird das offene Ende des Prozesses definiert; das zweite setzt dann das tatsächlich eingetretene Ende als von der zeitlichen Entwicklung des Prozesses abhängige Variable ein. Wesentlich ist somit nicht ein mögliches determiniertes Ergebnis des Prozesses, sondern die Relation zwischen zeitlichem Verlauf und dem tatsächlich eingetretenen Ergebnis. Diese Beziehung zwischen Verlauf und Ergebnis ruft die hohe Stabilitätsneigung hervor, die pfadabhängigen Entwicklungen eigen ist. Pfadabhängige Prozesse neigen dazu, sich als wiederkehrendes Muster zu stabilisieren oder sich zu reproduzieren. Dies ist etwa in der Konstanz von institutionellen Routinen der Fall.[237]

Als idealtypischer pfadabhängiger Prozess lässt sich für gelernte Historiker das Geschichtestudium erkennen. Wenn sie das Studium aufnehmen, ist das Ergebnis

233 Vgl. Rolf Ackermann: Pfadabhängigkeit, Institutionen und Regelreform. Tübingen 2001, S. 9ff.
234 Vgl. ebd.
235 Vgl. ebd., S. 22ff.
236 Ebd., S. 11.
237 Vgl. Beyer, Pfadabhängigkeit, S. 12.

des Prozesses offen. Das mögliche Ergebnis variiert zwischen mehreren Möglichkeiten, die sich zwischen einem Abschluss *summa cum laude* und einem frühzeitigen *drop-out* bewegen. Das tatsächliche Ergebnis hängt davon ab, welche zeitliche Entwicklung der Studienfortgang nimmt. So wird etwa bei einer hohen Anzahl nicht bestandener Prüfungen im Grundstudium ein Abschluss *summa cum laude* nicht sehr wahrscheinlich oder unmöglich sein. Die Stabilität des Prozesses lernen Wissenschaftler unter anderem dann kennen, wenn sie auf die Seite der Lehrenden wechseln und bemerken, dass sich für sie dasselbe Spiel nur mit anderer Rollenbesetzung wiederholt. Auf historischem Makroniveau lassen sich analoge oder ähnliche Prozessverläufe in verschiedensten Teilbereichen feststellen – von modernen Bürokratisierungsprozessen[238] bis hin zur Entwicklung technischer Standards.[239] Auch diese nehmen historische Verläufe, die sich – zugegebenermaßen im Nachhinein – als pfadabhängig klassifizieren lassen.

Begeben wir uns nun von der deskritiptiven Ebene auf die metaphorische Ebene des Konzepts. Die Pfadabhängigkeit ist nicht nur ein analytisches Konzept, sie ist genauso sehr ein veränderliches Zeichen für Historizität. Die Buchstabenreihe „Pfadabhängigkeit" bildet einen Speicher, der mit historisierender Bedeutung aufgeladen wird. In das Material des Zeichens „Pfadabhängigkeit" wird eingeschrieben, wie sich geschichtliche Prozesse vollziehen. Der momentane *senso communis* lädt das Zeichen mit dem Konzept auf, dass wir gerade auf der inhaltlichen Ebene entwickelt haben. Mit dieser metaphorischen Bedeutung der path dependence befinden wir uns im Herz des Zusammenhangs. Die Pfadabhängigkeit hat nicht nur eine analytische Aussage prozessualer Logik zu bieten, sondern bebildert die über das Konzept erklärten Phänomene mit Geschichtlichkeit.[240] Das Bild des Pfads liefert hier das notwendig Material, damit das Konzept auch auf der Ebene der Visualisierung und Imagination funktionieren kann. Pfadabhängigkeiten sind Entwicklungsstränge, die an einem zeitlich entfernt liegenden Ort beginnen können; über den Pfad, den sie nehmen, gelangen sie an ihren Endpunkt. Durch das path depence-Theorem können wir als heutige Beobachter den jeweiligen Entwicklungsprozess nachvollziehen. Im Bild des Pfads können wir historische Prozesse in der intellektuellen Imagination durchschreiten.

Die Pfadabhängigkeit liefert damit ein verschnürtes Paket von Aussagen auf zwei Ebenen: Auf der analytischen Ebene beschreibt sie einerseits die möglichen logischen Algorithmen, nach denen sich historische Prozesse vollziehen können. Auf metaphorischem Niveau liefert sie uns andererseits zugleich den plastischen und vereinfachenden Vorschlag des Pfads. Das erlaubt es, die logische Analyse mit der Einfachheit des Bilds zu kombinieren, um historische Prozesse darzustellen. In diesem Mix

238 Vgl. Paul Pierson: Big, slow-moving, and ... invisible. Macrosocial processes in the study of comparative politics. In: Mahoney/Rueschemayer, Comparative historical analysis, S. 195f.

239 Als das kanonische Standardbeispiel für Pfadabhängigkeiten wird im Diskurs die Entwicklung des QWERTY-Tastatur-Standards für Schreibmaschinen angegeben; genauso lässt sich Ähnliches für Computerprogramme, Eisenbahn-Spurweiten usw. feststellen. Vgl. Beyer, Pfadabhängigkeit, S. 16f.

240 Zu diesem Aspekt der Bebilderung („eckphrasis") vgl. Mark Currie: Postmodern Narrative Theory. Basingstoke u. a. 1998, S. 126ff.

aus *icon* und Syllogismus liegt die vielschichtige Bedeutung der Pfadabhängigkeit. Durch die Verknüpfung von beiden Aussageebenen – analytischem und metaphorischem Niveau – kann das path dependence-Konzept als erfolgreiche Repräsentation von Historizität fungieren. Es erklärt die Geschichtlichkeit von Entwicklungsprozessen und stellt sie zugleich in beinahe pittoresken, metaphorischen Zügen dar. Im besonderen Typus dieser Historisierung, den die Pfadabhängigkeit darstellt, wird sich schließlich das Schlüsselelement erkennen lassen, welches das integrationshistorische Innovationspotenzial des Ansatzes ausmacht.

Auch im Neoinstitutionalismus[241] und den Integrationsstudien[242] wird von Pfadabhängigkeiten gesprochen. Entstehungs- und Entwicklungsprozesse von Institutionen werden als path-dependent beschrieben.[243] Die Kontingenz und Geschichtlichkeit von Institutionen rückt in den Mittelpunkt.[244] Der Verlauf und das Ergebnis von institutionellen Entwicklungen sind weder absolut determiniert noch vollkommen „erratisch". Entscheidungen, die von institutionellen Akteuren an wichtigen Gabelpunkten getroffen wurden, bestimmen die weiteren Verlaufsmöglichkeiten des Pfads.[245] Auch diese Form pfadabhängiger Prozesse hat eine hohe Stabilitätsneigung. Institutionen erzeugen Routinen für die Lösung von Entscheidungsfällen. Dieser Routineproblemlösungskatalog stabilisiert und reproduziert sich in den tagtäglichen Entscheidungsfindungen und wirkt auf den Pfad zurück.[246]

Ursprünglich hatte die path dependence im rationalistischen Zweig des historischen Insitutionalismus größere Bedeutung. Inzwischen nimmt jedoch auch der soziologische Strang zunehmend auf sie Bezug.[247] Die Pfadabhängigkeit wurde zur institutionellen Repräsentationsfigur für Geschichtlichkeit. Die Wirkung der path dependence als Metapher und Analysemodell ist dieselbe wie sie oben beschrieben wurde. Das Zeichen wird jedoch um das Attribut „institutionell" erweitert. Die Pfadabhängigkeit erklärt und visualisiert die Geschichtlichkeit der jeweils untersuchten Institution. Dies gilt auch für die Erforschung des europäischen Institutionenbaus. Über die Pfadabhängigkeit wurde seine Entwicklung in den Blick genommen. Man untersuchte die europäische Sozialpolitik[248], die europäische Rechtssprechung[249], die Stellung der Kommission[250] usw. Der Begriff Pfadabhängigkeit wurde in der Integrationsforschung zu *der* Repräsentationsinstanz der Historizität der europäischen

241 Vgl. Thelen, Institutions, S. 217ff.
242 Vgl. Morisse-Schillbach, Historischer Insitutionalismus, S. 274ff; auch: Aspinwall/Schneider, Mapping the field, S. 10ff.
243 Vgl. Thelen, Institutions.
244 Vgl. Morisse-Schillbach, Historischer Institutionalismus, S. 273.
245 Vgl. Ackermann, Pfadabhängigkeit, S. 26ff.
246 Vgl. Morisse-Schillbach, Historischer Institutionalismus, S. 272.
247 Vgl. ebd., S. 285ff.
248 Vgl. Pierson/Leibfried, Standort Europa.
249 Vgl. Morisse-Schillbach, Historischer Insitutionalismus, S. 278.
250 Vgl. ebd., S. 280.

Institutionen.[251] Hierbei hat das Sprechen von „Pfadabhängigkeit“ eine ganz profunde Wirkung: Es beschreibt die geschichtliche Facette des jeweiligen Arguments.

Die radikal historisierende Episode der Integrationsgeschichte

Historisch-institutionalistische Argumentationen rufen die Geschichte auf den Plan. Sie führen die Historizität als wichtigste institutionelle Dimension in den Ring. Die Repräsentation von Historizität in der Praxis des geschichtlichen Institutionalismus ist das Kernelement eines radikalen Vorschlags zur Historisierung der europäischen Integration. Wie es zu diesem radikalen Weg der Historisierung – einem Geschichteschreiben mittels der Begriffsmetapher „Pfadabhängigkeit“ – kommen kann, ist zu erläutern.

Wir wissen noch nicht, in welcher Weise sich der historische Insitutionalismus als theoretischer Baustein in die Integrationsgeschichte einfügt. Wir wissen noch nicht, welche theoretische Sequenzierung, welche *Episode* der Integrationsgeschichte der Ansatz liefert. Der Schlüssel zur Beantwortung dieser beiden Fragen findet sich in jenem Element, das zusehends ins Zentrum des historisch-institutionalistischen Diskurses vordringt. Die Pfadabhängigkeit bildet einen metaphorischen „Container“ für den Gesamtinhalt des Paradigmas. Sie ist analytischer Logarithmus, imaginierendes Symbol und diskursives Totem zugleich. Sie repräsentiert den historischen Institutionalismus. Sie steht für seinen historischen Zugriff, für seine Denkweise – und für seine historiographische Folgewirkung. Die Pfadabhängikeit ist jenes Element, das eine umfassende Historisierungswelle, die vom geschichtlichen Insitutionalismus ausgeht, als Medium transportiert.

Die spezifische Form der Historisierung, welche uns im historischen Institutionalismus begegnet, erweist sich als äußert radikaler Weg des Bewusstmachens von Historizitäten. Immer, wenn der geschichtliche Institutionalismus als Forschungsperspektive eingesetzt wird, richtet sich der Blick auf die Geschichte – und wie gezeigt wurde, sind die Einsatzmöglichkeiten des Paradigmas äußerst zahlreich. Der historische Institutionalismus bemächtigt sich der Vergangenheit. Er pocht auf die Geschichtlichkeit und Kontingenz des EU-Systems und annektiert durch seinen Erklärungsanspruch die *gesamte* Institutionengeschichte der europäischen Integration. Dieser radikale Akt des An-sich-Reißens der Geschichte geschieht mittels des historiograpischen Werkzeugs der Pfadabhängigkeit. Das beste Beispiel dafür ist Paul Piersons Historisierung der europäischen Sozialpolitik.[252]

In dieser Radikalität liegt zugleich der Innovationswert des historischen Institutionalismus. Die Absolutsetzung der institutionellen Historizität führt zu einer proklamierten „Herrschaft der Geschichte“. Die Geschichte entscheidet mit, was wir von der Integration an sich zu halten haben. Wenn es daher zum berühmten

251 Vgl. hierzu etwa Jürgen Beyers historisierende Darstellung der EU-Steuerungspolitik im Transformationsprozess im ehemals sowjetischen Einflussbereich Europas: ders., Pfadabhängigkeit, S. 190ff.

252 Vgl. Pierson, Path, S. 56ff.

spill-over-Effekt kommen kann, dann nicht in der Realentwicklung des Integrationsprozesses[253], sondern eher in einem Ausgreifen der Geschichtlichkeit auf andere Bereiche der Theoretisierung. Durch eine solche *rule of history* wird die Geschichte zum sensibel beobachteten Teilbereich; sie wird zur Waffe im Kampf um Legitimation und Glaubwürdigkeit. Dies führt zurück ins Herz der Postmodernedebatte.[254] Stoff zur Diskussion ist zur Genüge gegeben. Somit ist klar: Der historische Institutionalismus stellt einen radikal historisierenden Plot der europäischen Integrationsgeschichte zur Verfügung. Die Geschichte rückt in den Mittelpunkt – natürlich unter den kritischen Vorzeichen, die mit der Bezugnahme auf die Geschichte verbunden sind. Wir können den Ansatz daher als *radikal historisierende Episode der Integrationsgeschichte* begreifen. Wir können diese Episode als theoretische Sequenzierung in unseren Reflexionsrucksack packen. Da in diesem Rucksack noch eine Menge Platz frei ist, kann zum nächsten Baustein übergeleitet werden.

3.2 Baustein II: „Multi-Level Governance“

> In a world where groups, organizations, and countries are simultaneously fragmenting and integrating, where the two contrary forces are pervasive, interactive, and feed on each other, are the resulting tensions subject to governance? If the deaths of time, distance, sequentiality are taken seriously, can they operate as stimuli to a renewal of creative thought about what governance may mean in the twenty-first century? *Can multi-level governance serve as a prime mechanism to steer the tensions in constructive directions?*[255]

Mit dem „Multi-Level Governance“-Paradigma rückt die Gegenwart als Zeitdimension ins Zentrum der Betrachtung. Der Istzustand der Europäischen Union zu Beginn des 21. Jahrhunderts wird als „Mehrebenensystem“ beschrieben. Es handelt sich um ein politisches System, dessen Steuerung durch Kooperation von Akteuren auf unterschiedlichen Ebenen erfolgt. „Multi-Level Governance“ (MLG) – Regieren durch kooperative Interaktion von Akteuren auf subnationaler, nationaler, transnationaler und supranationaler Ebene – ist das Steuerungsprinzip der Europäischen Union.[256] Das Regieren verliert seinen hierarchischen Charakter. Die Systemsteuerung erfolgt nicht durch vertikale Regulationseingriffe in streng hierarchischen Struktursituationen, sondern durch kooperatives Verhandeln von Akteuren auf den verschiedenen Ebenen. Das bedeutet nicht, dass sich im europäischen Regieren nur

253 Vgl. hierzu Dieter Wolf: Neo-Funktionalismus. In: Bieling/Lerch, Theorien, S. 71ff.

254 Vgl. Jenkins, Why History?

255 James N. Rosenau: Strong demand, huge supply: Governance in an emerging epoch. In: Ian Bache/Matthew Flinders (Hg.): Multi-level governance. Oxford 2004, S. 31. Meine Hervorhebungen.

256 Vgl. Liesbet Hooghe/Gary Marks: Multi-level governance and European integration. New York u. a. 2001, S. 3ff.

politische Partner auf derselben Augenhöhe treffen – auch im unionseuropäischen Zusammenhang sind die Konstellationen durch Asymmetrien des Verhandlungskapitals geprägt.[257] Die Betrachtung eines monokausalen Steuerungsmechanismus wird jedoch durch die Analyse von Akteurskonstellationen in Netzwerken ersetzt. Diese Netzwerke wachsen horizontal und vertikal zu den Systemebenen.[258]

Für eine theoretische Innovation der Integrationsgeschichte ist der Mehrebenenansatz aufgrund zweier Neuerungsaspekte wichtig. Erstens führt das MLG-Konzept zu einer *Dehierarchisierung* der Integrationsgeschichte. Aus dem Wegfallen der hierarchischen Monokausalität ergibt sich eine Hinwendung zur Analyse vielschichtiger und pluraler Netzwerksprozesse. Damit geht jedoch auch die Möglichkeit verloren, die Integrationsgeschichte hierarchisierend zu deuten. Sowohl in der Historiographie selbst als auch in ihrer Rezeption kann es kein Monopol einer einzelnen und „wahren" Interpretation mehr geben. Hiermit ist auch der zweite wesentliche Impetus des Mehrebenen-Ansatzes eng verknüpft. Das Konzept führt zu einer *Ontologisierung* der Integrationsgeschichte. Der Ansatz beschreibt, wie das europäische politische System gegenwärtig aussieht. Damit versorgt er die Integrationsgeschichte mit historiographischer Substanz. Es wird klar, worum sich die Integrationsgeschichte dreht und welches politische Gebilde an ihrem vorläufigen Ende steht. Das Paradigma liefert einen Teil des sprachlichen Rohstoffes, aus welchem eine zeitgemäße historiographische Repräsentation des Integrationsprozesses geformt werden kann.

Der Mehrebenenansatz zeigt sich als Epizentrum komplexer historiographischer Beziehungsmuster. Um diese Wechselwirkungen zu verstehen, sind vier Punkte in die Analyse miteinzubeziehen. Erstens ist zu bedenken, welchen Platz der MLG-Ansatz in der integrationstheoretischen Diskussion einnimmt. Vor dem Hintergrund dieser Kontextualisierung lässt sich, zweitens, der Begriff der „Governance" entwickeln. Hierauf basieren, drittens, auch der Begriff und die Metapher des „Multi-Level Governance". Als letzter Schritt können, viertens, die integrationsgeschichtlichen Neuerungschancen, welcher der Ansatz bietet, beschrieben werden. Hierbei stehen die Auflösung von Hierarchien und die *Ontologisierung* (wenn man so will: die Substanzbestimmung) der Integrationsgeschichte, welche aus alledem folgen, im Mittelpunkt.

---

257 Vgl. hierzu Bob Jessop: Multi-level governance and multi-level metagovernance. Changes in the European Union as integral moments in transformation and reorientation of contemporary statehood. In: Bache/Flinders, Multi-level governance, S. 49–74.

258 Vgl. Knodt/Große Hüttmann, Multi-level governance, S. 225ff.

Die Integrationstheorie geriet in den 1990er Jahren in eine Umbruchsphase. Der Wirklichkeitsausschnitt, den sie erklären sollte, transfomierte und beschleunigte sich erheblich.[259] Verstärkt drängten neue Ansätze in den Diskurs. Man bemühte sich darum, die Frontstellung zwischen Intergouvernementalismus und Supranationalismus – beide selbst Plakatbegriffe mit mehr Ordnungs- als Inhaltscharakter – zu durchbrechen.[260] Auch in der integrationstheoretischen Debatte hielt die Interdisziplinarität verstärkt Einzug. Theoretische Komplementarität und Pluralität wurden zu wesentlichen Prinzipien der Forschung.[261] Es wurden Dinge kombinierbar und aufeinander beziehbar, deren Opposition ehemals – so schien es zumindest – das Wesen der Sache ausgemacht hatte. Aus der „Doppelconference" Supranationalismus gegen Intergouvernementalismus wurde endgültig ein Stück mit Grautönen und einem umfassenden Ensemble. In dieser Phase der Neustrukturierung spielte der zu dieser Zeit entwickelte MLG-Ansatz eine Hauptrolle. Er durchbrach die Diskursmauer zwischen Supranationalismus und Intergouvernementalismmus endgültig und brachte Grenzlinien zum Verschwimmen.[262] Das Paradigma wurde zu einem entscheidenden Element der strukturellen Umgestaltung des integrationstheoretischen Forschungsfeldes. Im MLG-Konzept fand die wissenschaftliche Regelverschiebung von Dichothomie und Ausschließlichkeit hin zu Komplementarität und spektralem Denken einen wirksamen Transmissionsriemen. Durch sein pluralistisches Grundverständnis und sein flexibles Design konnte das Paradigma genau das leisten, was hierzu erforderlich war – es konnte den konzeptionellen und empirischen Beweis für die grundsätzliche Komplementarität der „klassischen" Positionen liefern.[263]

Die Durchbrechung der alten Frontstellungen vollzog sich als Prozess, in welchem mehrere Aspekte ineinander griffen. Erstens war es im „weichen" konzeptionellen Rahmen des MLG-Ansatzes möglich, Gedanken aus Bereichen beidseits der alten Diskursmauern zu verbinden. Zweitens war mit der Hochkonjunktur der Interdisziplinarität die Alleinherrschaft der alten binären Frontstellungen zum unhaltbaren Widerspruch geworden. Die wissenschaftliche Arbeit im Rahmen des Paradigmas ist bis in seine jüngste Entwicklung durch diesen Entstehungszusammenhang geprägt. Es vermittelt zwischen den Fronten und schafft einen dritten konzeptionellen Raum, in welchem das klassische binäre Denken durch ein spektrales Grundverständnis

259 Vgl. Biehling/Lerch, Systematisierungsversuch, S. 28ff.

260 Vgl. ebd., S. 27ff.

261 Vgl. Wessels, Herausforderungen.

262 Diese Funktion des Ansatzes zeigt sich exemplarisch in Bettina Thalmaiers Darstellung; sie betont genau diesen innovativen Charakter der „New Governance": Vgl. Thalmaier, Perspektiven, S. 125ff.

263 Vgl. hierzu Gary Marks: Structural policy and multilevel governance in the EC. In: Alan W. Cafruny/ Glenda G. Rosenthal (Hg.): The State of the European Community. The Maastricht debates and beyond. Vol. 2. Boulder 1993, S. 391–411.

ersetzt wird.[264] In diesem dritten Raum perfektioniert sich die postmoderne Struktur des integrationstheoretischen Debattenfeldes. Das Vermitteln zwischen den Fronten ist daher für den Diskurs des Mehrebenenparadigmas ein strukturbildendes Vorgehen:

> Dementsprechend geht das „multi-level governance model" davon aus, dass – analog zum „supranationalen Modell" – die europäische Integration zu einer grundlegenden Transformation des Nationalstaates in Europa geführt hat. Als Folge ist eine politische Ordnung entstanden, in der supranationale Institutionen unabhängig Einfluss auf die europäische Politikerzeugung nehmen können. Andererseits wird – entsprechend dem „intergouvernementalen Modell" – akzeptiert, dass die staatlichen Regierungen nicht einfach durch supranationale Institutionen ersetzt werden können ... Die staatlichen Exekutiven bleiben ... weiterhin der zentrale Akteur bei der Vorbereitung, Herstellung, Durchführung und Kontrolle europäischer Politik.[265]

Auch in der Integrationstheorie gilt das Schlagwort „form follows function". Theoretiker sind davon abhängig, welches konzeptionelle Rohmaterial ihnen in der jeweiligen wissenschaftsgeschichtlichen Situation zur Verfügung steht. Genauso jedoch bestimmen Konstruktionsanlass und -zweck die Ergebnisse theoretischer Bemühungen. Mit dem Mehrebenenansatz bestätigt sich dieses gleichsame Axiom theoretischer Arbeit. Das Paradigma kombinierte konzeptionelle Versatzstücke, die im Diskurs schon vorhanden waren. Unter anderem handelt es sich dabei um Elemente aus Supranationalismus und Intergouvernementalismus.[266] Zugleich jedoch richtet sich der Kern der vorgeschlagenen Problemlösungen nach dem Konstruktionszweck.[267] Der integrationstheoretische Schub der 1990er Jahre konnte daher nur das hervorbringen, was wir heute als MLG-Ansatz kennen – ein Denkinstrument, das zwischen alten Fronten vermittelt und hierüber seinen eigenen Erklärungsraum imaginiert. Wenden wir uns dem Innenleben des Konzepts zu. Seine Bezeichnung setzt sich aus zwei Teilen zusammen: „Multi-Level" und „Governance". Da die Letzen ja die Ersten sein sollten, werden wir auch in unserer Begriffsbestimmung mit letzterem Teilelement starten.

264 Vgl. Arthur Benz: Multilevel Governance – Governance in Mehrebenensystemen. In: Arthur Benz (Hg.): Governance – Regieren in komplexen Regelsystemen. Eine Einführung. Wiesbaden 2004, S. 131ff (= Governance Bd. 1).

265 Thalmaier, Perspektiven, S. 151.

266 Vgl. hierzu Stephen George: Multi-level governance and the European Union. In: Bache/Flinders, Multi-level governance, S. 108ff.

267 Vgl. hierzu Benz, Multilevel governance, S. 127ff.

Governance

Die „Governance"-Forschung ist einer der wichtigsten Stränge der Politikwissenschaft. Der Begriff der Governance tauchte erstmals 1937 in der Ökonomie als wissenschaftlicher Terminus auf.[268] Seit den 1980er Jahren wurde er zum Namensgeber einer breiteren Forschungsagenda.[269] Seitdem tauchte der Terminus in unterschiedlichsten wissenschaftlichen Kontexten und begrifflichen Zusammensetzungen auf und verbreiterte seinen Anwendungsbereich (eben etwa auch als „Multi-Level Governance"). Dies hatte zur Folge, dass sich keine eindeutige Definition von Governance herausbilden konnte. Der Begriff ist „notorious slippery"[270] und durch variable inhaltliche Aufladungsprozesse gekennzeichnet.[271] Arthur Benz geht daher in Bezug auf Governance nicht von einer „Lehrbuchdefinition", sondern von einer „Betrachtungsweise" aus.[272] Dieser Zugang orientiert sich an der Pragmatik der Debatte. Der Begriff Governance ist damit nicht abschließend, sondern nur in seinen heuristischen Konturen definiert. Diese Konturen finden sich in den Prämissen, welche von der einschlägigen Forschung geteilt werden. Zumindest für den politikwissenschaftlichen Strang sind sie präzise bestimmbar. Benz grenzt dieses Forschungsfeld ein:

> Da wir es mit der Frage zu tun haben, wie kollektive Probleme einer Gesellschaft gelöst werden bzw. wie politische Entscheidungen getroffen werden, können wir uns dabei auf die drei Dimensionen von Politik, nämlich den strukturellen Aspekt (*polity*), den Prozessaspekt (*politics*) und den Aspekt der Politikinhalte konzentrieren.[273]

Strukturiert nach dieser Trias untersucht die politologische Governanceforschung die Steuerung politischer Systeme. Wie alle Formen kollektiver Identität bestimmt sich auch jene dieser Forschungsgemeinschaft primär durch Mechanismen der Abgrenzung. Die Essenz der Govern*ance* wird durch die Abgrenzung vom Begriff des Govern*ment* gebildet.[274] Die zentrale Differenz besteht darin, wie die Organisation sowie Austragung von Konkurrenz und Konflikt im politischen System betrachtet wird. Die Governmentperspektive sieht hier vor allem einen einseitig deterministischen Entscheidungsweg als Strukturprinzip. Fokussiert auf die Institutionen des demokratischen Staates werden Konkurrenz und Streitfälle durch autoritative Steuerungseingriffe aufgelöst – so entscheiden etwa Gerichte Streitfälle verbindlich.

268 Vgl. Arthur Benz: Einleitung: Governance – Modebegriff oder nützliches sozialwissenschaftliches Konzept? In: Benz, Governance, S. 15.

269 Vgl. ebd.

270 Jon Pierre/Guy B. Peters: Governance, politics and the state. London 2000, S. 7.

271 Vgl. Benz, Einleitung, S. 12.

272 Meine Darstellung und Interpretation der Governance-Perspektive folgt Arthur Benz. Vgl. ders., Einleitung, S. 12–28.

273 Ebd., S. 19. Hervorhebungen im Original.

274 Vgl. ebd.

Die kausale Verursachung verläuft entlang einer klaren deterministischen Linie. Dies impliziert die Annahme der Existenz von Kollektivakteuren, die mit erheblichem Machtpotenzial ausgestattet sind – etwa Gerichte, Exekutiven usw. Diese Machtressourcen jedoch werden durch die klare strukturelle Ordnung des demokratischen Staates begrenzt und über die Mechanismen der repräsentativen Demokratie legitimiert.[275] Staat, Markt und Gesellschaft beeinflussen einander zwar, gelten jedoch als jeweils eigene und autonome Institutionen.

Hiervon unterscheidet sich die Governanceperspektive. Staat, Markt und Gesellschaft werden als „*institutionelle Regelungsmechanismen, die in variablen Kombinationen genutzt werden*“ [276] betrachtet. Damit vollzieht sich ein fundamentaler Wandel in der Bestimmung von Kausalitäten und der Rekonstruktion der Steuerung politischer Systeme. Die Monokausalität der Entscheidungskompetenz von Governmentakteuren wird durch die komplexe Verursachungssitutation in Verhandlungs- und Interdependenzprozessen ersetzt. Die Organisation von Konkurrenz und Konflikt erfolgt nicht primär durch autoritative Steuerungseingriffe, sondern mittels Verhandlung, Kooperation und Koordination. Dies bedeutet einen entscheidenden Bruch in der Rekonstruktion politischer Systeme. Beständigkeit, Klarheit und Eingrenzbarkeit des Governmentsystems werden durch Prozessualität, Netzwerkcharakter und Offenheit des Governancesystems ersetzt. So erfolgen etwa gerade in der Europäischen Union Steuerungsakte oftmals durch die Koordination von Entscheidungen auf regionaler, nationaler und europäischer Ebene.[277] Die Sachlage ist somit komplex, aber weniger undurchsichtig als es erscheint:

> Der Governance-Begriff variiert also in den verschiedenen Anwendungsfeldern, dennoch lässt sich ein konstanter Begriffskern identifizieren. Dieser kann folgendermaßen bestimmt werden:
>
> 1. Governance bedeutet Steuern und Koordinieren (oder auch Regieren) mit dem Ziel des Managements von Interdependenzen zwischen (in der Regel kollektiven) Akteuren.
> 2. Steuerung und Koordination beruhen auf institutionalisierten Regelsystemen, welche das Handeln der Akteure lenken sollen, wobei in der Regel Kombinationen aus verschiedenen Regelsystemen (Markt, Hierarchie, Mehrheitsregel, Verhandlungsregeln) vorliegen.
> 3. Governance umfasst auch Interaktionsmuster und Modi kollektiven Handelns, welche sich im Rahmen von Institutionen ergeben (Netzwerke, Koalitionen, Vertragsbeziehungen, wechselseitige Anpassung im Wettbewerb)
> 4. Prozesse des Steuerns bzw. Koordinierens sowie Interaktionsmuster, die der Governance-Begriff erfassen will, überschreiten in der Regel Organisationsgrenzen, insbesondere auch die Grenze von Staat und Gesellschaft, die in der poli-

275 Vgl. ebd.
276 Ebd., S. 20.
277 Vgl. ebd., S. 28.

tischen Praxis fließend geworden sind. Politik in diesem Sinne findet normalerweise im Zusammenwirken staatlicher und nicht-staatlicher Akteure (oder von Akteuren innerhalb und außerhalb von Organisationen) statt.[278]

Damit ist der Terminus der Governance nichts anderes als ein Mengenbegriff für alle Formen der kooperativen und koordinierenden Steuerung (politischer) Systeme, deren Charakteristika sich über diese Parameter beschreiben lassen. Wohlgemerkt handelt es sich dabei nicht um eine Formaldefinition, sondern um eine am Forschungsdiskurs orientierte Einschränkung des Begriffs. Über die Reichweite dieser deskriptiven Argumente[279] lässt sich ein breiter empirischer Raum rekonstruieren. Anwendungsfelder finden sich in der Erforschung von Steuerungsprozessen auf lokaler[280], regionaler[281], nationaler[282], europäischer[283] und globaler Ebene.[284] Zusehends rückt der Governancebegriff auch ins Zentrum wirtschaftswissenschaftlicher Debatten.[285] Auch die Organisationstheorie leistet ihren Beitrag.[286]

All diesen Anwendungsfeldern ist ein elementarer Aspekt gemein: Das Prinzip der kooperativen Systemsteuerung schließt eine tendenzielle Erosion von Hierarchien ein. Das Sprechen von Governance führt zu einer Neukonstruktion des Konzepts kultureller Wechselwirkung. Nicht mehr Autorität mit ihrer einseitigen kultu-

---

278 Ebd., S. 25.

279 Auch hier zeigt sich wieder augenscheinlich die metaphorische Ebene analytischer Begriffe: „Governance" ist auch in diesem Zusammenhang ein kognitives Instrument, das die theoretische Imagination dieses Wirklichkeitsauschnittes ermöglicht. Wenn wir von Governance sprechen, implizieren wir ein bestimmtes Bild dieses Realitätsausschnittes.

280 Der „Klassiker" auf lokaler Ebene ist die Stadt- bzw. Kommunalpolitikforschung; zusehends rückt aber auch die lokale Analyse von Makrotrends in den Mittelpunkt: Vgl. Hubert Heinelt: Governance auf lokaler Ebene. In: Benz, Governance, S. 29–42. Auch: Tony Bovaird u. a. (Hg.): Developing local governance networks in Europe. Baden-Baden 2002.

281 Man kann hier zum Beispiel an die Erforschung der „Regionalisierung" als Parallelbewegung zur Globalisierung denken: Vgl. Dietrich Fürst: Regional Governance. In: Benz, Governance, S. 45–64. Auch: Bernd Adamaschek (Hg.): Regionen erfolgreich Steuern. Regional Governance – von der kommunalen zur regionalen Strategie. Gütersloh 2003.

282 Vgl. Renate Mayntz: Governance im modernen Staat. In: Benz, Governance, S. 65–76.

283 Im Mittelpunkt steht hier die Steuerung des europäischen Mehrebensystems: Vgl. Markus Jachtenfuchs/Beate Kohler-Koch: Governance in der Europäischen Union. In: Benz, Governance, S. 77–102. Auch: Manfred J. Holler u. a. (Hg.): European Governance. Tübingen 2003 (= Jahrbuch für Neue Politische Ökonomie 22).

284 Die „Global Governance"-Forschung – dies kann nicht verwundern in einer Zeit, in welcher beinahe jegliche Wissenschaftsdiziplin „globalisiert" wird – wird mehr und mehr zu einem zentralen Strang der Governance-Forschung. Im Mittelpunkt steht die Beleuchtung einer neuen „Form der intenationalen Politik", die sich nach der Epochenwende 1989 herauskristallisierte. Vgl. Maria Behrens: Global Governance. In: Benz, Governance, S. 103–124. Auch: Ulrich Brand: Global Governance. Alternative zur neoliberalen Globalisierung? Münster 2000.

285 Vgl. Susanne Lütz: Governance in der politischen Ökonomie. In: Benz, Governance, S. 147–172. Auch: Birger B. Priddat: Irritierte Ordnung – moderne Politik. Politische Ökonomie der Governance. Wiesbaden 2006.

286 Vgl. Volker Schneider: Organizational Governance – Governance in Organisationen. In: Benz, Governance, S. 173–192.

rellen und politischen Deutungsmacht, sondern „partnership“[287] ist das Kernmodell von Kommunikation. Es handelt sich um einen analytischen Traditionsbruch, durch welchen sich die Analyse stärker den empirischen Befunden annähert.[288] Das Governanceparadigma führt daher in unmittelbarer Folgewirkung vor allem zu einer Dekonstruktion des Strukturprinzips der Hierarchie, das für die Kohärenz der Moderne sorgte.[289] Die Zersplitterung von Hierarchien durch Governancekonzepte ist der erste Kernaspekt, den wir in der Diskussion der theoretischen Qualitäten des Mehrebenenansatzes betrachten werden. Die Auswirkungen auf die Integrationsgeschichte sind enorm. Die Integrationsstudien haben den Begriff der Governance um den Zusatz „Multi-Level“ erweitert – Governance in politischen Mehrebenensystemen. Dieser Ausweitung wollen wir uns nun zuwenden.

„Multi-Level Governance“

Der Begriff des „Multi-Level Governance“ ist ein Produkt der „European Union Studies“. Der amerikanische Politikwissenschafter Gary Marks hatte den Terminus zu Beginn der 1990er Jahre eingeführt. Er benutzte ihn, um die Entwicklung der EG/EU-Strukturpolitik seit 1988 zu beschreiben.[290] Infolgedessen verbreiterte sich die MLG-Forschung. Ziel war es, die Struktur von Mehrebenenentscheidungsprozessen detaillierter zu ergründen.[291] Die Entwicklung des Mehrebenenansatzes[292] war Teil einer breiteren wissenschaftlichen Strömung, deren Interesse sich stärker auf die EU als politisches System richtete. Nicht mehr die Erklärung des Integrationspro-

---

287 Vgl. zum Prinzip der „partnership“ im Zusammenhang der europäischen Kohäsionspolitik: Hooghe/Marks, Multi-level governance, S. 114f. Detaillierter zur europäischen Regionalpolitik: Ian Bache: Multi-level governance and European Union regional policy. In: Bache/Flinders, Multi-level governance, S. 165–178.

288 Vgl. zu dieser Auflösung starrer und strukturalistischer Konzeptionen: Thalmaier, Perspektiven, S. 125ff.

289 Vgl. zum Ende von Binarität und Hierarchie – auch in der Historiographie: Jenkins, Why History?, S. 33ff.

290 Gary Marks ist Professor an der Freien Universität Amsterdam, wo er zusammen mit Liesbet Hooghe, mit welcher er seit Beginn der 1990er Jahre intensiv zusammenarbeitet, einen Lehrstuhl für MLG innehat. Wichtige Veröffentlichungen und Herausgeberschaften: Hooghe/Marks, Multi-level governance; Gary Marks u. a. (Hg.): Governance in the emerging European Union. London 1996; Liesbet Hooghe (Hg.): Cohesion policy and European integration. Building multi-level governance. Oxford 1996. Vgl. zum Ursprung des MLG-Paradigmas: Gary Marks: Structural policy in the European Community. In: Alberta Sbragia (Hg.): Euro-politics. Institutions and policy-making in the “new” European Community. Washington 1992, S. 191–224. Weitere wichtige Vertreter des MLG Ansatzes sind die Politikwissenschaftler Ian Bache und Matthew Flinders, beide tätig an der University of Sheffield. Vgl. Bache/Flinders, Multi-level governance.

291 Vgl. Bache/Flinders, Themes, S. 2.

292 Zu einer genaueren Darstellung zu Geschichte und Ursprung des Ansatzes vgl. Ian: Bache/Matthew Flinders: Themes and issues in multi-level governance. In Bache/Flinders, Multi-level governance, S. 2ff; auch: Benz, Multilevel governance, S. 127ff; sowie: Hooghe/Marks, Multi-level governance, S. 33ff.

zesses, sondern die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dieser neuen Form politischer Vergemeinschaftung wurde als wichtigster Punkt der Forschungsagenda betrachtet.[293] Man hat das MLG-Paradigma in zahlreichen Disziplinen rezipiert und angewandt.[294] Ein zentraler Anwendungsbereich wurde das Feld der Internationalen Politik. Man hat den Ansatz hier verwendet, um das Zusammenspiel zwischen nationaler und internationaler Politikebene zu analysieren.[295] Man wurde darauf aufmerksam, dass die Präferenz- und Strategiebildung von Politikern im Wechselspiel zweier Ebenen erfolgt. In diesem „Zwei-Ebenen-Spiel" sind sie den Anforderungen des nationalen und internationalen Kontexts ausgesetzt.[296] Es entsteht ein komplexes Netzwerk- und Beziehungssystem, welches das Handeln der Akteure strukturiert. Mit dieser Perspektivenverschiebung fand auch die Rolle privater und nichtstaatlicher Akteure erhöhte Beachtung. Es wurde zunehmend berücksichtigt, dass auf der internationalen Ebene auch Vertreter transnationaler sozialer Interessensgruppen in den politischen Prozess integriert sind.[297] Dieser ist gekennzeichnet vom Handeln von Akteuren in Netzwerken, deren Zusammensetzung, Grenzen und Form nach den jeweiligen Politikinhalten variiert.

Die Entwicklung des Mehrebenenansatzes zu Beginn der 1990er Jahre war kein Vorgang, der im wissenschaftlichen „Niemandsland" stattfand. Schon früh hatte die Föderalismusforschung erkannt, dass eine exakte Trennung der Ebenen – Bund und Gliedstaaten – in der politischen Praxis nicht vollständig erreicht wird.[298] In föderalen Systemen kommt es zu einer wechselseitigen Machtbegrenzung in Netzwerkprozessen. Es entsteht ein Wechselspiel zwischen zentralen und dezentralen Einheiten, das als „Verflechtung" bezeichnet wird.[299] Diese Verflechtung erfordert notwendigerweise eine Politik der „Mehrebenenkoordination".[300] Diese Perspektive der Politikverflechtung wurde in den 1960er Jahren für die Erforschung der deutschen Bundesstaatlichkeit operationalisiert.[301] Wegweisend war Fritz W. Scharpfs Analyse der Politikverflechtung.[302] Er konnte nachweisen, dass in den spezifischen Formen der Politikverflechtung Blockadepotenziale für den politischen Prozess bestehen. In der Regel jedoch sind kooperativ handelnde Akteure in der Lage einen Konsens zu bilden, d.h. die Gefahr der Blockade des Prozesses zu vermeiden.[303] Auch aufgrund des breiten Diskurses, der sich um die Politikverflechtung entwickelte, wurde das Konzept auf die europäische Ebene übertragen;[304] Scharpf analysierte die „Politik-

293 Vgl. Bache/Flinders, Themes, S. 2.
294 Vgl. detaillierter: Bache/Flinders, Themes, S. 4; auch: Benz, Multilevel Governance, S. 129f.
295 Vgl. Benz, Multilevel Governance, S. 129.
296 Vgl. ebd.
297 Vgl. ebd., S. 130.
298 Vgl. ebd., S. 127.
299 Vgl. ebd.
300 Vgl. ebd.
301 Vgl. ebd.
302 Vgl. Fritz W. Scharpf u.a.: Politikverflechtung. Empirie und Theorie des kooperativen Föderalismus in der Bundesrepublik. Kronberg/Ts. 1976.
303 Vgl. Benz, Multilevel Governance, S. 128.
304 Vgl. Wagner, Akteurszentrierter Institutionalismus, S. 252ff.

verflechtungsfalle“ im Vergleich zwischen europäischer Integration und deutschem Föderalismus.[305] Die Gefahr des politischen *lock-in* besteht demnach auch im politischen System der europäischen Integration.[306]

Auch in der Implemtentationsforschung, d. h. in der Erforschung der Umsetzung politischer Programme, war die Logik des Mehrebenendenkens bereits in den 1970er Jahren präsent. Grundlage der Untersuchungen war ein Implementationsbegriff, der die Wechselbeziehungen zwischen Programmentwicklung und –vollzug, zwischen zentralen und dezentralen Einheiten betonte.[307] Die Implementation politischer Agenden wurde als Spiel auf verschiedenen Ebenen betrachtet.

Schon zu Ende der 1980er fand sich also in verschiedenen politikwissenschaftlichen Disziplinen eine Denkweise, die in ihrem Kern einem Mehrebenenansatz entsprach. Man unterschied in politischen Systemen verschiedene Ebenen und zog Verbindungslinien zwischen diesen. Der politische Prozess war in diesem Sinne ein Mehrebenenprozess. Zynisch gesprochen: Zu Beginn der 1990er Jahre mussten Marks e.a. lediglich die Substanz einer Denkweise beschreiben, die in der Tat schon vielen geläufig war. Hiermit ist keinerlei Geringschätzung in Bezug auf die Leistungen dieser Forscher angezeigt. Die konsensfähige Erstbeschreibung von bereits vorhandenen Denkwegen stellt einen wissenschaftsgeschichtlich häufig anzutreffenden Modus der „Neubegründung“ theoretischer Traditionen dar. Die Leistung bestand darin, wissenschaftssprachliche Ressourcen zur Verfügung zu stellen, die dem Diskurs die Reflexion seiner zentralen Wissensbestände erlaubten. Marks e.a. erdachten diese Grundlagen.

Das MLG-Paradigma besitzt somit seine eigene Geschichte und Geschichtlichkeit – auch wenn zumeist die Gegenwartsbezogenheit des Ansatzes betont wird.[308] Das Paradigma setzt sich scheinbar von der Vergangenheit ab. Es trennt scheinbar die Gegenwart als Zeitscheibe zwischen Vergangenheit und Zukunft aus dem Kontinuum der Zeit heraus. Das Konzept beschreibt den Zustand des politischen Systems der Integration zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Es rekonstruiert die Steuerung dieses politischen Systems im Sinne der Governanceperspektive. Koordinierung und Kooperation erfolgen in Netzwerken, welche sich horizontal und vertikal zu den Ebenen des Systems entwickeln:

> Dementsprechend ist die [Europäische, P.P.] Union nach dem „*multi-level governance model*“ … ein komplexes, multidimensionales, asymmetrisches System kollektiver Entscheidungsfindung, in dem die verschiedenen Ebenen nicht voneinander abgegrenzt, sondern eng miteinander verflochten sind. Da im Institutionengefüge der EU föderative und konföderative, supranationale und intergouvernementale Elemente auf mehrerlei Weise kombiniert

305 Vgl. Fritz W. Scharpf: Die Politikverflechtungsfalle. Europäische Integration und deutscher Föderalismus im Vergleich. In: Politische Vierteljahresschrift 4 (1985), S. 323–356.

306 Vgl. Wagner, Akteurszentrierter Institutionalismus, S. 252ff.

307 Vgl. Benz., Multi-Level Governance, S. 129.

308 Vgl. Thalmaier, Perspektiven, S. 154.

> sind … , taugen die Organisationstypen Staat, Internationale Organisation und funktionale Gemeinschaft nicht als Modell politischer Ordnung für die EU. Vielmehr orientiert sich das ... Paradigma am (territorial und funktional) definierten *Mehrebenensystem* ... [309]

In dieser Schlüsselstelle finden sich Hinweise auf den zweiten integrationsgeschichtlichen Kernaspekt im MLG-Denken. Das Konzept beschreibt das vorläufige Ende der Integrationsgeschichte. Es führt uns in analytischen Termini (Ebene, Verflechtung usw.) vor Augen, welches historische Subjekt an diesem vorläufigen Endpunkt steht – nämlich das politische Mehrebenensystem der EU. Diese analytische Beschreibung stellt nichts anderes als einen historiographischen Taufritus dar; genauso wie ein Kind „Hans", „Franz" oder „Elisabeth" getauft wird, erhält das historische Subjekt EU hiermit seine individuelle analytische Bezeichnung als Kollektivakteur. Auch bei Individualakteuren beziehen sich Namen nicht nur auf die Gegenwart. Sie schließen notwendigerweise die gesamte Vergangenheit des Bezeichneten mit ein. Damit kommt die Geschichte wieder zur Hintertür herein. Es entfaltet sich ein Prozess notwendiger historiographischer Folgen: Das Sinnbild des Mehrebenensystems repräsentiert nicht nur die Gegenwart der Europäischen Union; die gesamte Geschichte der EU ist an diese Metapher gebunden. Ganz zu schweigen von der Zukunft der Union – auch wenn man verneint, dass das MLG-Denken normative Implikationen hinsichtlich der Finalität in sich trage.[310]

Hiermit kennen wir den zweiten Hauptimpuls, welcher vom MLG-Paradigma ausgeht. Das Konzept liefert die jüngste und aktuell diskurswirksamste Ontologie der Integrationsgeschichte. Es beantwortet die Fragen nach der grundsätzlichen Substanz der Integrationsgeschichte auf innovative Weise. Das Konzept gibt Antworten auf zwei elementare Fragen. Die erste Frage lautet: „Worum dreht sich die Integrationsgeschichte?" Die zweite schließt daran an. Sie lautet: „Was ist der Entstehungsort der Integrationsgeschichte?" Die Antwort ist in beiden Fällen dieselbe – nämlich: das europäische Mehrebenensystem!

Die charismatische Episode der Integrationsgeschichte

„Charisma" ist ein ursprünglich religiöser Begriff. Er bezeichnet die besondere Begabung spirituell Auserwählter, Kontakt mit der höchsten Sphäre herzustellen.[311] Bestimmung der Charismatischen ist es, Inspiration, Offenbarung und Erleuchtung zu empfangen – und wenn wir es als wissenschaftlich-säkulares Phänomen betrachten, hierüber ihre Stellung in ihrer soziokulturellen Lebenswelt zu sichern. Damit ist Charisma eine Frage der Konstruktion von Realität und des Bestimmens

309 Thalmaier, Perspektiven, S. 150. Hervorhebungen im Original.
310 Vgl. ebd., S. 223.
311 Vgl. hierzu Peter Krämer: Kirchenrecht I. Wort – Sakrament – Charisma. Stuttgart u. a. 1992, S. 144ff.

von Hierarchien und Autoritäten. Stellen sich Erfolge ein, trägt dies zum Charisma bei. Bei Max Weber ist die „charismatische Herrschaft“ verbunden mit Prestige und Ansehen.[312] Vor allem jedoch leistet Charisma eines – es vermittelt das Wesen des Phänomens, auf das es bezogen wird. Das MLG-Paradigma konstruiert eine umfassende „Wesensbestimmung“[313] der Geschichtsschreibung der europäischen Integration. Das Konzept liefert die zeitaktuellste Erzählschiene zum „Wesen“ der Integrationsgeschichte. Taucht die Frage auf, was im Zentrum der Geschichte der europäischen Vereinigung steht, liefert das Konzept mit seinem Begriffsbild vom europäischen Mehrebenensystem die passende Antwort. Dies macht den Ansatz zur *charismatischen Episode der Integrationsgeschichte*. Im Kern dieser Episode stehen die beiden Hauptimpulse, welche vom Mehrebenenansatz ausgehen – die Erosion von Hierarchien und die mit dieser einhergehende Ontologiebildung zur Integrationsgeschichte. Diese beiden Impulse werden wir nun im Detail betrachten.

Starten wir mit der Erosion von Hierarchien, welche die Governance- und somit auch die MLG-Perspektive begleitet. Dieser erste Hauptimpuls entfaltet eine subtile Kraft, welche die historiographische Repräsentation der Integrationsgeschichte nachhaltig verändert. Denken wir durch, wie diese Veränderung vor sich geht. Mit der Governanceperspektive ziehen neue wissenschaftliche Rekonstruktionsprinzipien in alle Diskurse ein, in welchen in ihrem Sinne geforscht wird. Machtbeziehungen werden auf veränderte Art und Weise nachgezeichnet. In der Governanceperspektive erfolgt die Steuerung politischer Systeme nach dem Regelwerk von Koordination und Kooperation. Dies betrifft auch die soziokulturellen Kommunikations- und Austauschprozesse, die das Regieren ausmachen. Nicht autoritative Anordnungen und sich hieraus kausal ergebende Reaktionen, sondern die Interaktion von Individuen mit unterschiedlichem Verhandlungskapital wird betrachtet. Dieser *shift* hin zur Wechselseitigkeit hat enorme Konsequenzen für historiographische Repräsentationen. Mit der Zuverlässigkeit von Hierarchien verschwindet auch das scheinbar absolute Wissen um die Richtigkeit historischer Deutungen. Es verändert sich die Rolle der Geschichte als soziokulturelles Verhandlungskapital. Bisher war die Historie eine weitgehend verlässliche und berechenbare Größe gewesen; in hierarchischen Situationen ist klar, wer darüber entscheidet, welche Auslegung der Geschichte zutreffend ist – nämlich immer die der in der Hierarchie höher stehenden Akteuren. Im konkreten Fall handelt es sich etwa um europäische Institutionen, die sich in ihren Verlautbarungen auf die Geschichte berufen.[314] Mit der anti-hierarchischen MLG-

312 Vgl. hierzu Stefan Bräuer: Bürokratie und Charisma. Zur politischen Soziologie Max Webers. Darmstadt 1994, S. 59ff.

313 Dass auch das Wesen eines Phänomens immer nur eine zeitbedingte Konstruktion ist, setze ich hier voraus.

314 So etwa zu lesen im „Bericht über die regionalen Probleme in der erweiterten Gemeinschaft“, welcher der Einrichtung des „Europäischen Fonds für regionale Entwicklung“ (EFRE) 1973 vorausgegangen war: „Die lange Geschichte und die Verschiedenartigkeit der europäischen Völker, die historischen und kulturellen Werte, die den geistigen Reichtum jeder Region darstellen, fordern dringend, dass jede Region am wirtschaftlichen Fortschritt beteiligt ist.“; Kommission der Europäischen Gemeinschaften: Bulletin der Europäischen Gemeinschaften, Beilage 8 (1973), S. 7.

Denkweise ist das Rennen um die Geschichte neu eröffnet. Plurale Erzählformen werden möglich. Nicht eine absolute Wahr/Falsch-Logik, sondern die kooperative Verhandlung des Gehalts der Geschichte sowie die koordinative Steuerung historiographischer Repräsentationen sind entscheidend. Man denke als Beispiel an den Schulunterricht zur Integrationsgeschichte. Für die Bestimmung von Lehrplänen ist es notwendig, abzuwägen, welche historiographischen Bilder des europäischen Zusammenwachsens vermittelnswert sind. In solchen Entscheidungssituationen werden Diskurse, die auch auf den Mehrebenenansatz rekurrieren, kaum solche Erzählungen bevorzugen, denen per „erfundener Tradition" Autorität[315] zugestanden wird. Es ist viel wahrscheinlicher, dass jeweils eine neue, kooperativ verhandelte sowie koordinativ gesteuerte Grundmenge von Integrationserzählungen entsteht. Somit unterstützt die Erosion von Hierarchien die Vereinigungsgeschichte darin, sich beständig selbst zu erneuern. Die Erosion von Hierarchien trägt wesentlich dazu bei, dass in der „Geschichtswerkstatt Unionseuropas" eine permanente Innovationsabteilung eingerichtet wird.

Der zweite Hauptimpuls, der vom Mehrebenenansatz ausgeht, ist noch wichtiger. Das Konzept versorgt die Geschichtsschreibung des Integrationsprozesses mit ihrer zeitaktuell wirksamsten Ontologie. Das Bild vom Mehrebenensystem bestimmt unser Verständnis der Europäischen Union in zunehmendem Maße. Dies führt zu einem Prozess historiographischer Substanzbildung, welcher nicht zu übersehende Konsequenzen nach sich zieht. Diese Auswirkungen und Chancen wollen wir nun detaillierter betrachten. Am vorläufigen Ende der Integrationsgeschichte zu Beginn des 21. Jahrhunderts steht das Bild des europäischen Mehrebenensystems. Was nach dem Zweiten Weltkrieg als Friedensprojekt und Weg der Gegenwartsbewältigung begann, wurde zu einem „multiplexen" Wandel- und Vereinigungsprozess. Am Endpunkt der Erzählung dieses Prozesses steht das Bild des europäischen Mehrebenensystems als wichtigste Form der historiographischen Substanzbestimmung. Die Ontologiebildung im Mehrebenenansatz gibt Antworten auf zwei der wichtigsten Fragen zur Integrationsgeschichte. Diese Fragen – wir haben sie schon kurz anklingen lassen – lauten: „Worum dreht sich die Geschichte der europäischen Integration?" Sowie: „Was ist der gegenwärtige Entstehungsort der Historiographie zur europäischen Integration?" Es wurde ebenso bereits angerissen, dass die Antwort in beiden Fällen mit dem Bild des Mehrebenensystems verbunden ist.

Die Integrationsgeschichte dreht sich um das europäische Mehrebenensystem. Sie untersucht dessen Entstehung, Transformation und Momentanbedeutung. Zugleich ist das Mehrebenensystem selbst der wichtigste strukturelle Ankerpunkt, um welchen die globale integrationsgeschichtliche Debatte rotiert. Die Narrative dieser Debatte entstehen zwar an weltweit verteilten Orten, sind jedoch über das globale Diskursnetzwerk mit den einzelnen Schichten des Mehrebenensystems verbunden. So wird etwa eine US-amerikanische Integrationsgeschichte vor allem auch

315 So etwa die Narrative der „offiziellen" Historiographie zur europäischen Integration. Vgl. Pichler, Geschichtsfalle, S. 83ff.

in Europa diskutiert und rezipiert werden.[316] Das Mehrebenensystem ist daher beides zugleich – Inhalt und tatsächlicher Aktualisierungsort der Historiographie. Diese Doppelstellung beschreibt einen komplexen Prozess historiographischer Folgenwirkungen, die an die Funktion des Begriffs als Antwort auf beide Kernfragen gebunden ist. Mit der Rätselauflösung durch den Begriff des „europäischen Mehrebenensystems" gelingen zwei wichtige Einzelschritte.

Erstens, folgend der Frage „Worum dreht sich die Geschichte der europäischen Integration?" wird ein *Akt der historiographischen Wesensbestimmung* gesetzt. Es wird klar festgelegt, was im Zentrum der Integrationsgeschichte steht – eben das europäische Mehrebenensystem. Dieser Akt hat immense Folgewirkungen: Er legt die Erkenntnisgrenze integrationshistorischer Diskurse fest! Innerhalb der Debatte kann nur Wissen konstruiert werden, das zu Begriff und Konzept des Mehrebenensystems in direkter Beziehung steht. Mit dieser Grenzziehung wird also die Menge der wissenschaftlich sinnvollen Aussagen zur Geschichte der europäischen Integration definiert. Derartige Aussagen können demgemäß nur solche sein, die sich mit dem *Akt der historiographischen Wesensbestimmung* im Bild des Mehrebenensystems in Übereinstimmung bringen lassen. Hierin liegt ein wesentlicher Vorzug des MLG-Paradigmas. Sein immens breiter Erklärungsraum[317] umfasst *alle* integrationsgeschichtlichen Aussagemöglichkeiten auf lokalem, regionalem, nationalem und europäischem Niveau des Mehrebenensystems. Damit kann der Mehrebenenansatz eine radikale Erweiterung des integrationshistoriographischen Erkenntnisraums bewirken. Diese Erweiterung ergibt sich direkt aus der historiographischen Wesensbestimmung.

Zweitens wird mit der Antwort auf die Frage „Was ist der momentane Entstehungsort der Integrationshistoriographie?" ein *Akt der zeitlichen Synchronisierung* gesetzt. Dieser Akt beeinflusst die Geschichtsschreibung. Das europäische Mehrebenensystem wird als zentraler gegenwärtiger Bezugspunkt der Integrationsgeschichte betrachtet; damit werden Gegenwart und Vergangenheit als synchrone Zeitspuren angelegt. Erzählungen von Gegenwart und Vergangenheit haben denselben Kerninhalt – das europäische Mehrebenensystem. Damit entsteht ein Raum, in welchem Differenzerfahrungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart sinnvoll aufgehoben werden. Nur in einem solchen Diskurs, wo Gegenwart und Vergangenheit denselben Kerninhalt haben, kann die Integrationsgeschichte effektiv und sinnvoll vergegenwärtigt werden. Dies ist möglich, da Aussagen zu beiden dieselbe Struktur haben.

316 Ein Beispiel dafür ist der Diskurs um Desmond Dinans „Europe recast", das schon in der einführenden Analyse der integrationshistoriographischen Debatte diskutiert wurde. Vgl. hierzu Jan-Hendrik Meyers Rezension des Buches; er passt Dinans Narrativ als amerikanisches Beispiel in den Diskurs ein. Damit wird das Mehrebenensystem selbst zum historiographischen Aktualisierungsort. Vgl. Jan-Hendrik Meyer: Sammelrezension: Postwar European Integration. Auf „Clio-Online"/„H-Soz-u-Kult", http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2006-3-212, am 27.08.2007.

317 Vgl. zu diesem breiten Spektrum: Benz, Multilevel Governance, S. 127ff.

Ein Beispiel: Wird die Geschichte der kulturellen Integration Europas untersucht[318], wird dies nur in einem Diskurs effektiv und sinnvoll geschehen können, wo ein gegenwärtiger Anknüpfungspunkt besteht.[319] Der Mehrebenenansatz sorgt für diese zeitliche Synchronizität. Das Konzept kann somit einen zweiten wichtigen Schritt in Richtung einer Innovation der Integrationshistoriographie setzen. Es verhilft der Integrationsgeschichte zu einer Debattenstruktur, in welcher die Vergangenheit eindeutig vergegenwärtigt werden kann. Dies ist nur im Rahmen einer zeitlichen Synchronisierung von Vergangenheit und Gegenwart möglich![320] Die historiographische Vergegenwärtigung der Integration erfolgt somit sinnvoll und fruchtbar.

Diese beiden Akte – historiographische Wesensbestimmung und zeitliche Synchronisierung – setzen ein komplexes Gefüge historiographischer Impulse frei. Sie bestimmen die Kernsubstanz der Integrationshistorie (die Geschichte des europäischen Mehrebenensystems). Diese Kernsubstanz wird innerhalb zeitaktueller Debatten vergegenwärtigt (aktuelle Auswirkungen der Geschichte des europäischen Mehrebenensystems). Die beiden Aspekte bestimmen daher in hohem Maße die Tiefenstruktur der Integrationsgeschichte; sie formen ihre ontologische Dimension. Verzahnt man diesen zweiten Hauptimpuls mit der vorher beschriebenen Erosion von Hierarchien, weiß man über den MLG-Ansatz als wichtiges theoretisches Teilstück der Integrationsgeschichte bescheid. Die Geschichtstheorie – auch der jüngere Narrativismus – verfügt über keinerlei angemessene Begrifflichkeiten, um dies zu erfassen.[321] Löst man den Begriff des Charismas aus seinem ursprünglich religiösen Kontext, gelingt dies: Das Mehrebenendenken analysiert trefflich Substanz und gegenwärtigen kulturellen Erfolg – das Charisma – der Integrationsgeschichte. Der Mehrebenenansatz liefert die *charismatische Episode der Integrationsgeschichte.* Wir packen auch diese in unseren Reflexionsrucksack, wo sie auf den historischen Institutionalismus trifft. Auch der nächste integrationstheoretische Baustein – der Sozialkonstruktivismus – hat seinen Platz dort verdient.

---

318 Man denke etwa an die Einführung europäischer Identifikationsflächen schon in der Zeit des Marshall-Plans, 1947–1951, mit ihren Ausstellungen, Plakaten etc., in welchen jeweils die Einheit des wiederaufzubauenden Europas versinnbildlicht wurde. Vgl. Schmale, Geschichte Europas, S. 251ff.

319 Man denke an die gegenwärtig zunehmend empfundene Komplementarität nationaler und europäischer Identifikationen. Vgl. Hooghe/Marks, Multi-level governance, S. 51ff.

320 Und noch etwas: Damit kann weder die Vergangenheit zur reinen (legitimierenden) Funktion der Gegenwart gemacht werden, noch umgekehrt die Gegenwart zur Funktion der Vergangenheit. Vielmehr erfordert die Arbeit an der Gegenwart des Integrationsprozesses die Arbeit an seiner Geschichte. Der MLG-Ansatz kann hierzu wesentlich beitragen.

321 Vgl. Lorenz, Konstruktion, S. 127ff.

3.3 Baustein III: Sozialkonstruktivismus

> Suppose a zoologist reveals the existence of an animal so far unknown to mankind. In an article, she describes its features and gives the beast a name. It is classified and categorized, put into the framework of zoological knowledge. In recent years, there have been many attempts at "exploring the nature of the beast" ... in European integration studies. It [die EU, P.P.] is compared to other polities and international organizations, its organizational mechanisms are described and categorized ... While the efforts of categorization and naming are most often presented as pure descriptions, i.e. mirrors of reality, the discrepancy between the existence of the beast and our knowledge of it suggests that reality is not so readily observable as it may seem. *Instead even the zoologist needs a given system of language ... it is possible to know of reality through linguistic construction only.*[322]

Spiegelbilder sind tückisch. Sie scheinen der Wirklichkeit auf den Grund zu gehen, indem sie diese in „objektiven" Abbildungen darstellen. Und doch sind Spiegelbilder verzerrt. Sie können das Aussehen des Wirklichkeitsausschnitts, den sie als Medium zu repräsentieren vorgeben, in Höhe, Breite und Tiefe verändern. Damit sind jedoch auch die Aussagen, welche in Spiegelbildern hinein gelesen werden können, variabel. Der Gedanke hingegen, der daraus folgt, ist klar: Es liegt nahe, zu hinterfragen, wie Spiegelbilder entstehen – zu fragen, wie sie *konstruiert* werden. Dies ist der Punkt, von welchem aus der Sozialkonstruktivismus seine Erkenntnisperspektive entwickelt. Es wird eine neue wissenschaftsontologische Perspektive eingeführt. Wissen ist kein objektives Abbild von Wirklichkeit, welches unabhängig von sozialen Voraussetzungen gewinnbar ist. Wissen ist ein Artefakt, das dadurch entsteht, dass Menschen durch Kommunikation und Imagination Bilder von Wirklichkeitsausschnitten konstruieren.[323] Wissenschaft ist daher kein Instrument, das absolutes Wissen von unserer Welt liefert; Wissenschaft konstruiert methodisch abgesichertes, jedoch historisch bedingtes Wissen.[324] Die Entstehung dieser Konstruktionen zu erklären, liegt im Erkenntnisinteresse des Sozialkonstruktivismus. Dieser Schritt vom bloßen Betrachten des Spiegelbildes hin zum Hinterfragen, zum Untersuchen seiner Genese

322 Thomas Diez: Speaking 'Europe': The politics of integration discourse. In: Thomas Christiansen u. a. (Hg.): The social construction of Europe. London 2001, S. 85. Meine Hervorhebung.

323 Zur „konstruktivistischen These" siehe einführend: Stefan Jensen: Erkenntnis – Konstruktivismus – Systemtheorie. Einführung in die Philosophie der konstruktivistischen Wissenschaft. Opladen u. a. 1999, S. 161ff.

324 Zum Objektivitätsbegriff in dieser Sicht vgl. Ernst von Glasersfeld: Konstruktion der Wirklichkeit und des Begriffs der Objektivität. In: Einführung in den Konstruktivismus. Mit Beiträgen von Heinz von Foerster, Ernst von Glasersfeld, Peter M. Hejl, Siegfried J. Schmidt und Paul Watzlawick. München u. a. ^{2}1995, S. 9–40.

und seiner Verzerrungen ist das genuine Anliegen des Paradigmas.[325] Es liegt nahe, dass diese neue Form des Umgangs mit dem Spiegelbild für die Wissenschaft und ihre Theorie nicht ohne jegliche Folgen bleiben konnte. Die epistemologische Debatte um den Konstruktivismus hält bis heute an.[326] Diese Debatte ist zugleich der Kontext der Diskussion des Paradigmas in den „European integration studies".

Der Sozialkonstruktivismus ist in der Erforschung der europäischen Integration eine junge Erscheinung. Nach dem „constructivist turn" in der Erforschung der Internationalen Beziehungen (IB), wurde der Ansatz seit den 1990er Jahren auch für die Untersuchung der europäischen Vereinigung fruchtbar gemacht.[327] Das Auftreten konstruktivistischen Gedankenguts führte in der Integrationstheorie zu Erschütterungen. Der Sozialkonstruktivismus war Mitauslöser eines – wenn auch langsam einsetzenden – Transformationsprozesses fundamentaler Grundlagen der vereinigungstheoretischen Debatte. Das Paradigma brachte neue metatheoretische Prämissen ein, welche die bis dato vorherrschenden ergänzten und in weiterer Folge auch konkurrenzierten. Der konstruktivistische Ansatz kann im Rahmen dieses Veränderungsprozesses für die Entstehung eines neuen, selbstreflexiven Raums in der Integrationsgeschichte sorgen. In diesem neuen Raum stellt die Selbstreflexivität der Geschichtsschreiber das oberste Konstruktionsprinzip historischen Wissens dar. Es kann fokussiert von einem Punkt aus hinterfragt werden, auf welche Weise die Spiegelbilder, welche uns von der Geschichte der europäischen Integration zur Verfügung stehen, konstruiert werden. Vor allem jedoch kann nach jenen Verzerrungen dieser Spiegelbilder gefragt werden, die regelmäßig auftreten.

Als solche *selbstreflexive Episode der Integrationsgeschichte* bietet das Paradigma des Sozialkonstruktivismus zahlreiche Möglichkeiten theoretischer Innovation. Erstens bietet der Ansatz Gelegenheit, zu analysieren, wie das Rollenbild der Integrationshistoriker als wissenschaftliches Stereotyp konstruiert wird. Hierzu ist das metatheoretische Axiom der Konstruiertheit auf dieses Spiegelbild selbst anzuwenden. Dies bedeutet, darüber Bescheid wissen zu können, wo und wie das Rollenbild der Integrationshistoriker *an sich* entsteht. Dieser Aspekt ist mit weiteren Innovationschancen verknüpft. Die Untersuchung dieser Rollenkonstruktion zeigt auf, wie diese mit dem System der Integrationsdiskurse und somit dem politischen Mehrebenensystem der Europäischen Union selbst vernetzt ist. Das selbstreflexive Moment des Ansatzes gestattet es, die konstruktive Entstehung von Integrationshistoriker, Integrationshistorie und „construction européenne" vernetzt zu betrachten. Es ent-

325 Vgl. hierzu programmatisch Stefan Jensen dazu, „was es bedeutet, Konstruktivist zu sein": Vgl. ders., Einführung, S. 465ff; weiters plastisch aus Sicht der radikalen Spielart des Konstruktivismus: Eckehard Glaser: Wissen verpflichtet. Eine Einführung in den Radikalen Konstruktivismus. München 1999, S. 16ff.

326 Kritisch zur jüngsten Debatte vgl. Paul A. Boghossian: Fear of knowledge. Against relativism and constructivism. Oxford 2006.

327 Vgl. hierzu einführend Guido Schwellnus: Sozialkonstruktivismus. In: Bieling/Lerch, Theorien, S. 321ff; auch: Thomas Risse: Social constructivism and European integration. In: Diez/Wiener, Theory, S. 159ff.

steht ein Raum, in dem bedacht werden kann, in welchen wechselseitigen Relationen diese drei Komponenten stehen.

Es handelt sich somit um eine äußerst komplexe Kette von Sachverhalten. Um dem Rechnung zu tragen, wird in der folgenden Untersuchung des Sozialkonstruktivismus in vier aufeinander folgenden Einzelschritten vorgegangen. Zuerst ist die Stellung des Ansatzes im Diskurs der Integrationstheorie zu beleuchten. Hierauf kann, zweitens, die Praxis des integrationswissenschaftlichen Konstruierens an sich vorgestellt werden. Ferner ist, drittens, das Spektrum konstruktivistischen Denkens in den „European integration studies" auszuloten. Dies ermöglicht es, viertens, den Sozialkonstruktivismus als theoretischen Baustein zu bewerten und ihn als *selbstreflexive Episode der Integrationsgeschichte* zu skizzieren.

Metamorphosen

Die Untersuchung von Transformationsprozessen gehört zum Kerngeschäft der historischen Forschung. Oder im Sinne des Sozialkonstruktivismus gesprochen: Die Historiographie konstruiert für die jeweilige Gegenwart wissenschaftliche Bilder des Vergangenen. Auch die Integrationstheorie steht in der jüngeren Vergangenheit im Zentrum wissenschaftlicher Veränderungsprozesse. Seit Ende der 1980er Jahre kam es im Sog des globalen Epochenjahres 1989 zu einer Wiederbelebung der Integrationstheorie.[328] Hierauf trat die Debatte in eine beschleunigte Transformationsphase ein, die in der einschlägigen Forschung als „Perspektivenwechsel, Perspektivenirritation und Perspektivenerweiterung" bezeichnet wird.[329] In dieser Phase war noch unklarer als zuvor, wie das Phänomen „Integration" analytisch zu bewältigen sei. Oder von der anderen Seite betrachtet: Man entdeckte, dass sich der Gegenstand von vielen Seiten und mit unterschiedlichen Schwerpunkten beleuchten ließ. Zahlreiche Spiegelbilder des Phänomens können nebeneinander bestehen. Im Kern dessen stand wie bei allen Brüchen theoretischer Debatten eine zentrale Entwicklung des Diskurses – die zentralen Konstruktionsregeln, nach denen der Forschungsgegenstand konstituiert wurde, veränderten sich. An dieser Stelle kann kein umfassendes Narrativ dieser entscheidenden Phase der Integrationstheorie geboten werden. Um jedoch den Sozialkonstruktivismus als *selbstreflexive Episode der Integrationsgeschichte* zu skizzieren, muss die Rolle des Paradigmas in dieser Veränderungsgeschichte untersucht werden. Die betreffenden Ausschnitte der Veränderungsgeschichte lassen sich am treffendsten als Bündel von *Metamorphosen* bezeichnen. Sie betreffen die metatheoretischen Prämissen des Diskurses. Wie schon in Ovids *Metamorphosen* geht es darum, Wandel als Kernelement zugänglich zu machen.

328 Vgl. Bieling/Lerch, Systematisierungsversuch, S. 27; siehe auch: Diez/Wiener, Mosaic, S. 6ff.

329 Vgl. Bieling/Lerch, Systematisierungsversuch, S. 28; siehe auch: Diez/Wiener, Mosaic, S. 9ff. Hier wird diese Phase als „Constructing the EU" im Sinne veränderter Fragestellungen im Diskurs der Integrationstheorie bezeichnet. Man kann diese Betitelung genauso im Sinne der Prominenz des konstruktivistischen Paradigmas interpretieren.

Leider lassen sich die hier vorgestellten *Metamorphosen* nicht wie jene des Ovid bis zu göttlichen Ursprüngen zurückverfolgen. Wir müssen uns mit dem Forschungsdiskurs der IB als Ausgangsort begnügen. Seit Ende der 1980er Jahre ist der Sozialkonstruktivismus zu einer der einflussreichsten Theorien in diesem Forschungsfeld aufgestiegen.[330] Häufig spricht man von der „konstruktivistischen Wende" der IB. Es wurde darauf abgezielt, die Erklärungslücken, die durch die globalen Wandlungsprozesse um das Epochenjahr 1989 aufgerissen worden waren, zu schließen.[331] Ausgelöst durch konzeptionelle und empirische Erklärungsnot führte die konstruktivistische Wende zu einer profunden Veränderung des Debattenprofils der IB. Es handelte sich um eine Grundsatzdiskussion, in welcher die ontologischen und metatheoretischen Voraussetzungen der Disziplin ausgelotet und neu vermessen wurden.[332] Vor allem die Beiträge von Friedrich Kratochwil, Nicholas Onuf und Alexander Wendt waren Träger der Debatte im Zeichen des „turn".[333] Mit dem Sozialkonstruktivismus traten neuen Erklärungsmuster und -interessen in die Debatte ein. In den Mittelpunkt rückte die grundlegende Annahme, dass sich Akteure und Strukturen wechselseitig konstituieren, d. h. man geht davon aus, dass handelnde Individuen und Strukturen sich im politischen Prozess wechselseitig bedingen.[334] Des Weiteren wurden Ideen und Normen im Sinne einer „*endogenen Herausbildung von Interessen und Identitäten*" als wesentliche Erklärungsfaktoren ausgemacht.[335]

Von diesem Ursprung der *Metamorphosen* kam es zum Transfer in das Feld der Integrationstheorie. Da die europäische Integration der Untersuchungsgegenstand beider Bereiche war, konnten die diskursiven Bestände des „constructivist turn" aus den IB in die Vereinigungstheorie überführt werden.[336] Die Verwobenheit der Forschungsfelder sowie eine ähnliche Erklärungskrise in den Integrationsstudien nach

330 Vgl. Schwellnus, Sozialkonstruktivismus, S. 321.

331 Vgl. ebd; einschlägig: Jeffrey T. Checkel: The constructivist turn in International Relation rheory. In: World Politics 3 (1998), S. 324–348.

332 Zu den Dimensionen der Debatte vgl. Thomas Risse: Konstruktivismus, Rationalismus und Theorien Internationaler Beziehungen – warum empirisch nichts so heiß gegessen wird, wie es theoretisch gekocht wurde. In: Gunther Hellmann u. a. (Hg.): Die neuen Internationalen Beziehungen. Forschungsstand und Perspektiven in Deutschland. Baden-Baden 2003, S. 99–132; es ist im Übrigen bezeichnend, dass eben das Epochenjahr 1989 als Trennscheide zwischen den „alten" und „neuen" IB gesehen wird. Vgl. hierzu im selben Sammelband: Michael Zürn: Die Entwicklung der Internationalen Beziehungen im deutschsprachigen Raum, S. 21–46; allgemeiner siehe auch: Cornelia Ulbert: Sozialkonstruktivismus. In: Siegfried Schieder/Manuela Spindler (Hg.): Theorien der Internationalen Beziehungen. Opladen u. a. ^{2}2006, S. 409–440.

333 So unterscheidet etwa Maja Zehfuss „three constructivisms" nach Kratochwil, Onuf und Wendt. Vgl. hierzu: dies., Constructivism in International Relations. The politics of reality. Cambridge 2002, S. 20ff; zu den einzelnen „constructivisms" siehe folgende Monographien: Friedrich V. Kratochwil: Rules, norms and decisions. On the conditions of practical and legal reasoning in International Relations and Domestic Affairs. Cambridge 1989, Nicholas Greenwood Onuf: World of our making. Rules and rule in social theory and International Relations. Columbia 1989; Alexander Wendt: Social theory of international politics. Cambridge 1999.

334 Vgl. Ulbert, Sozialkonstruktivismus, S. 412ff.

335 Ebd.

336 Vgl. Schwellnus, Sozialkonstruktivismus, S. 321ff.

dem europäischen Einigungsschub der 1990er Jahre stellten die wesentlichen Voraussetzungen dar.[337] Dieser wissenschaftliche Kulturtransfer hatte fundamentale Auswirkungen. Die *Metamorphosen* der Integrationstheorie nahmen ihren Lauf.

Der Sozialkonstruktivismus brachte neue, dem Mainstream der Forschungstradition widersprechende Annahmen über die grundsätzliche Natur wissenschaftlicher Erkenntnis mit sich. Die Metaprämissen des Rationalismus[338], welche bis dahin die sinnstiftende Tiefenschicht der Debatte strukturiert hatten, wurden durch die Metaprämissen des Konstruktivismus ergänzt.[339] In der Tiefenschicht der Debatte war jetzt nicht mehr nur das „naive" Spiegelbild eines rein rational und zweckoptimierend handelnden Individuums angelagert; das neue Spiegelbild eines von sozialen Normen, Identitäten und Diskursen angeleiteten Subjekts trat hinzu.[340] Dieses Prozessgefüge von *Metamorphosen* in der tiefsten Schicht des Forschungsfelds geht somit über die diagnostizierte „Perspektivenirritation" hinaus.[341] Es handelt sich um eine beginnende Neubestimmung der fundamentalen Kohärenzfaktoren der Debatte.

Die beginnenden *Metamorphosen* fanden in einer neuen Frontstellung ihren offensichtlichsten Ausdruck. Diese neue Frontstellung lag quer zur älteren Dichotomie zwischen Intergouvernementalismus und Supranationalismus. Über den älteren Gegensatz wuchs eine neue Debattenschicht, in welcher die Trennlinie nun auch zwischen rationalistischen und konstruktivistischen bzw. „reflektivistischen" Theoriesträngen verlief.[342] Thomas Risse, deutscher Politikwissenschafter, hält zum Transfer des Sozialkonstruktivismus in die Integrationsforschung fest:

> Social constructivism has reached the study of the European Union … only recently, at least compared with International Relations or Comparative Politics in general … Social constructivism entered the field of EU studies mainly as a "spill-over" from the International Relations discipline, but also because of profound misgivings among scholars about the rather narrow focus and sterility of the debates … [343]

Bemerkenswerterweise in Frageform gibt Risse dann den entscheidenden Hinweis auf das Prozessgeflecht von *Metamorphosen*, die dem Transfer folgten:

---

337 Vgl. ebd..

338 Vgl. hierzu Günther Ruß: Wissenschaftstheorie, Erkenntnistheorie und die Suche nach der Wahrheit. Eine Einführung. Stuttgart 2004, S. 25ff, 73ff, 110ff.

339 Vgl. Schwellnus, Sozialkonstruktivismus, S. 322ff.

340 Vgl. ebd.

341 Bieling/Lerch, Systematisierungsversuch, S. 29f.

342 Vgl. ebd.; es sei hierzu noch angemerkt, dass das konstruktivistisch-„reflektivistische" „Lager" keineswegs in sich einheitlich ist. Es handelt sich vielmehr um ein breites Spektrum an Positionen, die jedoch die Kritik am Rationalismus teilten. Es wird daher weiter unten in diesem Abschnitt auf das Spektrum dieser Positionen eingegangen. Vgl. hierzu Schwellnus, Sozialkonstruktivismus, S. 322ff.

343 Risse, Social constructivism, S. 159.

> But should we strive for yet another stylised theory of integration offering a comprehensive account of European integration, this time from a constructivist perspective? And can we reasonably expect one to emerge from constructivism? … social constructivism does not represent a substantive theory of integration, *but an ontological perspective or meta-theory … Do we really need to establish another attempt of theoretical hegemony in EU studies, this time from a constructivist perspective?*[344]

Damit weist Risse den Weg in die entscheidende Richtung. Im Kern der *Metamorphosen* steht der Metagehalt des Sozialkonstruktivismus. Die spezifische Funktion des Sozialkonstruktivismus für die integrationstheoretische Diskussion ergab sich direkt aus dem umfassenden *impact* des Metagehalts des Paradigmas. Damit ist das wesentliche Kernelement der *Metamorphosen* klar identifiziert – nämlich der metatheoretische Gehalt des Konstruktivismus. Die Metaprämissen des Ansatzes markieren den Nullpunkt, von welchem aus er seine neuen konzeptionellen Praxen entwickelt. Die Meta-Annahmen des Sozialkonstruktivismus sind daher in der nötigen Schärfe zu betrachten; der deutsche Erkenntnistheoretiker Stefan Jensen zeichnet sie pointiert nach:

> Objektive Wirklichkeit ist eine Idee, die der Konstruktivismus prüft und verwirft. Nichts existiert objektiv. Im Konstruktivismus existiert nur, was aus der „Operation Beobachtung" entsteht: das ist die ganze konstruktivistische Ontologie.
> (…)
> Kann die gemeinsam erzeugte kognitive Realität auf der Basis von Wahrnehmungskommunikation einen höheren Grad von Objektivität haben? Gibt es irgendeinen Weg für die Gesellschaft, aus den subjektiven Wahrnehmungen der Individuen ein objektives Bild der Realität zu erzeugen, die den individuellen Wahrnehmungen zugrunde liegt? Ist *Wissenschaft* ein solcher Weg? Auf solche Fragen … richtet sich das Interesse des Konstruktivismus.[345]

Jensen fasst die Metaprämissen des Konstruktivismus in praktische Begriffe und Argumentationen. Welt ist nur, was vom Beobachter (im speziellen Fall: dem wissenschaftlichen Beobachter) wahrgenommen wird; Wissen von der Welt ist nur, was durch Kommunikation als Wissen von der Welt konstruiert wird. Dieser Denkmodus reißt jene ontologische Kluft auf, welche das Voranschreiten der *Metamorphosen* in der Integrationstheorie bewirkt. Fragen nach Konstruiertheit und Verzerrung des Spiegelbildes stehen der Akzeptanz der Objektivität des Spiegelbilds in den klassischen Integrationstheorien gegenüber. Jahrzehntelange disziplinäre Pragmatik hatte die Metaimplikationen der klassischen Integrationstheorien zur sinnstiftenden

344 Ebd., S. 174. Meine Hervorhebung.
345 Jensen, Einführung, S. 170. Hervorhebung im Original.

Tiefenschicht der Debatte gemacht.[346] Um diese Bruchlinie entwickelt sich daher die Dynamik der Veränderung. Der Sozialkonstruktivismus sägte in diesem Sinne mit großer Freude und Präzision an den Fundamenten eines ins Wanken gekommenen Denkgebäudes.

Als Motor der *Metamorphosen* fand man im Lager des Sozialkonstruktivismus eine Formulierung, welche zum Code und Namensgeber seiner Interessen werden sollte. Der Sozialkonstruktivismus – zumindest dessen moderate Form – nahm das Sinnbild eines „middle ground" auf. Dieser „middle ground" sollte im kompromissbereiten Zentrum des in Fluss geratenen integrationstheoretischen Spektrums liegen. Der „middle ground" wurde zur Metapher, teils sogar zur Allgemeinbezeichnung konstruktivistischer Perspektiven. Damit war es in einer äußerst erfolgreichen metaphorischen Operation gelungen, die Metaprämissen des Paradigmas in der kompakten Form eines Begriffs an einer zentralen Position der Debatte zu platzieren:

> According to most observers this constructivist space is located in the middle ground between rationalist (neo-realist, neo-liberal) and reflectivist (postmodernist, post-structuralist) positions which are diametrically opposed in their fundamental epistemological assumptions … Constructivist approaches are developed from positions between these incommensurable theoretical standpoints, being able to "talk" to each. Most constructivists take great pains in pointing out aspects of communality with and distinction from both extreme poles … constructivist debates are part of a process that is best identified as establishing the middleground.[347]

Der „middle ground" ist damit die Sinnfigur, welche den Metaprämissen des Konstruktivismus ihre unverwechselbaren Züge verleiht. Durch das Sprechen vom „middle ground" erreichen die *Metamorphosen* in der Integrationstheorie ihren vollen Umfang. Durch das Sprechen vom „middle ground" wird die Unterhöhlung, Ergänzung und Konkurrenzierung der traditionellen, rationalistischen Metaprämissen in der Vereinigungstheorie tatsächliche, nämlich gesprochene und geschriebene Wirklichkeit. Tatsächlich ist das nichts anderes als ein „*establishing the middle ground*" – allerdings handelt es sich um einen mittleren Grund, welcher, wenn er fertig angelegt ist, über die Extrempositionen hinausgewachsen sein wird.

Fassen wir die vier wesentlichen Punkte der *Metamorphosen* in der Integrationstheorie zusammen: (1) Die *Metamorphosen* begannen mit dem Transfer sozialkonstruktivistischer Elemente aus den IB in die Integrationstheorie; (2) Die wesentlichsten Transformationselemente waren die neuen Metaprämissen des Sozialkonstruktivismus; (3) Diese neuen Metaprämissen führten zu einer Frontstellung zwischen rationalistischen und konstruktivistisch-„reflektivistischen" Ansätzen; (4) Das Sprechen vom „middle ground" ist das eigentliche Praxisfeld der *Metamorphosen*.

---

346 Vgl. Bieling/Lerch, Systematisierungsversuch, S. 29.

347 Thomas Christiansen u. a.: Introduction. In: Christiansen u. a., Social construction, S. 8f.

Diese vier Punkte lassen sich wie ein Puzzlespiel zu einem Bild des grundsätzlichen Charakters der *Metamorphosen* der Integrationstheorie zusammenfügen: Der Sozialkonstruktivismus bringt einen neuen metatheoretischen Grundlagenzeichenvorrat in diesen Diskurs ein! Das Eindringen konstruktivistischer Metaprämissen verändert radikal die Form der Begründbarkeit von integrationswissenschaftlichen Argumenten. Im Sinne des Konstruktivismus können wissenschaftliche Befunde nicht mehr scheinbar objektiv (letzt)begründet werden, sondern sind vergängliche „Kinder ihrer Zeit". Hieraus folgen Dynamik, Pluralisierung und eine grundsätzliche Historizität der Debatte. Den weiteren Verlauf der Transformation gilt es somit noch abzuwarten. Mit dem Wissen von den *Metamorphosen* fällt die Beobachtung jedoch um einiges leichter.

Der Sozialkonstruktivismus ermöglicht es somit, in neuer Weise sinnvoll und kohärent von der europäischen Integration zu sprechen. Bleiben wird bei der Metapher der Spiegelbilder: Diejenigen, welche der Sozialkonstruktivismus am Ende der *Metamorphosen* liefert, sind bestechend scharf – was wiederum nichts an ihrer Konstruiertheit ändert. Hieraus jedoch erwächst das integrationshistorische Potenzial des Ansatzes. Bevor wir uns schließlich diesem zuwenden, müssen wir noch die Formen der Praxis des sozialkonstruktivistischen Paradigmas in den Integrationswissenschaften bestimmen.

Konstruieren

In diesem Kontext entwickelten sich die spezifischen Praxen des Sozialkonstruktivismus. Die zu untersuchende Frage lautet daher: Was kennzeichnet diese Praxen im Feld der Integrationsstudien? Damit geht man von der Untersuchung des Kontexts zur Beleuchtung des wissenschaftlichen Konstruierens selbst über. Die schlechte Nachricht ist, dass es in der Forschung keinen Konsens gibt, wie diese Praxen zu betrachten sind. Vielmehr findet sich eine nicht zu unterschätzende Bandbreite verschiedener Positionierungen und Deutungsversuche; dementsprechend variiert auch die Einschätzung, wer zum Lager der Konstruktivisten zu zählen ist und wer nicht.[348] Innerhalb des Diskurses hat sich zur Beschreibung dieses Spektrums eine Orientierung an zwei idealtypischen Extrempolen eingebürgert. Man unterscheidet zwischen „moderatem" und „radikalem" Konstruktivismus.[349] Es wurde vorgeschlagen, diese Positionen als Koordinaten in einem Halbkreis zu betrachten, der sich vom Pol des Rationalismus hin zu jenem des „Reflektivismus" spannt. Die jeweilige Positionierung auf der Verlaufslinie dieses Halbkreises markiert die Nähe bzw. Ferne

348 Vgl. hierzu Steve Smith: Social construcivisms in European Studies. In: Christiansen u. a., Social construction, S. 189ff.

349 Vgl. Schwellnus, Sozialkonstruktivismus, S. 327ff; siehe auch: Risse, Social constructivism, S. 160ff; und: Christiansen u. a., Introduction, S. 16.

zu den Extrempolen.[350] Hiermit gab der Diskurs des Sozialkonstruktivismus einen eigenen, wenn auch nicht von allen Vertretern akzeptierten Vorschlag zur Verortung in der Integrationstheorie. Die gute Nachricht ist, dass den unterschiedlichen Ausprägungen der soziale Akt des Konstruierens als minimaler *common sense* gilt.[351]

Starten wir in diesem Unterabschnitt mit der guten Nachricht. Sehen wir uns an einem Beispiel an, wie sich dies in der Beschäftigung mit einigen Kernthemen (Normen, Werte, Diskurse und Identitäten) niederschlägt. Zuvor ist jedoch ein *disclaimer* notwendig: Der Verfasser fußt mit seinem Gedankengut selbst zu guten Teilen im radikalen Gewässer. Die Untersuchung der Praxen des wissenschaftlichen Konstruierens erfolgt auch in diesem Kontext.

Anhand der konstruktivistischen Kernthemen werden wir schon in Ansätzen auf jene Aspekte stoßen, welche den Ansatz zur *selbstreflexiven Episode der Integrationsgeschichte* machen. Diese Aspekte – in der Folgewirkung das Schaffen eines Raums mit wissenschaftlicher Selbstreflexion als oberstem Konstruktionsprinzip – können an dieser Stelle noch nicht umfassend gedeutet werden. Sie lassen sich jedoch als Manifestationen dessen begreifen und in eine Skizzierung des Sozialkonstruktivismus als entlarvende Kraft des Spiegelbilds einordnen. Thomas Risse – Vertreter des moderaten Stranges – liefert das Beispiel der sozialkonstruktivistischen Praxen, das analysiert werden soll:

> Consequently, the EU as an emerging polity is expected not just to constrain the range of choice avalaible to, say, nation states, but the way in which the define their interests and even their identities. EU "membership matters" … in that it influences the very way in which actors see themselves and are seen by others as social beings. Germany, France, Italy, or the Netherlands are no longer simply European states … The EU constitutes states in Europe insofar as it maps the political, social and economic space … [352]

In weiterer Folge bleibe diese konstruktive Betrachtungsweise von Identitäten, Normen und Diskursen nicht ohne Konsequenzen für die Geschichtsschreibung:

> Thus, a constructivist history of the EU would insist … that we cannot start explaining the coming about of the major constitutional treaties of the Union without taking the feedback effects of previous institutional decisions on the identities and interest of the member states' governments and societies

350 Unter „Rationalismus" wird hierbei ein in weitestem Sinne positivistisches Wissenschaftsbild mit dessen grundlegenden ontologischen und epistemologischen Prämissen in Bezug auf Wirklichkeit, Objektivität usw. verstanden; als „Reflektivismus" werden hingegen jene Positionen, die ausgehend von einem kritischen und postmodernen Wissenschaftsverständnis (Konstruiertheit von Realität, Standortgebundenheit von Wissenschaft usw.) hiergegen argumentieren, bezeichnet. Vgl. Schwellnus, Sozialkonstruktivismus, S. 322ff.

351 Vgl. hierzu Thomas Risse/Antje Wiener: The Social construction of social construcitivism. In: Christiansen u. a., Social construction, S. 199ff.

352 Risse, Social constructivism, S. 163.

> into account. Finally, such a re-written history of the EU would focus on the ongoing struggles, contestations and discourses on how "to build Europe" ... [353]

Der *common sense* des Konstruierens zeigt sich hier in der Beschäftigung mit der Rolle von Normen, Werten, Diskursen und Identitäten in der Integrationsgeschichte. Das normative Ziel ist es, die Kehrtwendung zu vollziehen, die aus den Metaprämissen des Sozialkonstruktivismus folgt. Die Europäische Union wird als Konstruktion betrachtet. Frankophone Diskurse bringen es mit ihrer Sprachregelung der „construction européenne" auf den Punkt. Die Europäische Union ist kein Gebilde, das kulturell, sozial und wirtschaftlich entkontextualisiert erklärt werden kann. Sie wurde geschaffen durch Konstruktionsakte an Knotenpunkten entlang ihrer Verfassungsgeschichte. Das EU-System, wie wir es heute kennen, ist Ergebnis und Teil unzähliger Diskurse. Sie ist Trägerin solcher identitäts- und normstiftender Kommunikationssysteme, wird aber zugleich auch durch Rückflüsse aus diesen geprägt.

Die Existenz von Diskursen ist nicht Realität per se. Sie entstehen erst dadurch, dass wissenschaftliche Arbeit ihre Existenz wiederholt beschreibt und somit sicherstellt. Dieser doppelte Boden von Wirklichkeit kennzeichnet die wissenschaftliche Praxis des Sozialkonstruktivismus in den Integrationswissenschaften (und natürlich auch in all seinen anderen Anwendungsbereichen[354]). Das wissenschaftliche Konstruieren europäischer Wirklichkeit ist selbst ein soziokultureller Akt. Unser betrachtetes Beispiel erklärt das Wechselspiel von Normen, Identitäten, Diskursen und EU-Mehrebenensystem durch ein Aufprägen des konstruktivistischen Denkwegs auf die beobachteten Wirklichkeitsfragmente. Die Existenz dieser Normen, Identitäten und Diskurse entsteht somit erst durch die wissenschaftliche Beobachtung. Damit jedoch wird nicht nur Wissen produziert; verwoben mit der Wissensproduktion konstruieren Wissenschaftler ihre eigene professionelle Identität. Dieser doppelte Boden von Wirklichkeit zieht den Raum der Selbstreflexion ein, in welchem die integrationshistorischen Innovationspotenziale des Ansatzes entstehen können.

Es sei nochmals das Beispiel betrachtet: Risse postuliert eine „re-written history" der europäischen Integration. Diese würde sich darauf fokussieren, wie Europa in historischer Perspektive konstruiert worden ist. In diesem Akt des Neuschreibens der Geschichte der Vereinigung Europas findet sich der doppelte Boden von Wirklichkeit in all seinen Facetten. Folgen Historiker Risses Hinweisen, konstruieren sie sowohl geschichtliche Wirklichkeit als auch ein Spiegelbild ihrer eigenen Tätigkeit. Diese Stelle der Reflexion markiert den Einstieg in ein Nachdenken über das wissenschaftliche Rollenstereotyp der Integrationshistoriker. Weitergehend ist sie der Durchgangspunkt zur Frage nach der Vernetzung dessen mit der konstruktiven Erzeugung von Integrationsgeschichte und EU-Mehrebenensystem. Dieser Punkt sei vorläufig mit einem deutlichem „X" markiert, so wie man in schlechten Pira-

353 Ebd., S. 162.
354 Vgl. Jensen, Einführung, S. 26ff.

tenfilmen am karibischen Eiland den Punkt zu kennzeichnen pflegt, wo der Schatz versteckt ist.

Strukturierendes und rückbezügliches Konstruieren

Über seine Minimaleinstimmigkeiten hinaus zersplittert das Feld des Konstruktivismus in mehrere Teilbereiche und Gruppen. Man fand zwar das Sinnbild vom „middle ground“, dennoch blieb der Sozialkonstruktivismus ein „mehrköpfiger Kerberos“. Dieser Kerberos verfügt zumindest über zwei klar erkennbare Köpfe, welche aus der Rumpfprämisse des sozialen Konstruierens wachsen. Der eine Kopf findet sich in moderat-konstruktivistischen, der andere in radikal-konstruktivistischen Ansätzen. Unterschiede bestehen darin, wie weit der Gedanke des Konstruierens getrieben wird.[355]

Der moderate Konstruktivismus steht dem Pol des Rationalismus näher.[356] Wichtige Erklärungspunkte sind die Wirkungen von Ideen und Normen. Thematisch besteht somit noch eine große Schnittfläche zu den älteren, rationalistischen Perspektiven in den IB. In Abgrenzung von diesen werden Ideen und Normen jedoch als intersubjektiv geteilte Faktoren betrachtet.[357] Gegenüber der Annahme des Rationalismus, ideelle Faktoren seien rein endogene Aspekte im Handeln eines Individuums, wird deren „sozial strukturierende“ Komponente betont.[358] Ideen und Normen seien soziokulturelle Ressourcen, die geteilt werden könnten und somit auch Kollektive organisierten und strukturierten.[359] Im Mittelpunkt steht daher vor allem auch die Untersuchung der Folgewirkungen ideeller Dispositionen im Institutionenbau der europäischen Integration. Man analysiert, in welcher Weise sich Überzeugungen und Identitäten von Akteuren[360] in institutionellen Prozessen wandeln und manifestieren.[361] Durch ihre sozial strukturierenden Eigenschaften zeigten sich ideelle Faktoren als soziokulturelle Ressourcen, die „*direkt handlungsanleitend oder sogar*

355 Vgl. Schwellnus, Sozialkonstruktivismus, S. 327ff; siehe auch: Risse, Social constructivism, S. 160ff, und Christiansen u. a., Introduction, S. 16.

356 Vgl. Schwellnus, Sozialkonstruktivismus, S. 327ff.

357 Vgl. ebd.; auch: Risse: Social constructivism, S. 162ff.

358 Vgl. Schwellnus, Sozialkonstruktivismus, S. 328.

359 Vgl. ebd.

360 Man denke etwa an Politiker, deren Haltungen sich im Laufe von Sozialisationsprozessen in europäischen Gremien wesentlich verändern. Vgl. etwa Jeffrey T. Checkels Reflexionen zu Untersuchungen von Sozialisationsprozessen im „Committee of Experts of Nationality“ in Bezug auf die europäischen Vorstellungen von Bürgerschaft: Vgl. ders.: Social construction and integration. In: Mette Eilstrup-Sangiovanni (Hg.): Debates on European integration. A reader. Basingstoke u. a. 2006, S. 412ff.

361 Vgl. Schwellnus, Sozialkonstruktivismus, S. 328.

identitätsprägend“[362] wirkten. Wesentliche Vertreter des moderaten Zweigs sind Thomas Risse[363] und Jeffrey T. Checkel.[364]

In seiner moderaten Form richtet sich die Praxis des wissenschaftlichen Konstruierens auf kulturelle Ressourcen. Diese werden auch in klassischen, vor allem institutionalistischen Betrachtungsfeldern der Integrationswissenschaften untersucht. Man macht hier jedoch in gewissem Sinne auf halbem Wege Halt: Man vertritt zwar die erkenntniskritische Ontologie des Konstruierens, die wissenschaftliche Praxis jedoch steht dem Rationalismus nahe. Man geht davon aus, dass Hypothesen aufgestellt werden können, die intersubjektiv an der „Wirklichkeit“ zu überprüfen sind.[365] In der Debatte des moderaten Konstruktivismus entsteht somit ein gemeinsamer Raum, der den beteiligten Wissenschaftlern intersubjektiv zugänglich ist. Für die moderate Praxis ist es somit wesentlich, die Struktur dieses Gemeinschaftsraums zu entwickeln und zu stabilisieren. Sie lässt sich daher als *strukturierendes Konstruieren* begreifen. Dieser Gedankengang führt in die Nähe des „X“, das vorhin gesetzt wurde. Es liegt nahe, nach der Selbstreflexivität des moderaten Konstruktivismus zu fragen. Die Arbeit Thomas Risses liefert wiederum ein anschauliches Exempel:

> The EU not only increasingly regulates the daily lives of individuals in various respects; it also constitutes “Europe” as a political and social space in people’s beliefs and collective understandings. … studying questions of European identity highlights the importance of analyzing discursive construction of meanings … European identity is not a given or falls from heaven; it is a specific construct in time and space … [366]

Diese Analyse entspricht in ihrem Inhalt ganz dem jüngeren Forschungsstand zur Identitätsfrage. Identitäten in Europa sind multipel, fragmentiert und kontextabhängig. Es handelt sich um Konstruktionen in Raum und Zeit, die wandelbar und historisch bedingt sind.[367] Richtet man jedoch den Blick darauf, womit mit dieser Befund im moderaten Konstruktivismus verbunden ist, stößt man auf ein fundamentales Problem: Es handelt sich um eine statische Aussage. Sie ist statisch, weil sie vor allem anderem die Funktion innehat, strukturgebend für den intersubjektiven Raum des moderaten Diskurses zu wirken. Das festgestellte Strukturprofil der europäischen Identität („*specific construct in space and time*“) kann kaum noch verändert, also

---

362 Ebd.

363 Thomas Risse ist „Professor für Theorie und Empirie der internationalen Politik“ am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin. Wichtigste Veröffentlichungen und Herausgeberschaften: ders.: Cooperation among democracies. The European influence on U.S. foreign policy. Princeton Studies in International History and Politics. Princeton 1995; ders. u.a (Hg.).: Transnational identities. Becoming European in the European Union. Lanham 2004; ders. u. a. (Hg.): Transforming Europe: Europeanization and domestic change. Ithaca 2001.

364 Wie Anm. 218.

365 Vgl. etwa Checkels’ Hypothesen zu Sozialisationsprozessen in europäischen und internationalen Diskursen von AkteurInnen: ders., Social Construction, S. 410ff.

366 Risse, Social Constructivism, S. 171.

367 Vgl. etwa Walkenhorst, Europäische Identität, S. 24ff.

auch nicht präzisiert oder ergänzt werden. Würde man es verändern, wäre auch der intersubjektive Konsensraum, der an diesem Bild hängt, gefährdet. Die Forschung ist daher in ihrer Weiterentwicklung gebremst. Man muss auf halbem Wege stoppen, um sicherzustellen, dass der gemeinsame Gegenstand des Forschens erhalten bleibt. Man bezieht sich auf einen dynamischen Gegenstand, muss jedoch durch die grundsätzliche Charakteristik des *strukturierenden Konstruierens* statisch bleiben.

Was bedeutet dies für das Reflexionsziel, in den Raum jenseits des „X" vorzudringen? Es bedeutet, dass der moderate Konstruktivismus Gelegenheiten bietet, das „X" zu erkennen und den Ort zu erkunden, an dem es steht; verbleibt man jedoch in seiner Perspektive, ist das „X" zugleich der Horizont des Denkens. Die moderaten Praxen schaffen Spiegelbilder, die auf intersubjektive Stabilität getrimmt sind. Damit jedoch kann nicht jener selbstreflexive Spielraum entstehen, den es benötigt, um das wissenschaftliche Rollenstereotyp der Integrationshistoriker *an sich* zu dekonstruieren. Der Raum jenseits des „X" bleibt weitgehend unangetastet.

Die radikale Variante des Sozialkonstruktivismus setzt andere Schwerpunkte. Man denkt vor allem über die Rolle der Sprache nach. Dies steht in der Tradition der Sprachphilosophie, die wichtigsten Impulse jedoch bezieht man aus der französischen Postmoderne mit ihren Hauptvertretern wie Michel Foucault, Jacques Derrida usw.[368] Sprache wird nicht als neutrales, Akteure verbindendes Kommunikationsmedium betrachtet, sondern wird selbst in die Erkenntniskritik miteinbezogen.[369] Die Menge der sprachlichen Praxen eines Diskurses begrenzt dessen Aussagenmöglichkeiten. Dies wiederum bestimmt, welche Grundlagen wissenschaftlichen Sprechern überhaupt zur Verfügung stehen.[370] Dies impliziert ein radikaleres Wissenschaftsverständnis als jenes des moderaten Diskurses. Der Weg des Konstruierens wird zu Ende gedacht. Auch das integrationswissenschaftliche Sprechen wird als eine Form der Konstruktionstätigkeit betrachtet.[371] Damit wendet sich der Blick weg vom Gegenstand hin zum Diskurs, welcher den Gegenstand erzeugt.[372] Der Gestus der Selbstreflexivität ist voll ausgeprägt – einschlägige Werke sind durch eine massive theoretische Unterfütterung gekennzeichnet. Als wichtige Vertreter gelten Thomas

368 Vgl. Schwellnus, Sozialkonstruktivismus, S. 331; siehe auch: Thomas Diez: Die EU lesen. Diskursive Knotenpunkte in der britischen Europadebatte. Opladen 1999, S. 43ff.

369 Vgl. Schwellnus, Sozialkonstruktivismus, S. 331.

370 Vgl. ebd.

371 Vgl. ebd.

372 Vgl. ebd.

Diez[373], Ole Wæver[374] und Steve Smith.[375] Diese fanden ihre Untersuchungsfelder unter anderem im Wandel der britischen Europadebatte[376], im Aufeinandertreffen nationaler und europäischer Identitäten[377] und naturgemäß in theoretischen Überlegungen an sich.[378] Eine besondere Stellung nehmen die Arbeiten Antje Wieners ein.[379] Zwar werden ihre Beiträge teils sehr nahe am „reflektivistischen" Pol verortet[380], in der Integrationstheorie aber nimmt sie im Sinne des „*establishing the middleground*" eine mittlere Position ein.[381]

Auch die Praxen des radikalen Konstruktivismus lassen sich am anschaulichsten an einem Exempel darstellen. Der radikale Konstruktivismus sieht die Erkenntnisproduktion als Teil seines Forschungsgegenstands. Der selbst- und sprachreflexive Gestus ist damit ausgeprägter als im moderaten Diskurs. Thomas Diez – ebenfalls ein deutscher Politikwissenschafter – schreibt:

> Diskurs ist also ein Geflecht von Texten, die einen bestimmten Gegenstand konstruieren und insoferne sprachliche Handlungen – Artikulationen – die eine konkrete Lesart dieses Gegenstands zu fixieren versuchen … Diese Konstruktion folgt jeweils spezifischen Regeln des Sagbaren, die dem entsprechenden Gegenstand spezifischen Eigenschaften zuschreiben. Sie bestimmen, wie und als was ein bestimmter Gegenstand konstruiert wird … [382]

Aufgrund dieses Diskursverständnisses kann Diez sein eigenes Programm zur Untersuchung der britischen Europadebatte entfalten. Es lässt sich erklären,

373 Thomas Diez ist Senior Lecturer für Politikwissenschaft an der University of Birmingham. Wichtige Veröffentlichungen und Herausgeberschaften: ders., Die EU lesen; ders./Wiener, Theory; ders. (Hg.): The European Union and the Cyprus conflict: modern conflict, postmodern union Manchester 2002.

374 Ole Wæver ist Professor für Internationale Beziehungen an der Unversität von Kopenhagen. Er ist Mitbegründer der sogenannten „Kopenhagener Schule" in den IB; Wichtige Publikationen und Herausgeberschaften: ders.: Explaining Europe by decoding discourses. In: Wivel, Explaining European integration, S. 100–146; ders./Lene Hansen (Hg.): European integration and national identity. The challenge of the nordic states. London 2001.

375 Steven Smith ist „Professor of International Studies" an der University of Exeter. Wichtige Veröffentlichungen und Herausgeberschaften: Smith, Constructivisms; ders./Walter Carlsnaes (Hg.): European foreign policy. The European Community and changing perspectives in Europe. London 1994; ders. u. a. (Hg.): International theory: positivism and beyond. Cambridge 1996.

376 Vgl. Diez, Die EU lesen.

377 Vgl. Wæver, Decoding Europe, S. 118ff.

378 Vgl. ebd., S. 100ff.

379 Antje Wiener ist seit 2007 „Professor of Politics and International Relations" am „Department for European Studies and Modern Languages" der University of Bath, Großbritannien. Wichtige Veröffentlichungen und Herausgeberschaften: dies.: 'European' Citizenship Practice. Building Institutions of a Non-State. Boulder 1998; Diez/Wiener, Theory.

380 Vgl. Christiansen u. a., Introduction, S. 16.

381 Vgl. Schwellnus, Sozialkonstruktivismus, S. 322.

382 Diez, Die EU lesen, S. 45.

> *dass die unterschiedlichen europapolitischen Positionen* [in der britischen Europa- und Integrationsdebatte, P.P.] *als unterschiedliche Lesarten der EU in eine Vielzahl von Diskursen eingebunden sind, die jeweils einen Schnittpunkt bilden … In diesem wird die Artikulation der europapolitischen Positionen durch die Bereitstellung von Bedeutungsgehalten ermöglicht.*[383]

Somit „liest" Diez die britische Europadebatte neu. Er weist die Strukturmerkmale ihres Wandels nach. Die Debatte hat eine enorm differenziertere Entwicklungsgeschichte, die weit jenseits des so gerne aktivierten Stereotyps der Briten als „Europamuffel" liegt.[384] Dank seines selbstreflexiven Ansatzes kann sich der Autor zugleich als wissenschaftlicher Beobachter im Diskurs verorten.[385] Es handelt sich somit um eine wesentlich weiter gefasste und umfassendere Interpretation des Konstruierens. Das Konstruieren ist hier vor allem durch eines geprägt – es ist *rückbezüglich*. Wissenschaftler konstruieren in ihrer professionellen Kommunikation (Texte, Konferenzen, Korrespondenzen usw.) nicht nur ihren Forschungsgegenstand, sondern auch und vor allem ihre fachliche Identität. Zwei Beispiele: Neofunktionalisten werden so genannt, weil sie im Diskurs als solche auftreten; Intergouvernementalisten werden als solche identifizierbar, weil sie in der Fachkommunikation die Grundlagen dieser Identitätszuschreibung geschaffen haben. Analoge Gedankengänge ließen sich ins Endlose weitertreiben.

Das Konstruieren ist in diesem Sinne ein prinzipiell rückbezüglicher Akt. Aussagen zum Gegenstand erfolgen im Zuge der wissenschaftlichen Selbstbeschreibung der Forscher. Als etwa Niels Bohr 1913 sein Atommodell beschrieb, legte er nichts anderes als eine nach den Formen des fachwissenschaftlichen Diskurses formalisierten Bericht (eine Erzählung?) seiner Forschungstätigkeit vor. Damit beschrieb Bohr sich rückbezüglich als wissenschaftliches Subjekt, das das Atom beschreibt.[386] Dies gilt auch für Integrationswissenschaftler. Die Konstruktion von Forschungsgegenstand und professioneller Identität in ihrem Diskurs hängen zusammen. Der radikale Konstruktivismus bietet ein Instrumentarium, dies zu verstehen und darzustellen – sowie in weiterer Folge mit diesem Wissen zu arbeiten. Um zu sehen, dass wir auf der richtigen Fährte sind, braucht lediglich in der letzten Beobachtung der Begriff der „Integrationswissenschafler" durch jenen der „Integrationhistoriker" ersetzt zu werden. Die Praxen des *rückbezüglichen Konstruierens* versetzen uns in die Lage, das als diskursive Tugend installierte Rollenbild der Integrationshistoriker zu dekonstruieren. Man kann damit endlich zum markierten „X" gehen und den Schritt darüber hinaus bewältigen.

---

383 Ebd., S. 31f. Hervorhebung im Original.

384 Vgl. ebd., S. 16ff, 321ff.

385 Vgl. hierzu die Abschnitte zur Konstruktion von Idealtypen, welche die „Diskursverwobenheit des Wissenschaftler als Beobachter verdeutlichen, also ein reflexives Moment in die Analyse einbringen", ebd. S. 66, sowie die Verortung der eigenen Ergebnisse im Diskurs, ebd. S. 347ff.

386 Vgl. Károly Simonyi: Kulturgeschichte der Physik. Von den Anfängen bis heute. Frankfurt/Main ^{3}2001, S. 435ff.

Über den mit „X“ markierten Punkt hinaus zu gehen bedeutet, die Frage nach der Verzerrung des Spiegelbilds zu stellen. Der Sozialkonstruktivismus – vor allem seine radikale Form – ermöglicht die hierzu notwendigen Schritte. Zuerst hilft er uns, ausgehend von seinen ontologischen Metaprämissen die Spiegelbilder, welche wissenschaftliche Beobachter von der Wirklichkeit erzeugen, als Konstruktionen zu erkennen. Dies gilt auch für die Forschung im Diskurs der Integrationsgeschichtsschreibung. Zweitens versetzt uns das spezifische Erkenntnisinteresse des Sozialkonstruktivismus in die Lage, zu erkennen, wie die Herstellung der Spiegelbilder erfolgt. Damit wissen wir über deren Verzerrungen und innere Dynamiken Bescheid. Der Konstruktionsansatz macht deutlich, nach welchem Algorithmus Integrationshistoriker Spiegelbilder ihres Forschungsgegenstandes aufbauen. Es handelt sich um Imaginationen des europäischen Vereinigungsprozesses, welche in Entwürfe der wissenschaftlichen Tätigkeit der Integrationshistoriker *an sich* eingebettet sind. Diese Vorstellung einer Essenz der integrationshistoriographischen Tätigkeit kann aus der Perspektive des Sozialkonstruktivismus hinterfragt werden. Dies leitet den dritten Schritt ein: Vor allem die Perspektive des *rückbezüglichen Konstruierens* versetzt uns in die Lage, Spiegelbilder und deren Verzerrungen nach deren Erkennen anders zu betrachten – das bedeutet nichts anderes, als sie neu zu konstruieren.[387]

Wenn an der Stelle, die mit dem „X“ markiert wurde nach neuen und innovativen Spiegelbildern gegraben werden soll, benötigt es hierzu ein analytisches und pragmatisches Arbeitsinstrument. Es braucht eine robuste „Diskursschaufel“, die Verkrustungen abträgt und Tiefenstrukturen freilegt. Ein solches Werkzeug steht mit dem radikalen Konstruktivismus zur Verfügung. Diese Tiefenstrukturen freizulegen heißt, die historiographischen Innovationspotenziale zu bestimmen, die aus dem konstruktivistischen Denken erwachsen. Sie charakterisieren den Konstruktivismus als *selbstreflexive Episode der Integrationsgeschichte*. Die Innovationspotenziale entspringen jenem Raum, der oben als „doppelter Boden von Wirklichkeit“ bezeichnet wurde. Die Konstitutionsbedingungen dieses Raums strukturieren ein Denken, welches das wissenschaftliche Rollenstereotyp der Integrationshistoriker in die konstruktivistische Basisargumentatiom miteinbezieht. Die Konstruktion dieses Rollenbilds ist über zahlreiche Diskursbahnen mit dem System der Integrationsdebatten vernetzt; sie hat wesentlichen Anteil an der Verortung der Integrationsgeschichte im europäischen Mehrebenensystem.

Unser Ausgangspunkt ist ein einfacher Gedanke: Die Praxis des *rückbezüglichen Konstruierens* wird als Grundlagenprozess des Verfassens von Integrationsgeschichten angenommen. Die Konzeption, Analyse und Erzählung der Vereinigungsgeschichte ist somit als vernetzte Konstruktionsleistung erklärbar. Die beteiligten Wissenschaftler konstruieren in ihrer professionellen Kommunikation ihren Forschungsgegenstand als Teil eines wissenschaftlichen Bildes ihrer eigenen Tätigkeit. Dieses Rollenbild speist sich einerseits aus den Forschungstraditionen der Debatte, andererseits

387 Vgl. zur Konstruktion und Rekonstruktion durch Beobachtung: Glaser, Wissen verpflichtet, S. 124ff.

aus den Imaginationsleistungen, die durch die „historische Einbildungskraft“[388] der Geschichtsschreiber hervorgebracht werden. Wie einführend gezeigt wurde, ist die integrationshistorische Forschung durch einen stabilisierenden und die wissenschaftliche Tätigkeit legitimierenden Konsens geprägt (Vgl. Abschn. 2). Dieser identitäre Professionskonsens stellt uns die integrationshistorische Forschungsarbeit als politik- und ereignisgeschichtliches, westeuropäisches Handwerk vor. Hieraus ergibt sich das vorherrschende Arbeitsprogramm in der „Geschichtswerkstatt Unionseuropas“. Die Entstehung dieses Konsenses ist der Ursprung des Rollenbilds der Integrationshistoriker *an sich*. Dieser Konsens liefert das disziplinäre Ethos, das Geschichtswissenschaftler vorfinden, die sich der europäischen Integration zuwenden. Diese Normenkonstruktion ist ebenso real wie die Fließbänder einer Automobilfabrik; von ihr hängt ganz zentral ab, welche historiographischen Erzählungen verfasst werden können.

Für die Integrationsgeschichte folgen hieraus substanzielle Einschränkungen. Das tradierte Bild der Integrationshistoriker ist durch drei Verzerrungen geprägt: Erstens, die Verzerrung ihrer Tätigkeit als primär politikgeschichtliche Arbeit; zweitens, die Verzerrung ihrer Tätigkeit als dominant ereignisgeschichtliche Arbeit; drittens, die Verzerrung ihrer Tätigkeit als westeuropäisches Handwerk. Wenn Integrationshistoriker Fragen nach den Fundamenten ihrer Tätigkeit im Sinne des Debattenkonsenses beantworten, müssen sie sich mit dieser Trias aus Verzerrungen zufrieden geben. Diese Trias aus Verzerrungen ist die Ursache einen Effekts, den man als *konservative Abgrenzung und Einfriedung des integrationshistorischen Felds* betrachten kann – die eingangs durchgeführte Debattenanalyse führte dies deutlich vor Augen (Vgl. Abschn. 2). Durch das Instrument des radikalen Konstruktivismus werden diese Einschränkungen erkennbar. Es ist an dieser Stelle nicht notwendig, alle drei dieser Verzerrungen einzeln und detailliert auf ihre Brechung des Rollenbilds hin zu untersuchen. Es ist wichtiger, in diesem Zusammenhang nach den grundlegenden Innovationspotenzialen im selbstreflexiven Raum des Paradigmas zu fragen.

Nehmen wir an dieser Stelle den Gedanken der Imagination wieder auf. Die tradierte Struktur der integrationshistorischen Debatte begrenzt den Themenvorrat und Stoff, der Integrationshistorikern überhaupt in der wissenschaftlichen Imagination zur Verfügung steht. Im Akt der Geschichtsschreibung kommt die Trias der Verzerrungen zum Tragen; sie hält das Spiegelbild der Integrationshistoriker im genannten Sinne klein. Im selbstreflexiven Raum, der im *rückbezüglichen Konstruieren* entsteht, können diese Beschränkungen durchbrochen werden. In diesem Raum ist es erstmals möglich, Fragen nach den Verzerrungen des Spiegelbilds zu stellen. Daraus folgt, über die Verzerrungen Bescheid zu wissen. In diesem Innovationsbereich jenseits des „X“ können Integrationshistoriker entscheidend vorankommen. Sie können von der Reproduktion des traditionellen Rollenbilds zu dessen aktiver Verhandlung und *Neuaufbau* übergehen. Dieser *Neuaufbau* ist die erste Innovations-

388 Der Begriff der historischen Einbildungskraft wurde im jüngeren Diskurs von Hayden White geprägt: Siehe hierzu: Hayden White: Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa. Frankfurt/Main 1994.

dimension, welchen der Sozialkonstruktivismus in die Integrationshistoriographie einbringt. Der *Neuaufbau* des Rollenbilds kann die Verzerrungen durchbrechen. Der Sozialkonstruktivismus ist kein diskursives Allheilmittel; er ist aber eine wesentliche Chance, innovativer zu denken.

Es ist nun klar, wie das Rollenstereotyp der Integrationshistoriker entsteht – nämlich im Sog dieser Trias von Verzerrungen. Es ist weiters klar, was der Sozialkonstruktivismus zur Weiterentwicklung beitragen kann – nämlich eine Hinwendung zum *Neuaufbau* des Aufgabenbilds. Um vollends die Innovationspotenziale des Ansatzes darzulegen, muss dieser Gedankengang ausgeweitet werden. Er muss mit der zweiten Innovationsdimension des Sozialkonstruktivismus abgestimmt werden. Diese zweite Dimension begründet sich in der Vernetzung des Rollenbilds mit den übrigen Integrationsdiskursen, vor allem mit jenen über das europäische Mehrebenensystem selbst.[389]

Denken wir durch, was diese Vernetzungen ausmacht und was aus ihnen folgt. Ausgangspunkt ist die festgestellte dreifache Verzerrung („Ereignisgeschichte", „Politikgeschichte", „Westeuropa"). Aus dieser folgt eine traditionelle Vernetzung der Integrationsgeschichte mit ereignis- und polithistorischen Ansätzen sowie eine Konzentration auf westeuropäische Bereiche der Empirie. Noch wichtiger ist, dass sich in diesem als professioneller Tugend stilisierten Rollenbild der jeweilige Entwicklungsstand des Integrationssystems historiographisch reproduzieren konnte. Dies hat seinen Hintergrund in der Entwicklungsgeschichte der „offiziellen" Historiographie zur europäischen Integration. Sie entstand in einem arbeitsteiligen Prozess, in welchem sich Geschichtsschreibung und Politik wechselseitig mit symbolischem Kapital – politischer Relevanz beziehungsweise einem wissenschaftlichen Geschichtsbild des Integrationsprozesses – ausstatteten.[390] Dies bedeutet nicht, dass die wissenschaftliche Arbeit in purer politischer Fiktionalisierung und Diktat bestand; es ist damit jedoch klar, dass das Rollenbild der Integrationshistoriker zur symbolischen und soziokulturellen Architektur der EG/EU gehörte und noch immer gehört. Dies gilt es zu reflektieren.

Die Integrationshistoriker versorgten das Unifikationssystem mit einem wissenschaftlichen Spiegelbild dessen Vergangenheit.[391] Ihr Rollenbild wuchs somit direkt aus dem politischen Körper des Integrationssystems heraus. Nur durch die massive strukturelle Anbindung an das politische System konnte es die integrationshistorische Debatte stabilisieren. Ereignis- und polithistorische, westeuropäische Integrationsgeschichten konnten nur Sinn entfalten, da sie mit den bedeutungsstiftenden Elementen im politischen Diskurs übereinstimmten! An diesem Punkt tritt die zweite Innovationsdimension des Sozialkonstruktivismus zu Tage. Die Miteinbeziehung der wissenschaftlichen Identitätsbegründung lässt uns deren dreifache Verzerrung

389 Hierzu eine klärende Anmerkung: Auch das europäische Mehrebenensystem selbst entsteht erst dadurch, dass es diskursiv konstruiert wird. Vgl. hierzu Knodt/Große Hüttemann, Multi-level governance.

390 Vgl. Pichler, Geschichtsfalle, S. 83ff.

391 Vgl. ebd.

als strukturellen Anknüpfungspunkt an das politische Integrationssystem erkennen. Die Prämisse der Konstruiertheit impliziert die Veränderbarkeit auch dieser Anbindungen. Im Rahmen der Integrationshistoriographie und ihrer professionellen Identitätsbildung können (und sollten!) andere Vernetzungsmöglichkeiten erdacht und erprobt werden.[392] Die Integrationsgeschichtsschreibung wird somit durch den radikalen Konstruktivismus befähigt, zu erkennen, wo und in welcher Form Anknüpfungspunkte zum europäischen Mehrebenensystem bestehen. Dies erlaubt, kritisch über diese nachzudenken. Die zweite wesentliche Innovationsdimension des Sozialkonstruktivismus besteht in einer *Erweiterung der geschichtswissenschaftlichen Handlungsmöglichkeiten.*

Diese beiden Punkte – *der Neuaufbau des Rollenbilds* und die *Erweiterung geschichtswissenschaftlicher Handlungsmöglichkeiten* – bestimmen das Erneuerungspontenzial des konstruktivistischen Paradigmas. Die wissenschaftliche Erzähltätigkeit zur Geschichte der europäischen Integration gewinnt an Selbstreflexion. Sie kann ihre Positionierung in der EU-*polity* besser erfassen und mitbestimmen. Bleiben wir bei der Metapher des Spiegelbilds: Der Sozialkonstruktivismus lässt die klassischen Spiegelbilder der Integrationsgeschichte zersplittern, baut sie aber danach methodisch gesichert und soziokulturell reflektiert neu auf. Dies macht den Sozialkonstruktivismus zur *selbstreflexiven Episode der Integrationsgeschichte*. Wir packen diese in unseren theoretischen Werkzeugkasten[393], wo bereits historischer Institutionalismus und „Multi-Level Governance"-Ansatz zwischengelagert wurden. Im rechtswissenschaftlichen „Integration Through Law"-Konzept findet sich der vierte und letzte integrationstheoretische Baustein.

3.4 Baustein IV: Integration durch Recht

> The law … is not just a body of rules. It is a social practice, a way of being in the world. A social practice is not merely a set of prescribe actions, but rather a way of understanding self others, and thus, a way to make actions meaningful. To live under the rule of law is to maintain a set of beliefs about the self and community, time and space, authority and representation. Law's rule is a system of beliefs – a structure of meaning in which we experience public order as the rule of law. … *Everything that can happen is within the imaginative reach of the rule of law.*[394]

392 Vgl. hierzu grundlegend Schmale, Identität; und: Schmale, Europäistik.

393 Schon Michel Foucault greift für seine Methodik auf die Metapher des „Werkzeugs" zurück: Vgl. ders.: Der Mensch ist ein Erfahrungstier. Gespräch mit Ducio Trombadori. Frankfurt/Main ^{3}1996, S. 25.

394 Ulrich Haltern: Pathos and patina. The failure and promise of constitutionalism in the European imagination. In: European Law Journal 1 (2003), S. 17. Meine Hervorhebung.

Stellen wir uns folgende Situation vor: Im Nordosten Sibiriens lebt in der Region Tschukotka eine uralte Frau. Sie lebte immer in ihrem kleinen Dorf, ihr Erfahrungshorizont ist an das Dorf gebunden. Stellen wir uns weiter vor, dass es sich um eine sehr weise, sogar geniale Frau handelt, die ihr Leben lang die gesellschaftlichen Verhältnisse in ihrem Dorf studierte und jede kleine Einzelheit in einem hierfür vorgesehenen Buch notierte und analysierte. Aus diesen Aufzeichnungen – sie umfassen gegen Ende des Lebens der Greisin mehrere tausend Seiten von Fallbeispielen und Analysen – gelingt es der Beobachterin genau am Tage ihres Todes, eine universal gültige, nämlich objektiv begründbare Ethik zu entwickeln. Sie ist tief beglückt, nennt ihr Werk „Silbermütterchens goldene Regeln", legt das Buch aus ihren runzligen Händen und entschläft in der nächsten halbe Stunde. Am nächsten Morgen wird die Greisin samt ihrem Lebenswerk von einem ihrer Urenkel entdeckt; er trauert um seine liebe Verwandte. Vor allem jedoch bewegt ihre Hinterbliebenen eines: Was hat es mit den merkwürdigen Niederschriften in der fremden und altertümlich wirkenden Sprache und Schrift auf sich? Die Greisin war der letzte Mensch gewesen, der den tschuktschischen Dialekt ihrer Ahnen geschrieben und gesprochen hatte.

Im Kern dieser konstruierten Fallgeschichte steht ein zentrales Problem – die Frage des Übersetzens. „Silbermütterchens goldene Regeln" hätten gerettet werden können, wenn sie und ihre Nachfahren in einem gemeinsamen sprachlichen und semantischen Raum übereingekommen wären. Nur so hätte der Akt der Übersetzung – und damit der Transfer der Werteordnung, die in den goldenen Regeln bestimmt wurden – gelingen können. Die Formen und Ästhetiken der Kommunikation, welche im Grenzdiskurs zwischen den sprachlichen Praxen der Greisin und ihrer Nachkommen entstanden wäre, hätten als Wege der Übersetzung gedient. Durch solche Kommunikationspraxen hätte es gelingen können, gemeinsame sprachkulturelle Ressourcen zu entwickeln, die auch den Jungen das Lesen der scheinbar so wichtigen Werte und Wertigkeiten erlaubt hätte.

Lassen wir das Beispiel der greisen Tschuktschin hinter uns, bewahren jedoch den Kern der Problematik – die Frage des *Lesens und Übersetzens* – in Erinnerung. Eine ähnliche strukturelle Situation findet sich, wenn man über den „Integration Trough Law"- Ansatz (ITL) als Element der Integrationsgeschichte nachdenkt. Im Kern von ITL steht die der Rolle des Rechts im Prozess der europäischen Integration.[395] Die seit den Anfängen der supranationalen Integration in den 1950er Jahren entstandene europäische Rechtsordnung wird als eines der wichtigsten Integrationsfelder beschrieben.[396] Seit dem Einsetzen eines ITL-„Booms" zu Mitte der 1980er Jahre stand die Rolle der Rechtssprechung des Europäischen Gerichtshofes (EuGH) im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Diese Rechtssprechung entfaltete sich im

395 Vgl. einführend Ulrich Haltern: Integration durch Recht. In: Bieling/Lerch, Theorien, S. 401ff; auch: ders.: Integration Through Law. In: Diez/Wiener, Theory, S. 177–196. Als „klassischen" Einstiegstext vgl. Joseph H.H. Weiler: The transformation of Europe. In: Yale Law Journal, Vol. 100, Juni 1991, S. 2403–2483.

396 Vgl. Weiler, Transformation, S. 2405ff; zur integrationseuropäischen Rechtsordnung siehe einführend: Ulrich Haltern: Europarecht. Dogmatik im Kontext. Tübingen 2005; auch: Hans-Wolfgang Arndt: Europarecht. Heidelberg u. a. 82006.

Zusammenwirken nationaler Jurisdiktionen und der intergouvernementalen politischen Entscheidungsfindung im Integrationssystem.[397] Die Hochkonjunktur von ITL scheint seit den 1990er Jahren zu verebben. Der Europarechtsdiskurs entwickelte sich von der formalen und dogmatischen Durchdringung der Rechtsbestände hin zur Untersuchung des allerorts beklagten Demokratie- und Identitätsdefizits.[398] Der klassische ITL-Diskurs kam hier an die Grenzen seiner Erklärungsmöglichkeiten. Seine Erkenntnisinstrumente waren auf „*Fragen der formalen Geltung und formalen Legitimität des Europarechts zugeschnitten*“[399]. Jüngere Perspektiven aus der Rechtswissenschaft arbeiten hieran. Die Untersuchung des Rechts wird im Sinne eines „cultural turn“ als kulturwissenschaftliche Rekonstruktion verstanden.[400] Damit findet der Anschluss an jüngere kulturwissenschaftliche Perspektiven statt. Es entsteht ein Raum, in welchem die Übersetzung zwischen den bisher so weit voneinander entfernten disziplinären Sprachen gelingen kann.

Dieses Problem des *Lesens und Übersetzens* ist es, das ITL auf innovative Weise lösen kann. Als integrationstheoretischer Baustein befähigt ITL die Integrationshistoriographie, das europäische Mehrebenensystem als ein Normen stiftendes System zu lesen. ITL öffnet die Sprache des Rechts und übersetzt diese in die Sprache der Integrationsgeschichte. Die Rechtswissenschaften begreifen das europäische Mehrebenensystem als ein Rechtsnormen stiftendes System. Die spezifischen Praxen der Rechtswissenschaften erlauben es, dies analytisch zu erfassen, zu beschreiben und dieses Wissen an andere Debattenfelder weiterzugeben. Damit öffnet sich ein weites Feld, welches den gesamten Bereich des Rechts als Form der kollektiven und individuellen Imagination abdeckt.[401]

Hier sollen jene Aspekte im Mittelpunkt stehen, welche der Integrationsgeschichte das Lesen des EG/EU-Systems als normenstiftendes Gebilde erlaubt. Der Rechtsdiskurs entwickelt eine ihm eigene Sprache, aus welcher eine spezifische Imagination von Individuum und Gemeinschaft, Identität und Alterität, Zeit und Raum usw. folgt.[402] Bei Paul W. Kahn paart sich dies mit der kritischen Feststellung, dass das Recht seiner Struktur nach primär darauf gerichtet sei, die Stabilität politischer Gemeinschaft zu sichern; die so oft zitierte *rule of law* (Herrschaft des Rechts) sei das Kernsymbol dessen.[403] Die Rechtswissenschaften entwickelten ihren eigenen epistemischen „Dialekt“. Dieser spiegelt sich in den ihnen eigenen Formen, Wirklichkeiten zu konstruieren, wider. ITL führte diesen Dialekt verstärkt in die Integrationstheorie

397 Vgl. Haltern, Integration durch Recht, S. 402ff.; auch: Weiler, Transformation, S. 2410ff.

398 Vgl. Haltern, Integration durch Recht, S. 408ff.

399 Ebd., S. 409.

400 Vgl. Haltern, Integration through law, S. 191ff; allgemeiner siehe: Paul W. Kahn: The cultural study of law. Reconstructing legal scholarship. Chicago 1999.

401 Vgl. Kahn, Cultural study.

402 Zur Struktur des rechtswissenschaftlichen Diskurses siehe: Haltern, Europarecht, S. 2–26. Auch: ders.: Europäische Verfassung und europäische Identität. In: Ralf Elm: Europäische Identität. Paradigmen und Methodenfragen. Baden-Baden 2002, S. 252ff.

403 Vgl. Kahn, Cultural study, S. 31ff.

ein – und bot Möglichkeiten seine Inhalte in die Sprache der Integrationsdebatte zu übersetzen.[404]

Das kann sich ein *episodisches historiographisches Erzählen* zunutze machen. Vor allem die Ansätze des jüngeren ITL, welche ihr Erkenntnisinteresse auf den kulturellen Kontext des Europarechts richten, können als Übersetzungsinstrumente dienen. Die Geschichte des europäischen Mehrebenensystems wird damit als eine Geschichte der Stiftung von fundamentalen Rechtsnormen lesbar. Europäische Grundrechts- und Menschenrechtstraditionen sind die wichtigsten Gesichtspunkte dessen.[405] ITL stellt somit die *„übersetzende" Episode der Integrationsgeschichte* dar. ITL gestattet, Wert und Wertigkeit von Rechtsnormen von der Sprache der Rechtswissenschaften in die Sprache der Integrationsgeschichte zu übersetzen. Dies ist nur möglich, da ITL die betreffenden Diskursformationen aus der Rechtswissenschaft in die integrationshistorische Diskussion überführt. Hieraus folgt keine goldene historiographische Regel, aber doch eine substanzielle Ausweitung des Felds.

Um ITL als *„übersetzende" Episode der Integrationsgeschichte* zu skizzieren, setzt die folgende Darstellung vier Schritte. Zuerst ist der Ansatz in der Debatte der Integrationstheorie zu verorten. Hieraus lassen sich, zweitens, die zentralen Erklärungsmuster des klassischen und, drittens, des jüngeren ITL-Denkens erschließen. Viertens kann die Perspektive en detail in ihrem Innovationspotenzial bestimmt werden – dies betrifft das grundsätzliche Problem des *Lesens und Übersetzens*. Wir starten also bei der Stellung der Strömung in der Integrationstheorie; diese wird nur einsichtig, wenn man die Interaktion von Europarecht und Integrationstheorie in der Phase der ITL-„Hochkonjunktur" zu Mitte der 1980er Jahre bedenkt.

Ein erstes Tandem

Auch wenn es bereits zuvor einschlägige Analysen der europäischen Integration gab[406], rückten juristische Konzeptionen erst zu Mitte der 1980er Jahre in den Fokus der Debatte.[407] ITL entfaltete sich in dieser Zeit der Wiederbelebung der Integrationstheorie. In der folgenden Phase der Restrukturierung der integrationstheoretischen Debatte in den 1990er Jahren hatte ITL eine wesentliche Funktion inne: Die Strömung trug zur Erweiterung der Konstruktion des theoretischen Gegenstands bei.[408] Dies wird nur verständlich, wenn man diese Erweiterungsfunktion im Kontext der Entwicklung der rechtswissenschaftlichen Diskurse in Europa betrachtet. Ein intensivierter Austausch zwischen Europadebatte und Rechtswissenschaften wirkte auf letztere zurück. ITL zeigte sich als Chance der „Europäisierung" national differen-

404 Vgl. Haltern, Integration through law, S. 178.
405 Vgl. Haltern, Europarecht, S. 419ff.
406 Vgl. hierzu Armin von Bogdandy: Stand und Entwicklungsperspektiven rechtswissenschaftlicher Konzepte zum europäischen Integrationsprozess. In: Loth/Wessels, Theorien, S. 110ff.
407 Vgl. Haltern, Integration durch Recht, S. 400f.
408 Vgl. Bieling/Lerch, Sytematisierungsversuch, S. 30.

zierter Wissenschaftstraditionen.[409] Es ging um die Perspektive einer „*Metastruktur, welche die Debatten verschiedener Wissenschaftsräume füreinander strukturiert und anschlussfähig macht*".[410]

Die Entstehungsgeschichte von ITL hat den Charakter eines „Tandems". Die Erweiterung des Forschungsgegenstands in der Integrationstheorie ist die Wechselseite eines Prozesses der Europäisierung in den Rechtswissenschaften. Juristen und Integrationstheoretiker dachten – ohne gegenseitige Kenntnisnahme[411] – in dieselbe Richtung: nämlich in jene der Ausbildung breiter Schnittflächen zwischen den Forschungsbereichen. Der Begriff des Tandems ist ein Wiedergänger: Er wird uns ein zweites Mal in der Analyse des klassischen ITL beschäftigen.

Die Formation der ITL-Bewegung begann in den frühen 1980er Jahren.[412] Sie entstand im Zusammenhang zunehmender Forderungen nach einer neuen Rechtswissenschaft „im Kontext" (d.h. unter Miteinbeziehung außerwissenschaftlicher Voraussetzungen).[413] Dies bedeutete den expliziten Aufruf zur Interdisziplinarität. Namensgebend für die Strömung wurde ein breit angelegtes Forschungs- und Veröffentlichungsprojekt am Europäischen Hochschulinstitut.[414] Mit Beginn der programmatischen Publikationstätigkeit ab 1986 wurden die Gedanken von ITL umfassend entwickelt.[415] In dieser Grundlegung wurde die Rechtsdimension der Integration im Lichte der historischen Erfahrung des amerikanischen Föderalismus aufgearbeitet.[416] In einer bewusst interdisziplinär gehaltenen Sichtweise wurde in Richtung des Erkenntnisziels – die *Integration durch Rech*t zu erkennen – gearbeitet.[417] Bei aller zu konstatierender Fragmentiertheit und Streuung der Teilbeiträge[418] stand die supranationale Dimension des Gemeinschaftsrechts im Mittelpunkt.[419] Die Rechtssprechung des EuGH hatte substanziellen Anteil an der Ausbildung eines rechtlichen Supranationalismus.[420] Der interdisziplinäre und im damaligen Kontext in hohem Maße innovative Zugriff von ITL erweiterte die Konstruktion des Forschungsgegenstands in der Integrationstheorie:

> Our interest in "integration through law" has a dual aspect: on the one hand law is examined as an *instrument*, the focus being on the function and poten-

409 Vgl. Bogdandy, Stand und Entwicklungsperspektiven, S. 144ff.
410 Ebd., S. 45.
411 Haltern, Integration durch Recht, S. 399.
412 Vgl. ebd., S. 400.
413 Vgl. ebd.
414 Zur Entwicklungsgeschichte des Europäischen Hochschulinstituts im Kontext identitätsstiftender Maßnahmen auch in der europäischen Wissenschaftspolitik vgl. Pichler, Geschichtsfalle, S. 84ff.
415 Vgl. Mauro Cappelletti u.a. (Hg.): Integration through law. Europe and the American federal experience. Vol. I: methods, tools and institutions. Books 1–3., Berlin u.a. 1986ff.
416 Vgl. Haltern, Integration durch Recht, S. 400.
417 Vgl. Mauro Cappelletti u.a.: Integration through law: Europe and the American federal experience. A general introduction. In: Cappelletti u.a., Integration through law, Book 1, S. 3ff.
418 Vgl. ebd.
419 Vgl. Haltern, Integration durch Recht, S. 400.
420 Vgl. Haltern, Europarecht, S. 27ff.

tial which legal institutions and mechanisms have had and may yet have in the process of integration – economic, political cultural, etc. On the other hand, law is examined as *object* of integration in itself, the focus being in the problem created by the interaction of several initially distinct legal systems under the umbrella of a central authority.[421]

Damit erweiterte sich das Bild des Phänomens, das in der Integrationstheorie rekonstruiert werden sollte. Das Bild wurde durch Akzente der rechtswissenschaftlichen Debatte angereichert.[422] Dies stand im Zusammenhang einer veränderten Stoßrichtung der integrationstheoretischen Fragestellungen. Im Mittelpunkt stand nicht mehr primär die Suche nach Ursachen und Erklärungen des Integrationsprozesses, sondern die Frage nach dem Systemcharakter der EG/EU. Weitergehend fragte man umfassender nach den sozialen, politischen und kulturellen Implikationen des europäischen Zusammenwachsens.[423] Das analytische Bild der Vereinigung Europas wurde breiter und umfassender; zugleich jedoch wurde es in sich fragmentierter.[424] Es erschien zunehmend wie durch ein Prisma betrachtet, mehrfach in sich gebrochen und pluralisiert. Diese Entwicklung ist mit der ITL-Strömung verknüpft. Die „Perspektivenerweiterung" (Bieling/Lerch[425]) ist der erste Zug des Wechselspiels, das sich zwischen Integrations- und Rechtsdiskussion entfaltet. Es kam zu einem intensivierten Austausch mit dem Feld des Rechts:

Der Europadiskurs bewegte sich bald über die Fragen der formalen Legitimität hinaus und wandte sich tiefen verfassungsrechtlichen und –theoretischen Themen zu. Die Rechtswissenschaft geriet in Schwierigkeiten, da es nunmehr um die Selbstvergewisserung von Staatlichkeit ging. Inhaltlich musste sie sich mit den Problemen der Gestalt der Gemeinschaft und dem Grundrechtsschutz auseinandersetzen. … [426]

Die zunehmende Verwobenheit der wissenschaftlichen Teilöffentlichkeiten war mit dem Aufkommen von ITL verknüpft. National unterschiedliche Europarechtsdisziplinen und andere Wissenschaften, welche die Integrationsdebatte speisten, überlappten und durchdrangen sich zunehmend.[427] Dies hatte umfassende Konsequenzen: Man löste sich zusehends von der Perspektive einer disziplinären Kanonisierung und die wissenschaftliche Arbeit strukturierte sich nach themenorientierten Kooperationen.[428] Dies bedeutete nicht weniger als den Bruch klassischer disziplinärer Iden-

421 Cappelletti u. a., General introduction, S. 15. Hervorhebungen im Original.
422 Vgl. Bieling/Lerch, Systematisierungsversuch, S. 27ff; auch: Diez/Wiener, Mosaic, S. 7ff.
423 Vgl. Diez/Wiener, Mosaic, S. 7.
424 Vgl. Bieling/Lerch, Systematisierungsversuch, S. 28ff.; siehe auch: Wilfried Loth/Wolfgang Wessels: Auf dem Weg zur Integrationswissenschaft. In: Loth/ Wessels, Theorien, S. 10ff.
425 Bieling/Lerch, Systematisierungsversuch, S. 30.
426 Haltern, Europarecht, S. 18f.
427 Vgl. Bogdandy, Stand und Entwicklungsperspektiven, S. 120ff.
428 Vgl. Loth/Wessels, Integrationswissenschaft, S. 8ff.

titäten! Es handelt sich bei ITL sicher nicht um den monokausalen Auslöser dieser Prozesse, der Verlauf der ITL-Debatte jedoch war die Form in welcher sie stattfanden.[429] Die Funktion der Strömung für die Integrationstheorie liegt somit auf der Hand – sie bestand in einer Erweiterung des theoretischen Erkenntnisraums, möglich geworden als positive Kehrseite eines Bruchs disziplinärer Identitäten. Dieses Tandem von Entwicklungen formte ein prozessuales Ganzes; ITL half den Boden zu pflügen, auf welchem sich der heutige hohe Stand von Integrationstheorie und Europarechtswissenschaft entfalten konnte. Nur aus diesem Zusammenspiel werden die Erklärungsmuster des klassischen ITL-Denkens verständlich.

Praxen des klassischen ITL

Die Analyseperspektive des älteren ITL – so sich überhaupt von *einer* solchen sprechen lässt[430] – ergab sich aus dem beschriebenen Wechselprozess. Sie ist vor allem mit dem Werk des Rechtswissenschaftlers Joseph H.H. Weiler verbunden. Weiler war schon maßgeblich am namensgebenden Projekt beteiligt gewesen.[431] Der ältere ITL-Diskurs entwickelte seit Mitte der 1980er Jahre die ihm eigenen Praxen zur Konstruktion des Integrationsprozesses. Die Debatte schuf ein ihr eigenes Geflecht aus wissenschaftlichen Konstruktionsregeln und Bedeutungsgehalten. Diese bestimmten die theoretischen Qualitäten des Ansatzes, legten jedoch zugleich die Erkenntnisgrenzen klar fest. Als generativer Kern wurde der Begriff des „Konstitutionalismus“[432] von der nationalen auf die europäische Ebene transferiert. Weiler stellte fest, dass *„Konstitutionalismus das DOS oder Windows der Europäischen Gemeinschaft“* sei.[433] Der Transfer des Begriffs von der nationalen auf die europäische Ebene wurde zum wichtigsten analytischen Imaginationsakt des klassischen ITL. „Konstitutionalismus“ wurde zur begrifflichen Brennlinse, welche die gesamte Entwicklungsgeschichte der zentralsten Doktrinen des Europarechts seit 1963[434] in einen Terminus bannte. Es handelt sich

429 Hier müssen vielmehr allgemeine Entwicklungstendenzen in den Wissenschaften und der Kontext des globalen Epochenjahres 1989 mitgedacht werden. Vgl. hierzu Haltern, Europarecht, S. 27ff.

430 Vgl. Haltern, Integration durch Recht, S. 399.

431 Weiler lehrte bis 1985 am Europäischen Hochschulinstitut, danach an der University of Michigan. Seit 2001 ist Weiler Professor für Völker- und Europarecht an der New York University School of Law. Aus den unzähligen Herausgeberschaften und Beiträgen Weilers zum Thema seien nur folgende genannt: ders., Transformation; ders.: The Constitution of Europe, „Do the clothes have a new emperor?“ and other essays on European integration. Cambridge 1999; ders.: Ein christliches Europa. Salzburg u. a. 2004.

432 Vgl. zum Begriff, seiner Anwendung und Problematik im europäischen Kontext: Jo Shaw: Postnational constitutionalism in the European Union. In: Christiansen u. a., Social construction, S. 67–84; auch: Antje Wiener: Demokratischer Konstitutionalismus jenseits des Staates? Berlin 2006 (= Discussion Paper des Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung P 2006, 013).

433 Weiler, Constitution of Europe, S. 222.

434 Diese sind die unmittelbare Anwendbarkeit des Gemeinschaftsrechts, der Vorrang des Gemeinschaftsrechts gegenüber nationalem Recht, die „Sperrwirkung“ gegenüber nationaler Gesetzgebung sowie die Lehre von den „implied powers“. Vgl. hierzu Haltern, Integration durch Recht, S. 401ff; ausführlicher: Weiler, Transformation, S. 2413ff.

um einen Begriff, der im einfachsten Wortsinn „Geschichte machte". Mit dem Begriff wurde eine Variable geschaffen, welche die historische Entwicklung dieser Rechtsnormen für die Wissenschaft der späten 1980er und frühen 1990er Jahre einfing und repräsentierte. Erst durch das klassische ITL wurde die Geschichte dieser Normen umfassend und sinnvoll lesbar! Und, wie es in der Wissenschaft üblich ist, wurde die Stiftung dieser Normen zum Problemfall:

> The process of constitutionalization, hardening Community measures into supreme, often directly effective, laws backed with formidable enforcement mechanisms, meant that once these laws were enacted, national parliaments could not have second thoughts or control their content at the national, implementing level. The only formal way in which accountability could be ensured would be by tight ex ante control by national parliaments on the activities of ministers in Community fora. This has proved largely not feasible.[435]

Der Einsatz des *keycodes* „Konstitutionalismus" zur Erzählung der Geschichte dieser Rechtsnormen wurde zur zentralen Fingerübung des klassischen ITL. Konstitutionalismus machte diese Rechtsgeschichte sichtbar, brachte sie auf einen narrativen Nenner und bereitete sie für die Rezeption in Disziplinen auf, die Schnittflächen mit ITL ausgebildet hatten. Der Gebrauch des Erkenntnisinstruments „Konstitutionalismus" wurde damit zur Kernpraxis der Strömung. Im Mittelpunkt stand ein Aspekt: Historische Komplexitäten wurden reduziert und die erzählte Geschichte mit einem teleologischen Motiv versehen. Die Geschichte der zentralen Prinzipien des Europarechts führte in dieser Erzählung von zentralen europäischen Gerichtsentscheidungen im Jahre 1963 linear zur Entstehung eines rechtlichen Supranationalismus. Das Argumentieren mit dem Begriff des Konstitutionalismus im klassischen ITL kann daher als *vereinfachendes und chronologisches geschichtliches Darstellen* beschrieben werden. An diesem Akt der Komplexitätsreduktion ist nichts Pejoratives zu finden; er lässt vielmehr schon in kleinen Zügen die Innovationspotenziale erkennen, die in der Perspektive stecken. Durch die Brille des klassischen ITL wird die integrationsgeschichtliche Bedeutung dieser Rechtsnormen lesbar – wenn dies auch in gewissem Sinne in historiographisch naiver Weise geschieht.

Wir kennen somit die wichtigste Fingerübung des klassischen ITL – den erfolgreichen Einsatz des *keycodes* „Konstitutionalismus". Wir kennen jedoch noch nicht die konzeptionellen Hauptaussagen, die mit dieser Praxis verbunden sind. Diese Hauptaussagen ergaben sich aus der Stellung des Begriffs in der Diskussion. Durch die Funktion des Terminus „Konstitutionalismus" als generativer Kern der ITL-Argumentation wurden seine konzeptionellen Hauptaussagen zum zentralen Erklärungswert. Die konzeptionellen Grundaussagen betrafen vor allem die Entwicklung der Rechtsinstitutionen in der „foundational period" der europäischen Integration. Weiler setzte diese Phase von 1958 bis zur Mitte der 1970er Jahre an.[436] Die Refle-

435 Weiler, Transformation, S. 2430.
436 Vgl. Weiler, Transformation, S. 2410–2431.

xion konzentrierte sich auf die Frage, warum die Mitgliedsstaaten die immer weiter vorangetriebenen dogmatischen Konstruktionen des EuGH akzeptierten und somit substanziell zur deren Stiftung beitrugen.[437] Die Antworten, die das klassische ITL fand, waren überzeugend: Die Mitgliedstaaten hatten den Prozess der Stiftung des supranationalen Rechtsfundaments mitgetragen, da dieser rechtliche Supranationalismus im Kontext eines gestärkten politischen Intergouvernementalismus stattfand. Dieses scheinbare Paradoxon konnte ITL auflösen: Jener Abschnitt der Geschichte der europäischen Integration, welchen Weiler als Entstehungsphase des *constitutionalism* charakterisierte (die Zeit ab 1963, als der EuGH seine wichtigsten Doktrinen aussprach), war im politischen Feld von einer Erosion des politischen Supranationalismus begleitet.[438] Die Krise des „leeren Stuhles“ wurde durch den eher schalen „Luxemburger Kompromiss“ vom Jänner 1966 beendet. Mit diesem Kompromiss war das Einstimmigkeitsprinzip in Fragen von „höchstem nationalen Interesse“ gesichert. Dies bedeutete nicht weniger, als dass im Rat das intergouvernementale Prinzip als Entscheidungsnorm gesichert war. Es standen sich zwei Entwicklungen gegenüber, die wie Zahnräder ineinander griffen: Der Intergouvernementalismus im Politischen erlaubte den Mitgliedstaaten nicht nur, den rechtlichen Supranationalismus zu akzeptieren; der rechtliche Supranationalismus unterstützte vielmehr die Umsetzung von schwer errungenen intergouvernementalen Vereinbarungen![439] Das klassische ITL-Denken gestatte es erstmals, dieses zirkuläre Gleichgewicht wissenschaftlich zu erklären. Vor allem Weiler hatte die hierfür notwendige analytische Sprache im Zentrum der Diskussion verankert.[440]

Wir können hierüber noch einen Schritt hinaus denken. Im Zusammenspiel zwischen politischen Intergouvernementalismus und rechtlichen Supranationalismus ist nicht nur das Bild eines zirkulären Gleichgewichts enthalten. In Weilers ITL wird die politische Norm des Intergouvernementalismus mit der rechtlichen Norm des Supranationalismus dialektisch verbunden. Das Überschreiben dieses vorherigen politisch-moralischen Paradoxons führt auf die Spur des normativen Gehalts des klassischen ITL: Es wurde Sinn gefunden, wo vorher kein Sinn gewesen war. ITL führte zu einem Kompromiss von Intergouvernementalismus und Supranationalismus – die vorherigen Antipoden wurden in der archetypischen Erzählung von den Unterschieden, die sich anziehen, zusammengefügt. Auch hieran ist nichts Negatives zu finden. Die Leistung des klassischen ITL liegt darin, Ansätze einer Zusammenschau gestiftet zu haben. Die Ursprünge der intensiveren Problematisierung der Dichothomie intergouvernemental vs. supranational in der Integrationstheorie sind auch hier zu suchen.[441]

437 Vgl. Haltern, Integration durch Recht, S. 404ff; ausführlicher: Weiler, Transformation, S. 2410ff.

438 Vgl. ebd.

439 Vgl. ebd.

440 Vgl. Weiler, Transformation S. 2410ff.

441 Vgl. hierzu die Debattenanalyse der Integrationstheorie bei Kelstrup zu Ende der 1990er Jahre: Morten Kelstrup: Integration Theories: Histories, competing approaches and new perspectives. In: Wivel, Explaining European Integration, S. 43ff.

Im Zusammenwirken von nationaler und europäischer Rechtssprechung im Konstitutionalismus taucht das Bild des Tandems ein zweites Mal auf. Es kam zu einem „Verfassungsdialog" zwischen der Rechtssprechung auf nationaler bzw. europäischer Ebene des Mehrebenensystems.[442] Das Vorlageverfahren, das in Art. 234 des „Vertrags zur Gründung der Europäischen Gemeinschaft" (EGV) geregelt wurde, ist Hauptträger eines „Tandemsystems". Im Rahmen dieses Verfahrens werden mitgliedsstaatliche Maßnahmen auf nationaler Ebene kontrolliert; Aspekte jedoch, die das Gemeinschaftsrecht betreffen, werden dem EuGH zur supranationalen Vorabentscheidung übergeben. Die Folgen dieser Kooperation im europäischen Mehrebenensystem sind umfassend. Europäisches Recht kann mittels nationaler Durchsetzungsmechanismen operieren. Noch viel wichtiger jedoch ist, dass in diesem Verfahren europäische Rechtsnormen mit dem soziokulturellen Legitimitäts- und Gültigkeitsempfinden nationaler Rechtsprechung kombiniert werden. Dieses überzieht die europäischen Rechtsnormen mit einer kulturellen Schicht von Akzeptanz und der Bereitschaft zur Rechtsunterwerfung – einem nationalen „Ja" zum europäischen Recht wird damit der Weg geebnet. Im Vorlageverfahren wurde ein wesentlicher rechtskultureller Fluss zwischen europäischen und mitgliedstaatlichen Niveau institutionalisiert. Aus diesen Aspekten lässt sich rückschließen, was das Sprechen von einem „konstitutionellen Tandem" mit sich bringt – eine *Hybridisierung nationaler und europäischer Rechtsidentität* in der Analyse des Vorlageverfahrens. Ob diese Konstruktion virtuell verbleibt oder einer nennenswerten Bildung eines empirischen „dritten identitären Raums"[443] im Prozess des Gemeinschaftsrechts entspricht, lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Der Erfolg des Vorlageverfahrens erscheint damit aber in einem reflexiveren Licht. Er hat eine umfassende kulturelle Basis.[444]

Fassen wir die Praxen des klassischen ITL zusammen: Es wird eine Erklärungsmatrix entworfen, welche die Stiftung der wesentlichsten Rechtsnormen der europäischen Integration anhand dreier Koordinaten historisch konstruiert. Diese historischen Normen sind, erstens, Teil einer vereinfachenden und chronologisch-linearen Geschichte (Konstitutionalismus seit 1963); sie werden, zweitens, durch die jeweilige Entfernung zu den Polen politisch-intergouvernenmentaler und rechtlich-supranationaler Moral bewertet; drittens sind sie das empirische Material, aus welchem ein Vorschlag einer europäisch-nationalen „Bindestrich-Rechtsidentität"[445] gegeben wird. Schon das Sprechen von Konstitutionalismus und Verfassungstandem im klassischen ITL bringt uns das europäische Mehrebenensystem als Ursprungsort fundamentaler Rechtswerte näher. Deren Geschichte wird in Ansätzen lesbar. Die Erweiterung dieser Fähigkeiten von ITL, Rechtsnormen zu lesen und sie in die

442 Vgl. Haltern, Integration durch Recht, S. 404f. Ich folge in meiner Darstellung des „konstitutionellen Tandems" Haltern.

443 Zur Theorie der Hybridisierung von Identitäten vgl. Homi K. Bhabha: Die Verortung der Kultur. Unveränderter Nachdruck der ersten Auflage, Tübingen 2007.

444 Vgl. Haltern, Integration durch Recht, S. 405.

445 Der Begriff einer „Bindestrich-Identität" findet sich in Oliver Rathkolbs Analyse der historischen Dimension der österreichischen Nationalidentität: Vgl. Oliver Rathkolb: Die paradoxe Republik. Österreich 1945–2005. Wien 2005, S. 415ff.

Sprache anderer wissenschaftlicher Disziplinen zu übersetzen, ist mit der jüngeren Entwicklung des Paradigmas verbunden.

Praxen des jüngeren ITL

Die Unterscheidung zwischen Klassischem und Post-Klassischem ist eine spitzfindige Angelegenheit. Wie in der Unterscheidung verschiedener Periodisierungsansätze in der Geschichte allgemein lassen sich Argumente für unterschiedlichste Formen der Einteilung und „Schubladisierung" finden. Welche Historiker wagen schon mit Sicherheit zu sagen, wann die Moderne aufhört und die Postmoderne beginnt? – ihre Zahl hält sich in Grenzen.[446] Die Unterscheidung zwischen Klassischem und Post-Klassischem ist mit einer weiteren Schwierigkeit beladen – sie scheint eine qualitative Bewertung zu implizieren: Wenn ein wissenschaftliches Werk „klassisch" ist, so scheint es doch unzweifelhafte Qualitäten für sich verbuchen zu können. Und wer soll schon feststellen können, wo im Fluss des wissenschaftlichen Diskurses diese Qualität objektiv beginnt und wo sie ihr Ende findet?

Wir betreten somit mit einer Unterscheidung zwischen klassischem und postklassischem ITL ein intellektuelles Minenfeld – welcher Schritt auch gesetzt wird, er kann in der fehlerhaften Zuschreibung und Qualitätszuordnung enden. Eine Mine würde etwa explodieren, wenn man eine Feststellung der Qualitäten des Post-Klassischen ohne das Weiler'sche Fundament denkt. Es ist daher angezeigt, peinlich genau darauf zu achten, wo die Trennlinie zwischen klassischem und jüngerem ITL gezogen wird. Und doch ist einzugestehen: Auch die Linie, die hier gezogen wird, ist nicht ohne jegliche Willkür. Sie ist jedoch durch ein starkes Argument abgesichert: die Praxen von klassischem und jüngerem ITL, die hier unterschieden werden, sind durch klare strukturelle Unterschiede gekennzeichnet. Klassisches ITL richtete sich darauf, Formales und Dogmatisches klar nachzuzeichnen – scharfe Kategorien, die klar abgegrenzte formale und teleologische Argumentationen ins Feld führen. Hiervon unterscheidet sich eine Art der integrationsrechtlichen Argumentation und Reflexion, welche vor allem in den Werken des deutschen Rechtswissenschaftlers Ulrich Haltern[447] auftritt. Auch diese Art der Argumentation ist in ihrer Logik scharf. Sie unterscheidet sich jedoch vom klassischen ITL durch einen strukturellen Unterschied: Der juristische Diskurs wird kulturell erklärt. Recht schwebt nicht als zeit- und raumloses Objekt durch den wissenschaftlichen Äther, sondern ist *soziale*

446 Vgl. Marcus Sandl: Geschichte und Postmoderne. In: Joachim Eibach/Günther Lottes (Hg.): Kompass der Geschichtswissenschaft. Göttingen ²2006, S. 329ff.

447 Ulrich Haltern, zuerst wissenschaftlicher Assistent bei eben Joseph H.H. Weiler, ist seit 2004 Professor für deutsches und europäisches Staats- und Verwaltungsrecht an der Leibniz Universität Hannover. Wichtige Publikationen: ders., Europarecht; ders., Europarecht und das Politische. Tübingen 2005; ders., Integration durch Recht; ders., Pathos and patina. Zur Diskursgeschichte des jüngeren ITL vgl. weiters: Paul Craig/Gráinne de Búrca: EU Law. Text, cases, and materials. Oxford 42008; Ian Ward: A critical introduction to European law. London ²2003.

Praxis.[448] Jüngeres ITL umfasst somit einen erweiterten Gehalt an wissenschaftlichen Konstruktionsregeln und Bedeutungsgehalten. Diese bestehen in der kulturellen Dimension.[449] Sie markiert den strukturellen Unterschied zwischen klassischem und post-klassischem ITL.[450]

Ein weiterer Punkt ist zu bedenken: Wenn sich dieser jüngere Zuschnitt in solchem Maße vom wissenschaftlichen Fundament, das seit den 1980er Jahren gelegt wurde, unterscheidet, kann dann überhaupt noch mit ausreichender Berechtigung von ITL gesprochen werden? Dies ist zu bejahen, denn die Praxen dieser jüngeren Richtung fragen noch viel umfassender nach der kulturellen Möglichkeit der Integration durch Recht überhaupt. Wesentlich ist in diesem Zusammenhang die Perspektive des jüngeren ITL, das Recht und die Wissenschaft vom Recht als eine spezifische Form die Welt zu konstruieren zu betrachten.[451] Der Rechtsdiskurs verfügt über ihm eigene Regeln, das Gesellschaftliche und Politische zu konstruieren. Am Wichtigsten ist die Funktion, welche dem Recht in der Begründung und Erhaltung der Stabilität politischer Gemeinschaften zukommt. Recht trägt elementar zur Bindungskraft der Identität von Gemeinschaften bei. Das Bestehen und die jeweiligen Formen des Rechts, kurz die geteilten rechtskulturellen Ressourcen einer Gemeinschaft, haben substanziellen Anteil an der Fähigkeit eines Kollektivs, sich selbst zu beschreiben.

Eine der prägenden Eigenschaften des Rechtsdiskurses besteht darin nach Revolutionen – Akte zur Neubegründung einer Gemeinschaft – konservativ zur Stabilisierung von Gemeinschaften beizutragen. Die Dynamik von Revolution und Bewahrung des Bestehenden liegt in der Tiefenstruktur des Rechts.[452] Wie alle Formen der Beschreibung von kollektiven Identitäten, ist auch das Recht auf die Abgrenzung des Eigenen vom scheinbar Anderen und Fremden angewiesen. Die Stiftung von Rechtsnormen erweist sich somit als Festsetzung einer Unterscheidung zwischen eigenem und fremdem Raum, eigener und fremder Zeit, eigenem und fremden Kulturmate-

448 Vgl. Haltern, Pathos and Patina, S. 17ff; und: Haltern, Integration through Law, S. 191ff.

449 Die kulturelle Dimension ist noch immer weitgehend am Rande der rechtswissenschaftlichen „Diskursarena“ angesiedelt. Zwar sind vereinzelte Initiativen und auch umfassendere Darstellungen vorhanden, die sich an einer umfassenderen Integration kulturwissenschaftlicher Gedanken versuchen, ob jedoch diese weiter ins Zentrum der Debatte rücken, ist abzuwarten. Vgl. hierzu: Haltern, Europarecht und das Politische, S. 5ff; auch: Bernhard Losch: Kulturfaktor Recht. Grundwerte – Leitbilder – Normen. Eine Einführung. Köln u. a. 2006; sowie: Peter Häberle: Verfassungslehre als Kulturwissenschaft. Berlin ²1998; vgl. programmatisch den Kongress „Rechtswissenschaft und Kulturwissenschaft?“ an der Universität Zürich, http://www.ivr-austria.sbg.ac.at/news/svrsp_kongress07.pdf, am 07.12.2007.

450 Hierzu ist anzumerken, dass sich dieser Bruch auch im Werke Weilers selbst bemerkbar macht. Nachdem sich zeigte, dass das klassische ITL die aktuellen Fragen des Europadiskurses nach Legititmität, Identität und Demokratiedefizit nicht beantworten konnte, wandte sich auch Weiler der Sphäre des Ideellen und Kulturellen zu. Spätestens mit der Veröffentlichung eines Buches zum „Christlichen Europa“ im Jahre 2004 ist dieser „turn“ vollständig vollzogen. Vgl. Weiler, Christliches Europa; kommentierend: Haltern, Integration durch Recht, S. 414f.

451 Vgl. Haltern, Europäische Verfassung, S. 252ff; detaillierter: Haltern, Europarecht und das Politische, S. 5ff. Ich folge in meinen weiteren Ausführungen in Grundzügen Ulrich Haltern.

452 Vgl. Haltern, Pathos and patina, S. 18; ausführlicher: Kahn, Cultural study, S. 49f.

rial.[453] Recht ist ein wesentlicher Pfeiler jeglicher kollektiven und soziokulturellen Architektur. Für uns ist ein Aspekt wesentlich: Im Recht ist somit der Anspruch auf die gemeinsame Geschichte kodiert. Man denke etwa an die nationale Folklore, die sich um diverse Verfassungsgeschichten spinnt und bis heute einen höchst erfolgreichen Sinnspeicher darstellt.[454] Kurz: Das gemeinsame Recht konstruiert das Recht auf die gemeinsame Geschichte. Ob wir uns dabei auf europäischem oder nationalem Niveau bewegen, unterliegt zwar strukturell verschiedenen Kontexten, der Versuch jedoch hat dasselbe Motiv im Anschlag.

Wie gezeigt wurde, erlag das klassische ITL dieser Versuchung. Die vereinfachende und chronologische Geschichtsphilosophie des Konstitutionalismus kodifizierte das gemeinsame europäische Recht auf die gemeinsame europäische Rechtsgeschichte seit 1963. Hier können wir die Trennlinie zum jüngeren ITL, wie es uns bei Ulrich Haltern begegnet, ziehen. Was macht dessen spezifische Praxen aus, wie können diese charakterisiert werden? Lesen wir hierzu Halterns Darstellung des Europarechts als (Nicht-)Sinnspeicher:

> Das Aufgekärte, Vernunftgeleitete und Liberale des europäischen Integrationsprojekts bleibt nicht ohne Konsequenzen für die Speicherungsfähigkeit des Rechts der EU, mag dieses nun in Gründungsverträgen, Sekundärrecht wie Verordnungen und Richtlinien, der Grundrechtscharta … bestehen.
> *Nicht gespeichert* in europäischen Texten ist eine tiefe Verbindung von politischer und rechtlicher Grammatik. Es gibt keinen Ursprungsmythos, keine Körper, keine eingezeichneten Spuren und kein Opfer. Damit können europäische Texte auch nicht an deren imaginativer Authentizität partizipieren.[455]

Zu Halterns Kernthese der Nichtimaginationsfähigkeit der europäischen Texte mag man stehen wie man will; genauso sehr lässt sich in europäischen Texten wie der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK) enormer Sinn lesen – nämlich genau eine solche Dynamik von Revolution und Bewahrung der neuen Rechtsiden-

453 Äußerst eindringlich die Darstellung von Ulrich Haltern – die Investition des eigenen Körpers der Gründergeneration von Rechtsgemeinschaften im Revolutionären wird zum identitätsstiftenden Akt, der von späteren BürgerInnen gelesen werden kann. Wir erhalten somit umfassenden Zugang zur „Körpergeschichte des Rechts“. Vgl. Haltern, Europäische Verfassung, S. 257ff; sowie: Haltern, Europarecht und das Politische, S. 94ff.

454 Man denke nur an all die kulturellen Schichten, die sich über die Hochtexte der amerikanischen, britischen oder auch deutschen und österreichischen Verfassungsgeschichte gezogen haben. Ein sehr anschauliches Beispiel findet sich etwa in der Rolle von Nationalhymnen als kulturelle Elemente des Verfassungsstaates. Vgl. Peter Häberle: Nationalhymnen als kulturelle Identitätselemente des Verfassungsstaates. Berlin 2007.

455 Haltern, Europäische Verfassung, S. 265.

tität im Integrationsprozess nach 1945.[456] An diesem Beispiel jedoch zeigt sich der Kern der diskursiven Praxen des jüngeren ITL. Dieser Kern besteht in einer neuen Sprechhaltung. Diese ist im Vergleich zum klassischen ITL dekonstruktiv. Sie reproduziert keine bestehenden Erzählungen der europäischen Rechtsgeschichte, sondern kontextualisiert diese, zerbricht sie und misst sie an der kulturellen Gegenwart. Dies ist eine neue Art des Lesens von Rechtsnormen im jüngeren ITL. Dieses Lesen erfolgt ohne authoritative Übernahme von – so schien es noch im klassischen ITL – invariablen Deutungsaussagen[457], sondern die Geschichten, welche diese Rechtsnormen selbst mit sich tragen, werden gegen den Strich gelesen. Diese Praxen können daher einfach auf den Punkt gebracht werden: Man gelangt vom passiven zum aktiven Lesen.

Das bringt viele neue Chancen mit sich. Das jüngere ITL nutzte diese, um die fundamentalsten Normen unserer Rechtsordnung – Grund- und Menschenrechte – im europäischen Zusammenhang neu zu interpretieren. Man reflektierte die Geschichte der EMRK und des Europäischen Gerichtshofes für Menschenrechte (EGMR) seit 1953, die Grundrechtssprechung des EuGH seit 1969, sowie die jüngste Zeitgeschichte der EU-Grundrechtscharta und des Verfassungs- bzw. Reformvertrags in ihrem kulturellen Kontext.[458] Die Erzählung der historischen Ereignisse, welche zur Stiftung dieser Rechtsnormen geführt hatte, sowie der Sinn- und Bedeutungsgehalt dieser Ereignisse und Normen selbst wird in eine Betrachtung des Rechts als Diskurs zur Konstruktion von Europa eingeschrieben.[459] Dies eröffnet einen neuen Blick. Die Grund- und Menschenrechte werden samt der Geschichte, welche ihre „kulturelle Wärme“ ausmacht, gelesen. Dabei tut sich eine logische Schere auf: Diese so wichtigen Normen – vor allem jene der EMRK – sind mit dem Dogma der Universalität verknüpft; und doch sind sie genauso wie alle anderen Identitätsvorschläge mit Grenzvorstellungen zur europäischen Zeit, zum europäischen Raum, zum Europäischen per se konnotiert.[460] Dies erzeugt eine andauernde Spannung zwischen universaler Geltungsoberfläche und partieller Sinnstiftung. Diese Spannung wird durch die Praxen des jüngeren ITL lesbar. Es ordnet diese Differenz – genauso wie alle anderen Bereiche seines empirischen Zugriffs – in die kulturelle Gegenwart ein.

Was bedeutet das für uns? Das jüngere ITL anerkennt Grund- und Menschenrechte als absolute moralische und rechtliche Ankerpunkte der europäischen Integrationsgeschichte und dennoch als *historische* Kulturressourcen. Um diese zu sichern, zu stabilisieren und für die Europäische Union lesbar zu erhalten, müssen immer

---

456 Vgl. hierzu das am Institut für Osterreichische Rechtsgeschichte und Europäische Rechtsentwicklung der Karl-Franzens-Universität Graz enstandene Lehr- und Publikationsprojekt www.yourhistory.cc, das sich der Beförderung dieser Chancen widmet, http//:www.yourhistory.cc, am 07.12.2007. Aus Sicht der Geschichtswissenschaft vgl. Wolfgang Schmale: Scheitert Europa an seinem Mythendefizit? Bochum 1997.

457 Vgl. hierzu Weiler, Transformation, S. 2413ff.

458 Vgl. Haltern, Europarecht, S. 413–475; siehe auch: Schmale, Geschichte Europas, S. 278ff; allgemeiner: Lynn Hunt: Inventing human rights. A history. London 2007.

459 Vgl. Haltern, Europarecht, S. 413–475.

460 Vgl. ebd.

und immer wieder neue Geschichten um und von ihnen erzählt werden. Das analytische Rätsel besteht also nicht in der Frage, ob Forschern die Phantasie und Freude am wissenschaftlichen Erzählen ausgeht; es besteht in der Frage, ob die Geschichte dieser Normen so erzählt werden kann, dass sie in der europäischen Gegenwartskultur zuverlässig und sinnvoll vergegenwärtigt wird.

Das jüngere ITL entwirft also das Europarecht als eine Form, die europäische Vereinigung zu rekonstruieren. Man benutzt hierzu die Praxen eines aktiven Lesens, welche Rechtsnormen (Rechtsdoktrinen des EuGH, Grund- und Menschenrechte) als historische Phänomene sinnvoll in die Gegenwartskultur einpassen. Mit dieser Charakterisierung der jeweiligen Praxen des klassischen und jüngeren ITL wissen wir genug, um das Innovationspotenzial der Strömung skizzieren zu können.

Lesen und Übersetzen

ITL als theoretischer Baustein einer Historiographie der europäischen Vereinigung ermöglicht es, die Integrationsgeschichte als Historie eines Systems zu verstehen, das fundamentale Rechtsnormen hervorbrachte. Im Mittelpunkt steht die Lösung des Problems des *Lesens und Übersetzens*. Dies wurde zu Beginn dieses Abschnittes am Beispiel der sibirischen Greisin und ihrer verlorenen Notizen simplifiziert verbildlicht. Die Rechtswissenschaft als eine Disziplin, welche sich mit der Entwicklung der europäischen Integration beschäftigt, tut dies nach ihrer eigenen disziplinären Grammatik. Die betreffenden Bedeutungsinhalte müssen daher aus der disziplinären Sprache des Rechts[461] in die Sprache der Integrationsgeschichte transferiert werden. Dies leistet das Denken der ITL-Bewegung. Vor allem die jüngere ITL-Perspektive dekonstruiert die Geschichte des Konstitutionalismus und schreibt sie in die europäische Gegenwartskultur ein. Durch dieses *Lesen und Übersetzen* wird die Unifikation Europas als Geschichte der Entstehung grundlegendster Rechtsnormen zugänglich. ITL fungiert dabei als zweierlei – als Vorrat an Übersetzungsstrategien und als Transportmedium zwischen Rechtswissenschaft und Integrationsgeschichte. Um diesen Zusammenhang zu verstehen ist es sinnvoll, den Kommunikationsweg von der Rechts- hin zur Geschichtswissenschaft nachzuzeichnen.

Paul W. Kahn ist „Robert W. Winner Professor of Law and the Humanities“ an der Yale Law School – damit entspricht schon der Titel, das als wissenschaftskulturelle Etikettierung auf seinem Lehrstuhl prangt, dem Prozess des *Lesens und Übersetzens,* den wir nachvollziehen wollen.[462] Der Diskurs des Rechts ist der Ausgangpunkt. Nach

461 Vgl. Gráinne de Búrca: The language of rights and European integration. In: Jo Shaw/Gillian More (Hg.): New legal dynamics of European Union. Oxford 1995, S. 29–54; Umfassender das mehrbändige Veröffentlichungsprojekt unter Herausgabe von Kent D. Lerch: ders. (Hg.): Die Sprache des Rechts. Studien der interdisziplinären Arbeitsgruppe „Sprache des Rechts“ der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. 3 Bde., Berlin u. a. 2004f.

462 Vgl. http://www.law.yale.edu/faculty/PKahn.htm, am10.12.2007. Wichtige Veröffentlichungen von Paul W. Kahn: ders., Cultural study; ders.: Putting liberalism in its Place. Princeton 2004; ders.: Out of Eden. Adam and Eve and the problem of evil. Princeton 2006.

Kahn ist dieser Diskurs eine Form der Imagination von Wirklichkeit, welche durch drei wesentliche Konstruktionsachsen gekennzeichnet ist. In der Metapher der *rule of law* verdichten sich die Vorstellung des Rechts als vernünftiges Phänomen („reason“) und als Ausdruck des Kollektivwillens einer Gemeinschaft („will“).[463] Diese beiden Elemente sind mit den jeweiligen Machtverhältnissen („power“)[464] verwoben und sind die Grundlage einer Erzählung der gemeinsamen Geschichte des Kollektivs; die geteilten Rechtsnormen einer *polity* werden in deren Identität eingeschrieben. Der Rechtsdiskurs ist somit ein dreiachsiges Vorstellungsuniversum: Alles, was in ihm gesagt werden kann, lagert sich entlang der drei Achsen von „reason“, „will“ und „power“ an. Entscheidend ist, ob Rechtsnormen nach dem Regelwerk des Diskurses als vernünftig und unter den jeweiligen Machtverhältnissen von der repräsentativen Mehrheit der Gemeinschaft als gewollt anerkannt werden können. Es kann hiermit teils schon intuitiv erkannt werden, worin die Leistung von ITL liegt – nämlich darin, den Bedeutungsgehalt von Rechtsnormen aus diesem dreiachsigen Imaginationsuniversum herauszuschälen.

Der Rechtsdiskurs funktioniert genauso wie die integrationshistorische Debatte gleich einem intellektuellen Handwerksbetrieb. Auch Rechtswissenschafler können sich mittels ihrer professionellen Phantasie nur jene Dinge vorstellen, welche ihre disziplinären Erkenntnisinstrumente zu imaginieren erlauben. Die Integrationshistorie jedoch ist mit einer anderen soziokulturellen Last behaftet als die Europarechtswissenschaft: Die Geschichtswissenschaft läuft Gefahr, mittels einer kodifizierten wissenschaftlichen Geschichte ein versuchtes nation-building auf europäischer Ebene zu unterstützen.[465] An die Europarechtswissenschaft werden andere Wünsche herangetragen: Sie sollte europäische Grund- und Menschenrechtsnormen wissenschaftlich begründen, dogmatisch systematisieren und für das Rechtssystem praktikabel gestalten.[466] Dass diese grundlegenden Rechtsnormen zugleich als Kern europäischer Identität betrachtet werden, macht die wissenschaftliche Arbeit zu einer tief kulturellen, mit Konflikten und Sehnsüchten verbundenen Angelegenheit. Lesen wir Paul W. Kahn zum Rechtsdiskurs als Ausgangspunkt des *Lesens und Übersetzens*:

> Briefly stated, reform is at the heart of our legal culture because it represents the intersection of reason and will, which are thought to be the twin sources of a legitimate legal order. The legal order should satisfy a standard of reason; irrationality in legal rules and procedures always appears as deficiency in need of correction. The legal order should also satisfy a standard of will; law

463 Vgl. Kahn, Cultural Study, S. 13ff. Es ist hierbei allerdings kritisch anzumerken, dass sich Kahns Konzeption vor allem an der Dekonstruktion der US-amerikanischen Rechtstradition versucht. Da die Trias aus „reason“, „will“ und „power“ jedoch zu den Konstruktionsprinzipien aller klassischen demokratischen Gebilde im modernen Sinne zählt, ist die Anwendung auf den integrationseuropäischen Rechtsdiskurs zulässig.Vgl. weiters zur Diskursnatur des Rechts Lerch, Sprache des Rechts; sowie: Paula Diehl (Hg.): Performanz des Rechts. Inszenierung und Diskurs. Berlin 2006.

464 Vgl. Kahn, Cultural study, S. 128ff.

465 Vgl. Pichler, Geschichtsfalle, S. 83ff.

466 . Vgl. hierzu: Haltern, Europarecht, S. 2–26.

> should be a product of popular consent. Law that appears to make no contact with popular will, either past or present, is as problematic as law without reason.[467]

Dies strukturiert die ersten beiden Achsen des Rechtsdiskurses – Vernunft und Gemeinschaftswille – als eine Perspektive auf die Wirklichkeit. Hinzu kommt das dritte Konstruktionsprinzip der Verwobenheit mit den jeweiligen Machtverhältnissen:

> Judicial decisions are not what they seem. Their claims are often vastly disproportionate to their effects. The very idea of the decision rests on a model of political power that is rarely realized: one in which authority flows from a hierarchical point, directing the behaviour of political institutions as well as ordinary citizens. … Regardless of whether we put the king or the representative of the people in this role of the sovereign, the model of a single authoritative source of power remains the same … But our legal universe simply does not work this way … The non-hierarchical character of power … has been apparent for some time.[468]

Damit sind die drei Imaginationsachsen des Rechtsdiskurses zusammengefügt. Was bedeutet dies für uns, warum wurde der Rechtsdiskurs hier so detailliert skizziert? ITL kann als Kommunikationsbrücke zwischen Recht und Integrationsgeschichte dienen. Genauso wie das Recht stellt die Integrationsgeschichte lediglich *einen* Blick auf die Welt dar. „Reason", „will" und „power" als Imaginationsprinzipien entsprechen den fünf Debattenachsen, die sich als Strukturprinzipien der integrationsgeschichtlichen Forschung erwiesen haben (vgl. die Abschn. 2.1 bis 2.6). Wir können damit auch diese fünf Debattenachsen besser einordnen – sie geben die Grammatik der Sprache der Integrationsgeschichte vor.

ITL leitet einen Prozess des *Lesens und Übersetzens* ein. Betrachtet als eigener wissenschaftlicher Kommunikationsraum liegt ITL quer zu Europarechtswissenschaft und Integrationsgeschichte. Rechtswissenschaftliche Aussagen können daher samt ihren kulturellen Begleitaspekten für die Integrationsgeschichte erschlossen werden. Was bedeutet dies, wenn nun etwa die Geschichte der EMRK seit 1953 oder auch die Grundrechtssprechung des EuGH seit 1969 in diesem Sinne gelesen wird? Es bedeutet, diese als historische Normen zu begreifen, die zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort gestiftet wurden und mittels bestimmter wissenschaftlicher Praxen im Heute vergegenwärtigt werden. Integrationshistoriker werden durch ITL befähigt, das europäische Mehrebenensystem als Urheber fundamentaler Normen zu lesen. Dies macht das Innovationspotenzial von ITL aus. Dies bedeutet, dass sich Integrationshistoriker die Entstehung, Etablierung und Entwicklungsgeschichte die-

467 Kahn, Cultural study, S. 7f; ausführlicher zum europäischen Rechtsimaginationsraum vgl. Haltern, Europarecht und das Politische, S. 8ff.

468 Kahn, Cultural study, S. 128; siehe auch: Haltern, Europarecht und das Politische, S. 14ff.

ser Normen mittels ITL aneignen und sie methodisch abgesichert in ihre Narrative einfügen können. Kurz: Die Integrationsgeschichte umfasst damit auch Integrationsrechtsgeschichten. ITL ist damit die *„übersetzende" Episode der Integrationsgeschichte.*

3.5 Ein erster Blick in den Werkzeugkasten

Wir sind nun am Endpunkt der ersten Etappe der Suche nach theoretischen Bausteinen für ein innovatives Konzept der Integrationsgeschichte angelangt. Der Teilweg dieser Etappe führte durch das Feld der Integrationstheorie. Jeder dieser Bausteine trägt einen oder mehrere ihm eigene konzeptionelle Aspekte zur Innovation der Integrationsgeschichte in sich. Die Untersuchung der Ansätze hat jeweils den Kern dieser Erneuerungschancen herausgearbeitet und begrifflich präzisiert. Wirft man somit an dieser Stelle einen ersten Blick in unseren theoretischen Werkzeugkasten, finden sich dort vier integrationstheoretische *Episoden* zur Vereinigungsgeschichte. Diese konzeptionellen Sequenzierungen können jeweils für sich allein stehend zur integrationshistorischen Narrativbildung herangezogen werden. Umfassender erneuernd jedoch können sie nur wirken, wenn man sie im Verbund ihres Netzwerkes betrachtet. Es seien daher die grundlegenden Aspekte der Einzelbausteine als Elemente dieses Netzwerks in Erinnerung gerufen.

Der historische Institutionalismus liefert die *radikal historisierende Episode der Integrationsgeschichte*. Der geschichtliche Institutionalismus entstand als ein Strang der neueren Institutionenforschung in den 1980er Jahren. Er wurde im Folgenden auch in der Integrationswissenschaft angewandt. Der empirische Schwerpunkt des Ansatzes liegt auf der Entwicklung des Institutionengefüges des europäischen Projekts. Hierin kommt das Innovationspotenzial des Ansatzes zum Tragen: Er historisiert diesen essenziellen Strang der Integrationsprozesses. Träger dieser spezifischen Form der Historisierung ist der Begriff der „Pfadabhängigkeit", welcher einen radikalen Anspruch auf die Vergangenheit des Institutionensystems erhebt. Die Betonung von Historizität und Kontingenz wirkt auf die Betrachtung anderer Bereiche der Integration zurück. Sie vernetzt sich mit postmodernen, kultur- und diskursorientierten Ansätzen.

Als zweiter integrationstheoretischer Baustein wurde der „Multi-Level Governance"-Ansatz untersucht. Der empirische und konzeptionelle Schwerpunkt des Ansatzes liegt auf der Beschreibung des politischen Systems der Integration. Das Paradigma liefert die *charismatische Episode der Integrationsgeschichte,* da es zwei wesentliche Fragen beantwortet: Der Begriff des „europäischen Mehrebenensystems" ist sowohl die Antwort darauf, worum sich die Integrationsgeschichte dreht, als auch darauf, was am vorläufigen Ende der Integrationsgeschichte steht. Das Bild vom Mehrebenensystem konstruiert somit umfassend den Gegenstand der Integrationsgeschichte. Diese Substanzbildung zum „Wesen" der Integrationsgeschichte (*„Ontologisierung"*) macht das Innovationspotenzial des Ansatzes aus. Mit der Governanceperspektive ist eine Erosion von Hierarchien (*„Dehierarchisierung"*) verknüpft. Dies

trägt dazu bei, die Integrationsgeschichte als interdisziplinäres Koordinations- und Kooperationsprojekt zu begreifen. Dies ist nur möglich, da die bisherige autoritative Übernahme des traditionellen Bildes der Integrationsgeschichte hinterfragt wird.

Der Sozialkonstruktivismus liefert die *selbstreflexive Episode der Integrationsgeschichte*. Vor allem die Perspektive des radikalen Konstruktivismus mit seiner Betonung des Sprachlichen und Kulturellen kann zu einer neuen metatheoretischen Fundierung der Integrationsgeschichte beitragen. Im Mittelpunkt steht die Kernprämisse, dass „Wirklichkeit" nicht von der Wissenschaft vorgefunden und durch sie objektiv beschrieben wird, sondern dass „Wirklichkeit" erst durch das wissenschaftliche Beobachten konstruiert wird. Realität ist Konstruktion. Das Innovationspotenzial des Paradigmas umfasst wichtige Aspekte: Es gestattet, das bisher gültige wissenschaftliche Rollenbild der Integrationshistoriker mit seiner dreifachen Verzerrung (polithistorische, ereignisgeschichtliche sowie westeuropäische Verzerrung) als Konstruktion zu betrachten. Es kann daher hinterfragt und erweitert werden. Dies ermöglicht Integrationshistorikern eine umfassende Selbstreflexion ihres eigenen wissenschaftlichen Tuns. Aus der Grundprämisse der Konstruiertheit von Realität folgt keine prinzipielle Schwerpunktsetzung oder Einschränkung des empirischen Anwendungsbereichs; bisher teilt der konstruktivistische Diskurs jedoch die empirischen Vorlieben postmoderner Perspektiven.

Die „Integration Through Law"-Strömung (ITL) schließlich beschäftigt sich mit der Rechtsgeschichte der europäischen Integration. Es ermöglicht die Geschichte des europäischen Mehrebenensystems als die Geschichte eines Systems, das fundamentale Rechtsnormen stiftet, zu lesen. Empirische Schwerpunkte des älteren ITL sind die Rechtssprechung des EuGH und die damit verbundene Etablierung eines europäischen rechtlichen Supranationalismus seit den 1960er Jahren. Das jüngere ITL konzentriert sich auf die kulturellen Dimensionen des Rechts, hier vor allem auf Grund- und Menschenrechtsbestände. ITL ermöglicht einen wesentlichen Schritt der Erneuerung: Es übersetzt das Wissen der Europarechtswissenschaft über den Integrationsprozess als eine Geschichte der Stiftung fundamentaler Rechtsnormen in die disziplinäre Sprache der Integrationsgeschichte. Dies macht den Ansatz zur *„übersetzenden" Episode der Integrationsgeschichte.*

Der vorläufige theoretische Werkzeugkasten kann daher wie folgt zusammengefasst werden:

Baustein	**Begriffliche Präzisierung**	**Theoretische bzw. empirische Schwerpunktsetzung**	**Innovationsimpuls(e)**
Historischer Institutionalismus	Radikal historisierende Episode	Institutionengefüge des Mehrebenensystems	Umfassende Historisierung des Integrationsprozesses
„Multi-Level Governance“	Charismatische Episode	Politisches System der Integration	Konstruktion der Substanz der Integrationsgeschichte
Sozialkonstruktivismus	Selbstreflexive Episode	Metaprämisse des Konstruierens	Neuaufbau der disziplinären Identität
„Integration Through Law“	„Übersetzende“ Episode	Rechtsgeschichte der Integration	Integrationsgeschichte als Normen stiftender Prozess

Tabelle 1: Vier integrationstheoretische Episoden (Tabelle: Peter Pichler)

Nach der ersten, integrationstheoretischen Etappe der Suche nach analytischen Bausteinen verfügt man somit über ein episodisch strukturiertes Diskursgeflecht vierer konzeptioneller Sequenzierungen: Jeder dieser integrationstheoretischen Bausteine oder *Episoden* kann für sich selber stehen und einzelne Impulse zur Erneuerung der Vereinigungsgeschichte beitragen; umfassendere Aussagen erhält man jedoch erst dann, wenn man sich an ihre Kreuzungspunkte begibt, um sie in ihrer Vernetzung zu lesen. An den Vernetzungspunkten lassen sich drei Schlüsselaussagen ablesen, die den momentanen Reflexionsstand an diesem Punkt des Nachdenkens klar darlegen:

1) Diese vier Episoden treffen sich im Punkt des Aufbrechens des bisher vor allem ereignis- und polithistorischen, westeuropäischen Bildes der Integrationsgeschichte.
2) Diese vier Episoden zirkulieren in ihrer Verflechtung um ein postmodernes Bild der Integrationsgeschichte.
3) Um *alle* entdeckten Innovationsansätze einzulösen, muss von diesen beiden zentralen Schnittflächen der Episoden aus gedacht werden; Aufbrechen des Debattenkonsenses und „Postmodernisierung“ der Integrationsgeschichte charakterisieren die entsprechende wissenschaftliche Pragmatik.

Die einzelnen Bausteine können somit als einzelne Werkzeuge der Integrationsgeschichte eingesetzt werden – sie bleiben dann aber eben Einzelwerkzeuge. Ist man hingegen an einer theoretischen *tool box* der Integrationsgeschichte interessiert, müssen die Episoden in ihrem Verbund gedacht und erzählt werden. Auf diesen grund-

sätzlichen Aspekt ist zurückzukommen, wenn weiter unten über diese (und weitere) Gedanken schlussendlich ein innovatives Konzept der Integrationshistoriographie formuliert wird. Bisher wurde noch nicht das geschichtstheoretische Wissen ausgebreitet, das es hierzu benötigt. Dem wendet sich nun die zweite Teiletappe der Suche nach theoretischen Bausteinen zu; es sind im jüngeren Diskurs der Geschichtstheorie jene Elemente zu bestimmen, die entsprechende Innovationsimpulse freisetzen.

4. Die zweite Etappe: Geschichtstheoretische Bausteine einer europäischen Vereinigungshistoriographie

> Von Historikern erwartet man normalerweise keine Theorien. Historiker sind für die Fakten zuständig, die Einzelheiten, den jeweils besonderen Verlauf der Ereignisse, die vielen Abweichungen vom Regelfall. Böse Zungen behaupten, Historiker würden gebraucht, um in den Archiven Belege für die Theorien der Politikwissenschaftler zu finden … Die Historiker selbst nehmen für sich in Anspruch, die Theorie anhand der auffindbaren Informationen über Entwicklungen und Entscheidungsprozesse zu überprüfen, und es gehört zu den heimlichen Vergnügen ihrer Profession, mächtige Theoriegebäude durch den Nachweis unumstößlicher Fakten zum Einsturz zu bringen … [469]

Mit diesen zugleich humorvollen und hintergründigen Bemerkungen leitet Wilfried Loth seine Übersicht zur Geschichtstheorie als Paradigma der Integrationsforschung ein.[470] Obwohl die Geschichtswissenschaft hier mit einer grundsätzlichen „Theoriefeindlichkeit“ konnotiert wird, stellen geschichtstheoretische Konzepte bereits seit der Frühphase der Integrationsforschung einen wichtigen Strang des Diskurses dar.[471] Die folgende zweite Etappe der Suche nach innovativen theoretischen Bausteinen wird von diesen älteren Überlegungen aus hin zu den jüngsten Entwicklungen der Geschichtstheorie führen. Auch während dieser Etappe ist es ratsam, den perspektivischen Blick beweglich zu halten. Der Blick über die Schulter zurück auf die bereits angestellten integrationstheoretischen Reflexionen wird dazu beitragen, die Geschichte als *Integrationsgeschichte* zu spezifizieren. Er hilft damit, den Problem- und Leistungshorizont zu erkennen, an welchem geschichtstheoretische Bausteine zu messen sind.

Geschichtstheoretische Schattenevolution

Zunächst sei die Stellung der Geschichtstheorie in der bisherigen vereinigungshistorischen Debatte bestimmt. Geht man von einer expliziten geschichtstheoretischen Selbstreflexion aus, ist für die Integrationsgeschichte eine – betulich gesprochen – äußerst geringe Neigung festzustellen, über die theoretischen Voraussetzungen der eigenen historiographischen Tätigkeit nachzudenken. Wilfried Loth entwirft ein

469 Loth, Beiträge der Geschichtswissenschaft, S. 87.
470 Vgl. ebd.
471 Vgl. ebd., S. 88ff, S. 91ff.

„Modell von vier Antriebskräften“. [472] Als *driving forces* des Unifikationsprozesses seien zuerst das Problem der Friedenssicherung zwischen den europäischen Staaten sowie das Problem der „deutschen Frage“ zu identifizieren; die Überwindung der Abschottung der nationalen Märkte in Europa und der Verlust von Macht und Stellung Europas gegenüber den USA und der Sowjetunion stellten zwei weitere wichtige Antriebskräfte dar.[473] Damit werden vereinigungshistorische Erklärungen vor allem aus den Handlungs- und Interessenswelten der politischen Akteure hergeleitet. Das epistemische Vokabular, das hierdurch für die Narrativbildung zum Unifikationsprozess freigesetzt wird, ist mehrfach eingeschränkt: Es bezieht sich vor allem auf die politische Geschichte der Integration, wodurch der tradierte Konsens der Debatte fortgeschrieben wird (Vgl. Abschn. 2.2 und Abschn. 2.6). Ferner werden dadurch vor allem die politischen Motivwelten der frühen Phase der Integration beschrieben.[474]

Die Erkenntnisgrenze des theoretischen Vokabulars wird bei Loth mit der Isolation der *driving forces* gezogen. Zwar wird auch der Anschluss zu neueren Perspektiven wie der Kultur- und Mentalitätsgeschichte gesucht, das analytische Raster der „vier Antriebskräfte“ erlaubt es jedoch nicht, diese Transformationsfelder umfassender zu beschreiben.[475] Besonders augenscheinlich ist, dass die geschichtstheoretische Reflexion lediglich auf der Objektebene arbeitet. Es wird über die Konstruktion des Forschungsgegenstandes nachgedacht, Fragen nach der narrativen, textuellen und historiographisch-diskursiven Dimension bleiben jedoch außen vor. Damit bleibt ein ganzer Arbeitschritt unbeachtet – jener, in welchem der Gegenstand durch historiographische Erzählakte zur Geschichte gemacht wird. Die *driving forces,* welche die Integrationshistoriographie selbst antreiben, bleiben Schattenspieler.

Expliziter erhebt Thomas Rhenisch in seiner Studie zur deutschen Industrie in der Gründungsphase der EWG *„Forderungen nach einer historischen Theorie der europäischen Integration“*[476]. Nach einer Bestandsaufnahme der Entwicklung der Integrationstheorie seit den 1940er Jahren[477] erklärt Rhenisch klassische po*litik- und wirtschaftswissenschaftliche Integrationstheorien für „obsolet geworden“*[478]. Paradoxerweise nimmt der Autor dennoch eine höchst klassische Perspektive ein – sein Erkenntnisinteresse fokussiert sich auf das Handeln nationaler politischer Akteure.[479] Es gehe darum, die Frage nach der nationalen Bedingtheit von Integrationspolitik als perspektivisches Fundament der Integrationsgeschichte wahrzunehmen.[480] Damit ist die Suche nach den *driving forces* des europäischen Projektes noch wesentlich enger

472 Vgl. ebd., S. 96ff; auch: ders.: Der Prozess der europäischen Integration. Antriebskräfte, Entscheidungen und Perspektiven. In: Jahrbuch für Europäische Geschichte 8 (2007), S. 17–30.

473 Vgl. Loth, Beiträge der Geschichtswissenschaft, S. 96ff.

474 Dementsprechend widmet Loth auch diesen Phasen besondere Aufmerksamkeit: Vgl. ebd., S. 98ff.

475 Vgl. ebd., S. 96ff, 101ff.

476 Vgl. Thomas Rhenisch: Europäische Integration und industrielles Interesse. Die deutsche Industrie und die Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft. Stuttgart 1999, S. 21ff.

477 Vgl. ebd.

478 Ebd., S. 28.

479 Vgl. ebd., S. 29.

480 Vgl. ebd.

angelegt als bei Loth. In klassisch intergouvernementalistischer Manier[481] wird die Geschichte des Nationalstaats als Geschichte des historischen Archetyps Europas schlechthin fortgeschrieben. Die historiographische Sprech- und Erzählhaltung, die hieraus resultiert, kann den tradierten Konsensus der Debatte nicht überwinden[482] – vielmehr scheint demnach die theoretische Aufgabe der Integrationsgeschichte darin zu bestehen, den bestehenden Status quo der Debatte zu stärken. Wiederum verabsolutiert die geschichtstheoretische Reflexion die Ebene des ereignisgeschichtlichen Objekts und vernachlässigt die narrative, textuelle und historiographisch-diskursive Dimension. Es handelt sich weiterhin um ein Tappen im Dunkeln, eingebettet zwischen szientifizistischer Tradition und dem politischen Spiel der Kräfte.

Wesentlich hierüber hinaus geht das konzeptionelle Vorverständnis, welches einem im Jahr 2006 von Karin Rücker und Laurent Warlouzet herausgebenen Sammelband zugrunde liegt. [483] Die vorgestellten „New Approaches in European Integration History“[484] unterziehen die Geschichte der *unitas multiplex* Europäische Union einer multiperspektivischen Bestandsaufnahme:

> European Integration is a complex and multiform process. It differs fundamentally from mere international cooperation as much as from the creation of a new nation-state. At minima it can be defined a as the ingathering of several parts into a whole, or as an increase in cohesion of an already existing entity … there is a risk in perceiving only a part of the integration process, mistaking parts of it for the whole … , without understanding the originality of this process.[485]

Dies schließt die Politik-, Wirtschafts- und Ideengeschichte ebenso mit ein wie die Diskurs- und Bildungsgeschichte sowie die historische Geographie.[486] Der grundsätzliche Befund einer kaum ausgeprägten historiographischen Selbstreflexion ändert sich hiermit nicht. Der implizite historiographische Blick jedoch, der den Unifikationsprozess als geschichtswissenschaftliches Phänomen konstituiert, erweitert sich um ein Vielfaches. Die Frage nach den *driving force*s der Integrationsgeschichte kann plural und multiperspektivisch, angemessen dem Netzwerkcharakter der „construction européenne“ formuliert werden.[487] Für die noch immer weitgehend unter der Oberfläche der Debatte wirkende Geschichtstheorie bedeutet dies in etwa soviel wie die Einführung des Farbsehens in der Geschichte der Television im 20. Jahr-

481 Zum Intergouvernementalismus siehe: Bieling, Intergouvernementalismus.
482 Vgl. Rhenisch, Industrielles Interesse, S. 51ff.
483 Vgl. Rücker/Warlouzet, New approaches.
484 Vgl. ebd.
485 Katrin Rücker/Laurent Warlouzet: Introduction. In: dies., New approaches, S. 18.
486 Da es sich um insgesamt 25 verschiedene Beiträge handelt, wird hier auf diese nicht einzeln verwiesen. Zum Überblick siehe: ebd., S. 18ff.
487 Dies fordert im Übrigen auch Wilfried Loth. Die Struktur seines theoretischen Modells lässt dies jedoch nicht weitergehend zu. Vgl. Loth, Beiträge der Geschichtswissenschaft, S. 104ff.

hundert – die Kleider der Dame Europa können in ihren farblichen Schattierungen erkannt werden.

Geschichtstheorie und integrationshistorische Debatte verbindet also bis zur jüngsten Entwicklung eine höchst eigentümliche Beziehung: Die Geschichtstheorie prägt in Form von mehr oder weniger explizit formulierten analytischen Prämissen und Perspektiven wesentlich das Profil der Integrationsgeschichte; gleichzeitig erfolgt die Weiterentwicklung dieser Prämissen und Perspektiven vor allem implizit und unter der narrativen Oberfläche der Debatte. Diese Entwicklungsdimension der Integrationsgeschichte kann daher am treffendsten als *geschichtstheoretische Schattenevolution* bezeichnet werden. Es ist eines der Kernziele der zweiten Etappe der Suche nach Theorie-Elementen, dieses abgedunkelte und diffuse wissenschaftliche Areal zumindest schlaglichtartig auszuleuchten.

Vier geschichtstheoretische Bausteine

An dieser Stelle kann die Suche nach theoretischen Bausteinen wieder aufgenommen werden. Unser Reflexionsrucksack sei daher wieder gepackt und für die zweite Marschetappe auf den Rücken geschnallt. Zum Schluss des letzten Kapitels wurde in diesem Rucksack aufgeräumt und die vier integrationstheoretischen Bausteine systematisiert geordnet – somit ist in ihm wieder einiges an Platz frei geworden ist. Dieser freie Platz ist in den folgenden Abschnitten mit geschichtstheoretischen Bausteinen zu füllen. Wiederum sind strenge Kriterien an die Auswahl und Beschaffenheit dieser Theorie-Elemente zu stellen. Nur solche Ansätze sollen gewählt werden, die gemessen an unseren Erkenntniszielen als *hochqualitati*v bezeichnet werden können. Die Kriterien, welche für die ersten Marschetappe formuliert wurden, können – mit geringfügigen Modifikationen – auch hier wertvolle Dienste leisten:

1) Jeder der im Folgenden besprochenen Ansätze vernetzt sich mit jenen historiographischen Elementen, die eine Veränderungs- und Innovationsdynamik in der Debattenstruktur der Integrationsgeschichte auslösten. Es handelt sich hierbei um das transition-Narrativ aus dem ehemals sozialistischen Europa, das türkische containment strategy-Narrativ sowie allgemeiner um postmoderne Erklärungsansätze (Vgl. Abschn. 2.1 bis Abschn. 2.6). Die Mehrzahl der untersuchten Bausteine ist der postmodernen Historiographie zuzurechnen – oder steht zumindest in einem engen Nahverhältnis zu dieser. Somit kann die Innovationsdynamik der historiographischen Postmoderne für die Integrationsgeschichte fruchtbar gemacht werden.
2) Keines der diskutierten Theorie-Elemente erhebt eine kategorische Exklusivitätsforderung in seiner Erklärungsleistung. Dies würde jegliche Form der Vernetzung, Pluralisierung und Multiperspektivität – Kernanliegen einer theoretischen Innovation der Integrationsgeschichte – verhindern. Die Vertreter der präsentierten Paradigmen teilen die Vorstellung, lediglich *eine* „Konstruktion der Vergangenheit“ (Lorenz) zu liefern. Hinsichtlich der besonderen Gegebenheiten

des geschichtstheoretischen Diskurses bedeutet dies, dass jeweils eine Form der historischen Narrativbildung unter vielen angeboten wird. Somit ist die Narrativkonstruktion nicht „total“[488], sondern an den Rändern offen und verzweigungsfähig. Nur so können Schritte hin zur Transnarrativität gesetzt werden.

3) Mit der Forderung der Nicht-Exklusivität ist ein weiterer Aspekt verbunden – es handelt sich um Theoreme, die untereinander in hohem Maße vernetzt sind. Zwischen ihnen wachsen Austauschbahnen, Konflikte und Schnittflächen – sie bilden bereits in der geschichtstheoretischen Debatte ein Netzwerk von Narrativen. Jeder dieser Bausteine verfügt über ihm eigene diskursive Praxen der Erzählung, die sie als jeweils eigenständige Ansätze erkennbar machen.

4) Jedes der vorgestellten Theorie-Elemente strahlt einen oder mehrere ihm eigene Erneuerungsimpulse aus. Diese Impulse determinieren die Stellung der jeweiligen Perspektive innerhalb des Programms einer theoriegeleiteten Innovation der Integrationsgeschichte. Dies sagt über ihren „objektiven“ Qualitätswert nichts aus, entspricht viel mehr dem eklektizistischen Charakter des Unternehmens. Gleich den integrationstheoretischen Bausteinen bildet jede der im Folgenden vorgestellten historiographischen Perspektive eine analytische Sequenzierung oder *Episode* der Integrationshistoriographie. Das Wissen um diese Episodenhaftigkeit wird weiter unten zu einer innovativen Konzeptionalisierung der Vereinigungsgeschichte hinführen (Vgl. Abschn. 5: Zur Grundlegung der Integrationsgeschichte als ein episodisches historiographisches Erzählen).

5) Diese bereits für die integrationstheoretische Etappe formulierten Kriterien, sind für die Geschichtstheorie um ein fünftes Merkmal zu erweitern: Da die bisher getroffenen Aussagen zur Erneuerung der Integrationsgeschichte zumeist auf der Ebene des jeweils untersuchten Einzelbausteins getroffen wurden, sind als fünftes Untersuchungsmerkmal die Vernetzungen zu den bereits systematisierten vereinigungstheoretischen Episoden zu bestimmen. Auf diese Weise lässt sich die Überwindung der Grenzlinie zwischen integrations- und geschichtstheoretischem Debattenfeld sicherstellen. Dieser Gedankengang kann daher als *Kriterium der Debattenfusion* verstanden werden.

488 Zum Verschwinden der totalen Erzählungen und Meistererzählungen vgl. Gabriel Motzkin: Das Ende der Meistererzählungen. In: Eibach/Lottes, Kompass, S. 371–387.

Es handelt sich im Einzelnen um folgende geschichtstheoretische Paradigmen:
(1) Die Neue Kulturgeschichte (Abschn. 4.1)
(2) Die Medien- und Kommunikationsgeschichte (Abschn. 4.2)
(3) Die Historische Anthropologie (Abschn. 4.3)
(4) Die Globalgeschichte (Abschn. 4.4)

Die Nichtbeachtung klassischer Perspektiven wie Ereignis-, Politik- und Diplomatiegeschichte[489] oder auch Wirschafts- und Sozialgeschichte[490] innerhalb dieses Quartetts hat gute Gründe: die Auswahl ist selektiv, jedoch in dem Sinne, als dass sie sich mit den Innovationsaspekten der Integrationshistoriographie verzahnt. Diese klassischen Erzählweisen sind der Rohstoff, aus dem in Verbindung mit den älteren Integrationstheorien der Traditionskonsens der Debatte konstruiert wurde.[491] Es ist daher abschließend die Einordnung des erarbeiteten Konzepts in den bisherigen Forschungsstand zu suchen.

4.1 Baustein V: Neue Kulturgeschichte

> Es gibt kein primär „Gegebenes" für die Kulturgeschichte, es gibt nur … das „Genommene", also die Auswahl und Gestaltung von Themen unter bestimmten Fragestellungen. Es bleibt also zu hoffen, dass die Kulturgeschichte des internationalen Spekulantentums demnächst ebenso geschrieben wird wie die Kulturgeschichte der wissenschaftlichen Tatsachen, die Kulturgeschichte des Autotests oder die Kulturgeschichte des „Kalten Krieges" … *Kulturgeschichte ist kein Logo für einen Kampfanzug, in dem man in den Ring steigen kann, um andere Ansätze zu bekämpfen.*[492]

Am 4. Oktober 1959 verließ Lunik 3 die Erde. Die sowjetische Raumsonde steuerte den Mond an – und zwar ein bestimmtes Teilareal der Mondoberfläche. Lunik 3 hatte eine Kamera an Bord und schoss während ihrer Reise die ersten Bilder der erdabgewandten Seite des Mondes. Damit konnte der Mensch erstmals – wenn auch indirekt – die „dunkle Seite des Mondes" betrachten. Die Bilder, welche Lunik 3 zur Erde funkte, kamen nicht alle an und jene, die ankamen waren von mieser Qualität. Dennoch war dies ein in der Entdeckungsgeschichte des Mondes bemerkenswerter Moment; durch den Blick, welcher sich mittels der Raumsonde auf die „dunkle Seite des Mondes" eröffnete, erweiterte und veränderte sich die Perspektive auf den Erdtrabanten. Man konnte neue Gebiete der Mondoberfläche beschreiben und benennen.

489 Hierzu vgl. Olivi, Construction.
490 Hierzu wegweisend: Hartmut Kaelble: Auf dem Weg zu einer europäischen Gesellschaft. Eine Sozialgeschichte Westeuropas 1880–1980. München 1987.
491 Zur „Paradigmenabfolge" in der Integrationshistoriographie vgl. Loth, Beiträge der Geschichtswissenschaft, S. 91ff. Ausführlicher: Kaiser, Historiographie der europäischen Integration.
492 Quelle: Daniel, Kompendium S. 12, 15. Meine Hervorhebung.

Die gewonnenen Erkenntnisse wurden wissenschaftlich systematisiert und kanonisiert.[493] Im Kern war Luniks Reise also neben naturwissenschaftlicher Forschung und sowjetischer Propagandamonstrosität vor allem ein *Anstoß zur Veränderung des Blickwinkels.*

Ähnliches ermöglicht die Neue Kulturgeschichte als theoretischer Baustein der Integrationsgeschichte. Sie gestattet es, neue Koordinaten zu bestimmen, um auf die Geschichte der europäischen Vereinigung zu blicken. Sie gestattet es jedoch auch, diese Koordinaten wieder zu verlassen. Als *Episode* der Integrationsgeschichte trägt die Neue Kulturgeschichte vor allem zur Veränderung des historiographischen Blickwinkels bei. Die Neue Kulturgeschichte – so genannt in Anlehnung an den Begriff der „New Cultural History"[494] – ist in ihrer Perspektive pluralistisch und dekonstruktivistisch.[495] Sie ist bereit, in ihre Konstruktion des Gegenstands mehrere Standorte miteinzubeziehen und zwischen diesen zu wechseln. Im Fall des Falles ist sie auch zur Aufgabe dieser Standorte bereit. Ihre Blickführung ist ein *Blickspiel*. Dies ist die grundsätzliche Praxisform eines historiographischen Diskurses, der die Postmoderne mit ihren Ansprüchen wie Pluralität, Fragmentierung des Totalen, Standortgebundenheit, Konstruktivität, Sprachkritik und Fundamentalzweifel am rationalistischen Wahrheitscredo zumindest in Ansätzen verwirklicht hat.[496] *Blickspiele* können dazu beitragen, die zur Tradition erhobene Verzerrung der Integrationsgeschichte zu reperspektivieren. Die Blockade im kulturellen Fluss der Historiographie soll wieder verflüssigt werden. *Blickspiele* machen die Neue Kulturgeschichte zur *reperspektivierenden Episode der Integrationsgeschichte*. Um darzustellen, was den spielerischen Umgang mit der Perspektive auszeichnet, also offenzulegen, was die jüngere Kulturgeschichte zu einem hochqualitativen theoretischen Baustein macht, sind vier Schritte zu leisten:

In einem ersten Gedankengang ist zu untersuchen, welche Funktion die Kulturhistoriographie für die geschichtstheoretische Debatte erfüllt. Im Projektcharakter dieser Form der Geschichtsschreibung – die Heterogenität des Feldes führte zu notorischem Zweifel, ob es sich überhaupt um *eine* solche handelt[497] – zeigen sich erste grundsätzliche Aspekte. Aus dem Richtungsvektor des diskursiven Projekts „Neue Kulturgeschichte" kann deren geschichtstheoretische Einordnung erfolgen.

In einem zweiten Schritt ist das Erkenntnisinteresse der Neuen Kulturgeschichte zu bestimmen. Dies kann nur im Lichte eines sich in der jüngsten einschlägigen Forschung abzeichnenden konsensuellen Kulturbegriffs erfolgen und muss sich auf den

493 Allgemeiner vgl. Günter Siefarth: Geschichte der Raumfahrt. München 2001.

494 Hierzu klassisch und die Bezeichnung der Strömung auslösend: Lynn Hunt (Hg.): The New cultural history. Berkeley 1989; kommentierend: Roger Chartier: New Cultural History. In: Eibach/Lottes, Kompass, S. 193–205.

495 Im Sinne eines „mapping the field" in der Kulturgeschichte vgl. Daniel, Kompendium, S. 11ff. Auch: Achim Landwehr/Stefanie Stockhorst: Einführung in die Europäische Kulturgeschichte. Paderborn u. a. 2004, S. 98ff.

496 Hierzu einführend: Silvia Serena Tschopp/Wolfgang E.J. Weber: Grundfragen der Kulturgeschichte. Darmstadt 2007, S. 7ff; auch: Landwehr/Stockhorst, Einführung, S. 14ff.

497 Vgl. Martin Dinges: Neue Kulturgeschichte. In: Eibach/Lottes, Kompass, S. 180f.

Rahmen der hier verfolgten Erkenntnisziele beschränken.[498] Im Mittelpunkt steht dabei die Analyse kultureller Sinnstiftung in historischer Perspektive.

Die Anwendung kulturgeschichtlicher Konzepte in der Erforschung der europäischen Integration ist in einem dritten Schritt zu untersuchen. Innerhalb der Neuen Kulturgeschichte hat sich noch kein kanonisierter Forschungsbereich zur Integrationsgeschichte herausgebildet. Bei der bisherigen Forschung handelt es sich vielmehr um empirische und theoretische Schlaglichter im konzeptionellen Rahmen der Kulturgeschichtsschreibung. Jedoch im Verhältnis dieser Schlaglichter zueinander – betrachtet jeweils als perspektivische Koordinaten – ist schon die Dynamik des *Blickspiels* angelegt. Es handelt sich in diesem Sinne bereits um ein *„Proto-Blickspiel"*.

Schließlich ist die Wirkung des spielerischen Umgangs mit der Perspektive auf den Traditionsdiskurs der Integrationsgeschichte zu beschreiben. Es ist zu zeigen, dass der Debattenkonsens durch eine historische Fiktion, welche durch eine binäre logische Struktur gekennzeichnet ist, getragen wird. Die Dekonstruktion und Erweiterung des Konsenses ist durch das *Blickspiel* in das Projekt der New Cultural History eingeschrieben. Dies macht den Baustein zur *reperspektivierenden Episode der Integrationsgeschichte.*

Hegemon auf Samtpfoten?

Die Diskussion um die Stellung der jüngeren Kulturhistorie innerhalb der Geschichtstheorie (sowie in der Geschichtswissenschaft überhaupt) ist mit dem Begriff der „Kontroverse" gut eingefangen.[499] Die Kontroverse stellt eine Form des wissenschaftlichen Diskurses dar, in welcher die Einheit des Debattengegenstandes strittig ist.[500] Strittig an der Kulturgeschichte als historiographischem Konzept sind ihre Definition und Positionierung, ihre Inhalte und Methoden, ihre Fokussierung auf Konstruktivität und die damit einhergehende Praxis der Dekonstruktion.[501] Kurz, nicht weniger als ihr *Gesamtes* wird kontrovers erörtert.[502] Die Kulturhistorie ist Gegenstand einer geschichtstheoretischen Diskussion, deren grundsätzliche Gestalt durch die Grenzlinien der aufeinander treffenden Positionen bestimmt ist. Diese Debatte ist nur zu verstehen, wenn man sie als Polyphonie von Stimmen begreift, die jeweils die freien Flächen zwischen diesen Spaltlinien ausmalen.[503] Zu räsonieren, ob die Kulturgeschichte inzwischen zum bestimmenden Deutungsmuster der Geschichtswissen-

498 Vgl. hierzu einführend den Abschnitt „Umrisse eines konsensuellen Kulturbegriffes" in: Weber/Tschopp, Grundfragen, S. 49ff.

499 Vgl. Weber/Tschopp, Grundfragen, S. 1ff; sowie: Daniel, Kompendium, S. 7ff.

500 Allgemeiner zur Zeitgeschichte begriffen als „Streitgeschichte" vgl. Martin Sabrow u. a. (Hg.): Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen nach 1945. München 2003.

501 Hierzu grundlegend der schon zitierte Band von Weber/Tschopp, der nicht von ungefähr in der Reihe „Kontroversen um die Geschichte" erschienen ist: Vgl. dies., Grundfragen, S. 1ff, 24ff.

502 Um es auf den Punkt zu bringen: Schon die geschichtstheoretische Fachdiskussion zu Kulturgeschichte ist ein Blickspiel, das verschiedenste perspektivische Koordinaten miteinander vernetzt.

503 Vgl. Peter Burke: Was ist Kulturgeschichte? Frankfurt/Main 2005.

schaft überhaupt geworden ist, prägt dieses „Konzert der Positionsbestimmungen". Die Streitfrage „Alles Kultur oder was?" trägt nicht nur unendliches Potenzial zur Polemik in sich[504], sondern bestimmt auch die normative und politische Verortung der Kulturhistorie. Die Aktualität der Kultur (kritischer betrachtet: die Beliebigkeit des Kulturbegriffs) ist kaum zu bezweifeln.[505] Das Spektrum der Positionsbestimmungen jedoch beschreibt einen weit geführten Bogen: Einerseits wird die These vertreten, dass *„heute unzweifelhaft die Kulturgeschichte größte Aufmerksamkeit auf sich zieht"*.[506] Demgegenüber steht das (Ein-)Geständnis, dass die Kulturhistorie nicht *„die beste Form von Geschichte"* sei – diese pessimistische Einschätzung stammt von Peter Burke, einer der illustren Persönlichkeiten der Kulturgeschichte der letzten Jahrzehnte.[507]

Abseits der Kontroverse fand das tatsächliche Hineinwachsen des „cultural turn" in die Geschichtstheorie auf subtileren Bahnen statt.[508] Zu beantworten, wie und wann sich kulturgeschichtliche Konzepte über andere wölbten, wo sie an Land gewannen und dieses auch wieder verloren, erfordert auch den feinen Strich der Fragestellung. Die zu untersuchende Frage lautet: Ist die Kulturgeschichte ein *Hegemon auf Samtpfoten*? In dieser Formulierung wird das Interesse an einer Einordnung auf Makroniveau mit dem Interesse an den subtilen Spielarten der Praxen des „cultural turn" verknüpft – mit dem Ziel, den Richtungsvektor des Theorieprojekts „Neue Kulturgeschichte" freizulegen. Die abschließenden Bemerkungen Peter Burkes in seiner Monographie „Was ist Kulturgeschichte?" liefern hierzu den Ausgangspunkt des Nachdenkens:

> Sie [die Kulturgeschichte, P.P.] ist schlicht ein notwendiger Bestandteil des kollektiven geschichtswissenschaftlichen Unternehmens. Wie ihre Nachbardisziplinen – Wirtschaftsgeschichte, politische Geschichte, Geistesgeschichte, Sozialgeschichte usw. – leistet die Kulturgeschichte einen unverzichtbaren Beitrag zum Verständnis … der „Gesamtgeschichte", wie die Franzosen zu sagen pflegen.
> (…)
> Früher oder später wird es eine Gegenreaktion, eine Gegenbewegung gegen „Kultur" geben. Wenn es soweit ist, werden wir alles tun müssen, um sicherzustellen, dass der historische Erkenntnisgewinn der letzten Zeit – das Ergebnis der als „kulturellen Wende" bezeichneten Hinwendung zur Kultur – nicht verloren geht.[509]

504 Vgl. Daniel, Kompendium, S. 8ff.
505 Vgl. Weber/Tschopp, Grundfragen, S. 1ff.
506 Ebd., S. 1.
507 Burke, Kulturgeschichte, S. 185.
508 Vgl. Christoph Conrad (Hg.): Kultur & Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung. Stuttgart 1998.
509 Burke, Kulturgeschichte, S. 185.

An diesem Finale der Burke'schen Positionsbestimmung ist einiges außer- und ungewöhnlich. Auf Makroniveau wird die Kulturgeschichte als ein disziplinäres Rädchen im Gesamtgetriebe der Historie charakterisiert („*Bestandteil des kollektiven geschichtswissenschaftlichen Unternehmens*"). An diese Funktionalisierung der Kulturgeschichte schließt ein subtilerer, an die normative Einordnung appellierender Textabschnitt an *(„werden wir alles tun müssen …* "). Was von der Geschichtswissenschaft unserer Zeit zur Bewahrung bestimmt ist, sei die Kulturgeschichte allein („*der historische Erkenntnisgewinn de letzten Zeit …* "). Somit stehen kategoriale Einordnung und normative Bewertung (auf der Ebene eines in die Zukunft projizierten Handelns) in einem paradoxen Verhältnis; dem Bekenntnis zur Unterwürfigkeit der Kulturgeschichte gegenüber Clios Gesamtidentität folgt auf den Fuß eine Betonung der übergeordneten moralischen Wichtigkeit der Kulturgeschichte. Dieser scheinbare Widerspruch zwischen Schublade und Diskursethik, das Nebeneinander von Makrovernunft und normativ-politischem Appell kennzeichnet den Punkt Null, von dem aus es zu denken gilt.

Die Dialektik zwischen disziplinärer Einordnung und tatsächlicher Stoßrichtung – man könnte von der *inneren Spannung der Kulturgeschichte* sprechen – ist reichlich erklärungsbedürftig. Sie wird nur verständlich, wenn man die Kulturgeschichte als Diskursbewegung begreift, deren Richtungsvektor hin zu einer Erweiterung und Rekodierung des geschichtstheoretischen Felds weist. Rekodierung, d.h. Neubestimmung inhaltlicher Bedeutungen, meint hier nicht weniger, als dass die Kulturgeschichte darüber mitentscheidet, was unter Geschichtstheorie überhaupt zu verstehen ist. Seinen Ausdruck findet dies im Anspruch der New Cultural History, sich nicht nur für einen bestimmten Teil der Geschichte zu interessieren (welcher dann folgerichtig als „Kultur" zu bezeichnen wäre), sondern die Geschichte *überhaupt* in den Blick zu nehmen.[510] In dieser Perspektive sind Clios kulturgeschichtliche Identität und Clios Gesamtidentität schlicht eins, beide sind untrennbar miteinander verbunden. Dies ist der Ursprung der *inneren Spannung der Kulturgeschichte,* wie sie sich in Burkes Ausführungen niederschlägt. Burkes Text lässt sich in diesem Zusammenhang auf neue Art lesen – nämlich als Mediationsversuch zwischen dem Anspruch der New Cultural History und konservativeren Vorstellungen von Einheit und Untergliederung der Geschichtswissenschaft.[511]

Aus diesem Postulat einer Gesamtkulturgeschichte wird auch sofort klar, warum es sich bei der Neuen Kulturgeschichte um ein theoretisches Erweiterungs- und Rekodierungsunternehmen handelt, ja handeln muss: Ist das Programm der jüngeren Kulturgeschichte erfolgreich – was es zweifellos ist[512] –, impliziert dieses Postulat unweigerlich eine Rekodierung und Erweiterung der Geschichtstheorie – die Politikgeschichte lässt sich genauso als Geschichte der politischen Kultur schreiben,

510 Vgl. Daniel, Kompendium, S. 8.

511 Vgl. hierzu zur Peter Burkes Narrativ zur Geschichte der Kulturgeschichte: ders., Kulturgeschichte, S. 7ff.

512 Zu einer Bilanz der Kulturgeschichte im Sinne einer „(Wieder-)Entdeckung des homo culturalis" siehe: Weber/Tschopp, Grundfragen, S. 21ff.

die Diplomatiegeschichte als Geschichte der diplomatischen Kultur usw.[513] Der Versuch, ein Inventar aller bereits erfolgten Rekodierungs- und Erweiterungsschritte zu erstellen, würde den Umfang der vorliegenden Studie beträchtlich erweitern. Lesen wir hierzu die programmatischen Ausführungen Ute Daniels, prägende Historikerin des deutschsprachigen Diskurses der Kulturgeschichte:

> Eine solch eigenmächtige Subsumtion unter einem Oberbegriff [jenem der Kulturgeschichte, P.P.] sieht sehr nach intellektueller Landnahme aus – allerdings nur dann, wenn Kulturgeschichte als ein sektoraler Ausschnitt aus einer wie auch immer gearteten „allgemeinen" Geschichte verstanden wird, dessen Grenzen so eindeutig gezogen werden können, dass sie bestimmte Themen, bestimmte Theorien oder Methoden ein- und andere ausschließen. Das ist aber nicht die Kulturgeschichte, in die dieses Buch [Daniels „Kompendium Kulturgeschichte", P.P.] einführen will. Ihm liegt eine Vorstellung von Kulturgeschichte zugrunde, deren Grenzen die Grenzen der Geschichtsschreibung überhaupt sind.[514]

Diese Blickführung geht weit über Burkes Mediationsversuch hinaus. Die Spannung zwischen Einordnung auf disziplinärem Makroniveau und tatsächlichem Entwicklungsprofil wird aufgelöst. Dies geschieht, indem das tatsächliche Entwicklungsprofil in die neue Kategorie einer Gesamtkulturgeschichte eingelesen wird. Diese Makroeinordnung – auch wenn Ute Daniel sich gegen jegliche kategorische Grenzziehung wehrt[515] – ist für die Oberfläche des Gesamtunternehmens von entscheidender Bedeutung. Im Interaktionsprozess mit anderen Positionen innerhalb der Debatte machte erst dieses Makrolabel das Paradigma erkennbar, bündelt seine Anliegen und grenzte es von anderen ab. Die Imagination der Kategorie einer Gesamtkulturgeschichte *identifiziert* die jüngere Kulturhistorie als theoretisches Programm. An ihr können sich andere Positionsbestimmungen stoßen – oder aber auch im Anschluss an sie Koalitionen bedenken. Über die Imagination dieser Selbsteinordnung versieht sich die Neue Kulturgeschichte mit einem Klartext an ihrer Oberfläche. Mit diesem ersten Praxisschritt starten die Erweiterungs- und Rekodierungsprozesse, welche von ihr ausgehen. In weiterer Folge können neue Bereiche und Inhalte in die Konstruktion einer Gesamtkulturgeschichte eingelesen werden[516] – der disziplinäre Einordnungszwang des althergebrachten Fächerkanons wird mit „seinen eigenen Waffen geschlagen".

Dies bedeutet jedoch nicht den Triumph der Oberflächlichkeit durch eine bloße „Erfindung der Kategorie". Da der Slogan von der Gesamtkulturgeschichte direkt mit den Praxen der Kulturgeschichte verbunden ist, ermöglicht er das Überschrei-

513 Vgl. Burke, Kulturgeschichte, S. 8.
514 Daniel, Kompendium, S. 8.
515 Vgl. ebd.
516 Ein wunderbares Beispiel für dieses Grenzspiel zwischen den Diskursen und Debatten: Hans-Ulrich Wehler: Die Herausforderung der Kulturgeschichte. München 1998.

ten der Grenzen hin zu anderen Paradigmen. Die Bedeutungsschichten, die im Slogan gespeichert sind, können somit in die Diskurse anderer Ansätze transportiert werden. Dieser Prozess endet mit der Dekodierung der Inhalte in den betreffenden Diskursen. Erweist sich der Slogan als erfolgreiche Werbung, können konzeptionelle Bereiche, die bisher anders kodiert waren (etwa als Politikgeschichte, Wirtschaftsgeschichte, Diplomatiegeschichte, Mentalitätengeschichte usw.[517]), kulturgeschichtlich rekodiert werden.

Die Wechselwirkung zwischen Burkes Mediation und Ute Daniels Imagination einer Gesamtkulturgeschichte findet also in Form komplexer und subtiler Diskursprozesse statt. Diese sind jedoch sehr einfach zu verstehen: Die Kulturgeschichte ist abseits des Getöses der Kontroverse tatsächlich auf Samtpfoten unterwegs. Sie schlägt nicht mit der groben Keule um sich, sondern imaginiert vielmehr auf sehr subtile Weise das *label* der Gesamtkulturgeschichte dermaßen, dass sie die Inhalte anderer Ansätze in sich aufnehmen kann. Wir wissen damit über einen grundsätzlichen Aspekt Bescheid – in einer Blickführung, die allein das Feld der Geschichtstheorie betrachtet (bzw. deren Einwirkungen auf die Pragmatik der Geschichtswissenschaften), erscheint die Kulturhistorie als zweifelhaftes Erweiterungs- und Rekodierungsprogramm. Um jedoch die Neue Kulturgeschichte etwas differenzierter in ihrer Funktion für den Theoriediskurs der Geschichte begreifen zu können, ist es notwendig, den Blick weiterzuführen. Die Geschichtstheorie – bisher gleichsam als kulturell autonome „Einsiedlerin" betrachtet – ist im allgemeinen Wandel von Kultur und Wissenschaft zu verorten. Dieser Wandel ist existenziell mit dem Schlagwort der Postmoderne verknüpft. Unter diesem Banner wird eine Kulturperspektive vertreten, welche sich aus der historischen Erfahrung der Moderne bildete. Dieses „Nach-der-Moderne-Sein" schlägt sich in einer Kulturtheorie nieder, die ihre Identität im Gegenentwurf zur Moderne sucht.[518] In der Postmoderne sind Kulturen und Gesellschaften fragmentiert und pluralistisch. Identitäten sind fluid und kontextabhängig – sie bilden hybride Amalgame, die sich aus vielen Bedeutungszusammenhängen speisen. So ist es etwa keineswegs widersprüchlich, als kulturelles Individuum regionale, nationale und europäische Identitäten auszubilden, d. h. zu konstruieren. Entscheidend sind die jeweiligen kulturellen Zusammenhänge, in welchen Handlungen Sinn zugeschrieben wird. Das zentrale Moment der Pluralität wird in vielen Definitionsversuchen als Kernmerkmal von Postmodernität betrachtet.[519] Eine Fundamentalskepsis gegenüber dem modernen Wahrheitsbegriff und Fortschrittsglauben[520] verzahnt sich mit diesem Kernmerkmal. Zugleich rückt die Sprache als bevorzugtes Objekt der Kritik in den Vordergrund.[521] In historischer Perspektive ist die Erfah-

517 Vgl. Burke, Kulturgeschichte, S. 8.
518 Vgl. Stuart Sim: The Routledge companion to postmodernism. London u. a. ^{2}2006.
519 Vgl. Sandel, Geschichte und Postmoderne, 333f.
520 Vgl. ebd.
521 Vgl. Daniel, Kompendium, S. 430ff.

rung der Shoah[522] von zentraler Bedeutung – Auschwitz[523] zeigt sich als grausamste Manifestation der Moderne.[524]

Diese Tendenzen – ungenügend zusammengefasst mit den Stichworten Pluralität, Fragmentiertheit, Konstruktivität, „Symbolizität", Rationalismuskritik, Betonung des Sprachlichen und der Performanz – charakterisieren den Kontext der zuvor beschriebenen Rekodierungsprozesse. Da Wissenschaft nicht im kulturellen Abseits, sondern inmitten des kulturellen Wandels stattfindet,[525] ist die Neue Kulturgeschichte in diesem Kontext zu verorten. Die neuere Kulturhistoriographie als theoretisches Erneuerungsprojekt geht selbst von den Parametern postmodernen Wissens[526] aus; ihr Projektziel besteht daher darin, die diskursive Verfassung der Geschichtstheorie so zu rekodieren, dass ihre Leistungsfähigkeit in der Postmoderne sichergestellt und erweitert wird.[527] Hierin liegt der unermessliche Wert des Unternehmens. Die Geschichte selbst wird ausgehend von postmodernen Parametern in den Blick genommen – dies gilt natürlich auch für die Geschichte der europäischen Integration. Die Kulturhistoriographie kann daher trotz der „neuen Unübersichtlichkeit" (Habermas) die Geschichte auch in der Postmoderne historiographisch sinnvoll erfassen. Bei Weber/Tschopp verbirgt sich dieses enorme Potenzial zwischen den Zeilen einer kursorischen Aspekte-Liste:

> Ihre [der Kulturgeschichte, P.P.] wesentlichen historischen Rahmenbedingungen liegen auf der Hand: epochal der Zusammenbruch des Ostblocks und damit die volle Freisetzung der kapitalistischen Markt- und Globalisierungsdynamik, die beginnende Transformation der klassisch-modernen bürgerlichen Industriegesellschaft zur nachklassisch-postmodernen, individualisierten Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft, das beschleunigte Schwinden soziokultureller und ideologischer Gewissheiten und die Suche nach neuen Erfahrungen und Lösungen, wissenschaftssystemisch die verstärkte Ankopplung von Lehre und Forschung an die Bedürfnisse von Gesellschaft und Wirtschaft, wissenschaftsintern die nochmals gesteigerte Pluralisierung und das Vorrücken spielerisch-experimenteller Formen und Methoden.[528]

Die Neue Kulturgeschichte ist somit kein „*Hegemon auf Samtpfoten*"! Zwar ist sie als geschichtstheoretischer Erweiterungs- und Rekodierungsprozess tatsächlich durch äußerst subtile Formen des Neuarrangements gekennzeichnet, als Erneuerungspro-

---

522 Zu diesem Themenkomplex siehe etwa: Robert Eaglestone: The Holocaust and the postmodern, Oxford 2004.

523 „Auschwitz" ist hier dreierlei zugleich: Symbol, Narrativ und Ereignis.

524 Hierzu klassisch: Zygmunt Baumann: Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust. Hamburg 1992.

525 Vgl. Weber/Tschopp, Grundfragen, S. 7ff.

526 Hierzu klassisch: Jean-François Lyotard: La condition postmoderne. Rapport sur le savoir. Nachdruck, Paris 2005.

527 Vgl. Weber/Tschopp, Grundfragen, S. 7ff.

528 Ebd., S. 7f.

jekt arbeitet sie jedoch nicht auf eine diskursive Hegemonie hin. Vielmehr bietet die jüngere Kulturhistorie der Geschichtstheorie wissenschaftskulturelle Wege, auf Höhe der Zeit zu forschen – sie rekonfiguriert die Geschichtstheorie im Anblick der postmodernen Verwerfungen! Sie reperspektiviert, indem sie über ihre Parameter den Blick verschwimmen lässt und ein neues, präziseres Hinsehen erforderlich macht. Um auf die Überschrift dieses Unterabschnitts zu rekurrieren: Sie ist die *geschichtstheoretische Postmoderne auf Samtpfoten*. Nur aus dieser Entwicklungstendenz lassen sich ihre Innovationsimpulse für die Integrationsgeschichte bestimmen. Mit diesem Wissen kann dazu übergegangen werde, die Blickführung der Neuen Kulturgeschichte näher zu bestimmen.

Vorratswirtschaft: Die Blickführung der Neuen Kulturgeschichte

Die jüngere Kulturgeschichtsschreibung ist kein theoretischer „Jungspund". Seit beinahe zwei Jahrzehnten wird sie als historiographisches Konzept in der wissenschaftlichen Praxis angewandt.[529] Und auch diese Eingrenzung auf einen Zeitraum von knapp zwanzig Jahren macht nur Sinn, wenn man das Erscheinen des von Lynn Hunt herausgegebenen Sammelbandes „The New Cultural History" im Jahre 1989 als entscheidende Zäsur annimmt.[530] Durch die Setzung dieser Zäsur wird die Neue Kulturgeschichte jedoch auch in gewissem Sinne von ihren Grundlagen, von denen sie nach wie vor in vielfacher Weise zehrt, abgeschnitten. Diese Grundlagen bestehen weniger im Rekurs auf die Kulturgeschichte um 1900[531] als in den Entwicklungen, welche die Kulturforschung nach 1945[532] grundlegend veränderten. Neue Ansätze in Ethnologie und Anthropologie, in der kulturorientierten Soziologie, im Strukturalismus und Poststrukturalismus, in den Sprach- und Literaturwissenschaften, aber auch in der Geschichtswissenschaft selbst, brachten die perspektivische Vielfalt hervor, welche den „cultural turn" ermöglichte.

Ethnologie und Anthropologie lieferten die ersten Veränderungsimpulse. Ihre Fokussierung auf Fragen wie den Umgang mit dem kulturell Anderem, die Auseinandersetzung mit dem Kulturrelativismus und Ethnozentrismus, vor allem jedoch ihr innovativer Zugang zur Kultur, in welchem Wissenschaftler eine selbstreflexive „Interpretation der Kultur" anstrebten, waren und sind von kaum zu überschätzender

529 Zur Geschichte der Kulturgeschichte siehe einführend: Daniel, Kompendium, S. 195–219; Dinges, Neue Kulturgeschichte; Landwehr/Stockhorst, Einführung, S. 25–97; Weber/Tschopp, Grundfragen, S. 4–23; umfassender: Burke, Kulturgeschichte.

530 Vgl. Hunt, New cultural history.

531 Vgl. zur Kulturgeschichte und Kulturtheorie um 1900 mit ihren Vertretern wie Max Weber, Ernst Cassirer, Karl Lamprecht und Johan Huizinga: Landwehr/Stockhorst, Einführung, S. 50–73. Zur Kontroverse um die Kulturgeschichte in Deutschland in diesem Zeitraum vgl. Stefan Haas: Historische Kulturforschung in Deutschland 1880–1930. Geschichtswissenschaft zwischen Synthese und Pluralität. Köln u. a. 1992.

532 Vgl. Landwehr/Stockhorst, Einführung, S. 74–97.

Bedeutung.[533] Diese Form der Forschung ist in hohem Maße mit den Arbeiten des amerikanischen Ethnologen Clifford Geertz verbunden – sein Konzept der „dichten Beschreibung" gehört zum „Standardrepertoire" der heutigen Kulturgeschichte.[534]

Auch die kulturwissenschaftlich orientierte Soziologie leistete in den Jahrzehnten nach 1945 wertvolle Beiträge zur Erneuerung der Kulturforschung.[535] Sie operierte an den Schnittstellen zwischen den Begriffen „Kultur", „Gesellschaft" und „Geschichte" und war somit wesentlich an der Ausbildung einer interdisziplinären Blickführung beteiligt.[536] Als Hauptvertreter der soziologischen Forschungsrichtung gelten Norbert Elias und Pierre Bourdieu.[537] Norbert Elias verfasste seine wichtigsten Werke bereits vor dem Zweiten Weltkrieg, eine breitere Beschäftigung mit ihnen setzte aber erst in den 1970er Jahren ein.[538] Das von Elias geprägte Konzept des „Zivilisationsprozesses" kombiniert die traditionellere strukturorientierte Perspektive der Soziologie mit dem Interesse am historischen Wandel.[539] Dies führte somit zu einer Verschiebung des Blickwinkels, die bestehende disziplinäre Grenzen durchbrach. Pierre Bourdieu entwarf in seinen Arbeiten ein komplexes Netzwerk terminologischer Begriffe. Insbesondere die Begriffe des „Habitus", des „sozialen Felds" und des „kulturellen Kapitals" prägten die Entwicklung der Forschung maßgeblich.[540] Bourdieus Blickführung setzt nicht nur die Interdisziplinarität[541] fort, sondern ist vor allem bemüht, eine tiefgehende theoretische Reflexion mit umfassenden empirischen Untersuchungen zu ver-

533 Vgl. ebd., S. 76.

534 Einführend zu Clifford Geertz siehe: Wolfgang Müller-Funk: Kulturtheorie: Einführung in Schlüsseltexte der Kulturwissenschaften. Tübingen 2006; S. 234ff; zu Clifford Geertz' Perspektive siehe insbes. folgende Texte: ders.: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt/Main 1982; sowie: ders.: Welt in Stücken. Kultur und Politik am Ende des 20 Jahrhunderts. Wien 1996; umfassender zu dieser Forschungsrichtung siehe: Richard van Dülmen: Historische Anthropologie: Entwicklung – Probleme – Aufgaben. Wien u. a. ²2001.

535 Vgl. Landwehr/Stockhorst, Einführung, S. 77ff.

536 Vgl. ebd.

537 Vgl. ebd.; auch: Weber/Tschopp, S. 47ff; sowie: Burke, Kulturgeschichte, S. 80f., S. 84ff.

538 Als politisch links orientierter Wissenschaftler jüdischen Glauben musste Elias im Jahre 1933 Deutschland verlassen. Landwehr/Stockhorst zur hieraus folgenden Rezeptionsgeschichte seines Werks: „Jahrzehntelang führte er unbeachtet ein Leben am Rande des akademischen Betriebes, um sich dann, nach der Wiederauflage seiner zentralen Arbeiten …, und in einem Alter, in dem man sich üblicherweise auf ein Dasein als Rentner vorbereitet, übergangslos vom Außenseiter in den Status eines Klassikers der Soziologie katapultiert zu sehen."; dies., Einführung, S. 77.

539 Einführend zu Norbert Elias siehe: Ralf Baumgart/Volker Eichener: Norbert Elias zur Einführung. Hamburg ²1997; zentrale Texte Norbert Elias' sind vor allem folgende: ders.: Die höfische Gesellschaft. Neuwied/Berlin 1969, sowie: ders.: Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und phylogenetische Untersuchungen. 2 Bde., Frankfurt/Main 151990; allgemeiner zur Forschungsrichtung der Kultursoziologie siehe: Rainer Winter: Kultursoziologie. In: Ansgar Nünning/Vera Nünning (Hg.): Konzepte der Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven. Stuttgart u. a., 2003, S. 205–224.

540 Vgl. Daniel, Kompendium, S. 179ff.

541 Vgl. hierzu folgenden herausragenden Einblick in Bourdieus „Forschungswerkstatt": Elke Ohnacker (Hg.): Schwierige Interdisziplinarität. Zum Verhältnis von Soziologie und Geschichtswissenschaft. Münster 2004.

binden.[542] Analog dem selbstreflexiven Gestus in der Ethnologie und Anthropologie sollte ein beständiger Prozess der Selbstreflexion jedwede wissenschaftliche Anstrengung begleiten.[543] Der Ansatz, Wissenschaftler als kulturell determinierte Subjekte zu begreifen, findet sich im Selbstverständnis der Neuen Kulturgeschichte wieder.[544]

Der Poststrukturalismus bezeichnet eine in sich heterogene Strömung von Perspektiven. Zentrales Kennzeichnen ist eine kritische Distanz zu älteren Konzepten, welche Kultur aus einer ihr zugrunde liegenden, „harten" Tiefenschicht (Struktur) erklärten.[545] Für die Geschichtswissenschaft ist der Strukturalismus aufs Engste mit der französischen Annales-Schule verknüpft.[546] Der Poststrukturalismus setzt dem klassischen Strukturdenken eine Perspektive entgegen, welche kulturelle „Wirklichkeit" als ein immer sprachlich konstruiertes Artefakt betrachtet.[547] Diese Reperspektivierung bedeutet einen radikalen Bruch mit dem positivistischen Wirklichkeitsbegriff: Da „Wirklichkeit" somit immer vom Standort der Sprecher abhängt, ist sie ein wandelbares und historisch bedingtes Phänomen.[548] Diese Skepsis gegenüber dem „Wahren" und Essenzialistischen bestimmt in hohem Maße die Blickführung der jüngeren Kulturhistorie. Der Blick auf Kollektivsubjekte wie etwa Nationen kann diese niemals endgültig erfassen, sondern liefert immer nur *eine* wissenschaftssprachliche Konstruktion, verfangen im historischen Moment. Die Gruppe der poststrukturalistischen (bzw. der dem Poststruktualismus nahe stehenden) Autoren ist aufgrund der Heterogenität der vertretenen Inhalte und Konzepte kaum präzis oder gar abschließend zu bestimmen.[549] Innerhalb dieser Gruppe taucht jedoch in vielen Darstellungen Michel Foucault als zentrale philosophische Persönlichkeit auf.[550] Das Werk Foucaults ist inzwischen – dies entbehrt nicht der Ironie – selbst zum Gedächtnisort der Neuen Kulturgeschichte geworden. Seine Konzepte des „Diskurses" und

---

542 Vgl. Landwehr/Stockhorst, Einführung, S. 82; einführend zu Pierre Bourdieu siehe: Müller-Funk, Kulturtheorie, S. 213–233; umfassender: Werner Fuchs-Heinritz/Alexandra König: Pierre Bourdieu. Eine Einführung. Konstanz 2005; aus dem umfassenden Werk Pierre Bourdieus sei vor allem auf folgende Schlüsseltexte verwiesen: ders.: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/Main ^{3}1989; ders.: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Frankfurt/Main 2001; ders.: Homo academicus. Frankfurt/Main 1992; ders.: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt/Main 1993.

543 Vgl. Landwehr/Stockhorst, Einführung S. 82.

544 Vgl. ebd., S. 17ff.

545 Vgl. Weber/Tschopp, Grundfragen, S. 39.

546 Vgl. Landwehr/Stockhorst; Einführung, S. 86–91; aus Sicht der jüngeren Narratologie vgl. Axel Rüth: Erzählte Geschichte. Narrative Strukturen in der französischen „Annales"-Geschichtsschreibung. Berlin 2005.

547 Vgl. Weber/Tschopp, Grundfragen, S. 39.

548 Vgl. ebd.

549 Weber/Tschopp führen etwa folgende Namen auf: Gilles Deleuze, Jacques Derrida, Michel Foucault, Jean Francois Lyotard, Jean Baudrillard, Julia Kristeva und Jaqcues Lacan. Vgl. dies, Grundfragen, S. 39; allgemeiner zum Poststrukturalismus siehe: Stefan Münker/Alexander Rösler: Poststrukturalismus. Stuttgart 2000.

550 Vgl. Landwehr/Stockhorst, Einführung, S. 82ff; auch: Weber/Tschopp, Grundfragen, S. 46ff; sowie: Daniel, Kompendium, S. 167ff.

der „Diskursanalyse“ sind die Kerninstrumente in der Analyse historischer sprachlicher Repräsentationssysteme, wie sie die jüngere Kulturhistorie betreibt.[551]

Schon aus der Betonung des Sprachlichen im Poststrukturalismus ist es nahe liegend, dass sprach- und literaturwissenschaftliche Positionen in die neuere Kulturhistoriographie eingeflossen sind. Insbesondere die Reflexion der Geschichtsschreibung als sprachliches und literarisches Artefakt, als Erzählung bzw. Narration prägen ihre Blickführung.[552] Die Konzepte des „linguistic turn“ und des „narrative turn“ sind inzwischen fest in den Kanon der Kulturgeschichte integriert.[553] Besondere Bedeutung kommt den Arbeiten Hayden Whites zu. White kam in seinem Hauptwerk „Metahistory“ aus dem Jahre 1973 zur provokativen Erkenntnis, dass Geschichtsschreibung nicht eine tatsächliche, wenn auch vergangene Wirklichkeit widerspiegle, sondern vielmehr einer literarischen und erzählerischen Konstruktionsleistung gleichkomme – die Verbindung zum sprachlichen Konstruktivismus des Poststrukturalismus ist augenscheinlich.[554] Vollzieht man den radikalen historiographischen Blickwechsel Hayden Whites nach, verschwimmen die Grenzen zwischen Fiktionalem und Faktischem, zwischen Wahrem und Falschem, zwischen Literarischem und Wissenschaftlichem.[555] Dieser Bruch in der historiographischen Blickführung führte zusammen mit wichtigen Beiträgen anderer „narrativistischer“ Autoren zur Prominenz der Erzählung in der heutigen Kulturgeschichte.[556]

Innerhalb der Geschichtswissenschaften trug nicht zuletzt die konzeptionelle Erstarrung der klassischen textquellenorientierten positivistischen Historiographie und der Sozialgeschichte zur Formierung der Neuen Kulturgeschichte bei. Beide hatten umfassende Erkenntniszuwächse gebracht, ließen aber zahlreiche Teilbereiche der Geschichte unbeleuchtet.[557] Das Bedürfnis, auch diese „blinden Flecken“ – vor allem den kulturellen historischen Raum – (wieder) in den Blick zu nehmen, führte zur Öffnung der Geschichtstheorie gegenüber Entwicklungen der Kulturforschung nach 1945.[558] Landwehr/Stockhorst bringen dies auf den Punkt, wenn sie die Neue Kulturgeschichte als „Interdisziplin“ bezeichnen.[559]

---

551 Einführend zu Foucault siehe: Müller-Funk, Kulturtheorie, S. 184–212; umfassender: Hinrich Fink-Eitel: Michel Foucault zur Einführung. Hamburg 42002.

552 Vgl. Weber/Tschopp, Grundfragen, S. 88ff; auch: Daniel, Kompendium, S. 430ff.

553 Vgl. ebd., S. 86ff.

554 Einführend zu Hayden White siehe die Beiträge des Abschnitts „Hayden White: Poetik der Geschichte“ in: Jörn Stückrath/Jürg Zbinden (Hg.): Metageschichte. Hayden White und Paul Ricoeur. Baden-Baden 1997, S. 73–168; aus dem Werk Hayden Whites sei auf folgende Texte verwiesen: ders.: Metahistory; ders.: Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung. Frankfurt/Main 1990.

555 Vgl. Daniel, Kompendium, S. 433ff.

556 Als wichtige Vertreter sei hier unter anderem auf Paul Ricoeur und Frank R. Ankersmit verwiesen. Vgl. Paul Ricoeur: Zeit und Erzählung. 3 Bde., München 1988/89/91; und: Frank R. Ankersmit, Narrative logic; allgemeiner zum Verhältnis von Geschichtstheorie und Erzähltheorie siehe: Noiriel, Wiederkehr der Narrativität.

557 Vgl. Daniel Kompendium, S. 12.

558 Vgl. ebd.

559 Vgl. Landwehr/Stockhorst, Einführung, S. 7.

Die Blickführung der Kulturhistoriographie speist sich also aus einer schieren Vielzahl trans- und interdisziplinärer Ressourcen. Die einzelnen Komponenten dieser perspektivischen Grundmenge der New Cultural History haben eines gemeinsam: In ihrem spezifischen theoretischen und empirischen Geltungsbereich vollzogen sie jeweils eine kleine oder größere Veränderung des Blickwinkels. Die Kultursoziologie Norbert Elias' blickte auch auf den historischen Wandel soziologischer Strukturen, der Poststrukturalismus mit seinem „Aushängeschild" Michel Foucault wandte sich von der Idee einer von der Wissenschaft untersuchten objektiven Realität ab, die erzähltheoretischen Analysen Hayden Whites griffen radikal das Selbstbild der Historiographie als methodisch fundierte empirische Wissenschaft an usw. Damit sind wird dem Kern der Sache schon sehr nahe: Diese beinahe unerschöpfliche Menge von empirischen und konzeptionellen Bildbrüchen – *Katachresen*[560] – bildet den wichtigsten perspektivischen Ressourcenvorrat der Neuen Kulturgeschichte. Diese Bildbrüche – jeder für sich genommen ist in seinem disziplinären oder interdisziplinären Ursprungszusammenhang schon eine innovative Irritation – wurden von der jüngeren Kulturhistoriographie miteinander vernetzt. Sie wurden in ein spielerisch verbundenes Gewebe perspektivischer Irritationen und Möglichkeiten eingearbeitet. Diese Konzentrationsleistung perspektivischer Ressourcen kennzeichnet die Blickführung der Neuen Kulturgeschichte, wie wir sie seit den frühen 1990er Jahren kennen. Sie ist nichts anderes als ein diskursiver Cluster[561], in welchem diese verschiedensten Bildbrüche konzentriert und systematisiert auf Vorrat gelegt wurden. Sie funktioniert daher wie eine mobile Vorratskammer der Debatte: Aus ihr können sich Kulturhistoriker nach Bedarf bedienen und wohldosierte „perspektivische Schocks" verteilen – vorausgesetzt, dass sich noch disziplinäre Subgebiete finden, die sich schocken lassen.[562] Unter letzteren jedoch befindet sich die Integrationshistoriographie mit ihrer tradierten Verengung des Gegenstandsbereichs.

Diese *diskursive Vorratwirtschaft* strukturiert die Blickführung der jüngeren Kulturgeschichte. Ihr Netzwerk aus Katachresen mündet in einem sehr weit gefassten Verständnis ihres Gegenstandsbereichs – der Kultur in ihrer historischen Dimension. Im Blickpunkt des jeweiligen Bildbruches steht immer die Untersuchung der Art und Weise, wie im historischen Kontext kulturelle Bedeutung und kultureller Sinn gestiftet, zugeschrieben oder auch negiert wird. Im Mittelpunkt der Blickführung steht die kulturelle Sinnstiftung, die in ihrer gesamten Bandbreite des histo-

560 Siegfried Jäger zieht diese Figur in seiner Konzeption einer „kritischen Diskursanalyse" mit ein. Vgl. ders.: Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Münster 42004, S. 133ff; umfassender zum Begriff der Katachrese siehe: Gerald Posselt: Katachrese. Rhetorik des Performativen. München 2005.

561 Ich habe diese These einer „historiographischen Clusterbildung" mit anderem empirischen Schwerpunkt an folgender Stelle entwickelt: Peter Pichler: Aspekte eines Bewegungsraums. Katholische Geschichtserzählungen zwischen nationaler und europäischer Identität – das Beispiel Österreich. In: Heinz Duchhardt (Hg.): Jahrbuch für Europäische Geschichte 9 (2008), S. 71–92; dies baute auf Wolfgang Schmales Gedanken von „kanonischen Argumentationsclustern" zur Geschichte der europäischen Identität auf: Vgl. ders., Identität, S. 37.

562 Vgl. Ute Daniel: Clio unter Kulturschock. Zu den aktuellen Debatten in der Geschichtswissenschaft. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 48 (1997), 195–218.

rischen menschlichen Lebens über ein Netzwerk perspektivischer Brüche gesichtet wird. Landwehr/Stockhorst bringen dies in ihrer hervorragenden Einführung in die Europäische Kulturgeschichte[563] höchst anschaulich auf den Punkt:

> Europäische Kulturgeschichte ist keine Feuilleton-Wissenschaft: Ein weiter Kulturbegriff will darauf aufmerksam machen, dass Menschen ihre Wirklichkeit nicht einfach wahrnehmen und hinnehmen als das, was sie ist. Vielmehr statten sie bestimmte Ausschnitte (keineswegs die Gesamtheit) dieser Wirklichkeit mit Bedeutungen aus [dies ist nicht zu verwechseln mit dem Interesse der Kulturgeschichte für die gesamte Bandbreite dessen, P.P.].
> Ein Baum, zum Beispiel, ist in diesem Sinn eben nicht einfach nur ein Baum, sondern ein Rohstoff, ein Versammlungsort, ein Organismus, ein nationales Symbol, eine Gottheit und vieles weitere mehr. Es geht einem solchen weiten Kulturbegriff mithin um individuelle sowie kollektive Bedeutungszusammenhänge, die aus der Wirklichkeit überhaupt erst eine sinnhafte Wirklichkeit machen.[564]

Die Blickführung der Neuen Kulturgeschichte ist somit für den engen Rahmen der in diesem Abschnitt verfolgten Erkenntnisziele identifizierbar. Sie besteht in der perspektivischen Kombination und im Neuarrangement der Bildbrüche, die in der theoretischen Vorratskammer der Kulturgeschichte auf Lager gehalten werden. Diese Blickführung ist daher weder vollkommen neu, noch vollkommen herkömmlich im Sinne eines Wissenschaftsverständnisses nach dem Leitsatz „ein Paradigma für einen Gegenstandsbereich". Ihr Charakteristikum besteht in der spielerischen und experimentellen Anwendung sowie Verknüpfung ihrer Komponenten. Die Bestimmung der spezifischen Logik dieser „Methode des geplanten Chaos" kann vor Augen führen, inwiefern die Neue Kulturgeschichte dazu in der Lage ist, die Integrationsgeschichte zu erneuern – sie wird uns schließlich auf die Spur der jüngeren Kulturhistoriographie als *reperspektivierende Episode der Integrationsgeschichte* bringen. *Das Blickspiel*, das diese auszeichnet, findet sich schon in Ansätzen in der bisherigen Anwendung des Paradigmas in integrationshistorischen Schlaglichtern.

Ein System kulturhistorischer Schlaglichter

Im Rahmen des *agenda setting* der Vereinigungshistoriographie hat sich noch keine eigene Strömung herausgebildet, welcher den Integrationsprozess systematisch und

563 Vgl. Landwehr/Stockhorst, Einführung, S. 7.

564 Ebd., S. 10; analoge Charakterisierungen der Blickführung finden sich in der jüngsten Forschungs- und Einführungsliteratur an folgenden Stellen: Chartier, New Cultural History, S. 204; Daniel, Kompendium, S. 8-19; Weber/Tschopp, Grundfragen, S. 50; Silvio Vietta: Europäische Kulturgeschichte. Eine Einführung. Erweiterte Studienausgabe. Paderborn 2007, S. 32.

gezielt auf seine kulturgeschichtliche Dimension hin untersucht.[565] Dies bedeutet jedoch nicht, dass im Diskurs der Integrationsgeschichtsschreibung keine kulturhistorische Forschung stattfindet. Unter den „neuen Zugängen“ zur Integrationsgeschichte findet sich auch die jüngere kulturorientierte Geschichtsschreibung.[566] Die bisherigen Forschungen jedoch sind meist dem breiteren *agenda setting* der Kulturgeschichte bzw. Europäischen Kulturgeschichte zuzurechnen.[567] Sie stellen konzeptionelle und empirische Schlaglichter dar, welche deren Blickführung auf Gegenstandsbereiche der Integrationsgeschichte übertragen. Dieser Transfer der Anliegen der Neuen Kulturgeschichte erfolgt im Rahmen des geschichtstheoretischen Rekodierungs- und Erweiterungsprojektes, wie es oben beschrieben wurde. Ein erster Versuch der Synthese (präziser: eine erste Sichtung der Verbindungslinien zwischen den Einzelblicken) findet sich in Wolfgang Schmales „Geschichte Europas“. Unter der Überschrift „Europa kulturell integrieren: Geschichte der kulturellen Integration seit dem Zweiten Weltkrieg“ fasst Schmale Erkenntnisse zur Europaikonographie der Nachkriegszeit, zur Europasymbolik allgemeiner, zu „Europa im Geldbeutel“[568], zu Identitätskonstruktionen, zum „Europa der Regionen“, zum Recht als kulturellen Integrationsfaktor, zu europäischen Gedächtnisorten sowie zu „Europas österreichischer Krise im Jahr 2000“[569] zusammen.[570]

Die Wahl der in den bisherigen Schlaglichtern behandelten Themen sowie der zu deren Untersuchung angewandten Perspektiven erfolgt nicht willkürlich, sondern entspricht den ersten Schritten einer Anwendung des *Blickspiels* der Neuen Kulturgeschichte in der Integrationsgeschichte. Die perspektivische Bewegung in dem Netzwerk, das sich zwischen den Einzelblicken auszubilden beginnt, entspricht in seiner

565 Zur Forschungsagenda der Integrationshistoriographie vgl. Loth, Beiträge der Geschichtswissenschaft, S. 6ff.

566 Vgl. hierzu vor allem folgende Beiträge: Laetitia Harcour: La représentation mentale de l’espace européen chez les dirigeants politiques allemands et français et son incidence sur la construction de l’Europe (1950–2000). In: Rücker/Warlouzet, New approaches, S. 97–108; und: Émilia Robin-Hivert: L’Europe unie, «idée neuve» ou «bloc agressif»? La naissance d’un discours soviétique sur l’integration européenne. In: Rücker/Warlouzet, New approaches, S. 275–284.

567 Zum agenda setting der Kulturgeschichte, insbesondere zur Europäischen Kulturgeschichte vgl. Landwehr/Stockhorst, Einführung, S. 264–359; sowie: Vietta, Einführung, S. 9–68.

568 Dies bezieht sich auf die europäische Einheitswährung und die kulturgeschichtlichen Aspekte ihrer Entwicklung: Vgl. Schmale, Geschichte Europas, S. 258–265.

569 Hiermit sind die europäischen Boykottmaßnahmen gegenüber Österreich nach der Bildung einer Koalition zwischen der konservativen Österreichischen Volkspartei (ÖVP) und der rechtspopulistischen Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ) gemeint. Die „Sanktionen“ wurden aufgehoben nachdem ein Bericht der „drei Weisen“ – Martti Ahtisaari, Jochen Frowein und Marcelino Oreja – einen Bericht über die „Haltung der österreichischen Regierung bezüglich der gemeinsamen europäischen Werte und insbesondere bezüglich der Rechte von Minderheiten, Flüchtlingen und Einwanderern sowie der Entwicklung der politischen Natur der FPÖ“ erfolgte. Die „Sanktionen“ wurden am 12. September 2000 aufgehoben. Vgl. Schmale, Geschichte Europas, S. 286ff; sowie: Prettenthaler-Ziegerhofer, Integrationsgeschichte, S. 193ff; und: Gehler, Europa, S. 268ff. Ausführlicher: Waldemar Hummer/Anton Pelinka: Österreich unter „EU-Quarantäne“. Die „Maßnahmen der 14“ gegen die österreichische Bundesregierung aus politikwissenschaftlicher und juristischer Sicht. Chronologie, Kommentar, Dokumentation. Wien 2002.

570 Vgl. Schmale, Geschichte Europas, S. 251–291.

Wirkungslogik bereits dem *Blickspiel* der New Cultural History. Dieses „*Proto-Blickspiel*" soll im Folgenden anhand dreier charakteristischer Beispiele auf der Ebene der wissenschaftlichen Pragmatik veranschaulicht und analysiert werden.

Im Jahr 2004 legte Antonio Menéndez-Alarcón seine Studie „The cultural realm of European integration. Social representations in France, Spain and the United Kingdom"[571] vor. Auf den ersten Blick erscheint es als unglücklicher Griff, eine nominell kultursoziologische Arbeit als kulturhistorisches Schlaglicht zu lesen. Blickt man jedoch genauer hin, legt die breite historische Kontextualisierung und Argumentation[572] sowie die konzeptionelle Fundierung des Werks in der historischen Dimension Pierre Bourdieus Arbeiten[573] dies nicht nur nahe, sondern es wird klar, dass hier die Soziologie als kulturelle Zeitgeschichte operiert. Menéndez-Alarcón analysiert die soziale Repräsentation des Integrationsprozesses in Frankreich, Spanien und Großbritannien. Ausgehend von den Schnittstellen der kulturellen Bezugnahme auf Integrationseuropa und der Konstruktion nationaler Identitäten wird untersucht, ob in der jüngsten Phase aus dem wirtschaftlichen geeinten Europa auch ein „Kulturraum Europa" geworden sei.[574] Die Gestalt, die Grenzen und die Entwicklungsdynamik des integrationseuropäischen Kulturraums sollen bestimmt werden – die Zusammenschau beschränkt sich jedoch auf die drei untersuchten Mitgliedsstaaten.[575] Dieses wissenschaftliche Abtasten des „cultural realm of European integration" determiniert Menéndez-Alarcóns Blickführung. Sie rekonstruiert den Kulturraum Europa, um ihn anschließend in seiner gegenwärtigen Bedeutung zu dekonstruieren.[576] Das Wechseln zwischen den Erzählräumen nationaler Identitätsgeschichten webt diese in ein reperspektivierendes europäisches historisches Geflecht ein.[577] Der Blick nach „Außereuropa" und auf die Einbettung des europäischen „cultural realm" in globale Systemstrukturen öffnet die Grenzen des konstruierten Erzählraums.[578] Ihre konsequenteste Anwendung findet diese Blickführung in der Betrachtung des Erweite-

---

571 Antonio V. Menéndez-Alarcón: The cultural realm of European integration. Social representations in France, Spain and the United Kingdom. Westport u.a. 2004; Menéndez-Alarcón ist Professor für Soziologie und Leiter des „Department of Sociology" an der Butler University, Indianapolis. Weitere Debattenbeiträge: ders.: National identity in France and the process of European integration. In: Research in Political Sociology 9 (2001), S. 307–333; ders.: National identity, nationalism, and the organization of the European Union. In: International Journal of Contemporary Sociology, 35 (1998), S. 57–74.

572 Vgl. hierzu die Entwicklung der Fragestellung Menéndez-Alarcóns aus der Geschichte des Integrationsprozesses, sowie den historischen Blick auf die sozialen Repräsentationen in Frankreich, Spanien und dem Vereinigten Königreich: Vgl. ders., Cultural realm, S. 1–10, 25ff., 57ff., 83ff.

573 Vgl. ebd., S. 11.

574 Vgl. ebd., S. 5ff.

575 Vgl. ebd., S. 10ff.

576 Besonders deutlich zeigt sich dies in Menéndez-Alarcóns abschließender Conclusio, in welcher der Autor die Perspektivik der einzelnen Unterabschnitte zu den jeweiligen Mitgliedsstaaten sowie zum Erweiterungsschritt von 2004 im scheinbar unausweichlichen Ende seines Narrativs – der Diagnose eines „Enduring myth of national sovereignty" – verbindet: Vgl. ebd., S. 137–166.

577 Zur sozialen Repräsentation der Integration in Frankreich siehe: Ebd., S. 25–56; zu jener in Spanien siehe: Ebd., S. 57–82; zu jener in Großbritannien siehe: Ebd., S. 83–110.

578 Vgl. ebd., S. 151.

rungsschrittes von 2004 – sie verzahnt sich mit den erneuernd wirkenden transition-Narrativen des jüngeren integrationsgeschichtlichen Diskurses (Vgl. die Abschn. 2.1 bis 2.6).[579] Schlussendlich projiziert sie den „Kulturraum Europa“ als historische Notwendigkeit in die Zukunft:

> In sum, the European Union cannot really offer yet a unique sense of common history as the nation state does, but it is possible for the EU to offer a sense of common destiny.
> (…)
> Indeed, the teaching of history … is still plagued with constructs and interpretations that present other member countries of the EU in a rather negative light. A fundamental rupture in ways of thinking about nation and sense of community should be brought to school, focussing on the EU as a network of communities linked to each other in the same fate … [580]

Die Perspektivik dieses Schlaglichts wechselt also zwischen verschiedenen Koordinaten im erzählten Raum. Sie beleuchtet die Geschichte des Integrationsprozesses im letzten Jahrzehnt jeweils auf der französischen, spanischen und britischen Ebene, um sie schließlich im Narrativ zur Geschichte des europäischen „cultural realm“ miteinander zu verweben. Die für die Zukunft zu erwartende Realisation des europäischen Kulturraums stellt den spannungsgeladenen Fluchtpunkt dieser Erzählung dar. Im Mittelpunkt steht ein entscheidender Aspekt – durch die Blickführung, die zwischen nationalen und europäischen Bedeutungsschichten oszilliert, werden die nationalen Repräsentationen durchbrochen. Die Oszillationsbewegung *spielt* mit der Exklusivität des Nationalen. Durch die Logik des Spieles wird aus spanischen, französischen und britischen, binär abgegrenzten Erzählräumen (0 = nicht zur Nation gehörend/1= zur Nation gehörend) ein einziger an den Rändern offener Erzählraum – jener des „cultural realm of European integration“. Die Blickführung konstituiert dieses Narrativ. Seine entscheidende Eigenschaft ist die Logik des Spiels.

Die Kulturhistorikerin Svetla Moussakova veröffentlichte 2007 ihr Buch „Le miroir identitaire. Histoire de la construction culturelle de l’europe. Transferts et politiques culturels en Bulgarie“.[581] Hierin betrachtet Moussakova drei Zusammenhänge in ihrer Vernetzung: die Evolution von Vorstellungen einer bulgarischen Nationalkultur, die Rolle europäischer Einflüsse auf die bulgarische Nationalidentität sowie die

579 Vgl. ebd., S. 111–136.

580 Ebd., S. 158.

581 Vgl. Svetla Moussakova: Le miroir identitaire. Histoire de la construction culturelle de l’europe. Transferts et politiques culturels en Bulgarie. Paris 2007. Svetla Moussakova ist „maître de la conference habilitée” an der Universität Sorbonne – Paris 3. Weitere Debattenbeiträge: dies.: Les Balkans créés par l’Europe: stéréotypes et transferts balkaniques dans l’imaginaire culturel français. In: dies./Marc Dusautoy (Hg.): Les Cahiers européens de la Sorbonne Nouvelle, 3 (2003), S. 139–146; dies.: Bulgarian cultural elites’ perception of Europe, 1944–48. In: Antonio Varsori/Elena Calandri Hg.): The failure of peace in Europe 1943–48. London 2002, S. 157–170.

Transformation nationaler Repräsentationen aufgrund europäischer Einflüsse.[582] Die Autorin führt den Blick von der „Nationalen Wiedergeburt“ seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis hin zur aktuellsten Zeit der transition in Bulgarien.[583] Diese Blickführung verbindet somit drei perspektivische Koordinaten – diese entsprechen den drei behandelten Problemkreisen. Dies lässt eine chronologisch ordnende und stabilisierende wissenschaftliche Erzählung entstehen.[584] Nach einer Einführung in die „Nationale Wiedergeburt“ wird die Geschichte der kulturellen Moderne in Bulgarien weitgehend linear strukturiert und aufbereitet.[585] In der Untersuchung dessen stehen die „geschriebene Kultur“ und deren Produktions- und Vermittlungsbedingungen (Presse, Entwicklung einer nationalen Literatur, das Verlagswesen, Übersetzungen aus anderen europäischen Sprachen, literarische Strömungen der Moderne die Konstruktion des Intellektuellen usw.) im Vordergrund. Es zeigt sich eine Öffnung gegenüber dem Europäischen.[586] Die Erzählung schreitet dann in der Chronologie voran und bereitet die kulturelle Entwicklung im Kalten Krieg nach 1945 auf.[587] Im Fokus der Betrachtung stehen die kulturellen Formen, welche die intellektuelle Resistenz gegen die kommunistische Herrschaft annahmen.[588] Moussakova beschreibt eine „Kultur des Exils“ und eine „Kultur der Dissidenz“[589] – die Jahrzehnte der kommunistischen Herrschaft bis 1989 lassen sich als Prozess einer „histoire des résistances intellectuelles“ erzählen.[590] Das Narrativ dieses Schlaglichts gipfelt im letzten Schritt der zeitlich-linearen Strukturierung. Die Perspektive, die zwischen den drei in der Arbeit vernetzten Problemkreisen oszilliert, kann die Phase der transition nach 1989 präzis (re)konstruieren.[591] Im von der Autorin geschickt gewählten Untersuchungsfeld des Verlagswesens sowie der Herausgabe- und Publikationsstrategien nach 1989 verzahnen sich soziale, kulturelle, wirtschaftliche und politische transition.[592] Diese entscheidende Phase der bulgarisch-europäischen Kulturgeschichte bildet den Flucht- und Endpunkt der chronologischen Linie in Moussakovas Erzählung. Inhaltliches Kernmotiv der Beschreibung dieses Fluchtpunkts ist die Diagnose eines Bruchs in der Entwicklung der als legitimiert geltenden sozialen Repräsentationen. Dieser Bruch lässt sich besonders anschaulich an der Konstruktion der soziokulturellen Rolle der Intellektuellen veranschaulichen:

582 Vgl. Moussakova, Miroir, S. 9.
583 Vgl. ebd., S. 10f.
584 Siehe hierzu den Abschnitt zur Organisation des Buches sowie die Bündelung der Forschungsergebnisse inklusiver einer umfassenden chronologischen tabellarischen Aufbereitung: Vgl. ebd., S. 10f, 209–213, 215–221.
585 Vgl. ebd., S. 15–110.
586 Vgl. ebd.
587 Vgl. ebd., S. 112–156.
588 Vgl. ebd.
589 Vgl. ebd., S. 10.
590 Ebd. S. 111.
591 Vgl. ebd., S. 157–208.
592 Vgl. ebd., S. 177–208.

> Dans le nouvel espace créé par la transition, l'intellectuell a perdu sa position dominante en partie à cause de l'interférence étroite entre la politique et l'économie et de la devaluation relative du capital scolaire et culturel ainsi que le pouvoir symbolique.
> (…)
> La crise de la légitimité était liée encore à d'autres changements. Il s'agit avant tout du changement du statut de l'intellectuell qui, dans cette période intermédiaire, de figure éthique deviant figure politique. D'autre part, les transformations de l'imaginaire collectif ont provoqué de nouvelles oppositions liées au phénomène de reconversation des élites cherchant à valoriser leur capital spécifique.[593]

Auch dieses Schlaglicht vernetzt sich mit dem innovativ wirkenden transition-Narrativ der integrationshistorischen Debatte. Zugleich lässt dieses Thema sowie die Fundierung im Konzept der sozialen und kulturellen Repräsentationen Vernetzungsbahnen zum ersten Schlaglicht – Menéndez-Alarcóns Studie zum „cultural realm of European integration" – wachsen. Sie sind somit durch diskursive Interferenzen verbunden. Für die Perspektivik dieses Beispiels sind zwei Ebenen zu unterscheiden: Auf der ersten, der Ebene der narrativen Ausrichtung des Materials, funktioniert sie vollkommen linear, beinahezu archaisch – eine Erzählung, die im chronologischen Abarbeiten der Zeitschritte zielgerichtet auf ihren Höhepunkt in der transition zugeht. Auf der zweiten Ebene, derjenigen des Spiels, ist das Vorgehen alles andere als linear. In der Verbindung der drei Problemkreise oszilliert der Blick zwischen nationalen und europäischen Erzählräumen. Hierdurch wird das transition-Narrativ, das durch ein lineares Emplotment konstruiert werden konnte, perspektivisch ausgestaltet.[594] Genau wie im ersten Beispiel wird durch das Spiel mit der Exklusivität die binäre Logik der nationalen Repräsentation (0 = nicht zur Nation gehörend/1 = zur Nation gehörend) durchbrochen.[595] Die Bedeutung des bulgarischen nationalen Erzählraums wird dekonstruiert; er wird als europäisches Teilphänomen rekodiert.

Dorothea Meyer-Bauers 2003 veröffentlichte Studie „Europäische Integration. Kultureller Wandel in Westkreta" ist von besonderem Interesse, da sie zu den konzeptionellen Wurzeln der Neuen Kulturgeschichte zurückgeht.[596] Die Autorin nimmt die innovativen Fragestellungen, welche Anthropologie und Ethnologie zu den ersten Impulsgeberinnen der New Cultural History machten, wieder auf; sie geht aber zugleich entscheidend über diese hinaus, indem sie lokale und regionale kulturelle Wandlungsprozesse in ihrem europäischen Kontext behandelt.[597] Als zentralen Untersuchungsgegenstand wählt Meyer-Bauer zwei Dörfer im Westen Kretas –

593 Ebd., S. 200.

594 Vgl. ebd., S. 157–208.

595 Besonders intensiv zeigt sich das in Moussakowas Schilderung der „défense et illustration de la culture nationale": Vgl. ebd., S. 203f.

596 Dorothea Meyer-Bauer: Europäische Integration. Kultureller Wandel in Westkreta. Berlin 2003. [Zugleich Univ.-Diss. Universität Hamburg 2002].

597 Vgl. ebd, S. 1ff.

Kolymbari und Palaia Roumata – und untersucht deren kulturelle Entwicklung.[598] Bedeutendster Wirtschaftszweig und somit zugleich wichtiger kultureller Kristallisationspunkt ist die Olivenwirtschaft.[599] Diese prägt Handeln und Leben, ist daher auch eine der zentralen kulturellen Bühnen, auf welcher die Konstruktion von Identitätsvorstellungen inszeniert werden kann.[600] Die Olive ernährt nicht nur, sondern steht im Zentrum eines um sie gewachsenen Kommunikations- und Diskursnetzwerks.[601] Da sie das wichtigste Agrarexportprodukt der Region darstellt, greifen in diesem Diskursnetzwerk lokale, regionale, nationale und europäische Kulturprozesse ineinander. Die Olivenwirtschaft bildet das ökonomische und kulturelle Drehgelenk, über welches Westkreta in die europäische Integration eingebunden wurde.[602] Kurz: Die Olive „europäisiert" die Region.[603]

Meyer-Bauer wird dieser komplexen Überlappungssituation gerecht, indem sie einen Ansatz wählt, der das Wechselspiel dieser unterschiedlichen Ebenen als konstitutiv für die europäische Integration Westkretas betrachtet.[604] In ihre „ethnologische Mehrebenen-Analyse" bezieht die Autorin insgesamt sieben perspektivische Instanzen mit ein; hierdurch entsteht ein Netzwerk analytischer Koordinaten, welches von der Ebene einzelner lokaler Akteure bis hin zur supranationalen Ebene (EU-Richtlinien, EU-Agrarlobbying usw.) reicht.[605] Der Blick wechselt zwischen diesen Koordinaten, vermittelt zwischen ihnen und erzeugt ein Gesamtnarrativ, das multiperspektivisch erzählt.[606] Die Vernetzung der sieben einzelnen Instanzen relativiert diese als Einzelperspektiven. Es entsteht eine kritische und selbstreflexive Gesamterzählhaltung, in deren Mittelpunkt ein Hinterfragen der etablierten Sicht der Dinge steht. Dieses Spiel mit der perspektivischen Autorität stellt den Kern der Erzählhaltung dieses kulturhistorischen Schlaglichtes dar.[607] Der „gültigen" Sichtweise auf der jeweiligen Betrachtungsebene werden immer weitere mögliche Perspektiven zur Seite gestellt – der lokalen steht die regionale Perspektive gegenüber, der regionalen die nationale, der nationalen die europäische usw. Dieses Aufzeigen weiterer Möglichkeiten impliziert eine weitergehende Reperspektivierungstendenz als die Narrativkonstruktionen der beiden zuvor betrachteten kulturhistorischen Schlaglichter. Nicht nur die Binarität des nationalen Erzählraums wird aufgelöst, sondern *alle* binären Gegenüberstellungen, die sich im Gefüge der sieben Ebenen

598 Zu den beiden Untersuchungsorten siehe: Ebd. S. 56–85.
599 Vgl. ebd.
600 Vgl. ebd., S. 177ff.
601 Vgl. ebd.
602 Vgl. ebd., S. 250ff.
603 Vgl. ebd., S. 299ff.
604 Vgl. ebd., S. 7ff.
605 Meyer-Bauers Modellbildung unterscheidet im Detail folgende sieben Ebenen, von denen jede einzelne eine perspektivische Instanz bzw. Koordinate bildet: (1) Akteursebene: landwirtschaftliche Erzeuger; (2) Haushaltsebene: Erzeugungs- und Konsumptionseinheit; (3) Lokale Ebene der beiden Untersuchungsorte; (4) Regionale Ebene; (5) Überregionale Ebene des Verwaltungsbezirks; (6) Nationale Ebene; (7) Supranationale Ebene: Integrationseuropa. Vgl. ebd., S. 10.
606 Vgl. ebd., S. 286ff.
607 Vgl. ebd.

denken lassen (zur Dorfgemeinschaft gehören/nicht zur Dorfgemeinschaft gehören; zum Regionalkollektiv gehören/nicht zum Regionalkollektiv gehören usw.) können hinterfragt und somit wieder verflüssigt werden. Die beständige „Kreisel-Bewegung" des Blicks zwischen den Perspektiven lässt alle beteiligten Ebenen zu Wort kommen und verdichtet diese Vielzahl von Stimmen dennoch in eine kohärente kulturhistorische Erzählung. Das Spiel mit der Blickführung wird in vollem Maße umgesetzt. Besonders anschaulich verdeutlicht sich das in jenen Abschnitten der Erzählung, in welchen die Autorin die bewusste Imagination einer „Olivenkultur", ausgelöst durch die europäische Integration Griechenlands bzw. Kretas, beschreibt:

> Der Konkurrenzdruck, der durch den „Olivenölsee" in der EU noch gesteigert wird, führt in Griechenland seit einigen Jahren dazu, dass von verschiedenster Seite an der Kreation einer griechischen, z.T. auch kretischen „Olivenölkultur" gearbeitet wird. Dabei werden den oben beschriebenen Motiven einer „*imagining of tradition*" [sic!; es handelt sich hierbei um die bewusste mediale und werbewirksame Inszenierung eines „idyllischen" und „ursprünglichen" Bilds der Olivenwirtschaft in breit angelegten Werbekampagnen[608], P.P.] noch weitere Elemente hinzugefügt. Auf nationaler Ebene spielt die Kontinuität der Olivenkultivierung seit der Antike eine besondere Rolle. So wurden 1997 in Athen einige sehr alte Oliven unter Denkmalschutz gestellt, da die Zeit ihrer Pflanzung in die Epoche des Athener Staatsmannes und Dichters Solon fallen soll.
> Im Bereich der Wissenschaft werden zur Zeit an mehreren Universitäten des Landes Studien zu Gesundheitsaspekten von Olivenöl durchgeführt und publikumswirksam aufgearbeitet … Bei diesen Veranstaltungen und Berichten wird Kreta als prominentes Beispiel einer gesunden Ernährung und vitalen Bevölkerung hervorgehoben – ein Bild, das auch international inzwischen seinen Widerhall findet … [609]

Durch das Spiel der Perspektive, welches zwischen regionaler, nationaler und europäischer Perspektive kreist, kann Meyer-Bauer eine kohärente Geschichte der Imagination einer „Olivenkultur" konstruieren. Das europäische Erzählmotiv des Konkurrenzdrucks am Agrarmarkt, das nationale Thema der Kontinuität der griechischen Geschichte seit der Antike und das regionale Bild der Gesundheit als besonderes Kennzeichen der kretischen Bevölkerung fließen in eine in sich geschlossene Erzählung ein. Das Kulturobjekt „Olive" ist zugleich europäisch-supranationales Marktprodukt, griechisch-nationales Geschichtssymbol sowie kretisch-regionale Identitätsressource. In der kulturhistorischen Mehrfachcodierung eines einfachen Agrarproduktes verflüssigen sich die Dichotomien zwischen Regionalem und Nationalem sowie zwischen Nationalem und Europäischen. Der spielerische Umgang mit Gegenstand und Blickführung durchbricht die Grenzen zwischen bisher abge-

608 Vgl. ebd., S. 177ff.
609 Ebd., S. 181f. Hervorhebung im Original.

grenzten Geschichtsräumen und führt zum Dialog zwischen diesen. Dennoch entsteht eine kohärente Erzählung. Es ist daher an der Zeit, den Blick nicht nur mit der Olive, sondern auch mit Europa selbst spielen zu lassen.

In diesem Abschnitt wurden drei kulturhistorische Schlaglichter, welche jeweils spezifische empirische und theoretische Themenbereiche der europäischen Integration beleuchten, auf ihre Perspektivik hin untersucht. Im Mittelpunkt stand die Frage, durch welche Prinzipien der Blicksteuerung die jeweilige kulturgeschichtliche Narrativkonstruktion zustande kommt. Zwei dieser Schlaglichter – Antonio Menéndez-Alarcóns Studie zum „cultural realm of European integration" und Svetla Moussakovas Arbeit zur „histoire de la construction culturelle de l'europe" – verzahnen sich direkt mit dem erneuernd wirkenden transition-Narrativ der jüngeren integrationshistorischen Debatte. Über diese ersten Anknüpfungspunkte wirken die Reperspektivierungstendenzen der Neuen Kulturgeschichte bereits in den vereinigungsgeschichtlichen Diskurs hinein.

Die Gemeinsamkeit aller dreier Schlaglichter besteht in ihrer spielerischen und experimentellen Blickführung. Ihre Narrativkonstruktion – zum „cultural realm of European integration" und zur Europäisierung der bulgarischen Nationalkultur genauso wie zur europäischen Integration Westkretas – entsteht dadurch, dass im Sinne der Logik des Spiels verschiedene perspektivische Koordinaten eingenommen und miteinander vernetzt werden. Die drei Schlaglichter beleuchten jeweils einen individuellen Ausschnitt der kulturellen Integrationsgeschichte; im diskursiven Kosmos der Integrationsgeschichte arbeiten sie somit an mitunter weit voneinander entfernten Stellen. Da die Logik des Spiels aber in allen drei Fällen zur Auflösung dichotomischer geschichtswissenschaftlicher Ordnungsvorstellungen führt, zeichnet sie ein gemeinsamer diskursiver Richtungsvektor aus. In seiner Gesamtheit bewegt sich dieses System von kulturhistorischen Schlaglichtern auf eine Verflüssigung binärer Ausschließlichkeiten zu – es erodiert die Exklusivität des Nationalen genauso wie exklusiv konstruierte Vorstellungen des Regionalen und Europäischen. Dieser zentrale Effekt – der *Tod der Ausschließlichkeit* – wirkt wie das Aussprechen eines vielfachen dialogischen „und": Die spielerische Blickführung lässt lokale *und* regionale *und* nationale *und* europäische Stimmen zu Wort kommen; sie lässt ein multiperspektivisches Integrationsnarrativ entstehen, das dennoch in sich kohärent ist. Dieses „*Proto-Blickspiel*" bündelt zwar die Einzelimpulse in Richtung einer Auflösung des Binären, diese Verflüssigungstendenz ist aber noch nicht auf das entscheidende Ziel hin ausgerichtet. Wenn man eine Waffe zur verwenden vor hat, ist es jedoch notwendig, diese auch auf ihr Ziel auszurichten. In unserem Fall besteht dieses in den binären Wahrheitsstrukturen, welche im Traditionsdiskurs der integrationshistorischen Forschung angelegt sind.

Blickspiele

Ausgehend von der anti-binär wirkenden Stoßrichtung der Neuen Kulturgeschichte kann dazu übergegangen werden, diese als geschichtstheoretischen Baustein einer erneuerten Integrationshistoriographie zu beschreiben. Im Mittelpunkt steht hierbei das *Blickspiel* als innovatives Prinzip der Steuerung der analytischen Perspektive. Die spielerische Blickführung verflüssigt binär bzw. exklusiv konstruierte geschichtswissenschaftliche Ordnungsvorstellungen und kann somit ganz wesentlich dazu beitragen, die Integrationsgeschichte „fit für die Postmoderne" zu machen. Das *Blickspiel* bedient sich aus dem schier unerschöpflichen Vorrat an analytischen Katachresen, welche die Neue Kulturgeschichte in ihrer langwierigen Entstehungsgeschichte auf Lager gelegt hat. Erst diese „Vorratskammer von Bildbrüchen" ermöglicht der spielerischen Blickführung ihre reperspektivierende Wirkung – und damit die Auflösung des Binären. Um den Reperspektvierungsprozess in seiner innovativen Wirkung auf die Integrationshistoriographie zu beschreiben, genügt eine kürzere Gedankenskizze. In dieser Gedankenskizze sind zwei bisher isoliert betrachtete Gedankengänge miteinander zu verbinden. Analysiert man die binäre historische Fiktion, welche den Traditionskonsens der Integrationsgeschichte kennzeichnet, im Kontext der antibinären Wirkung der Neuen Kulturgeschichte, gestattet dies, den Innovationsgehalt des *Blickspiel*s zu charakterisieren.

Im Verlauf der Suche nach innovativen Theorie-Elementen stießen wir bereits einige Male auf den älteren Debattenkonsens, welcher bis heute in hohem Maße strukturgebend für den integrationsgeschichtlichen Diskurs ist. In diesem tradiertem Blickwinkel gilt die europäische Integration als ein vor allem ereignis- und politikgeschichtlicher sowie westeuropäischer Prozess. Dieses Bild der Integrationsgeschichte wurde im Verlauf mehrerer Diskursjahrzehnte konstruiert und baut sich daher aus entsprechend vielen wissenschaftsliterarischen Schichten auf.[610] Im Mittelpunkt dessen stand und steht ein zentrales Prinzip der wissenschaftlichen Blicksteuerung – integrationshistorische Erkenntnis entsteht dadurch, dass die Geschichte der europäischen Integration als ein binärer Erzählraum rekonstruiert wird. Das Wissen um den Vereinigungsprozess wird dadurch gewonnen, dass die Debatte ihm eine historiographische Entweder-Oder-Logik zuschreibt. Die Themenzusammenhänge und –komplexe werden immer durch Gedankenoperation einer „Dichothomisierung" beschrieben. Erst durch diese Binaritätsbildung kann die Integrationsgeschichte von dem historischen Panorama, das sie umgibt, scheinbar eindeutig abgehoben werden. Die Einheit der Integrationsgeschichte setzt dabei die dichotomische Abgrenzung von anderen synchronen Erzählräumen voraus: So wird etwa die politische Geschichte der Begründung der EU durch den Vertrag von Maastricht dadurch beschrieben werden, dass man dieses Ereignis binär von natio-

610 Vgl. zur Diskursgeschichte der Integrationsgeschichtsschreibung: Kaiser, Historiographie der europäischen Integration; sowie: Loth, Beiträge der Geschichtswissenschaft.

nalen politischen Geschichten – vor allem der deutschen – abhebt[611]; die Ereignisgeschichte der Gründung der EGKS konstruiert ihren Gegenstand dadurch, dass diese als „supranationales Ereignis" binär von den Ereignissen ihres zeitgeschichtlichen Kontexts abgegrenzt wird[612]; die Geschichtsschreibung zur Westeuropäischen Union impliziert die dichotomische Abgrenzung zum osteuropäischen Erzählraum.[613]

Die Ursache der Binaritätsbildung ist in einem klassischen positivistischen Gegenstands- und Wahrheitsbegriff zu suchen, welcher dem Traditionsdiskurs der Integrationsgeschichte zu seiner Stabilität verhalf.[614] Die Konstruktion des Gegenstands und die Bewertung der Wahrheit/Falschheit von Aussagen über den Gegenstand gehen von der Vorstellung aus, dass beides „objektiv" und somit historisch konstant bestimmbar sei. Dieser klassische positivistische Wissenschaftsmythos stellt einen wesentlichen Teilaspekt der Legitimationserzählungen des rationalistischen Fortschrittscredos[615] dar. In seinem Kern ist dieser wissenschaftliche Mythos durch die Denkfigur einer binären Oppositionsbildung geprägt: Die Identität des „Wahren" lässt sich nur dadurch konstruieren, dass man es vom „Falschen" kategorisch abgrenzt und man beides in binärer, sich wechselseitig ausschließender Opposition anordnet. Graduelles, spektrales oder gar „fuzzy"-Denken hat in einem solchen Diskurs wenige Chancen.[616]

Die Fiktion der Erkennbarkeit der „reinen Wahrheit" steuert die wissenschaftliche Blickführung der traditionellen Integrationsgeschichte. *Dieses Ideologem von der binären Verfassung der Integrationsgeschichte* bildet den Denkrahmen, an welchen sich der Konsens der Integrationsgeschichte anlagern konnte – mit schwerwiegenden Folgen: Die Annahme der eindeutigen Erkennbarkeit des wissenschaftlichen Gegenstandes und der objektiven Wahrheit von Aussagen über diesen impliziert wissenschaftliche Ausschließlichkeit; die Eindeutigkeit und Wahrheit integrationsgeschichtlicher Aussagen kann nur sichergestellt werden, indem die Legitimität aller anderen wissenschaftlichen Aussagen, welche diese Exklusivität gefährden könnten, ausgeschlossen wird. Somit hat die traditionelle dreifache Exklusivität der Integrationsgeschichte – die Ausschließlichkeit der Politikgeschichte, die Ausschließlichkeit der Ereignisgeschichte sowie die Ausschließlichkeit einer westeuropäischen Integra-

611 Vgl. Helmut Altrichter/Walter Bernecker: Geschichte Europas im 20. Jahrhundert. Stuttgart 2004, S. 376–381.

612 Vgl. Elvert, Integration, S. 52–58.

613 Vgl. Dinan, Europe recast, S. 61ff. Einführend zur WEU siehe: Gerfried Brandstetter (Hg.): Die Westeuropäische Union. Einführung und Dokumente. Wien 1999.

614 Zum positivistischen Wahrheitsbegriff der traditionelleren Integrationsgeschichte vgl. Loth, Beiträge der Geschichtswissenschaft, S. 96ff.; Rhenisch, Industrielles Interesse, S. 21ff; Kaiser, Historiographie der europäischen Integration.

615 Aus Sicht der Postmoderne vgl. Jenkins, Why history?, S. 33ff.

616 Zum „fuzzy"-Denken in der Kulturgeschichte und speziell bei Pierre Bourdieu siehe: Daniel, Kompendium, S. 188ff.

tionsgeschichte[617] – verheerende Konsequenzen: Es wird nicht nur die Perspektive der Integrationsgeschichte als prinzipiell politikgeschichtlich, ereignisgeschichtlich und westeuropäisch verzerrt, sondern zugleich wird jegliche andere Narrativbildung als nicht legitimiert markiert. Somit sind Aussagen zur Politik- und Ereignisgeschichte sowie zum westeuropäischen Charakter des Integrationsprozesses vor allem auch Aussagen dazu, was die Integrationsgeschichte *nicht* sein sollte. Der Traditionskonsens der Integrationsgeschichte ist daher nichts anderes als ein diskursiver Mechanismus zur Aufrechterhaltung eines wissenschaftstheoretischen Klischees. Er arbeitet wie ein engstirniger historiographischer Verwaltungsbeamter, der eingehende vereinigungsgeschichtliche Narrative mit den binären Stempelzeichen „entspricht" oder „entspricht nicht" versieht. Dieses Sinnbild impliziert eine wichtige Erkenntnis – jene, dass die Deutungshoheit über die Integrationsgeschichte noch bei unserem engstirnigen Verwaltungsbeamten bzw. der dreifachen Verzerrung der Integrationsgeschichte liegt.

Gehen wir an dieser Stelle zum zweiten Schritt unseres Gedankenspiels über. Was würde geschehen, wenn die Neue Kulturgeschichte ihr anti-binär wirkendes *Blickspiel* bewusst auf die exklusiven und dichotomischen Strukturen des traditionellen Debattenkonsenses ausrichten würde? Was wären die Folgen, wenn die jüngere Kulturhistoriographie ganz bewusst jene empirischen Bereiche und perspektivischen Koordinaten, welche die Ausschließlichkeit des Traditionsdiskurses fixieren, in ihre Blickführung miteinbeziehen würde? Wenn sie etwa die Geschichte des Vertrags von Maastrichts als Fall eines politisch-kulturellen Sinnstiftungsversuch für Europa (in der Form eines hochgradig formalisierten Vertragsdiskurses)[618], die Begründung der EGKS als Aspekt der Entstehung einer supranationalen Politik- und Rechtskultur in Europa[619] oder die Etablierung der Westeuropäischen Union als Teilsedimentierung des (West-)Europabildes der 1950er Jahre[620] mit anderen perspektivischen Koordinaten vernetzen würde? Die Perspektive der integrationsgeschichtlichen Narrativbildung würde zwischen diesen Instanzen wechseln und kreisen, sie würde die dreifache Ausschließlichkeit hinterfragen und sie schlussendlich überwinden; das weitverzweigte Katachresennetzwerk der Kulturgeschichte würde sich über die Kernpunkte des Traditionskonsenses wölben und dessen Exklusivität im Spiel reperspektivieren.

Es bestünden also gute Chancen, dass aus einem Erzählraum, der durch drei binäre Wahrheitskriterien (Politikgeschichte, Ereignisgeschichte, Westeuropa) gekennzeichnet ist, ein dynamischer, an seinen Ränder offener und dennoch kohä-

617 Die dreifache Ausschließlichkeit entspricht der dreifachen Verzerrung, welche schon im Rahmen des integrationstheoretischen Bausteins des Sozialkonstruktivismus nachgewiesen werden konnte. Der Sozialkonstruktivismus als integrationstheoretischer Baustein verzahnt sich somit direkt mit der Neuen Kulturgeschichte.

618 Kulturgeschichtlich ausgerichtet zum Vertrag von Maastricht: Schmale, Geschichte Europas, S. 245ff.

619 Vgl. Johannes W. Pichler: Europa hat Recht! In: Kulturiniative GLOBArt (Hg.): Europas Identität. 50 Jahre Römische Verträge. Wien 2007, S. 58ff.

620 Vgl. Brandstetter, Westeuropäische Union.

renter – ein europäischer! – narrativer Raum werden könnte. Die Neue Kulturgeschichte könnte dazu beitragen, die bisher „gefesselte" Integrationshistorie als ein postmodernes Spiel der Möglichkeiten zu reperspektivieren. Nicht bloß das, was im Sinne des Traditionskonsenses als „gute Integrationsgeschichte" gilt, sondern die gesamte Bandbreite kultureller Sinnstiftungsphänomene, die mit dem Integrationsprozess verbunden sind, ist für das *Blickspiel* von Relevanz. Die Reperspektivierung durch das *Blickspiel* der Neuen Kulturgeschichte bedeutet somit eine potenzielle Entgrenzung, Dynamisierung und Erweiterung der Integrationshistoriographie. In der Auflösung der dreifachen Verzerrung der Unifikationsgeschichte verzahnt sich die New Cultural History aufs Engste mit dem Sozialkonstruktivismus als Integrationstheorie (Vgl. Abschn. 3.4).

Setzen wir das Gedankenexperiment im Sinne der Anschaulichkeit auf der Ebene der Empirie fort. Integrationshistorische Teilbereiche, die durch die jüngere Kulturhistorie betrachtet werden sollten, sind grundsätzlich alle historischen Phänomene kultureller Sinnstiftung, welche mit dem Integrationsprozess zusammenhängen. Deren Spektrum reicht von der Situation nach 1945, in welcher sich durch die Erfahrung des Zweiten Weltkriegs ein breiterer Raum für eine Kultur der Europäisierung eröffnete[621], bis hin zur aktuellen kulturellen Situation der europäischen Integration im Zeichen ihrer jüngsten Entwicklung. Es bleibt also vieles und genug zu tun. Forschungspragmatisch und im Sinne einer Fokussierung auf die Reperspektivierung durch das *Blickspiel* macht es Sinn, sich auf jene Bereiche und Themen zu konzentrieren, in welchen sich die Binarität des Debattenkonsenses besonders stark niederschlägt – etwa die kulturellen Prozesse, welche die politischen Schlüsselereignisse und Knorpelpunkten des Integrationsprozesses (Beschluss und Etablierung der EGKS, die Römischen Verträge, der Beschluss der Einheitlichen Europäischen Akte usw.) begleiteten.[622] An diesen wichtigen Nahtstellen der Integrationsgeschichte kann sich die anti-binäre Wirkung der spielerischen Blickführung am stärksten entfalten, da die perspektivischen Koordinanten der Konsenskonstruktion ins *Blickspiel* integriert werden.

Diese wesentlichen Aspekte – die Entgrenzung, Dynamisierung und Erweiterung der Integrationsgeschichte – machen die Innovationsimpulse aus, welche die jüngere Kulturhistoriographie als geschichtstheoretischer Baustein freizusetzen in der Lage ist. Das *Blickspiel* kennzeichnet die Kulturhistoriographie als theoretische Sequenzierung der Vereinigungshistorie – es macht die New Cultural History zur *reperspektivierenden Episode der Integrationsgeschichte*. Die Blickführung verändert sich und präzisiert sich, hat somit das Potenzial zu einer besseren Integrationshistoriographie beizutragen. Bleiben wir bei der Metapher des engstirnigen Verwaltungsbeamten, der uns als Sinnbild des Traditionskonsenses der Integrationsgeschichte diente: Die Neue Kulturgeschichte verwirrt diesen, indem sie seine binären Genehmigungsstempel entwendet und ihn dazu auffordert, sich selbst neuere und präzisere Bewertungskriterien auszudenken; die Deutungshoheit über die Integrationsgeschichte

621 Vgl. Schmale, Geschichte Europa, S. 225–289.
622 Vgl. ebd., S. 225ff.

wird hinterfragt und diversifiziert sich. Unser Beamter kann vom Verwalter zum Gestalter werden.

4.2 Baustein VI: Medien- und Kommunikationsgeschichte

> Geschichte ereignet sich nicht einfach, sondern ist in ihrer Ereignis- und Prozesshaftigkeit stets kommunikativ vermittelt. Oder umgekehrt formuliert: Historisch relevant wird nur das, was kommunikativ vermittelt werden kann und auch wird. Erst im Zuge von Kommunikationsprozessen wird den Dingen Sinn verliehen, und nur als sinnvolle können sie zu Faktoren der Veränderung oder auch Beharrung werden. *In der kommunikativen Hervorbringung der Welt besitzen die Medien ihren historischen Ort …* [623]

Dem österreichischen Schriftsteller Peter Handke gelang 1966 im Verlauf von nur wenigen Monaten der Aufstieg zu einem der bekanntesten Nachwuchsautoren des deutschsprachigen Raums. Die Uraufführung des Sprechstückes „Publikumsbeschimpfung" im Juni desselben Jahres trug zu diesem „Senkrechtstart" bei.[624] Als junger Literat durchbrach Handke in diesem Stück die Inszenierungsnormen und die Illusionskonstruktion des klassischen Theaters; er lässt vier nicht näher bezeichnete Figuren direkt an das im Licht sitzende Publikum sprechen. Folgende Passage steht kurz nach Beginn der Rede:

> Sie werden kein Schauspiel sehen.
> Ihre Schaulust wird nicht befriedigt werden.
> Sie werden kein Spiel sehen.
> Hier wird nicht gespielt werden.
> Sie werden ein Schauspiel ohne Bilder sehen.
> (…)[625]

Das Stück endet mit Sprechpassagen, in welchen das Publikum sowohl auf seine konstituierende Rolle für die Theateraufführung aufmerksam gemacht als auch mit einem Schwall von Schimpfwörtern bedacht wird.[626] Eine Vielzahl der vorgebrachten Beleidigungen bezieht sich direkt auf die Zeit des Nationalsozialismus.[627] Durch den

623 Fabio Crivellari u. a.: Einleitung: Die Medialität der Geschichte und die Historizität der Medien. In: Fabio Crivellari u. a. (Hg.): Die Medien der Geschichte. Historizität und Medialität in interdisziplinärer Perspektive. Unter Mitarbeit von Sven Grampp. Konstanz 2004, S. 30. Meine Hervorhebung.

624 Vgl. Egard Neis: Erläuterungen zu Peter Handke, Publikumsbeschimpfung, Kaspar. Hollfeld 1978, S. 5ff.

625 Peter Handke: Publikumsbeschimpfung und andere Sprechstücke. Frankfurt/Main 1967, S. 15.

626 Vgl. Handke, Publikumsbeschimpfung, S. 43ff.

627 Vgl. ebd.

Bruch mit klassischen Inszenierungsnormen und der damit einhergehenden Unterbrechung der Illusionskonstruktion kann das Sprechstück seine Wirkung entfalten. Das Publikum wird direkt auf seine konstituierende Rolle in der Theateraufführung als Kommunikationsprozess hingewiesen; es eröffnet sich ein Raum der Kritik, in welchem die „Gemachtheit" des Theaters selbst zum Inhalt wird.[628] Handkes „Publikumsbeschimpfung" machte das Theater als Medium und Kommunikationsprozess sichtbar.

Ähnliches vermag die Medien- und Kommunikationsgeschichte[629] für die Erneuerung der Integrationsgeschichte zu leisten. Als geschichtstheoretischer Baustein ist sie in der Lage, einen Prozess des *Sichtbarmachens* einzuleiten, welcher die mediale Repräsentation des Vereinigungsprozesses im Mediennetzwerk erhellt. Sie kann jene Europabilder ans Licht bringen, die sich im Bereich des Medialen und Kommunikativen als historisch wirksam erwiesen haben. Unser Wissen über dieses bisher zu wenig beachtete Kooperations- und Transformationsfeld der Einigungsgeschichte lässt sich hierüber erheblich erweitern.

Die historische Kommunikationsforschung ist sich der Tatsache bewusst, dass ein solcher Prozess des Vor-Augen-Führens selbst immer einen Akt der wissenschaftlich-medialen Sinnzuschreibung darstellt – die Integrationshistoriographie bildet für sich genommen einen wissenschaftlichen Öffentlichkeitskanal.[630] Historiographische Erzählungen sind dem Regelwerk ihres Diskurses unterworfen und entsprechen dessen gesellschaftlicher Funktion;[631] hierdurch werden sie zu einem Teil der medialen und kommunikativen *Inszenierung* Europas.[632] Das theoretische Innovationspotenzial der Vermittlungsgeschichte entsteht aus der Klärung des Wechselspiels dieser Komplementärprozesse: Es geht um ein *Sichtbarmachen* der medialen Repräsentationen der Integration bei gleichzeitiger kritischer Reflexion der geschichtswissenschaftlichen *Inszenierung* der Integration.

---

628 Kommentierend siehe: Neis, Publikumsbeschimpfung.

629 Der einschlägige Forschungdiskurs ist sich uneins, ob Mediengeschichte und Kommunikationsgeschichte jeweils eine Subdisziplin für sich darstellen, oder ob beide im Gesamten zu betreiben wären. Vgl. hierzu: Volker Depkat: Kommunikationsgeschichte zwischen Mediengeschichte und der Geschichte sozialer Kommunikation. Versuch einer konzeptionellen Klärung. In: Karl-Heinz Spieß (Hg.): Medien der Kommunikation im Mittelalter. Stuttgart 2003, S. 9–48. Wenn hier im Folgenden von Medien- und Kommunikationsgeschichte, historischer Kommunikationsforschung, geschichtlicher Kommunikationsreflexion usw. die Rede ist, bezieht sich das jeweils auf die Gesamtheit dieses heterogenen Forschungsfelds.

630 Vgl. Crivellari u. a., Einleitung, S. 28ff. Einführend zum Komplex Medialität – Historiographie – Politik siehe auch: Ute Frevert: Politische Kommunikation und ihre Medien. In: Ute Frevert/Wolfgang Baumgart (Hg.): Sprachen des Politischen. Medien und Medialität in der Geschichte. Göttingen 2004, S. 7–19.

631 Vgl. Horst Pöttker: Brauchen wir noch (Kommunikations-)Geschichte? Plädoyer für ein altes Fach mit neuem Zuschnitt. In: Medien & Zeit 1 (2007), S. 4–17; aus kommunikationstheoretischer Perspektive siehe: Thomas A. Bauer: Geschichte verstehen. Eine kommunikationstheoretische Intervention. In: Medien & Zeit 1 (2006), S. 26–39.

632 Vgl. Oliver Rathkolb: Europäische Medien zwischen europäischer Öffentlichkeit und Bindestrich-Identität. In: Medienimpulse 3 (2006), S. 10–16; spezifisch auch aus österreichischer Perspektive: ders.: Warum kann Österreich (noch) nicht Europa erinnern? In: Medien & Zeit 1 (2006), S. 18–25.

Das Sinnbild der Bühne fängt das Zusammenspiel der beiden Komplementärprozesse am besten ein: Im Zeitalter der „Mediengesellschaft“[633] findet die tatsächliche Aktualisierung wissenschaftlicher Erzählungen vielfach auf der Medienbühne statt.[634] Das Fachwissen, welches Integrationshistoriker sammeln, ist medial geformt – jegliche Information erreicht Historiker erst über Medien (Quellentexte, wissenschaftliche Literatur, Fachportale im Netz, Printmedien etc.).[635] Daher müssen Geschichtsbilder, welche ein breiteres Publikum erreichen sollen, mit großer Intensität im Mediennetzwerk inszeniert werden.[636] Erst durch *Inszenierungen* mit einem hohen Grad von Ritualisierung und Wiederholbarkeit können sie sich zu kollektiv geteilten Deutungsmustern formen.[637] Begreift man die Integrationshistorie in diesem Sinne als „mediale Bühnenerfahrung“, kommt man dem Wechselspiel von *Sichtbarmachen* und *Inszenierung* näher. Historiker, die sich mit der Geschichte der europäischen Integration beschäftigen sind immer beides – wissenschaftliche Medienkonsumenten und -produzenten. Sie machen mediale Europabilder sichtbar, indem sie diese dekonstruieren, d. h. sie stehen *vor* der Medienbühne. Zugleich aber stehen sie jedoch immer auch *auf* und *hinter* dieser Bühne, da sie im selben Erkenntnisakt ihre eigenen Geschichtsbilder in Szene setzen. Beides ist untrennbar miteinander verbunden.

Ausgehend von dieser Untrennbarkeit des *Sichtbarmachens* und der *Inszenierung* stößt man zur „Theatralität“[638] der Integrationshistoriographie vor. Die Innovationsleistung der Kommunikationsgeschichte besteht darin, über die konzeptionelle Metapher der Bühne dieses Wechselspiel sowohl theoretisch erfassen als auch empirisch belegen zu können. Um die Subdisziplin hiervon abgeleitet als *theatralische Episode der Integrationsgeschichte* beschreiben zu können, sind vier Schritte notwendig:

In einem ersten Gedankenschritt ist der gegenwärtige Diskurs der historischen Kommunikationsforschung einführend zu bestimmen. Er zeigt sich als „konzeptionelle Melange“, welche aus dem Aufeinandertreffen verschiedener vermittlungsge-

633 Vgl. Frevert, Politische Kommunikation, S. 7ff.

634 Es sei hier etwa nur an die Wichtigkeit des Rezensionswesens im Wissenschaftsbetrieb erinnert: Erst im Medienraum von Rezensionen gewinnen die wissenschaftlichen Neuveröffentlichungen eine breitere fachliche Öffentlichkeitswirkung; erst hierdurch wird aber auch ihr Inhalt im medialen Kommunikationsprozess tatsächlich aktualisiert! Vgl. Kurt Imhof: Permanente Aufklärung. Über den Wandel der öffentlichen Wissensvermittlung in der Moderne. In: Medien & Zeit 1 (2007), S. 45–57; umfassend in historischer Perspektive: Jürgen Fohrmann (Hg.): Gelehrte Kommunikation. Wissenschaft und Medium zwischen dem 16. und 20. Jahrhundert. Wien u. a. 2005.

635 Vgl. Crivellari u. a., Einleitung; spezifischer zur Mediengeschichte: Horst Wenzel: Vom Anfang und vom Ende der Gutenberg-Galaxis. Historische Medienumbrüche im Für und Wider der Diskussion. In: Lutz Musner/Gotthart Wunberg (Hg.): Kulturwissenschaften. Forschung – Praxis – Positionen. Freiburg im Breisgau 2003, S. 369.

636 Hierzu konzeptionell vgl. Rainer Gries: Kulturgeschichte des Kommunizierens. Konjunktionen, Konjunkturen und Konjuktivitäten. In: Medien & Zeit 1 (2007), S. 40ff.

637 Vgl. ebd.

638 Zum Forschungsstand zur Theatralität vgl Thomas Meyer (Hg.): Die Inszenierung des Politischen. Zur Theatralität von Mediendiskursen. Wiesbaden 2000; sowie: Erika Fischer-Lichte (Hg.): Wahrnehmung und Medialität. Tübingen 2001; sowie: dies. (Hg.): Theatralität als Modell in den Kulturwissenschaften. Tübingen 2004.

schichtlicher Modellierungsversuche resultiert. „Technizismus", Strukturalismus und Kulturalismus stellen drei verschiedene Deutungsmuster dar, aus deren Netzwerk ein spezifischer Erklärungsgestus entspringt.

Ein zweiter Abschnitt definiert die Stellung der Kommunikationshistorie in der geschichtstheoretischen Debatte. Da die Subdisziplin über kein einheitliches, sie verklammerndes Paradigma verfügt, konnte sie sich auch nicht zu einem dominanten Theoriestrang entwickeln – sie trägt vielmehr zur „Orchestrierung" der Geschichtstheorie als pluralistischem Forschungsdiskurs bei.

In einem dritten Arbeitsschritt wird das bisherige Verhältnis von Vermittlungs- und Integrationsgeschichte beleuchtet. Es besteht bereits ein breites interdisziplinäres Forschungsfeld zum Themenkomplex Medien-Kommunikation-Europäische Integration; die Kommunikationsgeschichte wurde bisher allerdings weder auf ihre spezifischen Innovationsimpulse für die Integrationsgeschichte hin untersucht noch systematisch in ein breiteres Konzept der Vereinigungshistoriographie miteinbezogen.

Dies bereitet ein vierter Teilabschnitt vor: Ausgehend vom Wechselspiel von *Sichtbarmachen* und *Inszenierung* kann die Theatralität der Integrationshistoriographie herausgearbeitet werden. Die Erforschung dieser beiden „Bühnenmechanismen" stellt den Schlüssel zum Verständnis des Medialen und Kommunikativen als einem Teilfeld der Einigungsgeschichte dar. Ein hierauf abzielendes Denken macht die Kommunikationsgeschichte zur *theatralischen Episode der Integrationsgeschichte*.

Drei Gestaltungswünsche und eine runde Sache

Der Diskurs der Medien- und Kommunikationsgeschichte ist durch einen hohen Grad der Heterogenität und Fragmentiertheit geprägt.[639] In der bisherigen Entwicklung der Debatte konnte sich kein Ansatz als bestimmende Perspektive der Forschung durchsetzen.[640] Es besteht kein die Forschung verklammender Konsens, worin der prinzipielle Gegenstand, die Methodik und die Grenzen der Forschungsbereiches zu sehen sind. Dieses Fehlen einer disziplinären Identität macht die Debatte zu einem auf den ersten Blick ungeordnet und zuweilen diffus erscheinendem Diskussionsareal. Bezieht man aber das geschichtliche Entwicklungsprofil der Debatte mit ein, zeigt sich die gegenwärtige Situation als das Ergebnis des Aufeinandertreffens dreier unterschiedlicher *Gestaltungswünsche* zur Medien- und Kommunikationsgeschichte.

639 Einführend zur jüngeren Diskussion vgl. Jochen Hörisch: Der Sinn und die Sinne. Eine Geschichte der Medien. Frankfurt/Main 2001; Manfred Faßler/Wulf Halbach (Hg.): Geschichte der Medien. München 1998; Werner Faulstich: Die Geschichte der Medien. 5 Bde., Göttingen 1996ff; Pöttker, Kommunikationsgeschichte; Wolfgang Raible: Medien-Kulturgeschichte: Mediatisierung als Grundlage unserer kulturellen Entwicklung. Heidelberg 2006; Helmut Schanze (Hg.): Handbuch der Mediengeschichte. Stuttgart 2001; Jürgen Wilke: Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte. Von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert. Wien u. a. 2000.

640 Vgl. etwa Depkat, Kommunikationsgeschichte, S. 9ff; auch: Helmut Schanze: Einleitung. In: ders., Handbuch, S. 1ff; sowie Wilke, Grundzüge, S. 2.

Es lassen sich ein „technizistischer", ein strukturalistischer und ein kulturalistischer *Gestaltungswunsch* bzw. Modellierungsversuch entdecken – jeder von ihnen bringt eine eigene Perspektivik zur Konstruktion des Gegenstands und der Ausformulierung des Aufgabenbereichs der Kommunikations- und Mediengeschichte ein.

Das Nebeneinander, aber auch die Allianzen zwischen diesen drei Modellierungsansätzen brachte eine spezifische Netzwerksituation hervor, welche die Art und Weise des Erklärens kennzeichnet. Dieser Erklärungsgestus wendet nicht jeweils exklusiv Theoreme eines dieser drei Stränge an, sondern geht fallbezogen vor und zieht mitunter eine Kombination von Ansätzen aus allen drei Bereichen heran. Diese Netzwerksituation charakterisiert die Forschungsdebatte zur Medien- und Kommunikationsgeschichte. Nichtsdestotrotz macht es Sinn, „Technizismus", Strukturalismus und Kulturalismus einzeln zu beschreiben, da sie die Grundelemente dieser „konzeptionellen Melange" darstellen.

Als „Technizismus" lässt sich jener Strang der historischen Medien- und Kommunikationsforschung begreifen, der sich auf die mediale Technologieentwicklung konzentriert. Der technizistische Modellierungsversuch begreift – sehr vereinfacht betrachtet – die Geschichte der menschlichen Kommunikation als die Abfolge verschiedener Entwicklungsstufen der Medien- und Kommunikationstechnologie.[641] Der „Technizismus" erhebt die technische Abwicklung der menschlichen Kommunikation zum zentralen historiographischen Thema. Zu untersuchen ist die technologische Bewältigung der Kommunikation im Sinne eines Geschichtsbildes, welches den klassischen „modernistischen" Fortschrittsglauben in die Abfolge der Jahrhunderte projiziert[642] – die Technologieabfolge ergibt ein narratives Muster, welches den kulturellen „Weg nach oben" illustriert.[643] Würdig zu erzählen sind jene Momente der Geschichte, die die Erzählung vom Gesamtfortschritt stützen und das Fortschreiten zu einer höheren Entwicklungsstufe ermöglichen: Auf die Technologie der Handschrift folgt jene des Bruchdruckes, auf die Technologie des Buchdruckes jene der elektronischen Medien usw. Das Stufenbild von den „Primärmedien" („Menschmedien" wie Sprache, Gesang, Gestik usw.), „Sekundärmedien" (Druckmedien) und „Tertiärmedien" (telekommunikative Medien wie Telefon, Radio, TV, Internet usw.), die historisch aufeinander folgen, illustriert den Fortschrittsmythos.[644] Der „Technizismus" ist nichts anderes als eine Manifestation der „großen Erzählung" vom nicht aufzuhaltenden Fortschritt, hinterlegt im Mikrodiskurs der historischen Kommunikationsforschung. Der „Technizismus" stellt in diesem Sinne den Bezug zur großen historischen Ordnung der Moderne her. Dennoch war und ist der Erkenntniszuwachs, welcher aus diesem Modellierungsversuch resultierte, immens: Als heuristische Idealvorstellung – eben als positivistischer Mythos – liefert er wesentliche

641 Vgl. Wilke, Grundzüge, S. 1ff.; sehr reflektiert: Manfred Faßler/Wulf Halbach: Einleitung in eine Mediengeschichte. In: dies.: Geschichte der Medien, S. 18ff.

642 Vgl. Wilke, Grundzüge; kritisch und reflektiert: Matthias Bickenbach: Medienevolution – Begriff oder Metapher? Überlegungen zur Form der Mediengeschichte. In: Crivellari u. a., Die Medien der Geschichte, S. 109ff; einführend mit kritischen Untertönen auch: Faßler/Halbach, Einleitung, S. 18ff.

643 Kritisch wiederum: Bickenbach, Medienevolutionen; auch: Wenzel, Medienumbrüche.

644 Vgl. Landwehr/Stockhorst, Einführung, S. 132; auch: Faßler/Halbach, Einleitung, S. 30ff.

Anhaltspunkte zur Periodisierung der Kommunikationsgeschichte.[645] Die Konzentration auf das technologische „Wie" von medialen Vermittlungsprozessen wirft ein klares Licht auf die zeitliche Abfolge von unterschiedlichen Interaktionssystemen.[646] Begriffen als solche Orientierungserzählung, liefert der „Technizismus" einen wertvollen Erklärungsansatz. Ein anschauliches Beispiel für die Auswirkungen dieses *Gestaltungswunsches* auf den Erklärungsgestus findet sich in Jürgen Wilkes „Grundzügen der Medien- und Kommunikationsgeschichte":

> Der Medien-Begriff hat … vor allem einen technischen Aspekt. Aber nicht nur die Technik selbst wird mit ihm bezeichnet, sondern auch die Produkte dieser Technik und die jeweiligen Institutionen, die mit der Produktion und Verbreitung solcher Aussagen beschäftigt sind.
> Legt man den hier genannten Medien-Begriff zugrunde, so lässt sich der Beginn der Mediengeschichte unschwer datieren: Sie setzt mit der Erfindung des Drucks mit beweglichen Lettern durch Johannes Gutenberg Mitte des 15. Jahrhunderts ein und erstreckt sich mittlerweile über mehr als fünf Jahrhunderte. Bezogen auf die gesamte Menschheitsgeschichte ist dies jedoch nur ein kurzer Zeitraum. In ihr sind solche Medien erst spät aufgetreten, wenn auch zu Beginn, ja als Initialzündung einer Phase weitreichender und tiefgreifender Veränderungen.[647]

Die Geschichte seit dem 15. Jahrhundert (und durch die argumentative Negation auch die Zeit davor) erhält also durch die Technologie der medialen Kommunikation ihren Sinn. Die Geschichte schreitet aufgrund des technischen Fortschritts voran – die Kausalitätslinie läuft von den technologischen Möglichkeiten hin zur Konstruktion von Ereignissen und Epochen.

Der zweite *Gestaltungswunsch* zur historischen Kommunikationsforschung besteht im Strukturalismus. Folgend dem allgemeineren Strukturparadigma in der Geschichtswissenschaft versucht man, die zugrundeliegende Tiefenschicht, das abstrakte System hinter der Historie freizulegen.[648] Der Strukturalismus abstrahiert und versucht die systemische Gesamtheit, welche die Besonderheit einer Epoche auszeichnet, offenzulegen. Er will in möglichst allgemeiner Form das regelhafte Ganze erzählen, das die einzelnen menschlichen Handlungen als sozialer Rahmen bestimmt.[649] Somit steht das soziale System über dem Menschen, die Summe der sozialen Systeme über dem Einzelsystem.[650] In diesem „Trieb zum System" findet sich

645 Vgl. Faßler/Halbach, Einleitung, S. 30ff.

646 Als Beispiel einer solchen Perspektivierung vgl. Helmut Schanze: Integrale Mediengeschichte. In: ders., Handbuch, S. 207–280; auch: Raible, Medien-Kulturgeschichte; sowie: Wilke, Grundzüge.

647 Wilke, Grundzüge, S. 1.

648 Vgl. Lorenz, Konstruktion, S. 285–366.

649 Zur Narrativität des historiographischen Strukturalismus siehe: Rüth, Erzählte Geschichte.

650 Zur Systemtheorie in der Historiographie allgemeiner siehe: Ludolf Herbst: Komplexität und Chaos. Grundzüge einer Theorie der Geschichte. München 2004; auch: Frank Becker (Hg.): Geschichte und Systemtheorie. Exemplarische Fallstudien. Frankfurt/Main 2004.

beim Strukturalismus eine gewisse Parallele zum „Technizismus" – dieser fragt nach dem technischen System. Der strukturalistische *Gestaltungswunsch* jedoch drängt darauf, die Gesamtheit der untersuchten historischen Konstellation in möglichst abstrakter Form zu erfassen. In Luhmann'scher Tradition werden Medienkonfigurationen als selbstreferenzielle Systeme beschrieben – damit nimmt das System die Rolle des geschichtlichen Subjekts ein.[651]

Der Strukturalismus versteht historische Kommunikationsformen als soziale Ordnungs- und Regulationssysteme: Er begreift die Frau als erstes Medium der Geschichte, da sie nach dem „*biologischen Prinzip der Mutterschaft als das zentrale soziale Steuerungsmedium der urhistorische Sippen*" (sic!) zu betrachten sei[652]; er sieht das Mittelalter als eine Epoche, deren Besonderheit aus einer spezifischen Form der „*Intermedialität, also aus dem Zusammenwirken verschiedener Einzelmediensysteme*" resultiere[653]; Journalismus und Zeitungswesen seien ab der der zweiten Hälften des 19. Jahrhunderts als ein System zu betrachten, das zu Tendenzen der Politisierung und Ökonomisierung führte[654]; der Film sei seit dem Ende des 19. Jahrhunderts als „komplexes System" entstanden, da „*er es den Menschen ermöglichte, dem gesellschaftlichen Wandel durch eine neue psychosoziale Wirklichkeitsposition zu begegnen*"[655] – er versprach eine zeitweilige Mängelkompensation durch die Flucht in Illusion und Imagination.[656]

Besonders deutlich zeigt sich der „Trieb zum System" in Werner Faulstichs knappem Aufriss der Mediengeschichte:

> Im Folgenden wird … Mediengeschichte als Medienkulturgeschichte verstanden. Das bedeutet zweierlei: einen präzisen Medienbegriff und einen methodischen Fokus auf die Funktionalität von Medien im gesellschaftlichen Teilsystem Kultur.
> (…)
> Man könnte vereinfachend sagen, diese Medienkulturgeschichte zielt auf die Beantwortung einer Schlüsselfrage: In welchen Perioden und in welchen Formen haben welche Medien Steuerungs- und Orientierungsfunktionen in kulturellen und gesellschaftlichen Wandlungsprozessen übernommen, warum, wozu und wie?[657]

---

651 Zur Systemtheorie in der Medien- und Kommunikationsgeschichte vgl. Bauer, Geschichte verstehen, S. 27ff; Bickenbach, Medienevolution, S. 123ff; Depkat, Kommunikationsgeschichte; Werner Faulstich, Mediengeschichte. Von 1700 bis ins 3. Jahrtausend. Göttingen 2006, S. 7ff. Einführend zur Systemtheorie siehe: Niklas Luhmann: Einführung in die Systemtheorie. Heidelberg ³2006; auch: Jensen, Einführung.

652 Faulstich, Geschichte der Medien, Bd. 1: Das Medium als Kult, S. 35.

653 Depkat, Kommunikationsgeschichte, S. 40.

654 Vgl. Faulstich, Von 1700 bis ins 3. Jahrtausend, S. 66ff.

655 Ebd., S. 101ff.

656 Vgl. ebd.

657 Ebd., S. 8f.

Die historische Kommunikationsforschung sollte demzufolge darauf abzielen, die größere strukturelle und systemische Kommunikationsordnung zu erhellen. Zu erforschen sei das abstrakte soziale Rahmengebäude des Kommunikativen; dieses besteht über lange Zeiträume und ändert sich nur an entscheidenden Schlüsselstellen.[658] Der strukturalistische *Gestaltungswunsch* drängt darauf, diese Modellierung zum Kern der Forschungsagenda zu machen.[659] Trotz seiner Abstraktionstendenzen (samt des einhergehenden Verlusts des Blicks für das menschliche Individuum in der Geschichte!) erweist sich das strukturelle Denken als gehaltvoller Ansatz – es gestattet, den sozialen Makrorahmen wahrzunehmen.[660] Der Begriff einer „Medienkulturgeschichte", wie Faulstich sie einfordert, verweist trotz ihrer genuin strukturalistischen Definition bereits auf den dritten Modellierungsversuch der Medien- und Kommunikationsgeschichte.

Dieser dritte *Gestaltungswunsch* zur Ausrichtung der Forschung geht von einem kulturalistischen Paradigma aus. Basierend auf den Grundlagen der jüngeren Kulturwissenschaft wird das Kommunikative als Raum der kulturellen Sinnstiftung erschlossen.[661] Da solche Prozesse immer in Form (medialer) Kommunikation stattfinden, bildet diese *„nichts weniger als das, was Kultur im Innersten zusammenhält"*.[662] Kurz: ohne Kommunikation keine Kultur. Im Zentrum steht daher die Frage nach dem Verhältnis von kulturellen und medialen Praktiken.[663] Die Forschung ist darauf aus, nachzuzeichnen, wie kulturelle Faktoren Vermittlungsvorgänge beeinflussen, und, wie Kultur selbst durch Vermittlung hervorgebracht wird. „Medienkulturen" entstehen in dieser Perspektive durch ein zirkuläres Wechselspiel – die Kultur einer Epoche wirkt darauf zurück, welche Formen der Medialität und Kommunikation in ihr vorherrschen. Rückwirkend nehmen Medialität und Kommunikation darauf Einfluss, wie sich das kulturelle Gefüge weiterentwickelt.[664] Die Veranschaulichung dieses zirkulären Zusammenhangs – der *Kreislauf von Kultur und Kommunikation* – liefert das zentrale Erklärungsbild des Kulturalismus.

658 Vgl. zu dieser Suche nach der „longue durée" im Sinne der Annales-Schule: Raible, Medien-Kulturgeschichte, S. 45ff.

659 Exemplarisch: Faulstich, Geschichte der Medien.

660 Vgl. Depkat: Kommunikationsgeschichte.

661 Vgl. zum Interdisziplinarität zwischen Medien- und Kulturwissenschaft aus der jüngeren Diskussion: Andreas Hepp/Rainer Winter (Hg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. Wiesbaden ³2006; Johannes Fromme/Burkhard Schäffer (Hg): Medien – Macht – Gesellschaft. Wiesbaden 2007; spezifisch zum Zusammenhang Kulturgeschichte – Kommunikationsgeschichte siehe: Gries, Kulturgeschichte der Kommunikation; sowie: Lorenz Engell u. a. (Hg.): Kulturgeschichte als Mediengeschichte (oder vice versa?). Weimar 2006 (= Archiv für Mediengeschichte 6); auch: Landwehr/Stockhorst, Einführung, S. 123ff.

662 Landwehr/Stockhorst, Einführung, S. 124.

663 Vgl. ebd., S. 130; auch: Gries, Kulturgeschichte der Kommunikation; kritisch und sehr reflektiert: Wolfgang Baumgart: Irgendwie dazwischen. Authentizität, Medialität, Ästhetizität: ein kurzer Kommentar. In: Frevert/Baumgart, Sprachen des Politischen, S. 362ff.

664 Zur Konstitution von „Medienkultur(en)" siehe: Gries, Kulturgeschichte des Kommunizierens, S. 33ff; zur Historiographie als Teil der „Medienkultur(en)" siehe: Crivellari u. a., Einleitung, S. 28ff; zum Komplex Medialität – Historiographie – Politik vgl. Frevert, Politische Kommunikation.

Der kulturalistische *Gestaltungswunsch* ist somit in seinen Erklärungsansatz in hohem Maße metaphorisch orientiert. Ausgehend von den Prämissen des Kreislaufes ordnet er die Historie im Bild des Zyklus an; seine geschichtswissenschaftlichen Erzählungen visualisieren die so abstrakten Begriffe der Kultur, der Medialität und Kommunikativität über das archetypische Symbol des Kreises.[665] Dies bewirkt erstaunliche Effekte: Ähnlich wie in anderen wissenschaftlichen Disziplinen – man denke an die „Entdeckung“ des Blutkreislaufs in der Medizin oder des Wirtschaftskreislaufs in der Ökonomie – legt diese Visualisierung eine erstaunliche Effizienz in der Erklärungsleistung an den Tag. Sie veranschaulicht die Geschichte, indem sie ihre historischen Kernprozesse in der Metapher des Kreislaufs sichtbar macht: In der neu anbrechenden Epoche der „Gutenberg-Galaxie“[666] der frühen Neuzeit standen die Konstruktion der Welt im Buch und die Konstruktion der Welt in der Kultur breiterer Bevölkerungsschichten in einem zirkulär erklärbaren Verhältnis;[667] die (post)moderne Werbung des 20. Jahrhunderts entspringt mit ihren als „Propagemen“ zu definierenden Werbebotschaften der sie beherbergenden Kultur und wirkt zugleich auf diese zurück;[668] die Geschichte des Internets und der sich beschleunigende Wandel hin zu einer Kultur des „Geständniszwangs“, in welcher das Sprechen über alles zum kategorischen Imperativ wird, bilden einen komplexen Kreislauf von Kultur und Kommunikation.[669]

Kultur und Kommunikation bedingen also einander und sind aufeinander angewiesen, da ihr zirkuläres Wechselspiel die Geschichte vorantreibt – eine runde Sache! Der Kulturalismus bringt somit die fundamentale menschliche Wahrnehmungsform des Bildlichen und der Symbolik in die Medien- und Kommunikationsgeschichte ein. Dies bedeutet eine Veranschaulichung der Theorie und Empirie der Geschichte. Die neu in den Forschungsdiskurs eingebrachte Symbolizität ist in hohem Maße anschlussfähig: Da mediale Vermittlung in hohem Grade auf sprachlicher Bildlich-

---

665 Zu Metaphorik und Geschichtsschreibung vgl. Frank R. Ankersmit: History and tropology. The rise and fall of metaphor. Berkeley 1994; zum Bild des Kreislaufs als Veranschaulichung eines Theoriemodells der Cultural Studies in einem „circuit of culture“ vgl. Paul Du Gay u. a.: Doing Cultural Studies. The story of the Sony Walkman. London u. a. 1997.

666 Klassisch zum Bild der Gutenberg-Galaxie als Imagination der Weltkonstruktion im Mediennetzwerk, welches durch den Buchdruck möglich wurde: Marshall McLuhan: Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters. Düsseldorf 1968; kritisch: Wenzel, Medienumbrüche.

667 Vgl. Landwehr/Stockhorst, Einführung, S. 135ff; klassisch: Carlo Ginzburg: Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600. Frankfurt/Main 1983.

668 Vgl. Gries, Kulturgeschichte der Kommunikation, S. 41ff; zur damit einhergehenden Konstruktion von Authentizität in der Werbung: Matthias Marschik: Verdoppelte Identitäten. Medien- und Werbebotschaften als Konstrukteure von Authentizität. In: Hepp/Winter, Kultur – Medien – Macht, S. 299–309.

669 Vgl. Johanna Dorer: Das Internet und die Genealogie des Kommunikationsdispositivs. Ein medientheoretischer Ansatz nach Foucault. In: Hepp/Winter, Kultur – Medien – Macht, S. 354ff; zur möglichen Rolle der HistorikerInnen in der „virtual reality“ als Produzenten von geschichtswissenschaftlichen Simulationen in der postmodernen Hypertextkultur siehe: Stefan Haas: Designing Knowledge. Theoretische und praktische Perspektiven der medialen Bedingungen der Erkenntnisformulierung und –vermittlung in den Kultur- und Sozialwissenschaften. In: Crivellari u. a., Die Medien der Geschichte, S. 227ff.

keit basiert, gestattet es die Metapher vom *Kreislauf von Kultur und Kommunikation,* Forschungsergebnisse medienwirksam aufzubereiten; die Veranschaulichung trägt zur Vermittlung von Forschungsergebnisses an ein breiteres Publikum bei.

Der Kulturalismus fügt sich als dritter *Gestaltungswunsch* in das Erklärungsnetzwerk der historischen Kommunikationsforschung ein. Das eklektizistische Wechselspiel, zuweilen aber auch die Konkurrenz dieser drei Modellierungsversuche determinieren den Erklärungsgestus der Medien- und Kommunikationsgeschichte. Der Diskurs denkt in verschiedenste Richtungen und erneuert sich beständig, das Neuarrangement ist aber immer auf das Wechselspiel von „technizistischen", strukturalistischen und kulturalistischen Vorstellungen zurückzuführen. Hieraus bezieht die Vermittlungshistorie ihre Dynamik. Viele Köche verderben nicht immer den Brei, aber im Fall der Interaktionsgeschichte verursachen sie eine Fragmentierung der theoretischen Identität.

Eine Stimme im Orchester

Für ihre Stellung im geschichtstheoretischen Diskurs ist die konzeptionelle Heterogenität der historischen Kommunikationsforschung ein entscheidender Faktor. Da sie sich als geschichtswissenschaftliche Subdisziplin ohne einheitliche analytische Entwicklungsrichtung zeigt[670], kann sie auch für die Geschichtstheorie nicht als Einheitsperspektive wirken.[671] Vielmehr sollte die Vermittlungsgeschichte als eine Facette des historisch-theoretischen Diskurses verstanden werden, welcher nach der Ablöse der Sozialgeschichte als wichtigstem Orientierungspunkt in eine Phase umfassender Paradigmenbrüche überging. Vor allem der „cultural turn" veränderte die theoretische Beschäftigung mit der Geschichte.[672] Es ist nicht die Geschichtstheorie durch die diskursiven Kräfte geprägt, welche von der historischen Vermittlungsforschung ausgehen, sondern umgekehrt übt die breite kulturalistische Neuformierung der historischen Theorie entscheidenden Einfluss auf die Kommunikationsgeschichte aus.[673] Die neu entstehende geschichtstheoretische Forschungslandschaft räumt dem kulturellen *Gestaltungswunsch* viel Platz ein. Dieser Umstand wirkt sich, erstens, auf die Rekombination der drei konzeptionellen Basiselemente der Interaktionsge-

670 Zur Medien- und Kommunikationsgeschichte als theoretischer Zugang zur Geschichte vgl. Bauer, Geschichte verstehen; Depkat, Kommunikationsgeschichte; Faßler/Halbach, Einleitung, S. 18ff; Gries, Kulturgeschichte des Kommunizierens, S. 32ff; Raible, Medien-Kulturgeschichte, S. 45ff; Schanze, Integrale Mediengeschichte, S. 208ff.

671 Zur bisher zu gering ausgeprägten theoretischen Reflexion der Medialität der Geschichtswissenschaft vgl. Crivellari u. a., Einleitung, S. 17ff.

672 Vgl. Landwehr/Stockhorst, Einführung; sowie: Tschopp/Weber, Grundfragen; allgemeiner zum „cultural turn": Musner, Cultural Turn.

673 Paradigmatisch vgl. Gries, Kulturgeschichte des Kommunizierens; beispielhaft für das Einfließen der kulturgeschichtlichen Geschlechterforschung in die Medien- und Kommunikationsgeschichte siehe: Susanne Kinnebrock: Kommunikationsgeschichte und Geschlecht. Perspektivische Implikationen der Frauen und Geschlechtergeschichte für die historische Kommunikationsforschung. In: Medien & Zeit 1 (2007), S. 19-30; äußerst reflektiert: Baumgart, Authentizität, Medialität, Ästhezität, S. 362ff.

schichte aus. Der Kulturalismus als eines dieser drei Grundelemente profitiert von der neuen Ausrichtung der Geschichtstheorie – er gewinnt im Erklärungsspiel an Überzeugungskraft, da der „cultural turn" ihm eine scheinbar höhere wissenschaftliche Legitimität zukommen lässt. Der Kulturalismus erscheint in neuem Licht, da er sich als „Edelbaustein" der Kommunikationsgeschichte präsentieren kann.

Diese jüngeren Entwicklungen im Zeichen der kulturellen Wende sind, zweitens, mitverantwortlich für die Funktion, welche die Kommunikationsgeschichte für den Diskurs der Geschichtstheorie erfüllt. Die historische Theoriebildung entwickelt sich zu einem Debattenfeld, in welchem man zunehmend in den analytischen Kategorien der Kulturgeschichte denkt. Pluralität und ein Bekenntnis zur Vielfalt der Deutungsmöglichkeiten führen zu einer Umorientierung, die mit kräftigen Pinselstrichen ein neuartiges Bild der Geschichtstheorie im Gesamten ausmalt: Die historische Theorie trachtet nicht wie zuvor in der Epoche der Sozialgeschichte danach, mit einer „objektiven" Stimme zu sprechen, sondern bekennt sich zur Vielfalt der Perspektiven.[674] Diese neue Form der Wissenschaftsorganisation lässt darauf hoffen, Nuancen und Schattierungen historischer Prozesse besser erforschen zu können. Das Leitbild dieser *Orchestrierung der theoretischen Stimmen* ist nicht, durch Strategien der Homogenisierung ein universal gültiges Abbild unserer Vergangenheit zu erzeugen, sondern durch eine geschickte Kombination der Perspektiven und Methoden ein Panorama der Vielschichtigkeiten zu gewinnen.[675] *Die Orchestrierung der theoretischen Stimmen* verändert radikal die Gesamtorganisation der geschichtlichen Theoriebildung – sie wandelt sich von einem diskursiven Feld, das eine Einheitsaussage präsentieren soll,[676] hin zu einem Forschungsbereich, in welchem man die Vernetzung sucht. Damit ändern sich die Anforderungen an die wissenschaftliche Kommunikationsorganisation drastisch: Die Vielzahl der möglichen Erzähllinien soll nicht mehr zu einem virtuellen, „objektiven" Ganzen verschmolzen werden, sondern es gilt, die Erzählstränge als einzelne erhalten. Dieser Wechsel des Strukturprinzips ist radikal – die wissenschaftliche Kommunikation der Geschichtstheorie orchestriert die Stimmen anstatt sie zu homogenisieren. Die Logik des Spektralen ersetzt die perspektivische Verengung.

Aus diesem grundsätzlichen Strukturwandel ergibt sich die diskursive Funktion der Kommunikationsgeschichte. Ihre Funktion ist es, als eine Stimme in diesem polyphonen Orchester zu agieren. Im Verbund mit anderen historiographischen Positionen trägt sie dazu bei, eine pluralistische Geschichtsinterpretation nach dem Prinzip der Orchestrierung umzusetzen. Hierbei spielt die geschichtliche Kommunikationsforschung nicht die „erste theoretische Geige", aber auch nicht die Rolle der unscheinbaren Trompete, die rechts hinten im Orchestergraben verschwindet.

674 Vgl. zur theoretischen „Ethik" und den „Werten" der Kulturgeschichte: Daniel, Kompendium, S. 8ff.
675 Vgl. ebd.
676 Zum Streben nach der Objektivität in der Geschichtstheorie vgl. Thomas Haussmann: Erklären und Verstehen. Zur Theorie und Pragmatik der Geschichtswissenschaft. Mit einer Fallstudie über die Geschichtsschreibung zum deutschen Kaiserreich von 1871 – 1918. Frankfurt/Main 1991.

Mediale Kommunikation stellt einen bedeutenden Aspekt unseres täglichen Lebens dar – gewinnen wir doch die Wissensbestände, die wir in der „Informationsgesellschaft" des 21. Jahrhunderts zur alltäglichen Orientierung benötigen, großteils aus medialen Vermittlungsprozessen. Auch die europaorientierte Wissenschaft nimmt den Themenkomplex Medien-Kommunikation-Europa zunehmend in ihren Interessensbereich auf. In den Integrationswissenschaften entstand ein breites Forschungsfeld, das sich mit den europäischen Dimensionen von Öffentlichkeit, Medien und Kommunikation beschäftigt.[677] Da das Thema in den Gegenstandsbereich verschiedenster Disziplinen der Kultur-, Politik-, Sozial- und Wirtschaftsforschung fällt, zeichnet sich die Diskussion durch eine grundsätzliche Interdisziplinarität aus. Mit dieser interdisziplinären Debatte formierte sich ein europäischer Gesprächsraum, in welchem die Kommunikationsmittel der Forschung (Bücher, Zeitschriften, Tagungen, informelle Netzwerke usw.) selbst als Medien fungieren – gleichzeitig ist wiederum die Rolle der Medialität in Europa der Inhalt der zu transportierenden Informationen. Inhalt und äußere Form des Diskurses befinden sich in erstaunlicher Übereinstimmung: Die Europäizität von Vermittlungsprozessen wird in einem europäischen beziehungsweise transnationalen Wissenschaftsraum diskutiert.[678] Somit entsteht eine hochinteressante Konstellation, da die wissenschaftliche Erörterung von Europäisierungspotenzialen bereits deren Teilverwirklichung impliziert. Es handelt sich um ein „autopoietisches System", das sich in der Wissenschaft selbst „beobachtet".[679]

In diesem hochdynamischen Gefüge trägt die Geschichtswissenschaft ihren Anteil zur Beschleunigung des wissenschaftlichen Verständigungsprozesses bei. Sowohl die Kommunikations- als auch die Integrationsgeschichte, verstanden in jeweils engerem disziplinären Sinn, erforschen den Themenkomplex Medien-Kommunikation-Europa. Hieraus ergibt sich für beide Subdisziplinen eine Erweiterung, in weiterer Folge ein „Austausch" des Gegenstandsbereichs – die Kommunikationsgeschichte entdeckt die europäische Integration als Anwendungsfeld ihrer Methoden, während umgekehrt die Vereinigungshistorie die mediale Vermittlung in ihren Interessensbereich

677 Einführend und im Überblick zum Thema: Dieter Dörr/Peter Christian Müller-Graf (Hg): Medien in der Europäischen Gemeinschaft. Baden-Baden 2007; Loreen Görtler: Europäische Union – Europäische Medienunion? Zur Rolle der Medien im europäischen Integrationsprozess. Saarbrücken 2007; Lutz M. Hagen (Hg.): Europäische Union und mediale Offentlichkeit. Theoretische Perspektiven und empirische Befunde zur Rolle der Medien im europäischen Einigunsgprozess. Köln 2004 [leicht veränderter Nachdruck 2005]; Hartmut Kaelble (Hg.): Transnationale Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert. Frankfurt/Main 2002; Langenbucher: Europäische Öffentlichkeit und medialer Wandel; Jörg Requate/Martin Schulze Wessel (Hg.): Europäische Öffentlichkeit. Transnationale Kommunikation seit dem 18. Jahrhundert. Frankfurt/Main 2002.

678 Zum Verhältnis Öffentlichkeit und Wissenschaft vgl. Peter Weingart: Die Wissenschaft der Öffentlichkeit. Essays zum Verhältnis von Wissenschaft, Medien und Öffentlichkeit. Weilerswist 2005; „offiziell" zum „Europäischen Forschungsraum" siehe auf der Homepage der Kommission, http://ec.europa.eu/research/era/index_de.html, am 01.05.2008.

679 Vgl. Jensen, Einführung.

aufnimmt. Aus diesem *epistemologischen Tauschhandel* entspringt die gegenwärtige Beziehung der beiden Teildisziplinen. In der Forschungspraxis schlägt sich dies in einer zunehmenden Europaorientierung der Kommunikationsgeschichte sowie in einem stärker werdenden Bewusstsein der Vereinigungshistorie für die Medialität des Integrationsprozesses nieder.

In der enger gefassten Vermittlungsgeschichte ist in den letzten Jahren eine Tendenz hin zu europaorientierten Fragestellungen festzustellen. Insbesondere in der einschlägigen Zeitschriften- und Periodikaliteratur gewinnt die europäische Perspektive an Bedeutung – diese Tendenz machte den Integrationsprozess zu einem beständigen Element der Debatte. So beschäftigte man sich in der Zeitschrift „Medien & Zeit“ mit dem Thema „Europäische Erinnerungskulturen“;[680] in der Zeitschrift „Medienimpulse“ setzte man in einem Heft einen Schwerpunkt auf „die Suche nach medialer Identität“ für die EU;[681] dies ergänzt sich um Monographien, welche den sich beständig aktualisierenden Diskurs der Peridioka und Zeitschriften erweitern.[682] Es ist zu früh, von einer „europäischen Wende“ der Vermittlungsgeschichte zu sprechen, aber die Europäisierungsperspektive zählt inzwischen ohne Zweifel zu den analytischen Ressourcen der Medien- und Kommunikationsgeschichte.

Anschaulich wird dies in Wolfgang Degenharts und Elisabeth Strautz’ Studie zur Geschichte der Eurovision von 1954 bis 1970.[683] Im Sinne des Konzepts einer „Programm- bzw. Regimegeschichte“ weisen die beiden Autoren nach, dass mit der Eurovision der Versuch gestartet wurde, ein Kommunikationssystem („internationales Regime“) zu etablieren, das die Probleme des Fernsehaustauschs in Europa lösen sollte.[684] Damit vollzieht die Untersuchung eine Europäisierung der Forschungsperspektive:

> Die erste … gemeinsame Übertragungsserie von Fernsehbildern im Juni 1954 hatte eine beeindruckende Wirkung auf die Fernsehzuschauer in den sechs beteiligten europäischen Ländern. Für vier Wochen fesselten zahlreiche Livesendungen das Publikum, allen voran die Spiele der Fußballweltmeisterschaft in Bern. Der Erfolg dieser Fernsehwochen, die den Namen „*Eurovision*“ tru-

680 Vgl. Medien & Zeit 1 (2006); auch ein Schwerpunktheft zum Thema „Perspektiven der Fernsehgeschichte“ betrachtet das Thema aus europäischen Blickwinkel: Vgl. Medien & Zeit 2 (2005); hierin vor allem der Beitrag von Andreas Fickers/Sonja de Leeuw: Das European Television History Network: Europäische Fernsehgeschichtsschreibung in vergleichender Perspektive, S. 4–12.

681 Vgl. Medienimpulse 3 (2006); hierin vor allem: Rathkolb, Europäische Medien; sowie Wolfgang Müller-Funk: Europäische Helden? Ein Dementi, S. 29ff.

682 Vgl. als Beispiele aus diesem jüngeren Diskurs: Wolfgang Degenhardt/Elisabeth Strautz: Auf der Suche nach dem europäischen Programm. Die Eurovision 1954–1970. Baden-Baden 1999; Hossein Latif: Les médias turcs et la politique européenne de la Turquie. Paris 2004; Maria Michalis: Governing European communications. From uinfication to coordination. Lanham 2007.

683 Vgl. Degenhardt/Strautz, Eurovision; vgl. auch zum „European Television History Network“, das eben jene Europäisierung der Perspektive spezifisch im Sinne einer „integrativen europäischen Fernsehgeschichtsschreibung“ vorantreiben will: Fickers/de Leeuw, European Television History Network.

684 Vgl. Degenhardt/Strautz, Eurovision, S. 10ff.

gen, erzeugt Hoffnungen auf eine glänzende Zukunft des neuen Mediums Fernsehens, zumindest in den Ländern Westeuropas.
(…)
Die Geschichte der Eurovision in den fünfziger und sechziger Jahren ist … ein Beispiel dafür, wie eine informelle, an der Erreichung gemeinsamer praktischer Ziele der internationalen Zusammenarbeit orientierte Institution an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit vorstößt und sich innerhalb dieser Grenzen etabliert.[685]

Betrachtet wird also die europäischen Dimension der Kommunikationsgeschichte – und dies auf zwei Ebenen: erstens, auf dem Niveau des tatsächlichen medialen Produktes, des Austausches des neuen Kulturguts Fernsehen in den 1950er Jahren, als der alte Kontinent begann, sich zu vereinen; vor allem aber, zweitens, auf der Ebene der Herausbildung eines europäischen Kommunikationssystems zur Organisation des Fernsehens in Europa. Im Kern bedeutet dies eine Fokussierung auf die europäische Integration als Kommunikationsprozess – dies öffnet den Gegenstandsbereich der geschichtlichen Vermittlungsforschung gegenüber jenem der Vereinigungshistoriographie.

Im engeren Bereich der Integrationshistoriographie hat sich bisher kein systematisiertes Forschungsfeld zur Medien- und Kommunikationsentwicklung herauskristallisiert. Das Bestreben, Kommunikativität konstitutiv in den Gegenstandsbereich miteinzubeziehen, wurde noch nicht in einem breiten theoretischen Rahmen umgesetzt.[686] Zu erwähnen ist hier Jan-Henrik Meyers jüngst erschienene Studie zum „European public sphere“.[687] Meyer untersucht – und dies mit einer massiven theoretischen und konzeptionellen Unterfütterung – die historische Entstehung einer europäischen Öffentlichkeit. Die Studie konzentriert sich auf den Zeitraum 1969–1991, doch sind weitere Arbeiten in dieser Stossrichtung zu erwarten.

Insbesondere die „offizielle“ Integrationshistoriographie wandte sich der Erforschung der europäischen Öffentlichkeit zu. Ein Heft des Jahrganges 2002 der „Zeitschrift für Geschichte der europäischen Integration“ spürte der Entwicklung eines „European public sphere“ nach und verknüpfte dies mit der europäischen Identitätsfrage.[688] Diese verhältnismäßig breite Beschäftigung mit dem Thema ist in der speziellen Funktion der „offiziellen“ Integrationsgeschichtsschreibung im Spannungsfeld zwischen europäischer Geschichtspolitik, europäischer Erinnerung und wissenschaftlichem Gestaltungswunsch zu sehen.[689]

685 Ebd., S. 9, 140f. Hervorhebung im Original.
686 Zur (kaum vorhandenen) Theoriereflexion in der Integrationsgeschichte vgl. Loth, Beiträge der Geschichtswissenschaft; Rhenisch, Industrielles Interesse, S. 21ff; zu einer eklektischen Übersicht über konzeptionelle „Neuzugänge“: Rücker/Warlouzet, Introduction.
687 Vgl Jan-Henrik Meyer: The European public sphere. Media and ransnational communication in European integration 1969–1991. Stuttgart 2010.
688 Zum „European public sphere and European identity in 20th century history“ vgl. Zeitschrift für Geschichte der europäischen Integration 2 (2002).
689 Erläuternd vgl. Pichler, Geschichtsfalle, S. 112ff.

Die Miteinbeziehung des Kommunikativen in die historische Integrationsforschung lässt sich an einem Beispiel illustrieren: In eben jenem Heft der „Zeitschrift für Geschichte der europäischen Integration“ skizziert Hartmut Kaelble die Entwicklung der europäischen Öffentlichkeit seit 1950; Kaelble konstatiert sechs Gesichtspunkte, die in ihrer Gesamtheit auf die Stärkung eines transnationalen europäischen Kommunikationsraums seit 1950 hinweisen.[690] Hierzu zählt der Autor die Debatte zur europäischen Zivilisation, das langfristige Vorhandensein vor Europasymbolen und Europaimaginationen, das zunehmende Interesse der Wissenschaft für europäischen Themen im Zuge des Vereinigungsprozesses, das Entstehen einer europäischen Zivilgesellschaft mit Interessensverbänden usw. sowie das Auftauchen von Europathemen in Wahlkampagnen.[691] Kaelble konkludiert und beendet seine Aufzählung mit dem sechsten Aspekt:

> A sixth indicator, poorly researched and perhaps more ambivalent than the other indicators treated so far was the rising coverage of European topics in the European national media. As mentioned above, one particular characteristic of the particular European public sphere was its composite character. So coverage of European topics in the national media was at least as important as the rise of international European media. But the research on the coverage of European topics in national media is very rare.
> (…)
> For all these reasons one has to acknowledge the tendencies towards a European public sphere since 1950. … This has clearly been neglected by historians. But in recent years it has become clear that this is an important historical topic … [692]

Im Sinne dieses Beispiels sollte also die Hinwendung zur Medialität und zum Kommunikativen eine Erneuerung der Integrationsgeschichte einleiten. Damit öffnet sich die Integrationsgeschichte gegenüber Themen, die traditionellerweise in den Bereich der Kommunikationsgeschichte fallen. Diese disziplinäre Öffnung steht zwar noch am Anfang, zeigt aber bereits erste Wirkungen. Das gegenwärtige Verhältnis von Vereinigungs- und Kommunikationsgeschichte kann also nur verstanden werden, wenn man die momentane Diskurssituation als vorläufiges Ergebnis des beginnenden *epistemologischen Tauschhandels* zwischen beiden betrachtet. Beiden bieten sich Möglichkeiten, sowohl ihrem eigenen methodischen Bestand zu erweitern, als auch neue Anwendungsbereiche für ihre „traditionellen“ Methoden zu erschließen. Folge dessen ist eine neue diskursive Dynamik, die von den bestehenden Schnittflächen ausgeht, und dazu führt, dass sich Integrationsgeschichte und historische Kommunikationsforschung stärker vernetzen. Sie begeben sich zusehends in einen

690 Hartmut Kaelble: The historical rise of a Europen public sphere? In: Zeitschrift für Geschichte der europäischen Integration 2 (2002), S. 9–22; hier insbes. S. 19ff.

691 Vgl. ebd., S. 19ff.

692 Ebd., S. 21f.

Zustand „epistemologischer Balance“, in welchem sich ihre Erklärungsressourcen zu einem gemeinsamen Vorrat an Denkfiguren versammeln. Bezieht man in dieses beginnende Wechselspiel die zunehmende Konjunktur des Kulturalismus mit ein, eröffnet sich die große Chance zur Entfaltung einer neuen vereinigungshistorischen Teilperspektive.

Die theatralische Episode der Integrationsgeschichte

Als geschichtstheoretische Sequenzierung erlaubt es die Kommunikationsgeschichte, die Konstruktion der europäischen Integration in und durch Medienvermittlungsprozesse zu beleuchten. Sie trägt das Potenzial in sich, jene Geschichtsbilder der europäischen Integration zu entdecken sowie kritisch zu hinterfragen, die durch solche Kommunikationsprozesse entstehen oder weitergetragen werden. Die Interaktionsgeschichte erschließt das Mediale und Kommunikative als Integrationsfeld. Dieses Feld kann in den Gegenstands- und Erzählbereich einer innovativen Vereinigungshistoriographie mit aufgenommen werden.

Im Mittelpunkt der Beschreibung dieser Innovationsimpulse steht ein Wechselprozess des *Sichtbarmachens* und *Inszenierens*. Eine Kommunikationsgeschichte der Integration ist zuerst darauf aus, jene Geschichtsbilder sichtbar zu machen, welche die europäische Vereinigung im medialen Netzwerk repräsentieren. Sie kann aufzeigen, welche Inhalte, welche Bilder und Metaphern, welche ausgewählten Teilaspekte als Repräsentationen Europas im Mediennetzwerk wirkten und dies noch immer tun. Diese Repräsentationen beschreiben die historische Wirklichkeit des Integrationsgeschehens mittels der Mechanismen medialer Vermittlung – sie reduzieren Komplexitäten, stellen Verbindungen zu anderen Themen her, betonen oder verwerfen ausgewählte Inhalte. Sie verweben Teilaspekte, die durch wissenschaftliche Arbeit gewonnen werden, zu einem Geschichtsbild der Vereinigung Europas, das in Form von Neuigkeiten und Nachrichten auftritt. Diesen „wirklichkeitsgenerierenden“ Effekt zu beleuchten, das *Sichtbarmachen* des Europas der medialen Kommunikation ist der erste Kernaspekt.

Der zweite wichtige Gesichtspunkt bewegt sich auf einer stärker selbstreflexiven Ebene. Das *Sichtbarmachen* – beschreiben, aufzeigen, kritisieren – ist immer zugleich mit einem eigenen Vorschlag der europäischen Bedeutungsstiftung verbunden. Indem die Kommunikationsgeschichte mediale Europabilder dekonstruiert, vollzieht sie selbst jeweils einen Akt der Sinnzuschreibung; sie bevorzugt gewisse Standpunkte gegenüber anderen – etwa den europäischen gegenüber dem nationalen. Damit betreibt die Wissenschaft jedoch selbst immer eine *Inszenierung*[693] Europas. Sie erzeugt durch methodische Denkoperationen Bilder der europäischen Integration, unterfüttert diese argumentativ und erweckt sie schließlich durch ihren Deu-

693 Zum Begriff der Inszenierung siehe: Erika Fischer-Lichte: Theatralität und Inszenierung. In: dies./ Isabel Pflug (Hg.): Inszenierung von Authentizität. Tübingen 2000, S. 11–27; Meyer u. a., Inszenierung des Politischen, S. 54ff.

tungsanspruch zum Leben – das Zusammenwachsen Europas wird wissenschaftlich inszeniert. Um die Kommunikationsgeschichte als theoretischen Impulsgeber der Vereinigungshistoriographie zu charakterisieren, ist es daher notwendig, vom Wechselspiel von *Sichtbarmachen* und *Inszenierung* auszugehen.

Die innovativen Erkenntnismöglichkeiten, welche mit der Konjunktur des Kulturalismus verbunden sind, sollen uns hierzu als Startpunkt der Reflexion dienen. Jüngere kulturwissenschaftliche Theorie-Entwürfe scharen sich um einen Begriff von Kultur, der die individuelle und kollektive Sinnstiftung sowie die Kommunikation in den Mittelpunkt stellt.[694] Kulturell ist alles, was sich als Bedeutungszuschreibung erweist, bzw. alles, was in Vorgänge der Sinnstiftung eingebunden ist. Man kann hier an das klassische Beispiel der Nationalflagge denken, welche als symbolisches Kohäsionsmittel der Nation fungiert und somit nationalen Sinn erzeugt. Somit ist „Symbolizität" (verstanden im weitesten Sinne als die Ästhetik von Inhalten, die eine Sinnaussage tätigen oder ermöglichen) ein elementarer Aspekt von Kultur. Dies zielt direkt auf das Kommunikative ab: Sinnstiftung kann nur im Zuge von Kommunikation erfolgen, da sie immer auf Formen des Informationstransports (im gängigsten Fall die menschliche Sprache) als Grundlage der Bedeutungsvermittlung zurückgreifen muss.[695] So würde kein Mensch die Bedeutung der Nationalflagge verstehen, wenn nicht vorher im Nationaldiskurs ihre Bedeutung als Zeichen kommunikativ festgelegt worden wäre.[696]

Die Notwendigkeit der Kommunikation im Kulturalismus liefert den ersten Anhaltspunkt im Nachdenken über das Zusammenspiel von *Sichtbarmachen* und *Inszenierung*. Das Kulturparadigma impliziert in sich bereits das Wechselspiel beider. Wenn man die zentralen Sinnbestände einer Kultur erforschen will, bedeutet dies nichts anderes, als dass man danach trachtet, diese zentralen Orientierungs- und Identifikationsmuster sichtbar zu machen; da die jüngere Kulturwissenschaft in hohem Maße selbstreflexiv agiert, bezieht sie das In-Szene-Setzen, welches aus ihren Erkenntnisinteressen folgt, mit ein. Betrachten wir diesen Punkt wiederum am Beispiel der Nationalflagge: Wenn ein kulturalistischer Erklärungsansatz die Rolle der Nationalflagge als Symbol der Nationskonstruktion beleuchten soll, ist das Ziel kein anderes, als ein wissenschaftliches *Sichtbarmachen* dieser Rolle zu leisten.[697] Handelt es sich um eine theoretisch reflektierte Arbeit, wird sie zugleich ihre eigene Position in und zur *Inszenierung* des Nationalen bedenken; mit hoher Wahrscheinlichkeit würde eine solche Arbeit die Geschichte der Nationalflagge so in Szene setzen, dass eine Absage an die Nation als Mythos als primäre Konsequenz der Forschung erscheint.[698] Der Kulturalismus ist in seiner grundsätzlichen methodischen Vorgangsweise also bereits quasi darauf „diskursiv vorprogrammiert", das Wechselspiel

694 Vgl. Tschopp/Weber, Grundfragen, S. 149ff.

695 Vgl. Landwehr/Stockhorst, Einführung, S. 123ff.

696 Zum Nationaldiskurs vgl. Wehler, Nationalismus, S. 27ff.

697 Für Österreich vgl. Ernst Bruckmüller: Symbole österreichischer Identität zwischen „Kakanien" und „Europa". Wien 1997, S. 31.

698 Vgl. ebd. für Österreich.

von Vor-Augen-Führen und In-Szene-Setzen zu erforschen – er kombiniert beide zu einem Programm der wissenschaftlichen Interpretation.

Betrachten wir dies an einem anschaulichen Beispiel aus der Forschungspragmatik. Auf der Jahreskonferenz der FIAT/IFTA (Féderation Internationale des Archives de Télévision/International Federation auf Television Archives) im Oktober 2004 wurde ein europäisches Netzwerk zur Erforschung der Fernsehgeschichte eingerichtet.[699] Das „European Television History Network" soll den bisher oft allein auf nationaler Ebene stattfindenden Forschungen eine europäische Rahmenstruktur verleihen. Man will eine breitere Schau im Sinne einer *„vergleichenden integrativen europäischen Fernsehgeschichtsschreibung"* möglich machen.[700] Die wissenschaftliche Ambition dieses europäischen Integrationsprojekts der Televisionsgeschichte entstammt dem Kulturalismus – es gehe

> konkret um die Rolle und Bedeutung des Fernsehens in und bei der Konstruktion oder Stabilisierung kultureller Identitäten und neuer Formen politischer Partizipation im Sinne einer „European citizenship".[701]

Hieraus schlussfolgert sich eine Forschungsagenda, deren wichtigster Punkt in der historiographischen Erfassung der Repräsentation Europas im Fernsehen besteht:

> Die Frage, welche Rolle das Fernsehen als europäischer Identitätsfaktor gespielt hat und spielen wird, also inwiefern das Fernsehen dazu beiträgt, spezifische europäische Werte oder Ideen zu vermitteln, gehört nicht nur auf die Agenda der Europäischen Kommission, sondern sollte zentraler Bestandteil einer vergleichenden europäischen Kulturgeschichte des Fernsehens sein. Der historische Blick und die Konzentration auf das wohl wirkmächtigste Medium der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts können einen wichtigen Beitrag zum Verständnis der komplexen politischen Vereinigungsgeschichte Europas leisten.[702]

Ziel der Forschung ist es demgemäß, jene Bilder der europäischen Integration, die in der Entwicklungsgeschichte des europäischen Fernsehens (besser: des Fernsehens in Europa[703]) konstruiert wurden, nachzuzeichnen und auf ihre Wirkmächtigkeit hin zu untersuchen. Diese Europabilder sollen durch ein methodisches *Sichtbarmachen* ans Tageslicht geholt und in einer Kulturgeschichte des Fernsehens textmedial aufbereitet werden. Sie sind zu Beginn des 21. Jahrhunderts aus den Tiefen des „audiovisuellen Bewusstseins" zu heben, aus ihrem Ursprungskontext zu lösen und in der Geschichtsschreibung des „European Television History Network" neu aufzu-

---

699 Vgl. Fickers/de Leeuw, European Television History Network, S. 4ff; siehe auch die Homepage der FIAT/IFTA, http://www.fiatifta.org/cont/index.aspx, am 06.05.2008.

700 Vgl. Fickers/de Leeuw, European Television History Network, S. 9ff.

701 Ebd., S. 10.

702 Ebd., S. 11.

703 Vgl. Degenhardt/Strautz, Eurovision, S. 137ff.

bauen.[704] Damit erfolgt ein Wechsel des Mediums – die Europaimaginationen wechseln von ihrem Ursprungskontext im Fernsehprogramm in die primär textuellen Medien der Geschichtswissenschaft. Dieser Medienwechsel leitet die *Inszenierung* ein: Die Europakonstruktionen, welche im Fernsehsystem entstanden, werden nicht nur sichtbar gemacht, sondern zugleich bewertet, kritisiert usw.[705] – sie werden im Scheinwerferlicht des jeweiligen Erkenntnisinteresses inszeniert. Das methodische Vorgehen in diesem Beispiel impliziert also das Wechselspiel von *Sichtbarmachen* und *Inszenieren*.[706] Die momentane diskursive Praxis des Kulturalismus stellt bereits eine methodische Verwirklichung des Zusammenwirkens beider dar.

Das Wissen über die grundsätzliche Verfasstheit des Kulturalismus als bereits bestehende Realisierung von Vor-Augen-Führen und In-Szene-Setzen öffnet die Tür hin zur Klärung der Innovationsimpulse, die hiermit verbunden sind. Angesichts einer Debatte *in statu nascendi* ist es angebracht, in Möglichkeitsformen und von den Facetten einer sich abzeichnenden Erkenntnisperspektive zu sprechen. Was bedeuten in diesem Zusammenhang *Sichtbarmachen* und *Inszenieren* ganz konkret, betrachtet als zukunftsträchtige Wege für eine Integrationsgeschichte des Kommunikativen? *Sichtbarmachen* heißt, dass eine kulturgeschichtlich orientierte Vermittlungsgeschichtsschreibung Chancen bietet, all jene Europarepräsentationen aufzuzeigen, welche das Zusammenwachsen des europäischen Kontinents medial thematisierten und mitunter bis heute nachwirken. Es könnte etwa geschichtlich untersucht werden, wie die EU in der Boulevardpresse als ein europäischer Leviathan konstruiert wurde, der uns angeblich unsere nationale Eigenständigkeiten raubt und uns dem Hyperkapitalismus unterwirft;[707] eine so verstandene Historiographie könnte auch beleuchten, ob und in welcher Form das Fernsehen im Kontext der europäischen Integration dazu beitrug, überhaupt ein Bewusstsein für das Bestehen einer europäischen politischen Ebene jenseits des Nationalstaats zu schaffen;[708] für den Zeitraum ab den späten 1990er wäre beispielsweise anzudenken, ob der neue Kommunikationsraum Internet mit seiner hypertextuellen Informationsverknüpfung ein strukturell anderes Europabild nach sich zog.[709] Es geht darum, das Europa in und der Medien, welches bisher weitgehend abseits der Aufmerksamkeit der Integrationshistoriographie wuchern konnte, in den Blick zu nehmen. *Sichtbarmachen* bedeutet also ganz ein-

704 Vgl. Fickers/de Leeuw, European Television History Network, S. 7.

705 Vgl. ebd, S. 10f.

706 Hierin bestehen vor allem Quervernetzungen zur Neuen Kulturgeschichte als reperspektivierender Episode der Integrationsgeschichte.

707 Man denke etwa an die Serie „EU-Theater" in der österreichischen Kronen-Zeitung, welche die Europäischen Union im Titelbild mit Clownskarikaturen der europäischen Staatschefs repräsentiert, http://www.krone.at/index.php?http%3A//wcm.krone.at/krone/S25/object_id__33717/hxcms/index.html, am 06.05.2008.

708 Einführend zu ersten Bemühungen zum Themenbereich Fernsehgeschichte-Europäische Öffentlichkeit vgl. Fickers/De Leeuw, European Television History Network; Kaelble, Public sphere, S. 21ff.

709 Vgl. etwa das Online-Projekte eines „European Navigator" für die Geschichte des vereinten Europas: http://www.ena.lu/, am 06.05.2008.; vgl. konzeptionell aus der Kommunikationsgeschichte: Haas, Designing Knowledge.

fach, neue Informationen zum historischen Öffentlichkeitsbild der zwölf goldenen Sterne auf blauem Grund zu gewinnen.

Komplexer ist das *Inszenieren*. Einen verantwortungsvollen Umgang mit der Mise-en-scène zu finden, erfordert ein hohes Maß an Selbstreflexivität. Es ist zu hinterfragen, welche eigenen Wünsche zur Gestaltung des Europabildes uns antreiben, wenn wir etwa als „gute" Europahistoriker die konstruierte Verunglimpfung der Union im Boulevard sichtbar machen; wenn wir als historiographische Mandatare einer europäischen Öffentlichkeit deren notwendiges Bestehen aus der Geschichte des Fernsehens mitherleiten;[710] wenn wir darauf aus sind, als Zeithistoriker im Web ein neuartiges Europa entdecken zu wollen.[711] Das In-Szene-Setzen ist daher mit der mühevollen Aufgabe verbunden, kritisch und gründlich darüber nachzudenken, wie wir als Historiographen selbst die Dame auf dem Stier „über die Medienbühne treiben". Eine gute und verantwortungsvolle *Inszenierung* sollte demgemäß mit der Botschaft einhergehen, dass sie immer eine geschichtswissenschaftliche Dramaturgie unter vielen ist.[712]

Wie kann nun das Zusammenspiel der beiden Komponenten in einen einfach verständlichen und dennoch analytisch weitsichtigen Rahmen gefasst werden? Der Schlüssel zur Klärung dessen besteht darin, die kommunikationshistorische Erforschung der europäischen Integration selbst als „mediale Bühnenerfahrung" zu begreifen. Die analytische Metapher der Bühne schiebt sich zwischen *Sichtbarmachen* und *Inszenieren*. Der mediale Aufführungsraum ist die Wasserscheide, welche das Vor-Augen-Führen und das In-Szene-Setzen trennt; zugleich ist er der Brückenschlag, welcher beide zusammenführt. Begreift man die integrationshistorische Erforschung von Medialität und Kommunikativität als Untersuchung der medialen „Bühnenerfahrung", lässt sich das Verhältnis von *Sichtbarmachen* und *Inszenierung* klar definieren. Die Historiker des europäischen Zusammenwachsens arbeiten in einem Raum der Zweigleisigkeit – sie stehen als wissenschaftliches Publikum *vor* der Medienbühne, zugleich aber stehen sie als Dramaturgen der Vergangenheit *auf* und *hinter* dieser. Es sind die Historiographen Europas, welche die Geschichte der europäischen Einigung professionell wahrnehmen (Rolle A: Rolle des wissenschaftlichen Publikums) und dieselbe Geschichte wiederum in ihren Medien – Texten, Vorträgen[713], Internet-Fachportale usw. – zur Aufführung bringen (Rolle B: Rolle der wissenschaftlichen Regisseure, Dramaturgen und Darsteller). *Sichtbarmachen* und *Inszenieren* sind den Rollen A und B zuordenbar. *Sichtbarmachen*, zu verstehen als das Aufzeigen der Europabilder, welche im europäischen Integrationsfeld des Medi-

710 Vgl. Kaelble, Public Sphere, S. 21f.

711 Siehe wiederum den medial beeindruckenden „European Navigator", http://www.ena.lu/, am 06.05.2008.

712 Zur Selbstreflexivität der Europäischen Geschichte als eine Form, Europa zu konstruieren vgl. Wolfgang Schmale: Die Komponenten der historischen Europäistik. In: Gerald Stourzh (Hg.): Annäherungen an eine europäische Geschichtsschreibung, Wien 2002, S. 133ff.

713 Zu einer „Vortragsforschung" in Anschluß an das Theatralitäts-Paradigma vgl. Sybille Peters: Zur Figuration von Evidenz im wissenschaftlichen Vortrag. Prolegomena zu einer Vortragsforschung. In: Fischer-Lichte u. a. (Hg.): Diskurse des Theatralen. Tübingen 2005, S. 311–344.

alen und Kommunikativen entstanden sind und bis heute nachwirken, bedeutet, an die Rolle A zu denken, dem Publikum diese Imaginationen vor Augen zu führen. In der Regel handelt es sich um ein äußerst homogenes Publikum – nämlich jenes der Wissenschaftler unter sich, welche ihren Diskurs durch eine fachspezifische Ritualistik gleichsam nach außen hin zu verschließen versuchen.

Inszenieren hingegen heißt, auf das andere Gleis zu wechseln und an die Rolle B zu denken. Die Rolle B ist das Herrschaftsgebiet des persönlichen akademischen Geschmacks – ausgehend von den eigenen wissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Überzeugungen geht es darum, die sichtbar gemachten Europabilder mit soziokulturellem Sinn zu versehen. So erscheint beispielsweise das (West-)Europabild, welches Medien in den 1950er Jahren konstruierten, aus heutiger wissenschaftlicher Sicht als konservativ und Ausschließlichkeiten festschreibend;[714] Karikaturen, welche zur Zeit des versuchten Beitretens Großbritannien zur EG 1965 entstanden, entlarven Charles de Gaulles „Europa der Vaterländer“ als ebenso konservativ;[715] (Ost-)Europabilder, die um den Zeitraum der „Osterweiterung“ zirkulierten, werden von der Wissenschaft als Stereotypen fixierend beschrieben.[716] *Inszenieren* bedeutet also immer durch narrative und mediale Strategien der Veranschaulichung sowie Expressivität einen vergegenwärtigenden Sinn zu erzeugen, um die Vergangenheit im Jetzt deuten zu können. Historiographen der europäischen Integration agieren immer auch in der Rolle B; als wissenschaftliche Dramaturgen, Regisseure und Darsteller erwecken sie die sichtbar gemachten Europabilder mit wissenschaftlichen Deutungsanspruch zum Leben.

Die Metapher der Bühne fängt das Wechselspiel von Rolle A und Rolle B ein. *Sichtbarmachen* und *Inszenierung* sind Mechanismen einer medialen Bühnendarstellung. Dies impliziert ein Bewusstsein für Theatralik, Theatralisierung – und vor allem für „Theatralität“. Der Terminus „Theatralität“, zu verstehen als begriffliche Präzisierung der Bühnenmetapher, ist seit Mitte der 1990er Jahre zu einem kulturwissenschaftlichen Leitbegriff geworden.[717] Eine historische Kommunikationsforschung, welche von diesem Leitbegriff ausgeht und die Untersuchung der Theatralität in den Mittelpunkt stellt, kann die Integrationshistoriographie enorm voranbringen. Erstens bestehen die Innovationsimpulse, welche hiervon ausgehen, in der theoretischen und empirischen Erfassung der medialen Repräsentation der Integration – und zwar von deren Anbeginn an. Dies basiert auf dem Bühnenmechanismus des *Sichtbarmachens*. Zweitens kann auf einer stärker selbstreflexiven Ebene

---

714 Besonders augenscheinlich tritt diese Architektur eines Mediendiskurses, welcher eingebettet in die bipolare politische Weltordnung, eine hieran orientierte „mental map“ Europas entwirft, in einer in Buchform erschienen und illustrierten Reportage über das „andere Europa“ des kommunistischen Einflussbereichs zu Ende der 1950er Jahre, verfasst von Josef Maderner, zu Tage: Vgl. ders.: Das andere Europa. Reporterfahrt durch den kommunistischen Alltag. Wien u. a. 1959.

715 Siehe etwa das Panorama von Karikaturen und Quellen zu diesem Thema am „European Navigator“: http://www.ena.lu/, am 08.05.2008.

716 Vgl. Ernst-Peter Brezowsky: Einleitung: Der EU-Beitritt der Länder Ostmitteleuropas. Kontroversen in der Gesellschaft und die Rolle der Medien. In: Hess/Vyslonzil, EU-Beitritt, S. 13.

717 Vgl. Fischer-Lichte, Theatralität und Inszenierung.

geklärt werden, wie Integrationshistoriker selbst in diese Repräsentation „verstrickt“ sind. Dies baut auf dem Bühnenmechanismus der *Inszenierung* auf. Beide Aspekte zusammengenommen ermöglichen somit nicht weniger, als das gesamte europäische Kooperations- und Transformationsfeld der Medialität und Vermittlung in die Integrationsgeschichte miteinzubeziehen. In der begrifflichen Präzisierung der Kommunikationsgeschichte kann man in der Metaphernwelt des Bühnenlebens bleiben – sie stellt die *theatralische Episode der Integrationsgeschichte* dar.

4.3 Baustein VII: Historische Anthropologie

> Der Mensch – und das ist eine zentrale Gemeinsamkeit aller historisch-anthropologischen Zugangsweisen – steht im Mittelpunkt der Forschungen: in seinem Wissen und seinen Handlungsformen, in seiner Wahrnehmung und seinen ästhetischen Ausdrucksformen, in seinem sozialen, politischen und ökonomischen Dasein, in seiner Fähigkeit, Zeichen zu setzen, in seiner Naturhaftigkeit, seiner Geschlechtlichkeit, seinen elementaren Erfahrungen und subjektiven Deutungen der Welt und der Phänomene. *Eine historische Anthropologie muss die Existenz anthropologischer Universalia – undifferenziert in Zeit und Kultur – in Frage stellen.*[718]

So charakterisieren Hannes Grandits und Karl Kaser – beide Südosteuropa-Historiker an der Universität Graz – die Historische Anthropologie als Paradigma einer geschichtswissenschaftlichen Erforschung Südosteuropas. Schon hier geht es um Europa – präziser gesprochen geht es darum, einen Teil des europäischen Kontinents aus der Sicht einer anthropologisch orientierten Geschichtswissenschaft zu erforschen. Was kann nun eine solche Forschungsperspektive, welche den Menschen in seinen existenziellen Lebensbedingungen, (also den Menschen *an sich*) in den Mittelpunkt stellt, für eine innovative Integrationsgeschichte leisten?

Vollziehen wir zu einer veranschaulichenden und einführenden Beantwortung dieser Frage eine Rückblende. In diese Rückblende geht es um zwei Dinge: um die Wissenschaft und um den Zahnbelag eines Wissenschaftlers. Im 17. Jahrhundert trieb der holländische Selfmade-Forscher Antoni van Leeuwenhoek (1632–1723) die Entwicklung der Mikrokoskopie entscheidend voran.[719] Zwar waren bereits vor seinen Arbeiten Mikroskope bekannt und in Gebrauch, doch die mangelnde Qualität ihrer Objektive setzte dem Erkenntnisfortschritt durch mikroskopische Beobachtung enge Grenzen. Van Leeuwenhoek – Sohn eines Korbflechters aus Delft – brachte es

718 Hannes Grandits/Karl Kaser: Historische Anthropologie im südöstlichen Europa – Aufgaben, Methoden, Theorien, Themen. In: Karl Kaser u. a. (Hg.): Historische Anthropologie im südöstlichen Europa. Eine Einführung. Wien u. a. 2003, S. 13. Meine Hervorhebung.

719 Vgl. Hubert Martini/Waltraud Martini: Vier Jahrhundert Mikroskop. Wiener Neustadt 1983, S. 31ff.

zustande, innovative Linsen zu fertigen, die äußerst klein und von sehr hoher Fertigungsqualität waren. Die Mikroskope des niederländischen Tüftlers setzten neue Maßstäbe in der Betrachtung kleinster Beobachtungseinheiten. Sie erlaubten dem wissbegierigen Naturforscher eine bis zu 270-fache optische Vergrößerung dessen, was er zu betrachten wünschte. Van Leeuwenhoek beobachtete das Kapillarsystem im Blutkreislauf, beschrieb Blutkörperchen und schließlich 1683 wusste er um die Existenz von Bakterien auf dem menschlichen Gebiss Bescheid – er hatte sie in seinem eigenen Zahnbelag entdeckt.

Der niederländische Pioniergeist van Leeuwenhoek hatte damit der Mikroskopie auf die Sprünge geholfen; dies gelang, indem er die Möglichkeiten verbesserte, kleine und überschaubare Dinge zu beobachten. Oder präziser gesprochen: Seine innovativen Arbeitsgeräte trugen dazu bei, diese kleinen und überschaubaren Dinge überhaupt erst zu entdecken. Der Blick durch das wissenschaftlich-technische Instrument des Mikroskops gestattete, der bis dato bekannten „großen Welt" Ausschnitte einer neuen und spannenden Welt im Kleinen hinzuzufügen. In dieser Welt des Kleinen und Winzigen sind die Elemente und Bausteine beobachtbar, aus welchen sich die „große Welt" zusammensetzt. Die verbesserte Beobachtung der kleinen Betrachtungseinheit – der Mikrostrukturen – lässt ein besseres Verstehen der größeren Zusammenhänge – der Makrostrukturen – zu.

Was hat aber nun diese Anekdote um einen Wissenschaftler und seinen Zahnbelag (welcher entsprechend den europäischen Hygieneverhältnissen im 17. Jahrhundert in ausreichendem Maße vorhanden gewesen sein dürfte[720]) mit der Historischen Anthropologie und der Integrationsgeschichtsschreibung zu tun? Die anthropologische Geschichte kann für eine erneuerte Vereinigungsgeschichte genau das einbringen, was Antoni van Leeuwenhoeks Präzisionsgeräte der Naturwissenschaft ermöglichten. Sie macht es möglich, historische Betrachtungseinheiten auf der Mikroebene – Menschen und Menschengruppen auf lokalem und regionalen, jedoch immer *überschaubarem* und *konkretem* Beobachtungsniveau – zu untersuchen. Die Historische Anthropologie liefert entscheidende Impulse, um das so oft eingeforderte „Europa von unten" zu erforschen, welches wir heute unter verschiedensten sinnbildhaften Namensgebungen kennen („Europa der Bürger", „Europa der Regionen", „Europa der Menschen" usw.).

Ein solches zeitgeschichtliches Erforschen des Europa *en miniature* ist mit zwei wesentlichen Schwerpunktsetzungen der historiographischen Erzählung verbunden. Der erste Schwerpunkt liegt in einer Hinwendung zum Menschen in seinen existenziellen Lebenserfahrungen. Aus dieser *Anthropozentrierung* des wissenschaftlichen Blicks folgt eine Fokussierung auf Themen wie Familie, Geschlecht,

720 Vgl. Manfred Vasold: Not, Pest und schwere Plagen. Seuchen und Epidemien vom Mittelalter bis heute. München 1991, S. 155f.

Arbeit, Raum, Zeit, Körper, Sexualität, Identität[721] usw. Die Konzentration auf den Menschen erfordert eine Verkleinerung des empirischen und theoretischen Bezugsrahmens. Sie erfordert eine Hinwendung zur Mikroebene. Eine solche *Lokalisierung* des Erkenntnisinteresses ist der zweite wesentliche Gesichtspunkt, welcher die Historische Anthropologie als innovativen geschichtstheoretischen Baustein auszeichnet. Die „anthropological history" lässt sich dabei als eine Veränderung in der „Kameraführung" der Integrationsgeschichte begreifen. Während die bisherige Vereinigungshistoriographie vor allem große geschichtliche Panoramen in den Blick nahm, ändert sich dies in der historisch-anthropologischen Forschung hin zu einer bevorzugten Analyse kleinerer Bildausschnitte. Diese Veränderung im historiographischen Nähe-/Distanzspiel macht das Paradigma zur *mikroskopischen Episode der Integrationsgeschichte. Anthropozentrierung* und *Lokalisierung* sind die Wege der wissenschaftlichen Praxis dessen.

Die Erforschung des „Europa von unten", wie es sich eine anthropologisch inspirierte Zeitgeschichte zum Ziel setzt, erfolgt im Kontext des so oft beklagten Demokratie- und Legitimationsdefizits der Europäischen Union. Der Wunsch, Europäisierung und „EU-isierung" in lokalen und regionalen Bezugsräumen zu erforschen bzw. zu dokumentieren, darf jedoch nicht darin münden, in naiver Weise Positivbeweise für beides zu sammeln. Vielmehr ist es grundlegend, wiederum die Ausgangsprämissen des wissenschaftlichen Denkens kritisch miteinzubeziehen. Untersucht man über die geschichtliche Anthropologie den Integrationsprozess aus einer „bottom-up"-Sicht, ist zu fragen, ob und inwiefern Historiker dabei Gefahr laufen, den Europäisierungswunsch in ihre Erzählungen zu projizieren. Eine selbstreflexive Perspektive in Bezug auf die Schnittflächen zwischen politischen und wissenschaftlichen Diskursen ist geboten.

Um die Historische Anthropologie als *mikroskopische Episode der Integrationsgeschichte* zu charakterisieren, beleuchtet die folgende Darstellung vier Themenfelder:

In einem ersten Schritt ist die grundsätzliche Perspektive der geschichtlich-anthropologischen Forschung einführend herauszuarbeiten. Was ist Historische Anthropologie? Die Beantwortung hat notwendigerweise einen Pferdefuß – würde man sich daran machen, die Frage auch nur annähernd in ihrer vollen Komplexität zu erörtern, hätte dies eine „unendliche Geschichte" konzeptioneller Erwägungen zur Folge. Mit einigen Abstrichen lassen sich die grundsätzlichsten Aspekte der anthropologischen Geschichtsschreibung anhand ihrer Entwicklung, ihrer Themenfelder und ihrer aktuellen Forschungsagenda herauspräparieren. Zusammen formen

721 Vgl. Gert Dressel: Historische Anthropologie. Eine Einführung. Wien u. a. 1996, S. 71ff. Einführend in die historische Anthropologie sei weiters auf folgende jüngere Darstellungen und Sammelbände verwiesen: Christoph Wulf: Anthropologie. Geschichte – Kultur – Philosophie. Reinbek bei Hamburg 2004; Jakob Tanner: Historische Anthropologie zur Einführung. Hamburg 2004; van Dülmen, Historische Anthropologie; Aloys Winterling (Hg.): Historische Anthropologie. Stuttgart 2006. Als besonders wertvoll zum Einstieg erweist sich auch das von Christoph Wulf herausgegebene „Handbuch Historische Anthropologie": ders.: Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie. Weinheim und Basel 1997.

diese eine Sicht auf die Geschichte, die man als eine *Wiederentdeckung des Menschen* begreifen kann.

Der zweite Abschnitt thematisiert die „anthropological history" als Geschichtstheorie. Die Historische Anthropologie lässt sich nicht auf einen einzelnen theoretischen Ansatz oder ein einzelnes analytisches Modell fixieren. Die geteilte Grundperspektive jedoch erlaubt es, einige Attribute zu erkennen, welche ihre Rolle für die Geschichtstheorie festlegen. Sie eröffnet einen Raum der *theoretischen Dissidenz*, über welchen sie ihre Position als historische Theorie definiert.

In einem dritten Abschnitt ist zu untersuchen, welche einschlägigen Anstrengungen bereits unternommen wurden, um das Zusammenwachsen Europas aus (historisch-)anthropologischer Perspektive zu erforschen. Die Anthropologie Europas und die Anthropologie der europäischen Integration bilden seit einiger Zeit lebendige Forschungsbereiche. Auch die Historische Anthropologie selbst erforscht die Vereinigung Europas. In ihrer Gesamtheit zielt die anthropologisch orientierte Debatte auf einen „bottom-up"-Blickwinkel, sie fragt nach einem „Europa aus der Froschperspektive".

Hieraus lässt sich schließlich, viertens, die Historische Anthropologie als Baustein der Integrationshistorie definieren. Als *mikroskopische Episode der Integrationsgeschichte* beleuchtet sie die Europäisierung und „EU-isierung" des Kontinents in kleinen Betrachtungsräumen. *Anthropozentrierung* und *Lokalisierung* spiegeln eine innovative historiographische Herangehensweise wieder. Sie ermöglichen es, die Erforschung des „Europa von unten" in die Integrationsgeschichte aufzunehmen.

Wiederentdeckung des Menschen

Die Historische Anthropologie stellte eine Form der Geschichtsschreibung dar, welche sich durch eine eigene Herangehensweise sowie ein engagiertes und kritisches Selbstverständnis auszeichnet. Die anthropologisch orientierte Geschichtsschreibung bricht mit den klassischen Formen der Politik- und Sozialgeschichte, wie sie im 20. Jahrhundert lange Zeit die Historiographie dominierten. Sie will die Beschränkungen, welcher aus beiden erwuchsen, durchbrechen, und sich jenen Bereichen zuwenden, die zu kurz gekommen waren. Als „Diskursrevolutionäre", die darauf aus waren, blinde Flecken der Geschichte zu untersuchen, wandten sich ihre Vertreter dem einzelnen Menschen in der Geschichte zu.[722] Dies war bitter notwendig: Die politische Ereignisgeschichte, welche dazu neigte, primär eine Historiographie der großen politischen Ereignisse und ihrer Protagonisten zu betreiben, sowie die historische Sozialwissenschaft, die soziale Strukturen und Systeme in den Mittelpunkt stellte, hatten die „kleinen" Menschen weitgehend aus der Geschichtswissenschaft

722 Vgl. Susanna Burghartz: Historische Anthropologie/Mikrogeschichte. In: Eibach/Lottes, Kompass, S. 206f; Dressel, Einführung, S. 26ff; van Dülmen, Historische Anthropologie, S. 5ff.

„verbannt".[723] Man schien über die Makroebene – Klassen, Strukturen, Systeme – sowie über die großen, die Geschichte bestimmenden politischen Handlungsstränge Bescheid zu wissen; die historischen Lebenserfahrung der einzelnen Menschen, welche die Gesellschaft bildeten und die großen politischen Handlungsstränge zu (er) tragen hatten, verschwanden jedoch hinter den Paradigmen.

Diese Situation einer weitgehenden Beschränkung der Erkenntnismöglichkeiten bildete den Entwicklungskontext der anthropologischen Historie in ihrer heutigen Form. Zwar reichen ihre Wurzeln in der Wissenschaftsgeschichte noch weiter zurück, doch gerade im deutschsprachigen Raum führten theoretische Unzufriedenheit und emanzipatives Engagement zur Herausbildung der Historischen Anthropologie seit den 1970er Jahren.[724] Man suchte nach neuen Aufgabenfeldern und innovativen Methoden für die Geschichtswissenschaft. Allgemeiner sollte eine Forschungsagenda formuliert werden, welche innovative Ansätze und Bestrebungen bündelte. Aufgabenfelder und Methoden ließen sich aus dem reichhaltigen Fundus der Kultur- und Sozialanthropologie entlehnen.[725] Das Konzept der „dichten Beschreibung" („thick description"), wie es Clifford Geertz entwarf[726], prägt bis heute den analytischen Status quo. Die Forschungsagenda selbst konnte folgerichtig als „Historische Anthropologie" bezeichnet werden. Deren Institutionalisierung erfolgte schrittweise ab den 1980er Jahren.[727]

Es folgte eine Phase der entscheidenden Transformation der Geschichtswissenschaft als gesamtes Fach. Hierbei waren die Grenzen zwischen „cultural turn" und „anthropological turn" fließend. Beide Schlagwörter wurden wechselweise als Bezeichnung für einen Teilbereich der Veränderungsprozesse oder aber auch als Bezeichnung für den gesamten Themenkomplex verwendet.[728] Im deutschsprachigen Diskurs zeigte sich insbesondere die Alltagsgeschichte als Impulsgeberin; es handelte sich um eine Neuorientierung, die auch nur deshalb möglich geworden war, da erhebliche Zweifel am zuvor vorherrschenden Modernisierungs- und Fortschrittsglauben die Gesellschaft erfasst hatten.[729] Die Entstehung der anthropologisch orientierten

723 Vgl. Burghartz, Historische Anthropologie, S. 206f; Dressel, Einführung, S. 62ff; van Dülmen, Historische Anthropologie, S. 5ff, 10ff.

724 Zur Frühgeschichte des Paradigmas siehe: Burghartz, Historische Anthropologie, S. 207f; Dressel Einführung, S. 42ff; Wulf, Anthropologie, S. 65ff; zum deutschsprachigen Zusammenhang: van Dülmen, Historische Anthropologie, S. 10; Wulf, Anthropologie, S. 72.

725 Vgl. Dressel, Einführung, S. 40ff; van Dülmen, Historische Anthropologie, S. 17ff; Wulf, Anthropologie, S. 83ff.

726 Einführend zu Clifford Geertz siehe: Müller-Funk, Kulturtheorie, S. 234ff; zu Clifford Geertz' Perspektive der „thick description" siehe: ders., Dichte Beschreibung.

727 In Zitaten zur Herausbildung und Benennung dieser Forschungsagenda vgl. Dressel, Einführung, S. 22ff; zur Institutionalisierung siehe: van Dülmen, Historische Anthropologie, S. 35ff.

728 Zum Bruch des geschichtswissenschaftlich Diskurses und der historischen Anthropologie als Teil des Paradigmenwechsels vgl. Burghartz, Historische Anthropologie, S. 207ff; Dressel, Einführung, S. 62ff; van Dülmen, Historische Anthropologie, S. 17ff.

729 Zum Einfluss der Alltagsgeschichte siehe: Burghartz, Historische Anthropologie, S. 212; van Dülmen, Historische Anthropologie, S. 25ff; zum Einfluss des allgemeinen Kulturwandels auf die Entwicklung des Diskurses der historischen Anthropologie siehe: Dressel, Einführung, S. 283ff; van Dülmen, Historische Anthropologie, S. 10ff;

Historie lässt sich also als ein Transformationsprozess der historiographischen Wissenschaftskultur begreifen, der unlöslich mit dem allgemeineren Kulturwandel verwoben war und ist. Um es in der Perspektive der historiographischen Anthropologie selbst zu beschreiben: Die Historiker, welche den „anthropological turn" vollzogen, konstruierten ihre eigene akademische Erlebenswelt und Identität über die neu entdeckten Ressourcen der Anthropologie. Dies war nur möglich, da die sie umgebende Welt entsprechende wissenschaftliche Fragestellungen provozierte. Historiker wurden zu historischen Anthropologen, da Wissenschaft *und* Gesellschaft das Bedürfnis nach einer geschichtlichen Anthropologie geschaffen hatten. Es ist in diesem Sinne am nächsten an den Tatsachen, die geschichtliche Anthropologie als eine Rückbindung der Wissenschaft an Kultur und Gesellschaft zu betrachten.

Die „Anthropologisierung" der historischen Wissenschaften fand ihren wichtigsten programmatischen Schwerpunkt in der Hinwendung zum Menschen. Der Mensch, wie er in seinen existenziellen Lebenserfahrungen die Geschichte erfuhr, sie trug und erlitt, gilt als entscheidender Maßstab.[730] Wie erlebten die Menschen ihre Geschichte, bezogen auf die gesamte Bandbreite ihrer Erfahrbarkeit? Im Zentrum sollte die Beschreibung der *humana conditio* als Entscheidungsmittel und Beantwortung dieser Schlüsselfrage stehen. Die neue anthropologische Ausrichtung der Geschichtswissenschaft war kein leichtes methodisches Unterfangen. Sie erforderte eine Reihe perspektivischer Veränderungen, um den Anforderungen ihres eigenen Programms gerecht zu werden. Mittel und Wege sollten gefunden werden, um den Menschen zum entscheidenden Handlungsträger im geschichtswissenschaftlichen Narrativ – zum Akteur in der Geschichte[731] – zu machen.

Dies erforderte eine umfassende Anwendung von Techniken zur Neukonstruktion und Veränderung des zugrunde liegenden Menschenbildes. Die dem Menschen zugedachte Stellung in der Geschichte wurde neu definiert. Er wurde vom *nobody*, welcher hinter abstrakten Kategorien wie Ereignis, System und Struktur verschwand, zum eigentlichen Inbegriff der Geschichte. Um dies zu bewerkstelligen, musste vor allem die Kernerzählung vom passiven Menschen, der in der Geschichte verschollen bleibt, gegen die neue *story line* vom handelnden Menschen, dessen Leben und Erleben geschichtsträchtig ist, eingetauscht werden. Diese *Wiederentdeckung des Menschen* stellte den Kern der diskursiven Techniken dar, die man aufbot, um das Menschenbild der anthropologischen Geschichtsforschung zu erzeugen. Es sollte zur perspektivischen Grundlage werden:

> Im Unterschied hierzu [zum Historismus, P.P.] hebt die Historische Anthropologie die Teilhabe aller Menschen an der Geschichte hervor, nicht um nur an ihrer eigenen; ihre soziale Praxis konstituiert – wenn auch in unterschiedlicher Gewichtung – Geschichte, in die der Mensch seine Ideen, Interesse und Wünsche einbringt.

---

730 Zu dieser Hinwendung zum Menschen siehe: Burghartz: Historische Anthropologie, S. 206f; Dressel, Einführung, S. 26ff; van Dülmen, Historische Anthropologie, S. 5ff.

731 Vgl. van Dülmen, Historische Anthropologie, S. 5ff.

> Die Historische Anthropologie unterstellt dem Menschen zwar keine völlige Autonomie des Handelns, sie sieht ihn aber auch nicht als den den Ereignissen völlig ausgelieferten Spielball an. Dieses Zwischenfeld zu beschreiben, d. h. die Handlungsmöglichkeiten und Handlungsräume auszuloten, zählt zu einer Hauptaufgabe … [732]

Die *Wiederentdeckung des Menschen* erscheint somit als Demokratisierung der Geschichte und der Geschichtsschreibung: „*Mit der Historischen Anthropologie tritt der einzelne Mensch, das Einmalige und Besondere wieder in die allgemeine Geschichtsschreibung ein* … “.[733] Jeder und jede soll an der Vergangenheit teilhaben; die Geschichte und die Historiographie erscheinen als Kollektivprojekte, die alle angehen, alle betreffen – und auch betroffen machen sollen.[734] Die Auswirkungen der *Wiederentdeckung des Menschen* sind somit wesentlich umfassender als es auf den ersten Blick erscheinen mag. Die diskursive Neukonstruktion der *humana conditio,* geprägt durch ein Bild des Individuums, das seiner Geschichte mächtig ist, lieferte mehr als einen wissenschaftlicher Traditionsbruch; die Verschiebung hin zu einem Bild des Menschen als handelndes und aktives Individuum, das mehr als eine „Marionette der Geschichte“ sein soll[735], überschritt unwiderruflich die oft restriktiv gezogenen Grenzen zwischen der Wissenschaft und der sie umgebenden Welt. Die Historische Anthropologie versteht sich als ein gesellschaftlich wirksames und gesellschaftlich verantwortungsvolles Projekt.[736] Die *Wiederentdeckung des Menschen* trifft daher nicht nur das Individuum als Gegenstand der historischen Forschung, sondern besonders auch die Historiker selbst. Sie werden zu latent unruhigen Grenzgängern, die bewusst die Rückvernetzung zu ihrem gesellschaftlichen Umfeld suchen:

> Wenn sich Historische Anthropologie bewusst gesellschaftlich vermitteln will, wenn sie sich auch als ein konstruktives Gegenkonzept zu biologistischen, anderen deterministischen und schnell schubladisierenden Orientierungsangeboten versteht, stellt sich die Frage nach Formen der Vermittlung und Darstellung … Das heißt: Sie muss sich in dem intersubjektiven Dialog um eine jeweils zeitgerechte „Wahrheit“ nicht auf der wissenschaftlichen Ebene sondern auch auf der übergeordneten gesellschaftlichen Ebene behaupten. Historische Anthropologie muß dabei plausibel sowohl im Sinne einer „besseren“

732 Ebd.
733 Ebd., S. 8.
734 Zum engagierten Selbstverständnis der Historischen Anthropologie vgl. Dressel, Einführung, S. 18ff.
735 Vgl. van Dülmen, Historische Anthropologie, S. 5.
736 Vgl. Dressel, Einführung, S. 279ff. Besonders ausgeprägt ist die Reflexion und Dokumentation der Beziehung des „privaten“ Lebens der HistorikerInnen und ihres professionellen Lebens schon bei wichtigen ProtagonistInnen der Annales-Schule: Siehe hierzu folgenden Band mit Beiträgen der „ego-histoire“: Pierre Chaunu u. a.: Leben mit der Geschichte. Vier Selbstbeschreibungen. Frankfurt/Main 1989.

Argumentation als auch hinsichtlich lustvoller, interessanter und anregender Vermittlungsarbeit sein.[737]

Damit wissen wir in einem sehr wichtigen Punkt über die grundsätzliche Perspektive der anthropologischen Geschichtsschreibung Bescheid: Das wesentliche Fundament ihrer Sicht der Dinge erwächst aus einer diskursiven *Wiederentdeckung des Menschen*. Dies ist sowohl ein wissenschaftlicher als auch ein gesellschaftlicher Prozess. Die Historische Anthropologie zeigt sich somit als ein höchst herausforderndes und spannendes Projekt. Die größte Herausforderung für anthropologisch denkende Historiker besteht darin, beständig die Grenzen der Geschichtswissenschaft von innen wie außen her neu zu denken.

Ihre Umsetzung findet diese Perspektive in einem breiten Themenfeld; das Spektrum der Fragestellungen bildet dabei keinen in sich geschlossenen Kanon, sondern einen sich ständig aktualisierenden Prozess der praktischen Anwendung der perspektivischen Grundlagen.[738] Vielfach werden „menschliche Elementarerfahrungen", betrachtet in historischer Perspektive (d. h. im Verzicht auf die Annahme von Essenzialismen und „anthropologischen Konstanten"), als zentraler Gegenstandsbereich genannt.[739] Dies umfasst folgend dem Katalog, den Gert Dressel entwirft, unter anderem Familie und Verwandtschaft, Geschlechterrollen und -konstruktionen, Lebensphasen, Geburt und Tod, Religion und Religiosität, Arbeit, den Umgang mit Fremdem, Raum und Zeit, Körper, Sexualität, Ernährung und Umwelt.[740]

Die Fragestellungen der anthropologischen Historiographie werden jeweils aus der Perspektive des Menschen in der Geschichte erörtert: Wie werden Familien- und Verwandtschaftsverhältnisse im Wandel der Zeit ge- und erlebt?[741] Auf welche Weise werden historisch wandelbare Geschlechterrollen wahrgenommen und in welcher Form spiegeln sie sich im konkreten Handeln der Menschen wieder?[742] Wie werden Kulturkontakte, in denen es zur Berührung mit dem Fremden und damit auch zur

737 Dressel, Einführung, S. 313.

738 Vgl. van Dülmen, Historische Anthropologie, S. 60.

739 Vgl. Burghartz, Historische Anthropologie, S. 207; Dressel, Einführung, S. 78ff. Ähnlich auch bei Grandits/Kaser, Historische Anthropologie im südöstlichen Europa, S. 13; sowie: Wulf, Anthropologie, S. 76f.

740 Vgl. Dressel, Einführung, S. 71ff; weiters siehe zu den Themen der historischen Anthropologie: Burghartz, Historische Anthropologie, S. 209ff; van Dülmen, Historische Anthropologie, S. 60ff; Wulf, Anthropologie, S. 137ff. Besonders umfassend und bereichernd ist wiederum das von Christoph Wulf herausgegebene Handbuch Historische Anthropologie: Wulf, Handbuch.

741 Vgl. einführend Dressel, Einführung, S. 84ff; Ulrich Herrmann: Familien. In: Wulf, Handbuch, S. 295ff; van Dülmen, Historische Anthropologie, S. 81ff. Weiterführend: Michael Mitterauer: Historisch-Anthropologische Familienforschung. Fragestellungen und Zugangsweisen. 1990.

742 Einführend vgl. Ulla Bock: Frau. In: Wulf, Handbuch, S. 378ff; Dressel, Einführung, S. 95ff; Michael Meuser: Mann. In: Wulf, Handbuch, S. 389ff; van Dülmen, Historische Anthropologie, S. 97ff. Weiterführend: Ute Frevert: Mann und Weib, und Weib und Mann. Geschlechter-Differenzen in der Moderne. München 1995.

Rückbindung an die eigene Identität kommt, in geschichtlicher Perspektive erlebt?[743] Inwiefern werden Raum und Zeit als existenzielle menschliche Orientierungskonstrukte in verschiedenen Epochen unterschiedlich erlebt?[744] Ist es möglich, den Körper, der in vielen Wissenschaften lediglich als physiologische Wahrheit gilt, auch als Element und Faktor historisch wandelbarer Diskurskonstellationen zu begreifen?[745] Die Konstruktion eines Menschenbildes, welche das Individuum als ein seiner Geschichte mächtiges Wesen begreift, schafft den wissenschaftlichen und kulturellen Raum, in dem nach diesen Dingen gefragt werden kann. Die Charakterisierung der Historischen Anthropologie als theoretisches Element der Integrationsgeschichte ist daher aus ihrer Grundperspektive der *Wiederentdeckung des Menschen* zu entwickeln. Ein wichtiger gedanklicher Baustein hierzu besteht in der Bestimmung der Stellung der anthropologischen Geschichte in der historischen Theorie.

Eine Frage des Stils

Die Historische Anthropologie ist kein leicht zu bestimmendes geschichtstheoretisches Element. Weder lässt sie sich auf ein dominantes theoretisches Modell reduzieren, noch kann eine abgegrenzte Menge von Theoremen isoliert werden, die sie definiert.[746] Erfolgversprechender ist es, sich der anthropologischen Geschichte über ihre Stellung in der geschichtstheoretischen Diskussion anzunähern. Auch ein solches Vorgehen mag auf den ersten Blick zweifelhaft erscheinen: Wenn es keine klar zu erkennende Theorie der Historischen Anthropologie gibt, wie soll sie dann auf *eine* Position innerhalb der Geschichtstheorie gebracht werden? Die Lösung dieses Problems besteht in der Betrachtung der Veränderungen, welche die neue anthropo-

743 Einführend vgl. Dressel, Einführung, S. 128ff; van Dülmen, Historische Anthropologie, S. 93ff; Michael Wimmer: Fremde. In: Wulf, Handbuch, S. 1048ff. Klassisch: Urs Bitterli: Die „Wilden" und die „Zivilisierten". Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung. München 1982.

744 Einführend vgl. Dressel, Einführung, S. 133ff; Wolfgang Kämpfer: Zeit. In: Wulf, Handbuch, S. 179ff. Rudolf zur Lippe: Raum. In: Wulf, Handbuch, S. 169ff. Klassisch: Reinhart Koselleck: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt/Main ³1995.

745 Einführend vgl. Dietmar Kamper, Körper. In: Wulf, Handbuch, S. 407ff. Dressel, Anthropologie, S. 136ff; van Dülmen, Historische Anthropologie, S. 71ff. Weiterführend: Marlen Lorenz: Leibhaftige Vergangenheit. Einführung in die Körpergeschichte. Tübingen 2000.

746 Es handelt sich mehr um einen offenen, in seinem Bestand an theoretischen Modellen variablen Rahmen, der jedoch auf einigen klar bestimmbaren Prinzipien der grundsätzlichen Hinwendung zum Menschen aufbaut. Vgl. einführend zur Historischen Anthropologie als Perspektive der historischen Theorie(n): Dressel, Einführung, S. 156ff; Grandits/Kaser, Historische Anthropologie im südöstlichen Europa, S. 26ff; Tanner, Einführung, S. 97ff; van Dülmen, Historische Anthropologie, S. 40ff. Umfassender aus der jüngeren Diskussion: Brian Keith Axel (Hg.): From the margins. Historical anthropology and its futures. Durham u. a. 2002; Don Kalb/Herman Tak (Hg.): Critical junctions. Anthropology and history beyond the cultural turn. New York u. a. 2005.

logische Orientierung in der geschichtstheoretischen Debatte bewirkte.[747] Die wichtigsten Strömungen der „anthropological history" seit den 1980er Jahren haben einige grundsätzliche Gemeinsamkeiten vorzuweisen. Diese bestehen weniger in einem geteilten theoretischen Modell als in ihrer Wirkung auf die historische Theorie. Allesamt umgab sie eine „Aura" des Revolutionären und „Umstürzlerischen".[748] Sie forderten eine Neuorientierung der Geschichtswissenschaft. Im entstehenden Diskussionsraum der Historischen Anthropologie ging es darum, geschichtstheoretische Alternativen zu präsentieren. Die Geschichtswissenschaft sollte basierend auf der *Wiederentdeckung des Menschen* zum Individuum zurückzukehren. Ausgehend von einer Rhetorik des Engagements, die analytische Umkehr der Geschichte auch gleich selbst in die Hand zu nehmen, erschien als Gebot der Stunde.[749] Diese vordergründig wirkende „Hochglanzoberfläche" der anthropologischen Geschichtsschreibung sollte sich bald als tiefgründiges Phänomen erweisen. Durch die junge Historische Anthropologie kam es zur Bildung eines Raumes der *theoretischen Dissidenz* – einem Konstruktionsraum, in welchem es darum ging, die Geschichte *anders* zu erzählen.[750] Damit wurde die Frage des Stils, vor allem jedoch die Frage des Stilbruchs, zu einer entscheidenden Facette des Diskurses.[751] Die anthropologische Analyse schuf einen inhaltlichen Gegenpol; insbesondere aber wurden die stilistischen Attribute, die man mit den jeweiligen Theorien assoziierte, zu Orientierungsfaktoren. Erst das Sich-Gebärden der beteiligten Wissenschaftler in einem „progressiven" beziehungsweise „konservativen" Stil erlaubte die Organisation der unübersichtlich gewordenen Debatte. Als „progressiv" gaben sich die Analysemodelle der Historischen Anthropologie – sie empfanden sich als theoretische Veränderungskraft.[752] Als „konserva-

747 Vgl. Dressel, Einführung, S. 62ff; Van Dülmen, Historische Anthropologie, S. 10ff. Kritisch perspektivierend: Georg G. Iggers: Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein kritischer Überblick im internationalen Zusammenhang. Göttingen 1993, S. 73ff; ausführlicher siehe etwa zur Frühphase der Theoriediskussion um anthropologische Zugangsweisen: Hans Medick: Mikro-Historie. In: Winfried Schulze (Hg.): Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikrohistorie. Eine Diskussion. Göttingen 1994, S. 42ff.

748 Zur Frühdiskussion, insbesondere im deutschsprachigen Zusammenhang siehe auch: Iggers, Geschichtswissenschaft, S. 73ff; Hans Medick: „Missionare im Ruderboot?" Ethnologische Erkenntnisweisen als Herausforderung an die Sozialwissenschaft. In: Geschichte und Gesellschaft 10 (1984), S. 295–319. Ihren Höhepunkt im deutschsprachigen Raum erreichte die Diskussion zwischen Sozialgeschichte und Historischer Anthropologie – damals vor allem in Form der Alltagsgeschichte vertreten – am Deutschen Historikertag 1984 in Berlin: Vgl. Winfried Schulze: Einleitung. In: ders., Diskussion, S. 7.

749 Vgl. Hans Medicks Hinweis auf das Sichtbarmachen der „Dritten und Vierten Welt" sowie „jene(r) Gruppen, Schichten und Klassen in den europäischen Gesellschaften selbst, die im Verlauf des 16. bis 19. Jahrhunderts in wachsendem Maße pauperisiert, ausgegrenzt und häufig entrechtlicht wurden"; ders., „Missionare im Ruderboot?", S. 303.

750 Vgl. ebd; auch: Ute Daniel: Quo vadis, Sozialgeschichte? Kleines Plädoyer für eine hermeneutische Wende. In: Schulze, Diskussion, S. 55.

751 Ute Daniels Diagnose vom „Methodenfetischismus" und vom „Fetisch, wenn die Wissenschaftlichkeit von einem Mittel zum Zweck hypostatisiert wird" beschreibt die neue Konzentration auf den theoretischen Stil deutlich: Vgl. Daniel, Quo vadis, S. 56.

752 Vgl. Schulze, Einleitung, S. 7ff.

tiv“ erschienen die Paradigmen der Politik- und Sozialgeschichte.[753] Diese Pauschaldifferenzierung entsprach weniger den Tatsachen als einer Atmosphäre, in welcher stilistische Attribute diskursiv erzeugt wurden.[754]

Wie ist dies zu verstehen? Die Vorstellung eines theoretischen Stils wurde von beiden Lagern geteilt. Ihr Verhältnis zueinander zeichnete sich dadurch aus, dass sie sich als Parteien fühlten, welche sich diametral gegenüberstehen. Sie konstruierten ihre Gegensätzlichkeit *gemeinsam* über die Vorstellung des Stils: Indem sich die anthropologisch-historische Theoriebildung als „zeitgemäßer“ empfand, zog sie die Grenze zum „konservativen“ Spektrum[755]; indem sich die etablierten Positionen für „wissenschaftlicher“ erklärten, konnten sie sich von der Historischen Anthropologie absetzen.[756] Die geteilte Vorstellung des Stils sicherte die Einheit der Debatte. In ihrem Habitus standen sich die „dissidenten“ und die „loyalen“, die „umstürzlerischen“ und die „bewährten“ Vorstellungen gegenüber, die geteilte Annahme des Bestehens von stilistischen Unterschieden aber vereinte sie zu einem geschichtstheoretischen Diskurs.

Damit jedoch nicht genug: Die Idee des Stils impliziert die Annahme von Stilbrüchen. Um vom „konservativen“ ins „progressive“ Lager – oder vice versa – wechseln zu können, mussten Historiker die Grenzen überschreiten. Sie mussten ihren Habitus durchbrechen, sich entweder den theoretischen Usancen des Gegenpols anpassen, oder sich zumindest für dessen Annahmen offen zeigen.[757] Dies bedeutete jeweils ein Überschreiten der gezogenen Grenzen – einen Stilbruch. Was folgt hieraus für die Historische Anthropologie als Position der Geschichtstheorie? Ihr Raum der *theoretischen Dissidenz* konnte nur entstehen, da solche Stilbrüche begangen wurden. Es musste zu einem Mindestaustausch kommen, welcher zwischen „progressiven“ und „alteingesessenen“ Theorien vermittelte – nur so konnte die Frage des Stils überhaupt als wichtigstes Kommunikationsmittel festgelegt werden. Dies war nur durch ein Hin- und Hergehen zwischen den „Lagern“ in der Konstituierungsphase der Historischen Anthropologie möglich. Der deutschsprachige Diskussionszusammenhang veranschaulicht dies sehr deutlich:

> Was in diesen manchmal heftig geführten Auseinandersetzungen zwischen Vertretern der Historischen Sozialwissenschaft wie Hans Ulrich-Wehler und Jürgen Kocka und der Alltags- und Mikrogeschichte wie Hans Medick und Jürgen Schlumbohm auf den ersten Blick als eine tiefe Kluft erscheint, verdeckt die vielen Affinitäten zwischen beiden Richtungen … die Untersuchungen von Medick, Schlumbohm und Kriedte [Peter Kriedte, P.P.] (beruhen) auf Forschungen, die in ihrer empirischen, quantitativen Berücksichtigung wirtschaftlicher, sozialer und demographischer Faktoren über die

753 Vgl. ebd.
754 Vgl. zur Polemik der Debatte in Deutschland: Tanner, Einführung, S. 79.
755 Vgl. Medick, „Missionare im Ruderboot?“, S. 295ff; ders. Mikro-Historie, S. 42ff.
756 Vgl. Daniel, Quo vadis, S. 56; Jürgen Kocka: Perspektiven für die Sozialgeschichte der neunziger Jahre. In: Schulze, Diskussion, S. 38.
757 Vgl. etwa Medick, „Missionare im Ruderboot?“.

meisten Arbeiten der Historischen Sozialwissenschaft noch hinausgehen. Aus dem Kreis der Historischen Sozialwissenschaft sind ebenfalls zahlreiche empirische Lokalstudien. Sie beschäftigten sich häufiger als die Alltagsgeschichte mit der industriellen Welt des 19. und 20. Jahrhunderts.[758]

Sowohl die Vertreter der historisch-anthropologischen Forschung als auch jene der Historischen Sozialwissenschaft durchbrachen also regelmäßig die Grenzen, die so strikt gezogen schienen. Sie überschritten die (Schein-)Gräben zwischen „progressivem" und „konservativem" Feld. Dies wirkte konstituierend für die Historische Anthropologie als Theorieraum. Durch ihr beständiges Überschreiten wurde die Stilgrenze stärker wahrgenommen und betont, so konnte sie im weiteren Verlauf des polemischen Diskurses restriktiv konstruiert werden.[759] Erst durch diesen Prozess konnte die anthropologische Geschichtsforschung als Diskursfeld markiert werden, in welchem die Historie *anders* modelliert wird. Man kennzeichnete sie als analytisches Areal, in welchem man der Geschichte auf alternative Weise nachspürte. Diese Unterscheidung war erst aus dem Stilbruch heraus möglich geworden; erst das Durchbrechen des theoretischen Habitus' ermöglichte die Distinktion von „progressiv" und „konservativ" und erlaubte die klare Organisation der Debatte. Die *theoretische Dissidenz* der Historischen Anthropologie stellt daher nichts anderes dar als eine diskursive Institutionalisierung der Stilbrüche, die beide „Lager" zugleich verbinden und trennen.

Hieraus lässt sich nun sehr einfach die Stellung der anthropologischen Historiographie in der Geschichtstheorie erschließen. An der Oberfläche ist sie hochgradig „dissident", d. h. sie scheint sich fundamental vom bisherigen Wissenschaftsbetrieb abzusetzen. Tiefergehend betrachtet aber ist die Historische Anthropologie zu einem integralen Bestandteil des geschichtstheoretischen Diskurses geworden. Ihr Anders-Sein entwickelte sich zum verbindenden Glied der Diskussion. Sie lieferte das „significant other", das es erlaubte, andere Positionen in Abgrenzung zur ihr zu definieren. Diese *Dissidenz im Rahmen des Diskurses* ist eine Frage des Stils und bestimmt die Funktion der Historischen Anthropologie für die Debatte. Der anthropologische „progressive" Stil setzt sich vom „konservativen" ab – beide jedoch sind ohne ihren reziproken Gegenpart nicht zu denken! Die Funktion der Strömung für die Geschichtstheorie besteht daher darin, – so paradox es erscheinen mag – über ihr Anders-Sein, über ihr „umstürzlerisches" Potenzial zur Einheit der Debatte beizutragen.[760] Die „Diskursrevolution" endet dort, wo die revolutionäre Aussage nicht mehr über die Gegenüberstellung zum Traditionellen definiert werden kann.

Innerhalb dieses Gefüges entwickelte sich ein theoretischer Leitrahmen, welcher sich nicht auf eine bestimmte Menge von Modellen beschränkt, dessen häufig

758 Iggers, Geschichtswissenschaft, S. 87.

759 Vgl. Schulze, Einleitung, S. 6ff.

760 Besonders deutlich zeigt sich das in Erhard Wiersings Darstellung, in welcher die Historische Anthropologie als ursprüngliche Alternativ-Position zu jenem Element wird, das zur Definiton des gesamten Felds herangezogen wird: Vgl. ders.: Geschichte des historischen Denkens. Zugleich eine Einführung in die Geschichtstheorie. Paderborn u. a. 2007.

genannte Elemente aber diesen Entstehungszusammenhang widerspiegeln. Die an der Systematik und einer gewissen Synthesebildung interessierte Literatur zur Historischen Anthropologie nennt oft folgende vier Punkte als wichtigste Kernaspekte des theoretischen Rahmens:

Es wird, erstens, ein Kulturbegriff vertreten, welcher sich in grobem Rahmen an jenem der jüngeren Kulturwissenschaft orientiert. „*Kultur ist letzlich all das, was der Mensch aufgrund seiner spezifischen Fähigkeiten hervorbringt, alle Deutungen und alle Handlungen.*“[761] Hierin besteht ein enger Konnex zur sich in jüngerer Zeit als immer wichtiger erweisenden Neuen Kulturgeschichte. Das wichtigste Themenfeld dessen bestand in der Konstituierungsphase der Historischen Anthropologie in der Hinwendung zur Kultur der „ungebildeten“ und „kleinen Leute“[762]

Des Weiteren fühlt sich die anthropologische Geschichtsschreibung einem neuen Verhältnis zur Subjektivität der Forscher verpflichtet: „*Eine recht verstandene Historische Anthropologie sucht eine permanente Reflexion der eigenen Wissenschaftspraxis, die somit zu einem Teil der Wissenschaftspraxis selbst wird.*“[763] Sie begreift die Wissenschaftler selbst folgend der *Wiederentdeckung des Menschen* als Individuen, deren subjektive Lebens- und Erfahrungswelten bewusst als Einflussfaktoren der wissenschaftlichen Arbeit zu reflektieren sind: „*Eine reflexive Historische Anthropologie bezieht die eigenen subjektiven Haltungen und Absichten sowie Identitäten der Forschenden in die wissenschaftlichen Darstellungen ein.*“[764] Dies bedeutet nicht, dass die historische Narrativbildung in einer vollkommenen Beliebigkeit der Zuordnung mündet; hieraus folgt vielmehr, dass die „subjektive Rationalität“ der Historischen Anthropologen ihre eigene Positionierung in der Welt als mitbestimmende Kraft erkennt und sie daher als kritisch reflektierten Referenzpunkt betrachtet. Es geht insbesondere darum, offenzulegen, wie die Entscheidung für den spezifischen Forschungsgegenstand zustande kam, pragmatische Forschungsstrategien zu bedenken usw.[765]

Drittens spielt für die anthropologisch orientierte Geschichtsforschung in Bezug auf die Untersuchung der Subjektivität des Menschen als „Akteur der Geschichte“ (Richard van Dülmen) sowie von strukturellen Lebensbedingungen eine praxeologische Methodik eine besondere Rolle.[766] Dies bedeutet, dass die Historische Anthropologie die historische Realität als immer doppelt verursacht und begründet betrachtet:

761 Dressel, Einführung, S. 168. Vgl. auch: Grandits/Kaser, Historische Anthropologie im südöstlichen Europa, S. 27; van Dülmen, Historische Anthropologie, S. 40ff; Wulf, Anthropologie, S. 102ff.

762 Vgl. van Dülmen, Einführung, S. 41f. Umfassender: Peter Burke (Hg.): Helden, Schurken, Narren. Europäische Volkskultur in der frühen Neuzeit. Stuttgart 1981; Wolfgang Kaschuba: Volkskultur zwischen feudaler und bürgerlicher Gesellschaft. Frankfurt/Main u. a. 1988.

763 Grandits/Kaser, Historische Anthropologie im südöstlichen Europa, S. 27.

764 Ebd.; auch: Dressel, Einführung, S. 177ff. Beispielhaft: Chaunu u. a., Selbstbeschreibungen.

765 Vgl. Grandits/Kaser, Historische Anthropologie im südöstlichen Europa, S. 27; Lutz Niethammer: Ego-Histoire? Und andere Erinnerungs-Versuche. Wien u. a. 2002.

766 Zum Menschen als „Akteur der Geschichte“ siehe: van Dülmen, Historische Anthropologie, S. 5ff; zum praxeologischen Zugriff siehe: Dressel, Einführung, S. 162ff; Kaser/Grandits, Historische Anthropologie im südöstlichen Europa, S. 28.

> Geschichte gestaltet sich immer im Wechselspiel von jeweils vorgefundenen strukturellen Gegebenheiten (Lebens-, Produktions- und Herrschaftsverhältnisse usw.) und der jeweiligen strukturierenden Praxis (Deutungen und Handlungen) der Akteure.[767]

Es gilt also die Geschichte so zu erforschen, dass sich der theoretische Blick auf das Wechselspiel von strukturell Vorgegebenem und dem Leben, Erleben und Handeln des Menschen als individuelles Subjekt richtet. Historische Wirklichkeit wird also so verstanden, dass sie „doppelt konstituiert" ist.[768] Dies lässt sich am Beispiel des Terrorsystems im nationalsozialistischen Deutschland veranschaulichen[769]: Das Verfolgungs- und Vernichtungssystem kann anhand von Gesetzgebungsakten, offiziellen Akten etc. in seiner Struktur nachgezeichnet werden. Zugleich ist es jedoch notwendig, dieses strukturelle Bild auf das individuelle menschliche Erleben und Handeln – etwa das Verfolgen persönlicher Interessen in der Kooperation mit der Gestapo – rückzubeziehen. Hieraus ergibt sich ein Bild der historischen Realität des „Dritten Reichs", welches doppelt konstituiert ist. Es wird nach dem konkreten menschlichen Handeln unter bestimmten geschichtlichen Bedingungen gefragt.

Zuletzt ist für die anthropologische Geschichtsschreibung die Untersuchung kleiner Beobachtungseinheiten von besonderer Wichtigkeit. Ihre Studien konzentrieren sich in ihrer *Lokalisierung* des Erkenntnisinteresses auf überschaubare Mikrowelten und sind skeptisch gegenüber „Globaltheorien":[770]

> Sie wollen nicht Details im Ganzen, sondern Details des Ganzen erfassen und an kleinen Räumen oder Einheiten – welche ja zumindest auch die Lebensräume von Menschen sind –, das Ineinandergreifen verschiedener und umfassender Wirklichkeitsbereiche, überhaupt Lebenszusammenhänge aufzeigen, die makroanalytisch überhaupt nicht fassbar sind.[771]

Im Fokus der historiographischen Erzählung steht also das Kleine und Überschaubare, das Winzige und scheinbar im Gesamten erfassbare, in dem die „große Geschichte" oft erst ihre volle Wirkung entfaltet. Klassisch geworden sind mittlerweile die Arbeiten von u. a. Carlo Ginzburg, der sich der Welt eines Müllers im Ita-

---

767 Dressel, Einführung, S. 163.

768 Vgl. ebd, S. 163ff; auch: Grandits/Kaser, Historische Anthropologie im südöstlichen Europa, S. 28.

769 Ich folge in diesem gut gewählten und anschaulichen Beispiel der Darstellung Gert Dressels: Vgl. ders., Einführung, S. 165f. Gerade angesichts dieses plastischen Beispiels stellt sich in aller Schärfe die Frage nach Abhängigkeits- und Machtverhältnissen als doppelt konstituierten historischen Wirklichkeitsaspekten. Hierauf reflektieren Grandits/Kaser in besonderem Maße: Vgl. dies., Historische Anthropologie im südöstlichen Europa. S. 4.

770 Zur Lokalisierung des Erkenntnisinteresses vgl. Grandits/Kaser, Historische Anthropologie im südöstlichen Europa, S. 28; Tanner, Einführung, S. 101ff; van Dülmen, Historische Anthropologie S. 52ff; zur Stellung zu Globaltheorien siehe insbes.: van Dülmen, Historische Anthropologie, S. 55ff.

771 Van Dülmen, Historische Anthropologie, S. 52.

lien der Renaissancezeit widmete[772], oder von Emmanuel Le Roy Ladurie, welcher den Mikrokosmos eines französischen Dorfes im späten Mittelalter untersuchte.[773]

Diese vier Elemente, mehr Programm als Kanon, mindestens so sehr Bestimmung dessen, was es nicht zu tun gilt, als dessen, was sich theoretisch „schickt", bildet den theoretischen Rahmen der Historischen Anthropologie. Sie füllen die Stilistik, das „progressive" analytische Selbstbild, welches die Strömung von sich erzeugen konnte, mit anschaulichem Material. Als *do's and don'ts* der Historischen Anthropologie schreiben sie fest, was einen guten theoretischen Stil ausmacht. Hierüber bestimmen sie die Rolle der Strömung als Element der geschichtstheoretischen Debatte. Es handelt sich um eine Frage des Stils – diese scheint entschieden. Der theoretische „Schick", den es einzuhalten gilt, will festgelegt sein. Die (historisch-) anthropologische Erforschung der europäischen Integration wird darüber mitentscheiden, ob aus dem zeitaktuellen Stil ein klassischer *evergreen* werden kann.

Europa aus der Froschperspektive?

Europa lässt sich aus den unterschiedlichsten Perspektiven in den Blick nehmen. Der wissenschaftliche Blick kann sich auf die großen Zusammenhänge richten; er kann danach fragen, welche wichtigen politischen Entscheidungen und Ereignisse dazu führten, dass Europa zu jenem Europa wurde, das es heute ist. Für die Geschichtswissenschaft bedeutet eine solche Fragestellung eine Konzentration auf die Makrogeschichte der europäischen Integration als politischen und ereignishaften Prozess. Die traditionellere Integrationsgeschichte mit ihrem Konsens, die Zeitgeschichte des vereinten Europas bevorzugt als Politik- und Ereignisgeschichte Westeuropas zu betreiben, steckt hierfür den Rahmen ab. Sie leistete wertvolle Pionierarbeit, schränkte aber zugleich die theoretische Konstruktion Europas in diesem Sinne ein. Man zog sehr enge Grenzen in Bezug darauf, was als interessant und untersuchungswürdig zu betrachten sei. Wissenschaftliche Fragestellungen sollten sich jedoch auch auf das „Europa von unten" konzentrieren. Sie können über die großen politischen Zusammenhänge hinausgehen und nach der europäischen Integration als einer Geschichte fragen, welche auch in kleinen Mikrowelten stattfindet. Aus einer solchen Schwerpunktsetzung folgt nicht, dass den großen Ereignisstrecken keine Relevanz zukommt; sie werden jedoch in ihrer Wirkung am Erleben und Handeln von Menschen in Mikroräumen gemessen. Man kann eine solche Sichtweise – die ironischen und metaphorischen Untertöne sind gewollt – als die Frage nach dem „Europa aus der Froschperspektive" verstehen.

Was heißt es, wenn eine Geschichte, ein Film oder auch eine Fotographie eine Erzählung vermittelt, die über den Einsatz der Froschperspektive als Erzähltechnik zustande kommt? Im Kern bedeutet dies, von unten auf die großen Dinge zu blicken.

772 Vgl. Ginzburg, Der Käse und die Würmer.
773 Vgl. Emmanuel Le Roy Ladurie: Montaillou. Ein Dorf vor dem Inquisitor, 1294–1324. Frankfurt/Main u. a. 1980.

Damit rücken zwar wiederum die großen Zusammenhänge als scheinbar zentrales Objekt der Betrachtung in den Fokus; die Empathie und die Empfindungswelt, welche über die Perspektive vermittelt wird, spiegelt jedoch das Erleben und Handeln derjenigen, welche nach oben blicken, wider. Die Froschperspektive ist per definitionem mit Gefühlen der Bedrohung, der Überforderung und Angst vor denjenigen Dingen verbunden, welche „von unten" so mächtig erscheinen. Sie ermöglicht es aber auch, das Erleben im Kleinen und die großen Ereignisstränge miteinander zu verbinden.

Europa im Zeichen seines fortschreitenden Zusammenwachsens, im Kontext der voranschreitenden Vertiefung und Erweiterung des Integrationssystems (hier bewusst nicht nur als die Europäische Union, sondern als das ganze Netzwerk des Integrationsprozesses verstanden[774]) scheint oft mit einem Erleben aus der Froschperspektive verbunden zu sein. Angst, Irritationen und Überforderung sind auch hier wichtige Erlebensbereiche. Populistische Diskurse nehmen den Ball auf und erzeugen atmosphärisch dichte Bedrohungsbilder, welche die Froschperspektive zu einer scheinbar existenziellen Bedrohung der nationalen Eigenständigkeit umkonstruieren. Es handelt sich hierbei um einen wenig produktiven Zugang.[775] Da somit die Diskussion um das „Europa aus der Froschperspektive" ein glattes und bestens zum Ausrutschen geeignetes Parkett darstellt, ist eine kritische und selbstreflexive Perspektive anzustreben. Für den wissenschaftlichen Diskurs ist es angebracht, das Schlagwort mit einem skeptischen Fragezeichen zu versehen. Die (Historische) Anthropologie tut dies – „Europa aus der Froschperspektive?"

Bereits seit Jahrzehnten existiert ein breiter und lebendiger Forschungsbereich, der sich aus anthropologischer Sicht mit Europa und der europäischen Integration beschäftigt. Die „anthropology of Europe" lässt sich in ihrer Entwicklung grob in Phasen einteilen, die sich weitgehend mit den Dezennien der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts decken.[776] Im Kontext des Kalten Krieges wurde das Modernisierungsparadigma zur ersten Herausforderung der europaorientierten Anthropologie. Sie konzentrierte sich auf das Fortbestehen traditioneller Kulturen und Mentalitäten, untersuchte diese als „Hemmschuh" der Transformation hin zur „modernen" Marktwirtschaft. So meinte man etwa, die Mentalität süditalienischer Bauern als Faktor der „persistent backwardness" der Region entdeckt zu haben.[777] In einer zweiten Phase – den 1960er Jahren – wurde das mediterrane Europa zum

774 Vgl. Schmale, Europa als Netzwerk.

775 Man denke wieder an die Serie „EU-Theater" in der österreichischen Kronen-Zeitung, welche die Europäische Union im Titelbild mit Clownskarikaturen der europäischen Staatschefs repräsentiert, http://www.krone.at/index.php?http%3A//wcm.krone.at/krone/S25/object_id__33717/hxcms/index.html, am 06.05.2008.

776 Der von Victoria Goddard, Joseph R. Llobera und Cris Shore herausgebene Band selben Titels prägte den Begriff. Vgl. dies. (Hg.): The anthropology of Europe. Identities and boundaries in conflict. Oxford/Providence 1994. Ich folge in meiner Periodisierung und Darstellung der Forschungsgeschichte bis in die Phase der 1980er Jahre weitgehend dem Einführungsartikel in eben diesem Band: Vgl. dies.: Introduction. In: dies, Anthropology, S. 2ff.

777 Vgl. ebd., S. 3. Ausführlicher und aus der zeitgenössischen Diskussion: Edward C. Banfield: The moral basis of a backward society. New York 41963.

wichtigsten Untersuchungsgegenstand. Die Forschung fokussierte sich auf „values of Mediterranean honour and shame“[778] als Spezifika dieser Regionen. Aus heutiger Sicht ist dies als eine wissenschaftliche „invention of the Mediterranean“ [779] zu bewerten; dennoch ist hier bereits die Sensibilität für kleine europäische Betrachtungsausschnitte stark ausgeprägt.

In einer dritten Phase ab den 1970er Jahren prägten zwei Hand in Hand gehende Tendenzen die Entwicklung. Es kam zu einer Ausweitung der Forschung, welche von einer zunehmenden Fragmentierung und Ausdifferenzierung begleitet war. Im Gesamten betrachtet ist diese Phase als eine außerordentliche Verbreiterung des Gegenstandsbereichs der Anthropologie Europas zu verstehen. „Europa“ wurde für die Wissenschaft vom Menschen zu einer wichtigen Kategorie. Problematisch hingegen zeigt sich die Einschätzung der Entwicklung nach 1980. Sie ist durch eine extreme Komplexität gekennzeichnet.[780] Dies lag an politischen und historischen Faktoren wie der Konjunktur neoliberaler wirtschaftspolitischer Programme, dem Zusammenbruch des Kommunismus 1989 sowie dem Voranschreiten der europäischen Integration selbst. Zugleich gewann innerhalb der Anthropologie ein theoretischer Relativismus, begleitet von einem ausgeprägten Methodenzweifel, an Boden. Das „Erbe“ des Diskurses bis zu diesem Zeitpunkt bestand darin, innerhalb der europaorientierten Wissenschaften den *mikroskopischen Blick*, das Interesse für das Lokale und Regionale, verstärkt auf die Forschungsagenda gesetzt zu haben.

Der weitere Gang der Diskussion brachte nicht nur wieder Schwung in die Anthropologie Europas[781], sondern zunehmend entstand ein eigenes Forschungsfeld zur Anthropologie der europäischen Integration.[782] Die grundsätzliche Frage, was die EG/EU ausmache, rückt in dieser bis heute andauernden Phase ins Zentrum des Nachdenkens.[783] Man will nicht weniger leisten, als ein alternatives Angebot zur wissenschaftlichen Bestimmung der europäischen Integration zu stellen. Hierbei geht es nicht darum, dem „Kind einen Namen zu geben“ (im Sinne einer fixierenden Definition), sondern darum, neue anthropologische Beschreibungsformen zu finden.[784]

778 Vgl. Goddard u. a., Introduction, S. 4. Aus der zeitgenössischen Debatte: John G. Peristiany: Honour and shame. Values of Mediterranean society. London 1966.

779 Vgl. Goddard u. a., Introduction, S. 4ff.

780 Vgl. ebd., S. 19ff.

781 Vgl. Susan Parman (Hg.): Europe in the anthropological imagination. Exploring cultures. Upper Saddle River 1998; Christian Giordano (Hg.): Europäische Ethnologie – Ethnologie Europas. Freiburg 1999.

782 Vgl. Goddard u. a., Introduction, S. 20; programmatisch: Irène Bellier/Thomas M. Wilson (Hg.): An anthropology of the European Union. Building, imagining and experiencing the New Europe. Oxford u. a. 2000; zu diesem Forschungsfeld: Pia Bittner: Die Europäische Union als Forschungsobjekt der Sozial- und Kulturanthropologie. Vergleichende Analyse anhand drei ausgewählter Beispiele. Dipl.-Arb., Wien 2005; Chris Shore: Building Europe. The cultural politics of European integration. London u. a. 2000; Thomas M. Wilson/M. Estellie Smith (Hg.): Cultural change and the New Europe: Perspectives on the European Community. Boulder u. a. 1993.

783 Vgl. Irène Bellier/Thomas M. Wilson: Building, imagining and experiencing Europe. Institutions and identities in the European Union. In: dies., Anthropology, S. 5. In diesem Beitrag findet sich auch ein kursorischer Überblick zu „anthropological approaches“ in Bezug auf die EU: Vgl. ebd., S. 4ff.

784 Vgl ebd., S. 5.

Die „construction européenne“ wird als ein kulturelles Beziehungsnetzwerk begriffen, das seine eigene Kultur entfaltet und reproduziert. Sie erschafft ihre eigenen Repräsentationen und Symbole.[785] Die politische Gemeinschaftsbildung jenseits des Nationalstaats ist ein Prozess, der kulturstiftend wirkt. Aufgabe der Forschung sei es, *„to describe and analyze the cultural articulations between local, regional, national and EU-Levels, and to inform both insiders and outsiders alike about the EU's structures and functions.*“[786]

Hierbei werden einige Themenbereiche bevorzugt gewählt. Zahlreiche Erkenntnisse konnten aus der Erforschung des Alltagslebens von Akteuren, welche im institutionellen Gefüge der EG/EU tätig sind, gewonnen werden.[787] *Der mikroskopische Blick* wendet sich hier auf die institutionelle Kultur der europäischen Integration. Diese erzeugt einen eigenen europäischen Kosmos, der sich mit breiteren politischen Handlungssträngen vernetzt.[788] Ein anderer Schwerpunkt besteht in der Beschäftigung mit Grenzen und Grenzkonstruktion. Die Brüche zwischen nationalem und europäischem Bewusstsein sind hier der zentrale Untersuchungsgegenstand. Dies kann verschiedenste Formen annehmen: Wiederum in Bezug auf den europäischen Institutionenkosmos wird nach den Aufeinandertreffen der hier ausgebildeten europäischen Vorstellungswelten mit nationalen Repräsentationen gefragt[789]; das Verhältnis verschiedenster nationaler Identitäten zu Europa, häufig betrachtet am Beispiel von *border spaces* und Überlappungsräumen, liefert spannende Einblicke[790]; der Dialog verschiedener nationaler anthropologischer Wissenschaftstraditionen in der Beschäftigung mit der europäischen Integration unterläuft die bestehenden wissenschaftlichen Grenzen – auch im akademischen Diskurs selbst treffen Nation und Europa aufeinander.[791]

Eine eigene anthropologische Geschichtsschreibung der europäischen Integration ist noch nicht in Sicht. Es existieren Ansätze und Syntheseversuche zu einer

785 Vgl. ebd., S. 4.

786 Ebd.

787 Vgl. Marc Abélès: Virtual Europe. In: Bellier/Wilson, Anthropology, S. 31ff; ders.: Identity and borders: an anthropological approach to EU institutions. In: Twenty-First Century Papers: On-Line Working Papers from the the Center for 21st Century Studies, University of Wisconsin – Milwaukee, 4 (2004), http://www.uwm.edu/Dept/21st/workingpapers/abeles.pdf, am 04.06.2008; Iréne Bellier: The European Union, identity politics and the logic of interests. In: Bellier/Wilson, Anthropology, S. 53ff; Bittner, Europäische Union, S. 74ff; Shore, Building Europe, S. 123ff.

788 Vgl. Bellier/Wilson, Institutions and identities, S. 7f.

789 Vgl. ebd., S. 8f. Ausführlicher: Shore, Building Europe, S. 135ff.

790 Vgl. Dieter Haller: Grenzland Gibraltar. In: Christian Banse/Holk Stobbe: Nationale Grenzen in Europa. Frankfurt/Main 2004, S. 97ff; Richard Jenkins: Danish identity and the European Union. In: Bellier/Wilson, Anthropology, S. 159ff; Joseph Ruane: Nationalism and the European Community. The Republic of Ireland. In: Goddard u.a., Anthropology, S. 125ff; Thomas M. Wilson: Agendas in conflict: Nation, state and Europe in the Northern Ireland borderlands. In: Bellier/ders., Anthropology, S. 137ff.

791 Vgl. Bellier/Wilson, Institutions and identities, S. 2.

Historischen Anthropologie Europas.[792] Auch die einschlägige Erforschung Südosteuropas akzentuiert die „europäische Dimension“[793] bzw. fragt sogar nach der „Europäisierung von unten“ im Rahmen der EU-Integration der betreffenden Länder.[794] Eine systematisierte, eine eigene Debatte begründende Forschungsagenda zu einer Historischen Anthropologie des Integrationsprozesses kristallisierte sich jedoch noch nicht heraus. Allenfalls ließen sich die Grenzen zu den zwei gerade geschilderten Forschungsbereichen – der Anthropologie Europas und der Anthropologie der europäischen Integration – kaum scharf ziehen. Beide Diskussionsräume treffen sich in ihrem ausgeprägtem Bewusstsein von Geschichte, Zeit und Historizität.[795]

Diese schiere Masse von anthropologischen und historisch-anthropologischen Beobachtungen hat zur Folge, dass sich die Perspektive der Anthropologie zusehends als eine beständige Größe des europaorientierten Diskurses etabliert. Die „anthropologische Brille“ mit ihren eigenen theoretischen und empirischen Schwerpunktsetzungen wird zu einer immer wichtigeren Möglichkeit, Europa in seinem Zusammenwachsen zu erforschen. Diese Brille eignet sich besonders dazu, kleine europäische Bezugsräume in den Blick zunehmen. Sie scheint gleichsam dafür konstruiert zu sein, die Mikrowelten des „neuen Europa“ einer Brennlinse gleich vergrößern zu können. Das anthropologische Interesse fokussiert sich daher auf diese Facetten Europas. Der *mikroskopische Blick* ist jener Aspekt, welcher die in sich durchaus heterogenen Forschungsräume der Anthropologie Europas und der Anthropologie der europäischen Integration verklammert. Zugleicht stellt er eine gemeinsame Grundlage der bisher unternommenen Anstrengungen einer historisch-anthropologischen Deutung

792 Vgl. etwa den jüngeren Syntheseversuch Wolfgang Reinhards: ders.: Lebensformen Europas. Eine historische Kulturanthropologie. München 2008. Im Diskurs der 1990er Jahre widmete sich eine Ausgabe von „Paragrana“ dem Thema „Europa. Raumschiff oder Zeitenfloß“: Vgl. Paragrana: Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie 2 (1994). Auch in der Debatte der Zeitschrift „Historische Anthropologie“ stellt die europäische Perspektive ein beständiges Element des Diskurses dar: So fragte etwa Olivier Christin nach einer „Geschichte Europas“ bzw. „Europa in der Geschiche“, kam dabei jedoch nicht über den allgemeineren Rahmen einer Besprechung einschlägiger Reihen und deren Konzeptionen hinaus: Vgl. ders.: Geschichte Europas, Europa in der Geschichte. In: Historische Anthropologie 2 (1996), S. 286–291. Zu einem Überlick der Debatte der Zeitschrift siehe das „Archiv“ auf deren Homepage, http://www.historische-anthropologie.uzh.ch/zeitschrift/archiv1/04.html, am 06.06.2008.

793 Pionierarbeit leistete hier die Forschungsgruppe um Karl Kaser an der Abteilung für südosteuropäische Geschichte des Instituts für Geschichte an der Karl-Franzens-Universität Graz. Vgl. ders. u. a. (Hg): Historische Anthropologie im südöstlichen Europa; zur „europäischen Dimension siehe insbes.: Grandits/Kaser, Historische Anthropologie im südöstlichen Europa, S. 14ff;

794 Vgl. Klaus Roth (Hg.): Europäisierung von unten? Beobachtungen zur EU-Integration Südosteuropas. München 2008.

795 So stellt bereits Jeremy Boissevain in seiner Untersuchung einer möglichen „Anthropology of European Communities“ einen europäischen Trend hin zur Idealisierung der Vergangenheit fest: „Nostalgia is being commodized. The number of heritage parks and costumed pageants celebrating past events has multiplied spectacurlarly … The heritage industry purports to present history. But since ‘traditional’ artefacts are displayed and events are staged in part to mark boundaries an (re)establish community solidarity … the invariably present an idealized, non-controversial, generally accepted version of the past.“; ders., Towards an anthropology of the European Communities? In: Goddard u. a., Anthropology, S. 52.

Europas und des Integrationsprozesses dar. Die hohe Sensibilität für das Kleine und Übersichtliche stellt das konstante Element in den Entwicklungsphasen der Anthropologie Europas seit dem Zweiten Weltkrieg dar. Zugleich spiegelt sich diese Herangehensweise in den bevorzugten thematischen Schwerpunkten der Anthropologie der europäischen Integration wider. Das Interesse am Alltag zeigt uns die Institutionen der EG/EU als kulturelle Mikrokosmen, in deren beständig wiederholten Routinen und Praxen sich viele einzelne nationale Geschichten verbinden; der Blick auf Grenzen und Grenzräume im vereinten Europa setzt ein verstärktes Interesse am Lokalen und Regionalen voraus. Zusammengefasst: Der *mikroskopische Blick* strukturiert diese Masse an anthropologischen Befunden und Informationen.

Was folgt hieraus für das Schlagwort vom „Europa aus der Froschperspektive"? Die Froschperspektive spürt dem Erleben derjenigen Subjekte und Erzählenden nach, die von unten auf die großen und bedrohlichen Dinge blicken. Sie konstruiert Gefühle der Angst und Bedrohlichkeit, um sie für Rezepienten nachvollziehbar zu machen – oder, um sie zu instrumentalisieren. Es geht also um eine durch die Perspektive der Erzählung hervorgebrachte Empathie für die Lage der scheinbar Bedrohten und Verängstigten. Hier setzt der *mikroskopische Blick* ein. Er stellt nichts anderes dar als eben eine solche Erzähltechnik. Er ist ein methodisches Werkzeug der „Empathie"[796], das sich an einer wissenschaftlichen Hermeneutik der Froschperspektive versucht. Wissenschaftler, die eine Mikroskopie Europas betreiben, nehmen die Perspektive derjenigen ein, die Angst haben, mit dem „neuen Europa" überfordert sind und Orientierung suchen. Dies ist ein folgenschwerer Akt – er löst die Grenzen zwischen Wissenschaftlichem und Politischem auf, stellt die Frage nach den Gründen des Empfindens von Bedrohtheit. Hierin besteht für die Historische Anthropologie die Chance, ihr volles Potenzial zu entfalten. Sie kann über ihr Interesse für die Subjektivität ergründen, wie das Legitimations- und Demokratiedefizit der Europäischen Union in seiner historischen Entwicklung wahrgenommen und erlebt wurde; sie kann über den Ansatz der doppelten Konstituiertheit geschichtlicher Wirklichkeit zugleich diese Erlebensschichten auf den strukturellen Rahmen der europäischen Integration rückvernetzen; sie kann schließlich hierüber eine Historische Anthropologie der Wahrnehmung, Symbolizität und Repräsentation der europäischen Integration bereitstellen.

All dies zielt auf das „Europa von unten". Im Mittelpunkt steht immer eine „bottom-up"-Sicht der Dinge.[797] Dies bringt leidlich viele Gefahren mit sich. Klippen, die es zu umschiffen gilt, bestehen einerseits in einer möglichen wissenschaftlichen Reproduktion des Mythos des „Superstaats Europa", der vom Boulevard auf höchst

796 Im Zeitalter des Konstruktivismus ist es kaum notwendig, darauf hinzuweisen, dass diese „Empathie" wiederum nichts anderes ist als eine differenzierte wissenschaftliche Konstruktionsleistung. Vgl. zu Hermeneutik und anthropologischer Orientierung: Daniel, Quo Vadis.

797 Über die Frage der „from above"- oder „from below"-Sicht der Dinge wird in der Forschung diskutiert: Vgl. Bellier/Wilson, Institutions and Identities, S. 4.

effektive Weise in Stimmungen und Verkaufszahlen umgesetzt wird.[798] Andererseits ist jedoch genauso darauf zu achten, dass nicht ein allzu einfach gestrickter „Euro-Optimismus" zum Anstoßgeber der Wissenschaft gerät. Die Arbeit der Wissenschaft kann nicht darin bestehen, lediglich die große „Erfolgsgeschichte" der Europäischen Union auch in europäische Mikrowelten zu projizieren. Das notwendige Instrumentarium hierzu findet sich in der beständigen Selbstreflexivität der anthropologischen Historiographie. Hieraus erwächst das Fragezeichen, mit dem das Schlagwort vom „Europa aus der Froschperspektive" zu versehen ist. Die Historische Anthropologie fragt immer, wie die Einstellungen und die Subjektivität der Forscher in die wissenschaftliche Vorgehensweise einfließen. Sie setzt nicht das Bestehen eines „Europa von unten" grundsätzlich voraus, sondern analysiert und überprüft dessen Existenz und Form kritisch.

Es kann also noch keine Antwort auf die Frage nach dem „Europa aus der Froschperspektive" gegeben werden. Der momentane Forschungsstand zur Anthropologie Europas und zur Anthropologie der europäischen Integration, sowie die bisherigen historisch-anthropologischen Untersuchungen bilden jedoch einen hervorragenden Ausgangspunkt. Die Grundlagen des *mikroskopischen Blicks* und die breite Themenvielfalt lassen für den weiteren Verlauf der Diskussion ein erheblich erweitertes Wissen um das „Europa im Kleinen" erwarten. Eine Historische Anthropologie, die hier ansetzt, kann Wichtiges für die Integrationsgeschichte leisten.

Die mikroskopische Episode der Integrationsgeschichte

Das Kernthema der Historischen Anthropologie besteht im „Europa von unten". Die anthropologisch orientierte Geschichtsschreibung fragt nach der Europäisierung und „EU-isierung" auf der Ebene überschaubarer (z. B. lokaler und regionaler) Kulturbereiche. Sie tut dies in kritischer und selbstreflexiver Form. Die geteilten Grundlagen in der *Wiederentdeckung des Menschen* und der *theoretischen Dissidenz* lassen es zu, von der an sich pluralen Historischen Anthropologie als einer theoretischen Sequenzierung der Integrationsgeschichte zu sprechen. Ihr Innovationspotenzial liegt in der grundsätzlichen Erschließung des „Europa von unten". Angesichts des fortbestehenden Legitimations- und Demokratiedefizits der Europäischen Union ist dies ein umso wichtigerer Beitrag. Dass eine solche Beschäftigung mit dem „Europa von unten" weder eine pauschale Bestätigung noch eine pauschale Verneinung dessen Bestehens leisten will, liegt auf der Hand. Viel prinzipieller geht es darum, in der Integrationsgeschichte gezielt nach diesen Zusammenhängen zu fragen.

Hierbei spielen zwei Aspekte die entscheidende Rolle. Eine *Anthropozentrierung* sowie eine *Lokalisierung* des Erkenntnisinteresses sind die wesentlichen Prüfsteine

798 Vgl. wiederum die Serie „EU-Theater" in der österreichischen Kronen-Zeitung, welche die Europäische Union im Titelbild mit Clownskarikaturen der europäischen Staatschefs repräsentiert, http://www.krone.at/index.php?http%3A//wcm.krone.at/krone/S25/object_id__33717/hxcms/index.html, am 06.05.2008.

einer Inklusion des „Europa von unten" in die Integrationsgeschichte. Ersteres bedeutet, dass die Historische Anthropologie sich auf den Menschen in der Geschichte rückbesinnt, ihn zum Inbegriff der Historie macht. Als theoretische Episode bezieht die geschichtliche Anthropologie das alltägliche menschliche Handeln, Empfinden und Kommunizieren in die Integrationsgeschichte mit ein. Diese Hinwendung zum Individuum ist kein naives programmatisches Vorhaben; sie macht den Menschen in seinen elementaren Lebenserfahrungen zum wesentlichen Maßstab der Integrationsgeschichte. Damit kann die Vereinigung Europas als Geschichte erzählt werden, die nicht nur auf abstrakten bürokratischen Apparaten, sondern vor allem auf menschlichem Handeln und Empfinden beruht.

Diese „Vermenschlichung der Integrationsgeschichte" ist ein mehrfacher Prüfstein. Die *Anthropozentrierung* bringt den Menschen in die Historiographie der Einigung zurück. Dies sollte aufzeigen können, wo bis heute tatsächliche Erfahrungsräume eines „Europa der Europäer" entstehen konnten. Das klassische Beispiel des Studentenprogramms ERASMUS und anderer Austauschprogramme gehört bereits zum kanonischen Inventar wissenschaftlicher Pro-Europa-Diskurse.[799] Wichtiger ist aber zu untersuchen, wie sich der europäische Menschenrechtskulturtransfer seit der Europäischen Menschenrechtskonvention von 1953 als Erfahrungs- und Praxisraum entwickeln konnte.[800] Hier zeigt sich eine tiefe Verbindung zum „Integration durch Recht"-Paradigma. Zugleich sollte die Hinwendung zum Menschen jedoch sehr konkret und lebensnah darüber Aufschluss geben können, wo der Integrationsprozess von den Europäern entfernt stattfindet. Was sind die tatsächlichen und konkreten Orte des alltäglichen Empfindens von „Bürgerferne", von „Demokratielosigkeit" und Legitimationsmangel? Dies beschränkt sich nicht nur auf mediale Rezeptionssituationen und Konstruktionsprozesse, sondern muss nach den konkreten Lebensbereichen fragen, welche durch die Politikfelder des Integrationsprozesses betroffen sind.

Der zweite Impuls besteht in einer *Lokalisierung* des Erkenntnisinteresses. Dies bedeutet eine essenzielle Verkleinerung des Betrachtungsausschnittes. Nicht mehr die Geschichte von ganz Europa, nicht mehr jene einer ganzen Nation, sondern die Geschichte von kleinen Eigenwelten ist zu gestalten. Solche Mikrokosmen lassen sich nicht nur darüber definieren, dass sie zu übergeordneten Totalitäten wie etwa einer Nation gehören. Durch die *Lokalisierung* als Erzähltechnik wird den Mikrokosmen ein bedeutender Grad an Autonomie zuerkannt. Die Welt im Kleinen – etwa die Wahrnehmung der Europäischen Union im Leben eines bulgarischen Dorfes[801] – gewinnt vor allem durch die sich in ihr manifestierenden Formen des alltäglichen

799 Vgl. Ute Frevert: Eurovisionen. Ansichten guter Europäer im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt/Main 2003, S. 154f.

800 Einführend zur Entwicklung eines europäischen Menschenrechtskreises vgl. Schmale, Geschichte Europas, S. 278ff.

801 Vgl. Radost Ivanova: Für 20 Leva und eine Flasche Schnaps. Der Schnaps im Leben des bulgarischen Dorfes. In: Roth, Europäisierung von unten, S. 115–124. Umfassender zu Europa und Bulgarien vgl. Harald Heppner/Rumjana Preshlenova (Hg.): Die Bulgaren und Europa von der Nationalen Wiedergeburt bis zur Gegenwart. Sofija 1999.

menschlichen Selbstentwurfs an Profil. Damit ergibt sich eine komplexe Gemengelage von Europäischem und Örtlichem, von Makro- und Mikroaspekten. Das „Europa von unten" entsteht in diesem Erzählverfahren also durch Verfremdungseffekte. Das Überschauliche mit seinen so menschlichen Koloraturen und Einsprengseln wird in die Geschichte der großen Handlungsstränge „eingeblendet". Wenn im Peter Jacksons Filmreihe „Herr der Ringe" die Montage von der Großaufnahme der kämpfenden Massen abrupt auf das Gesicht des Helden Aragon wechselt, dessen Emotionen in die große Schlacht miteinbezieht, entsteht ein ähnlicher Effekt. Es kommt zur Überblendung von individueller Empfindung und großem Geschehen.

Diese *Lokalisierung* bietet der Gesamtgeschichte der Integration wichtige Erneuerungschancen. Sie kann für ein ausgewogenes Gleichgewicht zwischen Mikro- und Makroebene sorgen. Der Verfremdungseffekt, der jeweils entsteht, wenn in die an „Großerzählungen" gewöhnte Vereinigungshistoriographie Mikrokosmen eingeblendet werden, liefert das nötige Innovationspotenzial. Ein Beispiel: In die abstrakte Ereignisgeschichte der EU-„Osterweiterung" lässt sich die Erfahrungswelt vor Ort als Referenzkoordinate einfügen. So wird etwa durch die EU-Integration Rumäniens die traditionell enge Nachbarschaftsbeziehung zu Serbien auf die Probe gestellt. Die scharf bewachte neue EU-Außengrenze, die sich nun zwischen den Ländern befindet, verändert das Leben der Bewohner der Grenzregion.[802] Analog lässt sich zu beinahe allen Makroprozessen des „europäischen Projekts" eine *Lokalisierung* des Erkenntnisinteresses vornehmen. Man denke nur an die EU-Agrarpolitik und den örtlichen Umgang mit ihr in agrarisch geprägten Regionen Südosteuropas[803]; so wird der Makroprozess „Europäisierung" in verschiedenen nationalen Bezugräumen unterschiedlich gelebt.[804] Das Kleine und Überschauliche liefert in all diesen Fällen unverzichtbares Wissen zum „Europa von unten". (Es sei nur am Rande angemerkt, dass auch hierbei wiederum die historiographische Auseinandersetzung mit der postkommunistischen transition nach 1989 einen zentralen Erneuerungsfaktor der Integrationsgeschichte ausmacht.)

In ihrem Verbund charakterisieren *Anthropozentrierung* und *Lokalisierung* die Historische Anthropologie als theoretischen Baustein der Integrationsgeschichte. Weitere Themenfelder lassen sich direkt aus den bevorzugten Fragestellungen der anthropologisch denkenden Geschichte ableiten: Welche Rolle spielt der Körper für

802 Vgl. Cosmin-Gabriel Radu: Progressing cross-border securisation: managing individuals, business and state at the Romanian-Serbian border in the post-accession Period. In: Roth, Europäisierung von unten, S. 125–144. Umfassender zu Rumänien und Europa vgl. Harald Heppner (Hg.): Die Rumänen und Europa vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Wien u. a. 1997.

803 Vgl. Milena Benovska-Săbkova: Property relations and market agriculture in its accession to the European Union. In: Roth, Europäisierung von unten, S. 83–96. Auch: Cerasela Radu-Voiculescu: Confronting expert knowledge and local experience: peasants and farm directors facing EU regulations. In: Roth, Europäsierung von unten, S. 97–114. Allgemeiner zu Griedchenland und Europa vgl. Harald Heppner/Olga Katsiardi-Hering (Hg.): Die Griechen und Europa. Außen- und Innensichten im Wandel der Zeit. Wien u. a. 1998.

804 Vgl. zum Beispiel Griechenlands: Jutta Lauth Bacas: Nationale Identität und Wahrnehmung von Europa in Griechenland. Ansichten aus einem alten südeuropäischen Mitgliedsland. In: Roth, Europäisierung von unten, S. 27–42.

das Zusammenwachsen Europas?[805] Ergeben sich im neuen Europa Transformationen der Geschlechterrollen oder bleiben alte Stereotype weiterhin bestehen?[806] Wie verändert sich die Erfahrung von Raum und Zeit in einem „grenzenlosen" Staatenraum, der von Lissabon bis Warschau und weiter reicht?[807] Welche neuen Formen der Arbeitserfahrung fanden und finden sich in den verschiedensten Gebieten des heutigen Integrationssystems?[808]

Die Historische Anthropologie gleicht den innovativen Beobachtungsgeräten, die der niederländische Tüftler Antoni van Leeuwenhoek im 17. Jahrhundert ersonnen hatte. Sie führt uns die *terra incognita* des kleinen Bezugraums vor Augen und lässt uns präzisere Aussagen zum Aufbau der „großen Welt" treffen. Die Historische Anthropologie erlaubt die Analyse des „Europa von unten"– sie wandert daher als *mikroskopische Episode der Integrationsgeschichte* in unseren konzeptionellen Werkzeugkasten.

4.4 Baustein VIII: Globalgeschichte

> … a preliminary definition of global history encompasses several factors. Put negatively, it is neither Eurocentric, nor focussed on the nation-state, nor a single, Whiggish entity. More positively it starts from the existing factors of globalization – seen as novel at least in degree – and in their interactions; it focuses on new actors of various kinds; it is dramatically concerned with the dialectic of the global and the local … ; it embraces the methods of both narrative and analysis as befitting the specific phenomena under investigation; and it necessarily relies a good deal on interdisciplinary and team research.[809]

Stellen wir uns folgende Situation vor: Eine Familie beschließt einen schönen Samstagnachmittag im Sommer für ein Picknick im Grünen zu nutzen. Man packt den Picknickkorb mit Speisen und Getränken und macht sich auf den Weg in ein nahe der Stadt gelegenes Erholungsgebiet. Die Sonne scheint, nur einige ferne Wolken am Horizont sprechen eine leise Mahnung aus, dass man eventuell doch noch mit Wetterkapriolen zu rechnen habe. Nach einer kurzen Autofahrt ist das Ziel erreicht, alle sind guter Laune. Man packt die mitgebrachten Speisen und Getränke aus, versam-

805 Zum (Nicht-)Einsatz des menschlichen Körpers im europäischen Verfassungsdiskurs vgl. Haltern, Pathos and patina, S. 32ff.

806 Vgl. Eva Kreisky (Hg.): EU. Geschlecht. Staat. Wien 2001.

807 Vgl. Banse/Stobbe, Nationale Grenzen in Europa.

808 Vgl. Franz Heschl: „Die Arbeit ist halt jetzt in Ungarn." Arbeitserfahrungen steirischer Bauarbeitnehmer in Ost- und Südosteuropa. Zwischenbericht im Rahmen des Forschungsprojektes „Der Bauarbeitsmarkt des steirischen Grenzlandes im europäischen Integrationsprozess". Graz 2007.

809 Bruce Mazlish: An introduction to global history. In: ders./Ralph Buultjens (Hg.): Conceptualizing global history. Boulder 1993, S. 5f.

melt sich im Kreis, hat vor einen schönen und erholsamen Nachmittag zu verbringen. Die mitgebrachten Speisen munden ob des schönen Wetters noch besser als sie es sonst würden. Da passiert es: Binnen weniger Minuten kommt ein heftiger Wind auf, steigert sich zu Sturm und Gewitter; die Wolken, die gerade noch weit entfernt schienen, stehen plötzlich mitten über dem Erholungsplatz unserer Familie. Was mit einigen leichten Tropfen beginnt entwickelt sich zum sommerlichen Platzregen und das Erholungsereignis, das die Familie wieder näher aneinander heranführen hätte sollen, ist plötzlich beendet.

Was war geschehen? Ein – wenn auch alltägliches und banales – Ereignis wurde durch eine unvorgesehene Wetterkapriole kurzfristig „unter Wasser gesetzt“ und beendet. Eine äußere, eine exogene Krafteinwirkung wurde zur entscheidenden Einflusskraft, die das weitere Geschehen bestimmte. Was hat nun diese Alltagssituation mit der Geschichte der europäischen Integration und ihrer theoretischen Gestaltung zu tun? Auch wenn die geschilderte Situation als Ereignis unserer Alltagserfahrungswelt zuzuschreiben ist, so ist sie in ihrer grundsätzlichen Verlaufsstruktur nicht unähnlich zahlreichen Ereignissen der europäischen Integration. Die Situation, die hier ausgemalt wurde, wird durch einen äußeren Impuls, durch ein exogenes Geschehen in ihrem Verlauf bestimmt. Das Sommergewitter, das dem Picknick unserer Familie ein jähes Ende bereitete, stellt einen exogenen Impulsgeber dar, welcher den Lauf der Geschehnisse bestimmt. Ähnlich verhielt und verhält es sich mit zahlreichen Schlüsselereignissen und „Nahtstellen“ im Verlauf der europäischen Integration. Zahlreiche für die weitere Entwicklung der „construction européenne“ wichtige Ereignisse wurden durch Schubkräfte von außen her wenn schon nicht kausal ausgelöst, so doch zumindest wesentlich mitbestimmt. An vielen Punkten im Verlauf der Entstehung des „neuen Europa“ spielten Entwicklungen, die außerhalb des eigentlichen Integrationssystems stattfanden – globalhistorische Entwicklungsstränge – eine entscheidende Rolle. So etwa das globale Schlüsseljahr 1989 in seinen weitreichenden Auswirkungen: Als exogener Impulsgeber war der Zusammenbruch des Kommunismus ab 1989 dafür verantwortlich, dass jene Europäische Union der 27 Staaten entstehen konnte, die wir heute kennen. Der Zusammenbruch des „real existierenden Sozialismus“ übte eine Krafteinwirkung aus, durch welche sich das Gesicht der europäischen Integration nachhaltig veränderte. Er stieß diese Entwicklung von außen kommend an.[810]

Die Globalgeschichte, welche seit den 1990er Jahren auch im deutschsprachigen Raum an Bedeutung gewinnt, macht es als theoretische Episode möglich, genau solchen Ereignissen und Zusammenhängen nachzuspüren. Sie erlaubt, jene Ereignisketten und Verknüpfungen aufzuzeigen, bei welchen exogene Impulse und Kräfte den weiteren Verlauf des Zusammenwachsens Europas wesentlich mitgestalteten. Die Globalgeschichte – oft im Synonym mit „Weltgeschichte“ verwandt – konzentriert sich auf Phänomene globaler Vernetzung im Zeitalter der voranschreitenden Globalisierung. Die Globalgeschichte richtet ihren Blick also auf Ereignisse globaler Integration. Hierdurch entwirft sie ein Erkenntnisraster, durch welches die Schnitt-

810 Vgl. etwa Hobsbawm, Zeitalter der Extreme, S. 572ff.

stellen zwischen globaler und europäischer Integration erfasst werden können. Die globale Geschichtsschreibung ermöglicht es somit, jene Aspekte der europäischen Vereinigung zu erzählen, welche von außen her angestoßen wurden. Um sie als solche *exogene Episode der Integrationsgeschichte* darstellen zu können, werden im Folgenden vier Denkschritte unternommen:

Zuerst ist das Paradigma der Globalgeschichte einführend vorzustellen. *Die Idee des Globalen* stellt jenen diskursiven Knotenpunkt dar, an welchem sich die verschiedenen Denkströmungen und Stränge der Debatte miteinander vernetzen. Von der *Idee des Globalen* auszugehen erlaubt es, die verschiedenen Fäden der Debatte aneinander heranzuführen und sie integriert zu betrachten.

Hierauf sind in einem zweiten Gedankenschritt die geschichtstheoretischen Implikationen der Globalgeschichte zu bestimmen. Der zentrale Kern der geschichtstheoretischen Aspekte der Globalgeschichte besteht im jeweiligen Verhältnis zu „großen Narrativen": Dieses spannt sich in einem Bogen von der Bereitschaft (wieder) eine Geschichte weiter Teile der Welt zu betreiben bis hin zu einem extremen postmodernen Partikularismus. Die Frage nach der narrativen *Bereitschaft zum Großen*, zu verstehen im Sinne der Bereitschaft, eine möglichst umfassende globale Geschichte zu betreiben, stellt den Kern der geschichtstheoretischen Aspekte der Globalgeschichte dar.

Drittens ist zu beleuchten, inwiefern in der Debatte der Globalgeschichte Europabezüge beziehungsweise Bezüge zur europäischen Integration bestehen. Es zeigt sich dabei die Frage der Ablehnung des Eurozentrismus als jener Aspekt, der die Debatte umschließt.

Viertens schließlich gestattet es der Blick auf das Jahr 1989 als Beispiel eines Schlüsselereignisses, die Globalgeschichte als *exogene Episode der Integrationsgeschichte* darzustellen. Es stehen hierbei die Vernetzungen zwischen globaler und europäischer Integration im Vordergrund.

Die Idee des Globalen

Das Feld der Globalgeschichte stellt einen schwer zu überschauenden Diskurs dar.[811] Die Debatte ist durch eine Gemengelage mehrerer Stränge gekennzeichnet, die jeweils aus verschiedenen Forschungstraditionen hervorgingen und somit auch verschiedene theoretische Konzeptionen vertreten. In einem Punkt jedoch treffen sich diese verschiedenen Stränge und „rotieren" um ihn. Alle Ansätze – so verschieden sie auch in ihrer ontologischen, methodischen und forschungspragmatischen Ausrich-

811 Einführend vgl. Gunilla Budde u. a. (Hg.): Transnationale Geschichte: Themen, Tendenzen und Theorien. Göttingen 2006; Sebastian Conrad u. a. (Hg.): Globalgeschichte. Theorien, Ansätze, Themen. Frankfurt/Main 2007; Margarete Grandner (Hg.): Globalisierung und Globalgeschichte. Wien 2005; A.G. Hopkins (Hg.): Globalization in world history. London 2002; Patrick Manning: Navigating world history. New York 2003; Bruce Mazlish/Akira Iriye (Hg.): The global history reader. New York 2005; Mazlish/Buultjens, Conceptualizing global history; Jürgen Osterhammel (Hg.): Geschichte der Globalisierung. München ^{3}2006.

tung sein mögen – sind durch die *Idee des Globalen* geprägt. Dies bedeutet, dass alle Ansätze insofern von einer gemeinsamen gedanklichen Basis ausgehen, als dass sie historische Phänomene im Kontext der Idee der globalen Integration untersuchen. Dies kann bedeuten, dass verneint wird, dass der Begriff der Globalisierung Nutzen in sich trägt[812]; es kann jedoch auch bedeuten, dass davon ausgegangen wird, dass Phänomene globaler Vernetzung und Verdichtung die wichtigsten Aspekte (post) moderner Geschichtsschreibung überhaupt sind.[813] Beiden Enden des Spektrums ist somit die *Idee des Globalen* gemeinsam. Sie gehen vom *commitment* aus, dass für die Geschichtsschreibung zu untersuchen ist, ob und in welcher Art und Weise Phänomene globaler Integration wichtig sind. Dies bedeutet lediglich einen Minimalkonsens, der die Diskussion kennzeichnet. Dieser wurde jedoch zum zentralen Knoten- oder Kristallisationspunkt, um welchen die Debatte kreist.

Was bedeutet dieses Sprechen von einer *Idee des Globalen* weiterführend? Es heißt, dass die verschiedenen Stränge der Diskussion sich auf einen diskursiven Rahmen beziehen, der die Grundlage der Debatte darstellt. Die Diskussion bewegt sich als Ganzes auf dem Boden, der durch die Idee der globalen Integration entworfen wird. Das Bestehen einer globalen Integration kann verneint oder auch bejaht werden, immer jedoch stellt die Idee der globalen Vernetzung die Grundlage dar, vor deren Folie diskutiert wird. Damit zeigt sich die Debatte der Globalgeschichte als zugleich einheitlicher und zerklüfteter Diskurs; er setzt sich aus verschiedenen Positionen und Denkrichtungen zusammen, diese argumentieren und analysieren jedoch im Rahmen der Idee der globalen Integration.

Sebastian Conrad und Andreas Eckert unterscheiden vier verschiedene „Diskussionszusammenhänge“[814], welche für den momentanen Diskurs von entscheidender Bedeutung sind. Spinnt man die Gedankenlinie, welche sich bei Conrad/Eckert findet weiter, lassen sich diese Stränge als diskursive Linien begreifen, welche sich im Knotenpunkt der *Idee des Globalen* treffen. Sie alle argumentieren und analysieren im Rahmen des Diskurses der globalen Integration. Die vier Ansätze, welche die beiden Autoren unterscheiden, „rotieren“ in ihrer konzeptionellen Struktur um diesen Kristallisationspunkt.[815]

Als erster prägender Ansatz zeigt sich die Beschäftigung mit „Weltwirtschaft und Weltsystem“.[816] Wirtschaftsgeschichtliche Arbeiten nehmen innerhalb der jüngeren Diskussion zur Welt- oder Globalgeschichte eine besonders wichtige Stellung ein. Wesentlich ist die Frage nach dem Aufstieg Europas zur beherrschenden ökono-

812 Kritisch zum Begriff der Globalisierung vgl. Frederick Cooper: Was nützt der Begriff der Globalisierung? Aus der Perspektive eines Afrika-Historikers. In: Conrad, Globalgeschichte, S. 131–161.

813 Vgl. Bruce Mazlish: An introduction to Global History. In: Mazlish, Conceptualizing global history, S. 1–26.

814 Vgl. Sebastian Conrad/Andreas Eckert: Globalgeschichte, Globalisierung, multiple Modernen: Zur Geschichtsschreibung der modernen Welt. In: Conrad, Globalgeschichte, S. 14ff.

815 Die folgende Darstellung folgt inhaltlich der Unterscheidung und Systematisierung, die Conrad/Eckert treffen: Vgl. ebd.

816 Hierfür von besonderer Bedeutung sind die Arbeiten Immanuel Wallersteins: Vgl. ders.: Das moderne Weltsystem. 3 Bde., Wien 1986ff.

mischen Macht der Moderne. Im Gegensatz zu älteren Ansätzen wird ein impliziter Eurozentrismus vermieden und kritisch reflektiert. Die Diskussion hat sich inzwischen von der Weltsystemtheorie-Debatte gelöst. Diese prägte lange Zeit den Blick auf die Entwicklung der Weltwirtschaft. Historiker untersuchten den systemischen Charakter des internationalen Staatensystems sowie des sich entwickelnden Kapitalismus. Seit dem 16. Jahrhundert sei ein europäisches Weltsystem entstanden, das sich andere Regionen sukzessive einverleibt hätten.[817] Hierdurch hätte sich ein System von Zentrum, Peripherie und Semiperipherie gebildet.[818] Der Nationalstaat sei auf diese Weise zu einer abhängigen Größe des globalen Geschehens geworden.[819] Der Ansatz der Weltsystemforschung ist inzwischen im Rückzug begriffen. Kritikpunkte, die hierzu wesentlich beitrugen, sind der Vorwurf, politische und kulturelle Faktoren gegenüber einem wirtschaftlichen Reduktionismus vernachlässigt zu haben. Gleichzeitig wird auch dem Weltsystemdenken ein latenter Eurozentrismus vorgeworfen – er beschreibt die Entstehung eines europäischen Weltsystems.

Der zweite Ansatz, welcher die Debatte prägt, ist die Zivilisationsanalyse. Seit den 1990er Jahren haben historische Studien, welche auf dem Begriff der „Zivilisation“ aufbauen „*ein geradezu unwahrscheinliches Comeback erlebt*“.[820] Das sich inzwischen in aller Munde befindliche Schlagwort vom „Clash of Civilizations“ ist hierfür das offensichtlichste Beispiel.[821] Als Beitrag mit dem größten diskursiven Widerhall erwiesen sich in diesem Zusammenhang die Arbeiten Shmuel N. Eisenstadts zum Ansatz der „multiple modernities“. Der Ansatz geht davon aus, dass es verschiedene Formen der Moderne gibt, die sich als Zivilisationen in verschiedenen Regionen der Welt beobachten lassen.[822] Das Schlagwort von der „Vielfalt der Moderne“ beinhaltet somit zwei wesentliche Punkt: Erstens kritisiert es den impliziten Eurozentrismus der älteren Modernisierungstheorie, welche davon ausging, dass die westliche Moderne den Maßstab für Modernisierungsentwicklungen in der ganzen Welt darstellt. Hiermit verbunden ist der zweite Punkt: Der Ansatz der „multiple modernities“ geht von einer pluralistischen Ontologie aus. Innerhalb der Modernisierung sind verschiedene Pfade und Zukunftsentwürfe denkbar. Dies bedeutet somit vor allem eine Pluralisierung der Perspektiven. Es kommt zu einer Abkehr von alten Vorstellungen der Modernisierung, die den europäischen Weg als implizite Norm versteht. „*Eisenstadt und andere Anhänger des Konzepts konstatieren also in den nichtwestlichen Zivilisationen eine jeweils eigene, endogene Dynamik der Modernisierung*“.[823] Hieran reibt sich dann auch die Kritik, die gegen das Konzept erhoben wird. Der Ansatz bleibt weitestgehend endogen – die Verflechtung von „Zivilisationen“ untereinander wird kaum betrachtet. Auch die Homogenität der Einheit „Zivilisation“ wird kaum hinterfragt.

817 Vgl. Conrad/Eckert, Multiple Modernen, S. 16f.
818 Vgl. ebd.
819 Vgl. ebd.
820 Ebd.
821 Vgl. Samuel P. Huntington: Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert. München 1996.
822 Vgl. Shmuel N. Eisenstadt: Vielfalt der Moderne. Weilerswist 2000.
823 Conrad/Eckert, Multiple Modernen, S. 19.

Der dritte Ansatz, der den Diskurs prägt, ist die Geschichte der Globalisierung.[824] Der Begriff der Globalisierung hat erst seit kurzem Eingang in die geschichtswissenschaftliche Diskussion gefunden. Hierbei benutzten zunächst vor allem Wirtschaftshistoriker den Begriff, um die Entstehung des Weltmarktes zu beleuchten. Seit der Jahrtausendwende wird der Begriff nun auch von anderen Subdisziplinen als Erkenntnisinstrument genutzt. Problematisch ist die Vagheit und relative Unbestimmtheit des Begriffs. Conrad/Eckert begreifen „Globalisierung" daher auch nicht als Metatheorie, sondern als Perspektive, *„die dazu beitragen kann, Prozesse in einem umfassenderen Kontext zu situieren und dem methodologischen Nationalismus der Geschichtswissenschaft zu unterminieren."*[825] Hierauf aufbauend unterscheiden Conrad/Eckert zwischen „Globalisierung als Prozess"[826] und „Globalisierung als Perspektive".[827] Begreift man nach dieser Unterscheidung Globalisierung zuerst als Prozess, lässt sich eine Interaktion über regionale Grenzen hinweg möglicherweise bis ins vierte Jahrtausend vor Christus nachvollziehen. Gewöhnlich jedoch wird das frühe 16. Jahrhundert als Beginn der Globalisierung betrachtet. Betrachtet man, zweitens, Globalisierung als Perspektive ist dies etwas Neuartiges. Globalisierung in diesem Sinne als Paradigma zu betrachten bedeutet, eine neue Perspektive auf die Modernisierung einzunehmen. Es bedeutet ein neues Verständnis von Differenz. *„Kulturelle Differenz erscheint nun nicht mehr als Rückständigkeit, sondern wird als Alternative zu eurozentrischen bzw. universalen Konzepten aufgefasst"*.[828] Kritik bezieht sich dabei auf den multizentrischen Charakter, welcher die Geschichte der Globalisierung kennzeichnet. Es besteht die Gefahr, Globalisierung als einen „natürlichen" Prozess zu begreifen und die mit der globalen Integration verbundenen Aspekte von Macht auszublenden.

Der vierte Strang, der gegenwärtig die Debatte entscheidend mitbestimmt, sind die sogenannten „Postcolonial Studies".[829] Postkoloniale Ansätze, also Arbeiten, welche sich für die Situation und Geschichte der ehemals dem Kolonialismus unterworfenen Regionen der Welt interessieren, haben seit den 1980er Jahren zu einem besseren Verständnis transkultureller Interaktionen geführt. Aus dem Diskurs der postkolonialen Ansätze sind keine umfassenden Makrogeschichten hervorgangen; im Gegensatz hierzu ist häufig eine Skepsis gegenüber umfassenderen Entwürfen festzustellen. Oft wird die fehlende strukturelle Dimension, die zugunsten kultureller Aspekte in den Hintergrund rückt, als zentraler Kritikpunkt genannt:

> Tatsächlich ist die Tendenz, sozialstrukturelle und ökonomische Bedingungen des Kolonialismus aus dem Blick zu verlieren und sich in erster Linie

824 Vgl. Osterhammel, Geschichte der Globalisierung.
825 Conrad/Eckert, Multiple Modernen, S. 20.
826 Ebd.
827 Ebd.
828 Ebd., S. 21.
829 Einführend vgl. Bill Ashcroft u.a.: Post-colonial studies. The key concepts. London u.a. 2004; auch: Henry Schwarz (Hg.): A companion to postcolonial studies. Blackwell 2005.

für lokale Identitäten zu interessieren, in weiten Teilen der postkolonialen Historiographie nicht ganz von der Hand zu weisen.[830]

Nichtsdestotrotz ist der postkoloniale Diskurs für die Globalgeschichte von hohem Wert. Es lassen sich drei Aspekte feststellen, die hierfür von Bedeutung sind:

(1) Der Diskurs des Postkolonialismus kann zu einem besseren Verständnis von grenzüberschreitenden und transkulturellen Prozessen führen. Dies kann zum notwendigen Korrektiv für makrohistorische Zugriffe werden.[831]
(2) Weiters ist aus der Debatte der Vorschlag hervorgegangen, die Verflechtungen der Welt in der Moderne als Gegenstand einer transnationalen Historiographie zu betrachten. Damit rücken Nationen – oft als „*gleichsam naturgegebene Einheiten der Geschichte*“[832] betrachtet – in den Hintergrund. Im Mittelpunkt steht vielmehr die Verflechtung und Abhängigkeit dieser Einheiten voneinander, sie entstehen erst im Prozess der wechselseitigen Interaktion.
(3) Schließlich führte die koloniale Erfahrung zu einem besseren Verständnis für die relationale Konstituierung der Welt. Hierbei steht die Überwindung einer Weltgeschichte, die Europa in den Mittelpunkt stellt im Fokus:

> Die relationale Perspektive legt das Schwergewicht auf die grundlegende Rolle, welche die Interaktion zwischen Europa und der außereuropäischen Welt für die jeweilige Herausbildung moderner Gesellschaften gespielt hat … [833]

In der gegenwärtigen globalgeschichtlichen Debatte stellt die *Idee des Globalen* – zu verstehen als diskursiver Knotenpunkt – jene Koordinate dar, an welchem sich diese vier Stränge als „Diskussionszusammenhänge“ treffen. Die *Idee des Globalen* als Grundlage entwirft den Raum, in welchem die Diskussion überhaupt stattfinden kann. Innerhalb dieses Knotenpunkts lässt sich somit an den Inhalten der Debatte das aktuelle Profil der Globalgeschichte ablesen. Folgt man wiederum der brillanten Einführung Conrad/Eckerts lassen sich in diesem Vernetzungspunkt des Diskurses vier Schwerpunkte feststellen, welche das aktuelle methodische Profil der Globalgeschichte bestimmen.[834] Dies basiert darauf, statt „*mit einer Definition das Feld künstlich einschränken zu wollen … sich die Pragmatik globalgeschichtlicher Entwürfe anzusehen und nach gemeinsamen Schwerpunktsetzungen zu fragen.*“[835]

Der erste Schwerpunkt betrifft die Zeit, vor allem die Periodisierung der Globalgeschichte. Globalgeschichtliche Ansätze zielen nicht darauf ab, die Totalität der gesamten Weltgeschichte in den Blick nehmen zu wollen, sondern konzentrieren sich auf die Vernetzung der Moderne. Damit distanziert sich die Globalgeschichte

830 Conrad/Eckert, Multiple Modernen, S. 22.
831 Vgl. ebd., S. 23.
832 Ebd.
833 Ebd, S. 24.
834 Vgl. ebd., S. 24ff. Ich folge dieser Darstellung des Profils der Globalgeschichte.
835 Ebd., S. 25.

von anderen Ansätzen wie der klassischen Weltgeschichte mit ihrem Vollständigkeitsanspruch, die gesamte Menschheitsgeschichte abdecken zu wollen. Teils wird in der Globalgeschichte die Meinung vertreten, lediglich die Zeit nach 1945 sei als Gegenstand der Forschung zu betrachten, meistens wird jedoch die Zeit zwischen dem 18. Jahrhundert und der Gegenwart als Schwerpunkt angenommen. Gleichzeitig erscheinen Periodisierungen und Zäsuren in globalgeschichtlicher Perspektive in einem anderen Licht und müssen regional spezifiziert werden. Des Weiteren fragt die Globalgeschichte nach der Synchronizität von geschichtlichen Gegenständen. Damit wird der Gleichzeitigkeit unterschiedlicher historiographischer Gegenstände nachgespürt. Es gebe *global moments* – etwa die Weltwirtschaftskrise 1929 oder die Suezkrise 1956 –, welche die Synchronizität von zeitgleich stattfindenden historischen Prozessen sichtbar machen.[836]

Die zweite Schwerpunktsetzung betrifft den Raum globalgeschichtlicher Darstellungen. Die Globalgeschichte will nicht die gesamte Welt in den Blick nehmen. Die Globalgeschichte sucht somit nicht danach, „*das nationalgeschichtliche Paradigma durch eine abstrakte Totalität der ‚Welt' zu ersetzen*.[837]"Vielmehr handelt es sich um einen historiographischen Zugriff, der sich der globalen Integration der Welt bewusst ist.[838] Die Reichweite globalgeschichtlicher Narrative kann unterschiedlich nach Thema und Fragestellung sein.[839] Besonderes Interesse gilt einzelnen Regionen. In den Blick genommen werden etwa der Indische Ozean, die islamische Welt oder auch die Welt des Atlantiks – dies betrifft somit makroorientierte Zugriffe auf die Globalgeschichte. Demgegenüber stehen Sichtweisen, welche die Interaktion globaler Prozesse und ihrer lokalen Manifestationen untersuchen.

> Die jeweilige „Übersetzung" und Modifikation globaler Strukturen, Institutionen oder Ideen im Rahmen lokaler Idiome und institutioneller Zusammenhänge – und die damit einhergehende Rekonfiguration dieser Zusammenhänge – gehören zu den fruchtbarsten Aufgaben globalgeschichtlicher Analysen.[840]

Der dritte Kernaspekt der Globalgeschichte besteht in der Ablehnung des Eurozentrismus. Globalgeschichtliche Arbeiten sind bemüht den Eurozentrismus früherer weltgeschichtlicher Gedankengebäude zu überwinden. Conrad/Eckert unterscheiden hierzu wiederum zwischen „der Dynamik des historischen Prozesses"[841] und dem „Eurozentrismus als Perspektive"[842]. Ersteres bedeutet, dass sich die Geschichte von Vernetzungs- und Austauschprozessen seit dem späten 18. Jahrhundert nicht mehr ohne den Rekurs auf die hegemoniale Stellung des „Westens" – Westeuropa

836 Vgl. ebd., S. 27.
837 Ebd.
838 Vgl. ebd.
839 Vgl. ebd., S. 28.
840 Ebd., S. 29.
841 Ebd.
842 Ebd.

und der Vereinigten Staaten von Amerika – schreiben lässt. Zu hinterfragen ist allerdings das Metanarrativ des linearen Aufstiegs des Westens – dieser Aufstieg verlief keineswegs linear, sondern war stets von Brüchen und Zäsuren gekennzeichnet. Der zweite Punkt betrifft den Eurozentrismus als Perspektive. Es geht dabei darum, sich in einer globalgeschichtlichen Perspektive von einem methodischen Eurozentrismus zu lösen. Abgesehen vom tatsächlichen Aufstieg des „Westens" zu seiner hegemonialen Stellung seit dem 18. Jahrhundert ist die Rückprojektion, Europas Geschichte zum gleichsam naturwüchsigen Modell der Modernisierung zu machen, zu hinterfragen. Dies betrifft nicht nur politische Diskurse und deren Sprache, sondern beginnt schon mit dem theoretischen Vokabular der Wissenschaft selbst. Begriffe wie Nation, Revolution, Gesellschaft oder Fortschritt sind durch den europäischen Erfahrungsschatz geprägt und erheben diesen zu einem quasi-universalen Bewertungsschema.[843]

Der vierte Profilaspekt der Globalgeschichte betrifft die Relationalität der Entwicklung der modernen Welt und die in ihr handelnden Akteure. Neuere Arbeiten zur Globalgeschichte betonen die konstitutive Rolle, welche die Interaktion zwischen Europa und „Außereuropa" für die Herausbildung der Moderne und ihrer sozialen Formationen geführt hat. Es handelte sich nicht um eine „Einbahnstrasse", über welche europäische Errungenschaften nach außen hin diffundierten, sondern um ein komplexes und relationales Wechselspiel zwischen europäischen und „außereuropäischen" Regionen. Die Entwicklungsgeschichte Europas selbst ist durch solche Interaktionen geprägt und kann nicht nur endogen aus sich selbst erklärt werden. Einher mit der Frage nach der Relationalität des Aufstiegs des Westens geht die Frage nach den Handlungsspielräumen, welche historischen Akteuren in diesen Austauschprozessen zur Verfügung stand. Die *agency* wird somit zu einem Kernpunkt des Profils der Globalgeschichte.

Wir kennen somit das aktuelle methodische Profil der Globalgeschichte, wie es sich im Knotenpunkt der *Idee des Globalen* ablesen lässt. Es kann daher zum nächsten Punkt – den geschichtstheoretischen Implikationen der globalgeschichtlichen Forschung – übergegangen werden.

Die Bereitschaft zum Großen

Die Globalgeschichte ist nicht durch eine einheitliche Theorie gekennzeichnet. Es lässt sich jedoch innerhalb des Diskurses der Globalgeschichte ein Aspekt erkennen, der es ermöglicht, die geschichtstheoretischen Implikationen der Debatte im momentanen Gesamten zu untersuchen und zu diskutieren. Dieser Aspekt besteht in der Bereitschaft der Globalgeschichte, sich mit der Konstruktion von historiographischen Narrativen auseinanderzusetzen, welche lange Strecken und weite

843 Vgl. ebd., S. 30.

Räume der Weltgeschichte abdecken.[844] Diese *Bereitschaft zum Großen* erzeugt die geschichtstheoretischen Impulse, welche von der neuen Weltgeschichte ausgehen. Sie kann in unterschiedlichem Maße ausgeprägt und vorhanden sein; immer jedoch ist die Bereitschaft, sich mit der Konstruktion von „Langstreckennarrativen" auseinanderzusetzen der zentrale Punkt, der die theoretischen Implikationen der einschlägigen Debatte bestimmt.

Die *Bereitschaft zum Großen* oder zumindest die Bereitschaft, sich mit der Möglichkeit von Narrativen auseinanderzusetzen, welche lange Jahrhunderte und große historische Räume umfassen, erzeugt eine komplexe geschichtstheoretische Situation. In einem diskursiven Umfeld, das ausgehend von der Neuen Kulturgeschichte sowie dem Einfluss der Historischen Anthropologie darauf drängt, vor allem kleine und lokale historische Phänomene zu untersuchen, erscheint die Möglichkeit, eine globale Geschichte zu schreiben als Verletzung der wissenschaftlichen Leitnormen. In einer Zeit, in welcher das Postmoderne oft das Lokale und Partikulare zum Fetisch zu erheben scheint, mag es anachronistisch anmuten, zwar keine Weltgeschichte, aber doch zumindest eine globale bzw. global bewusste Geschichte schreiben zu wollen. Das Aufeinandertreffen der *Bereitschaft zum Großen* und der momentanen postmodernen Ethik der Geschichtswissenschaft mit ihrer Betonung des kleinen Betrachtungsausschnitts führt zu einem geschichtstheoretischen Konflikt. Dieser geschichtstheoretische Konflikt ist durch das Aufeinandertreffen zweier sich scheinbar widersprechender diskursiver Schubkräfte gekennzeichnet. Auf der einen Seite steht der Impuls, im Anschluss an die Reflexionen der jüngeren Globalgeschichte, sich zumindest wieder an den Gedanken einer Geschichte heranzuwagen, welche von einer Integration der Welt, auf die Spitze getrieben einer globalen Identität, ausgeht. Auf der anderen Seite steht das postmoderne Credo, wenn schon „Langstrecken"- und Metanarrative nicht zu „verdammen", so doch zumindest mit höchster Vorsicht und Bedacht auf ihre Konstruiertheit hinzuweisen, sie zu dekonstruieren. Dieser Konflikt erzeugt eine theoretische Dynamik, welche für die Globalgeschichte von höchster Bedeutung ist.

Die Anatomie dieses Konflikts sowie die geschichtstheoretische Dynamik, die aus ihm erwächst, bestehen im Kern im Aufeinandertreffen von Moderne und Postmoderne. Die Moderne mit ihrem Bestreben, *eine* Wahrheit festzuschreiben, mit dem Bedürfnis, *eine* globale Geschichte schreiben zu wollen, trifft auf die Postmoderne mit ihrem Drängen, die Polyphonie vieler unterschiedlicher Geschichten als wertvolle Situation zu betrachten. Dieser Konflikt – man könnte vom *Konflikt*

---

844 Als Beispiele von solchen „Langstreckennarrativen" vgl. C.A. Bayly: 'Archaic' and 'modern' globalization in the Eurasian and African arena, c. 1750–1850. In: Hopkins, Globalization, S. 47–73; Richard Drayton: The collaboration of labour. Slaves, empires and globalization in the Atlantic world, c. 1600–1850. In: Hopkins, Globalization, S. 98–114; T.N. Harper: Empire, diaspora and the languages of globalisms, 1850–1914. In: Hopkins, Globalization, S. 141–166; Christopher L. Hill: Nationalgeschichten und Weltsysteme. Die Beispiele Japan, Frankreich und Vereinigte Staaten. In: Conrad/Eckert, Globalgeschichte, S. 220–247; Kenneth Pomeranz: Politische Ökonomie und Ökologie am Vorabend der Industrialisierung. Europa und China im globalen Kontext. In: Conrad/Eckert, Globalgeschichte, S. 191–219.

zweier Epochen sprechen – setzt die geschichtstheoretische Dynamik frei, welche die Globalgeschichte kennzeichnet. Sie drängt hin auf einen Diskurs, welcher in seinen geschichtstheoretischen Schichten dafür sorgen muss, dass es zu einer Auflösung der Spannung zwischen Moderne und Postmoderne kommt. Als auffälligstes Oberflächensymptom dieses Prozesses zeigt sich die Auseinandersetzung zwischen Globalem und Lokalem in der Praxis der Globalgeschichte.[845] Die *Bereitschaft zum Großen* und die Auseinandersetzung um sie schlagen sich in der Ausrichtung und Gestaltung des Diskurses nieder:

> Many of them [der „Postmodernisten", P.P.] … extol the particular, emphasize the relativity of things, and distrust the universal and the global. They stand opposed to a meta-narrative that claims to tell a story of progress, of modernization, in which globalization is merely the latest version of modernization. For postmodernists of this persuasion, there is virtue only in the local and the particular, as they are seen to refuse to give way before the sharp razor of reason and rationalization.[846]

In der geschichtstheoretischen Auseinandersetzung geht es also um die Bewältigung des strukturellen Konflikts von Moderne und Postmoderne. Für den Diskurs der Geschichtstheorie ist das Aufeinandertreffen von Moderne und Postmoderne nichts Neues; vielmehr ist dieser Konflikt seit der Konjunktur konstruktivistischer und postmoderner Theoreme eine prägende Bruchstelle der geschichtsanalytischen Debatte. Was nun an der Situation der Globalgeschichte neu ist, ist die Form, die das Aufeinandertreffen von Moderne und Postmoderne annimmt. Der Konflikt erscheint in radikalisierter Form. Er ist deswegen radikalisiert, da mit der *Bereitschaft zum Großen* extreme Formen, umfassende Narrative zu konstruieren, wieder an Bedeutung gewinnen. Die „Langstreckennarrative", die entstehen, konstruieren im Extremfall eine globale Identität, welche sich durch die globale Integration bildet. Dies kollidiert mit der Kritik der Postmoderne, welche hierin einen Rückfall zur Totalität von Metanarrativen sieht. In der Globalgeschichte radikalisiert sich also die Form des Konflikts zwischen Moderne und Postmoderne.

Wie kann nun von dieser komplexen Situation auf die geschichtstheoretischen Implikationen der neuen globalen Geschichtsschreibung im Gesamten geschlossen werden? Welche Folgewirkungen setzt der *Konflikt zweier Epochen* frei? Die Folgewirkungen, die freigesetzt werden, erwachsen aus der Radikalisierung des Konflikts. Für den geschichtstheoretischen Diskurs wird die Globalgeschichte zum Schrittmacher; die über den Konflikt freigesetzte Dynamik sorgt dafür, dass es zu permanenten Neuverhandlungen des Verhältnisses zwischen den beiden Epochen kommen muss. Diese Neuverhandlungen finden weniger explizit und in analytischer reiner Form

845 Zu dieser Problematik: Angelika Epple: ‚Global History' und ‚Area History' . Plädoyer für eine weltgeschichtliche Perspektivierung des Lokalen. In: Birgit Schäbler (Hg.): Area Studies und die Welt. Weltregionen und neue Globalgeschichte. Wien 2007, S. 90–116.

846 Mazlish, New global history, S. 69.

statt, als dass sie die Pragmatik des globalgeschichtlichen Forschens prägen. Die Formen der Verhandlung können variabel sein, das Hauptthema des Konflikts bleibt jedoch die Auseinandersetzung zwischen Globalem und Lokalem:

> At the core of present-day globalization is the problematique of the global and the local. Amidst the debate that emerges on this subject there is generally much passion and less thoughtful analysis. The "local" can be the family, the tribe, the state … and the nation, each in contest with the other and all potentially now against the global. With the global entailing a major time/space compression, it is hardly surprising that the "local" requires a new "location" in our thinking, as well as in our everyday life.[847]

Die Neuverhandlung zwischen den beiden Epochen treibt die Debatte voran. Das Lokale, als scheinbarer Träger der Epoche der Postmoderne, trifft auf den Prozess der Globalisierung, der als „Auswuchs" der Moderne erscheint. Wir können somit die geschichtstheoretischen Implikationen der Globalgeschichte zusammenfassen. Die Diskussion um die *Bereitschaft zum Großen* hat als geschichtstheoretische Hauptimplikation zur Folge, dass sich die Auseinandersetzung zwischen Moderne und Postmoderne radikalisiert. Dies bedeutet, dass der *Konflikt zweier Epochen* zunehmend zu einer Signatur der geschichtsanalytischen Debatte wird. Die Dynamik, welche aus dem radikalisierten Konflikt zwischen Modernität und Postmodernität entsteht, treibt den Diskurs voran. Sie dient als einer dessen wesentlicher Schrittmacher. Die Globalgeschichte ist eines jener Paradigmen, das in der Geschichtstheorie für Dynamik und Innovation sorgt. Zugleich sorgt ihre Konfliktbeladenheit für eine erweiterte Ausprägung der Bruchstelle zwischen modernen und postmodernen Positionen.

Wider den Eurozentrismus

Europa spielt in der globalgeschichtlichen Diskussion eine zentrale Rolle. Allerdings nicht in der Form, dass Fragen nach Europa oder der europäischen Integration zum zentralen Forschungsgegenstand erhoben werden, sondern in der Form, dass die Ablehnung eines jeden Eurozentrismus – wie in der Charakterisierung der *Idee des Globalen* bereits einführend gezeigt – zu einem der zentralen Aspekte des Profils der neuen Weltgeschichte wurde. Der Eurozentrismus früherer großer weltgeschichtlicher Würfe wurde zur Antithese, die das Profil der heutigen Globalgeschichte insofern mitbestimmt, als dass es sich von ihm abzusetzen gilt. Der Eurozentrismus wurde in diesem Sinne zur bestimmenden Diskursformation, wenn es um das Europäische in der globalgeschichtlichen Forschung geht.

Die Negativfolie, welche der Eurozentrismus bildet, ermöglicht eine gewisse Verklammerung der Debatte. Es macht Sinn, sich diesem Gesichtspunkt anzunähern,

847 Ebd., S. 66.

indem man die einführenden Bemerkungen Sebastian Conrads und Andreas Eckerts einer weiterführenden Reflexion unterzieht:

> Globalgeschichtliche Ansätze sind von dem Versprechen getragen, sich von dem Narrativ einer „Weltgeschichte Europas" … zu lösen – aber zugleich bemüht die Rolle von Machstrukturen nicht unter einem bunten Flickenteppich lokaler Geschichten verschwinden zu lassen.
> (…)
> Um der Komplexität der Blickwinkel und Standpunkte gerecht zu werden, bemühen sich globalgeschichtliche Ansätze um eine Vervielfältigung der Perspektiven. Der Blick auf die Welt, ja überhaupt die Vorstellung von dem, was als „Welt" wahrgenommen wurde, war zeitlich und räumlich spezifisch. Es darf auch nicht übersehen werden, dass der Globalisierungsprozess keineswegs alle Regionen erreichte und nicht nur neue Formen der Inkorporation, sondern auch abgeschnittene Gegenden schuf, sodass Kritiker des Konzepts … von den schwarzen Löchern der Globalisierung sprechen … [848]

Damit wird die Ablehnung des Eurozentrismus zum Wert, zur wissenschaftlichen Leitnorm der weltgeschichtlichen Forschung. Wer globalgeschichtlich forscht, verpflichtet sich gleichsam dazu, den Eurozentrismus zu überwinden, ihn als Antithese aufzufassen, zu der es auf Distanz zu gehen gilt. Dieser Wert der globalgeschichtlichen Forschung – er lässt sich auf die Formel *wider den Eurozentrismus* bringen – kennzeichnet die Beschäftigung mit Europa in der einschlägigen Debatte. Was bedeutet dies für Europa bzw. die europäische Integration als Forschungsgegenstand der Globalgeschichte? Die europäische Integration ist Element historiographischer Narrative, die durch einen wissenschaftlichen Wertediskurs entstehen. Globalgeschichtliche Narrative mit Europabezug werden zentral durch den Wert der Ablehnung des Eurozentrismus bestimmt. Für die Erforschung der europäischen Integration führt dies zu einer bemerkenswerten Situation. Während Europa in der Integrationsdiskussion als Wert für sich erscheint[849], wird in der weltgeschichtlichen Diskussion geradezu die Abkehr von der europäischen Binnenperspektive eingefordert. Das Konzept Europa – und somit das Konzept der europäischen Integration – wird in einen Diskurs eingelesen, welcher unseren Kontinent in globale Ströme einbettet. Dies kann nur gelingen, da der Wert der Ablehnung des Eurozentrismus zur zentralen wissenschaftsanleitenden Norm wurde.

Die Formel *wider den Eurozentrismus* schafft eine wenn auch fragile Klammer, die sich um den Diskurs der Globalgeschichte legt. Wer Globalhistoriker sein will, muss sich mit dem Wert der Ablehnung des Eurozentrismus auseinanderset-

848 Conrad/Eckert, Multiple Modernen, S. 29, 31f.
849 Vgl. Kerstin Amborst/Wolf-Friedrich Schäufele: Der Wert »Europa« und die Geschichte. Auf dem Weg zu einem europäischen Geschichtsbewusstsein. Mainz 2007 (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beiheft online 2), http://www.ieg-mainz.de/likecms/likecms.php?site=site.htm&dir=&nav=106&siteid=286&supplement=1, am 25.11.2008.

zen, mehr noch, muss in eine Wertediskussion eintreten. Dieser wissenschaftliche Wertediskurs wird somit zum Ausgangspunkt der Konstruktion von europabezogenen Narrativen in der neuen Weltgeschichte. Diese Diskussion um Werte und ihre Ablehnung trägt wesentlich zur Identität der Globalgeschichte und ihrer Vertreter bei. Mag die Globalgeschichte noch so zersplittert und fragmentiert erscheinen, dass sie eine Geschichte *wider den Eurozentrismus* ist, sorgt für eine Ummantelung und eine gewisse Abschließung ihres Felds nach außen hin. Die Norm der Ablehnung des Eurozentrismus leistet in der Globalgeschichte das, was Werte für alle Gemeinschaften und Kollektive leisten – sie machen erkennbar, wer zur Gruppe gehört und wer sich außerhalb von ihr befindet; die neue Globalgeschichte als Betätigungsfeld einer bestimmten Gruppe von Historikern macht hier keine Ausnahme. Die Ablehnung des Eurozentrismus ist wesentlich dafür verantwortlich, dass die Globalgeschichte als eigene Subdisziplin, gleichsam als wissenschaftliches „Submilieu" entstehen konnte.

Betrachten wir die Narrativbildung in der Globalgeschichte an einem Beispiel. Bruce Mazlish, ein wichtiger Vertreter der englischsprachigen Debatte, schreibt zur Reorientierung, die von der neuen Globalgeschichte ausgeht:

> Part of that reorientation is the recognition that globalization is not simply a product of the West but results from the interplay of many nations and peoples. Thus, New Global History takes its place with World History and Global History [Bruce Mazlish setzt sein eigenes Konzept einer „New Global History" von einer „World History" und einer „Global History" ab, P.P.] per se as part of the effort to transcend the Eurocentric perspective. Multinational corporations and non-governmental organizations are to be found everywhere in the world. The UN, the World Bank, the IMF [International Monetary Fund – Internationaler Währungsfond, P.P.] are basically global institutions … Peoples , too, are increasingly intermixed, affected by global processes and by physical movement: diasporas, refugees, and population and labor shifts, for example, are all partial consequences of the factors of globalization and their interactions.[850]

Es ist also die Norm der Ablehnung des Eurozentrismus, der in dieser Narrativkonstruktion den Weg freimacht für eine neue Geschichtsschreibung der sich globalisierenden Welt. Die Inhalte der Erzählung sind weit und umfangreich, sie umfassen die Geschichte von NGOs, der Vereinten Nationen, der Weltbank, von Migrationsprozessen usw. Dieses weite Narrativ kann nur entstehen, da es sich um eine Geschichte *wider den Eurozentrismus* handelt. Nur da Mazlish die Negation des Eurozentrismus als seinen Ausgangspunkt nimmt, kann er in das Feld des Globalen vordringen. Erst das Auf-Distanz-Gehen zum Eurozentrismus ermöglicht das Vordringen zu einem

850 Mazlish, New global history, S. 104.

globalen Bewusstsein. Auf den Punkt gebracht: „*China and India must be as close to us in all sorts of ways as Europe and America*“[851].

Wir kennen damit die Funktionen, welche der Wert der Ablehnung des Eurozentrismus für die Globalgeschichte erfüllt. Er ermöglicht es, erstens, eine wenn auch fragile Klammer um das Feld der jüngeren weltgeschichtlichen Forschung zu schmieden. Die Norm und der Diskurs um sie erlauben in diesem Sinne, die Einheit der Globalgeschichte festzuschreiben. Zweitens gestattet es erst diese Norm als Ausgangspunkt, zu einer global bewussten Geschichte vorzudringen. Die Formel *wider den Eurozentrismus* ist daher nicht nur ein Motto, sondern eine existenzielle Grundbedingung der Globalgeschichte.

Die exogene Episode der Integrationsgeschichte

Wir kennen somit die Globalgeschichte als geschichtswissenschaftliches Paradigma, wissen über ihre grundsätzlichen geschichtstheoretischen Implikationen Bescheid und können den Europabezug der weltgeschichtlichen Diskussion einschätzen. All diese Aspekte zusammen münden darin, die neue Weltgeschichte als spezifische theoretische *Episode*, als Baustein der Integrationsgeschichte zu betrachten. Im Zentrum stehen hierbei globalgeschichtliche Ereignissträngen, welche auf die Geschichte der europäischen Integration rückwirken. Das spezifische Erkenntnispotenzial der Globalgeschichte macht es möglich, weltgeschichtliche Ereignisgänge – Ereignisse der globalen Integration – und Entwicklungen der europäischen Integration miteinander zu verknüpfen. Die neue weltgeschichtliche Forschung erklärt Ereignisse, die außerhalb des eigentlichen Integrationssystems stattfinden, jedoch auf die Einigung Europas rückwirkten.

Im Zentrum stehen also exogene Ereignisse, welche durch ihre Konsequenzen – ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung wegen – Wirkung auf das Integrationssystem entfalten. Dies ergibt eine Konzentration des Blicks auf die Überschneidungen zwischen europäischer und globaler Integration. Es gilt den Blick auf jene Bereiche des historischen Prozesses zu legen, in welchem Globales und Europäisches ineinander überfließen und sich wechselseitig beeinflussen. Eines dieser Ereignisse mit globalgeschichtlicher und europäischer Bedeutung ist das Schlüsseljahr 1989. Der Zusammenbruch des Kommunismus ab 1989 stellte ein Ereignis dar, welches unvorgesehen war und bis heute andauernde Auswirkungen für Europa zeitigte. Jürgen Elvert schreibt zu diesem Ereignis und der dadurch möglich werdenden „Osterweiterung“ der Europäischen Union:

> Dass es zu einer solchen Erweiterung kommen könnte, hatte sich bereits in den dramatischen Umbruchsjahren 1989 bis 1991 angedeutet, als vor dem Hintergrund der Implosion des Ostblocks die Notwendigkeit einer Neuordnung der politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Staatenwelt

851 Ebd., S. 105.

> Mittel- und Osteuropas … immer deutlicher wurde. Dabei hatten sich die neuen politischen Eliten schon früh und dann mit zunehmender Intensität für eine Integration in die westlichen europäischen Gemeinschaften, also in die EG und die NATO, ausgesprochen.[852]

Im Schlüsseljahr 1989 fließen somit europäische und globale Geschichte ineinander. Begreift man die Zeit nach 1989 nicht nur in ihrer unmittelbaren Folgewirkung, nämlich eben in jenem Zusammenbruch des kommunistischen Herrschaftsbereichs, sondern weiter ausgreifend als Ermöglichung der Integration dieser Bereiche der Welt und Europas in das kapitalistische Weltwirtschaftssystem, ergibt sich ein erweiterter Analyserahmen. 1989 ermöglichte in weiterer Folge ein enormes Voranschreiten der Globalisierung, wie wir sie heute kennen und als alltägliche Wirklichkeit wahrnehmen. Beide Ebenen – die globale Ebene der Integration der Welt und die Ebene des Zusammenwachsens Europas – sind in dem Ereignis vernetzt. Die neue Globalgeschichte gestattet, mit ihrem Analyseraster diese beiden Ebenen miteinander zu verzahnen. Das exogene Ereignis des Zusammenbruchs des Ostblocks wird zum Kristallisationspunkt, in welchem europäische und globale Geschichte ineinander übergehen, sich miteinander vernetzen. Es handelt sich um ein Ereignis, das auf beiden Ebenen wirksam ist. Betrachtet man vor allem die europäischen Facetten, handelt es sich um ein exogenes Ereignis, das dramatische Konsequenzen für Europa zeitigte. Die Globalgeschichte gestattet es somit, dieses exogene Ereignis mit der Geschichte des europäischen Integrationssystems zu vernetzen.

Was leistet somit der Analyserahmen der neuen Weltgeschichte für die Integrationshistoriographie? Er ermöglicht es, Ereignisse, die eigentlich außerhalb des Integrationssystems liegen, zu betrachten und ihre Folgewirkungen für die Geschichte der europäischen Integration aufzuzeigen. Diese Konzentration auf exogene Ereignisse, in welchen Europäisches und Außereuropäisches ineinanderfließen, macht den Innovationsimpuls aus, welcher von der Globalgeschichte für die Integrationshistoriographie ausgeht. Sie gestattet es, als e*xogene Episode der Integrationsgeschichte* den Folgewirkungen von solchen Ereignissen nachzuspüren und auf das rückzuschließen, was „um Europa herum" geschieht. Die Globalgeschichte schafft somit den Brückenschlag zwischen Europäischem und „Außereuropäischem". Dies ist der wertvolle Beitrag, den eine Integration der neuen globalen Geschichtsschreibung in ein neuartiges Konzept der Integrationsgeschichte einbringen kann.

4.5 Ein zweiter Blick in den Werkzeugkasten

Wir sind nun am Ende der zweiten Etappe – der Suche nach geschichtstheoretischen Bausteinen einer innovativen Integrationshistoriographie – angelangt. Im Verlauf dieses Wegstücks wurden vier Theorie-Elemente diskutiert, die zu einer Erneuerung

852 Elvert, Europäische Integration, S. 137.

der Integrationshistoriographie beitragen können. Wie schon bei der Diskussion der integrationstheoretischen Episoden hat die Analyse jeweils jene Innovationsimpulse herausgearbeitet, welche von den einzelnen Bausteinen ausgehen.

Blickt man somit an dieser Stelle in den theoretischen Werkzeugkasten, der zur Verfügung steht, finden sich neben den vier integrationstheoretischen Bausteinen nun auch vier geschichtstheoretische Episoden der Integrationsgeschichte. Diese Episoden können einzeln für sich betrachtet und angewandt werden, entscheidend ist jedoch das Netzwerk, welches sie bilden. Es seien daher die wesentlichen Kernaspekte und Innovationsimpulse dieser Elemente zusammengefasst.

Die Neue Kulturgeschichte stellt die *reperspektivierende Episode der Integrationsgeschichte* dar. Ihr Potenzial liegt darin, dass sich ihre spielerische Blickführung darauf einlässt, zwischen verschiedenen perspektivischen Koordinaten zu wechseln. Dieses *Blickspiel* ist die grundsätzliche Form ihres Zugriffs. Sie hilft somit den bisherigen Konsens der Integrationsgeschichte zu überwinden. Der empirische Schwerpunkt der neuen kulturellen Geschichtsschreibung liegt auf dem gesamten Bereich der Kulturgeschichte der europäischen Integration. Der spezifische Innovationsimpuls, der von der jüngeren kulturgeschichtlichen Forschung ausgeht, besteht in einer Reperspektivierung des Erkenntnisinteresses: Die Neue Kulturgeschichte trägt über ihre Praxis des *Blickspiel*s dazu bei, eine neue kulturorientierte Perspektive auf die europäische Integration einzunehmen.

Die Medien- und Kommunikationsgeschichte liefert die *theatralische Episode der Integrationsgeschichte*. Medien- und Kommunikationsprozesse sind fundamental dafür verantwortlich, auf welche Art und Weise die europäische Integration von den Europäern erlebt wird. Auch die Integrationsgeschichte stellt hier keine Ausnahme dar – jegliche Informationen, die Historiker gewinnen oder weitergeben, sind bereits medial geformt. Die Medien- und Kommunikationsgeschichte kann in diesem Zusammenhang zwei Dinge leisten: Sie kann, erstens, aufzeigen, welche Bilder von Europa und der europäischen Integration in den Medien konstruiert wurden und werden. Zweitens – auf einer selbstreflexiveren Ebene – führt die Medien- und Kommunikationsgeschichte vor Augen, inwiefern die Integrationsgeschichte selbst in den Bereich des Medialen hineinspielt. Sie gestattet, zu untersuchen, welche medialen Europabilder die Integrationsgeschichte selbst inszeniert. Im Mittelpunkt stehen die medialen „Bühnenmechanismen" des *Sichtbarmachens* und des *Inszenierens*: Die mediale Geschichtsforschung macht die in den Medien konstruierten Bilder der europäischen Integration sichtbar; zugleich zeigt sie auf, dass im Diskurs der Integrationsgeschichte selbst Bilder des Zusammenwachsens Europas inszeniert werden. Die Metapher der Bühne fängt dieses Wechselspiel ein. Diese Theatralität macht die Medien- und Kommunikationsgeschichte zur *theatralischen Episode der Integrationsgeschichte*.

Die Historische Anthropologie ist die *mikroskopische Episode der Integrationsgeschichte*. Ihr Interesse am Menschen und an kleinen Betrachtungsausschnitten führt zu einer *Anthropozentrierung* sowie *Lokalisierung* des Blickwinkels. Im Mittelpunkt stehen der Mensch in seinen fundamentalen Lebenserfahrungen sowie eine Verkleinerung des historischen Wirklichkeitsausschnittes, der betrachtet wird. Für die

Integrationsgeschichte hat dies wichtige Konsequenzen zur Folge: Die Historische Anthropologie ermöglicht es, die Entstehung eines „Europa von unten", eines Europa, das nicht „politisch verordnet" wird, zu erforschen. Ob es dieses Europa gibt, und wenn ja, welche Formen es annimmt, kann über die Historische Anthropologie untersucht werden.

Die Globalgeschichte schließlich stellt die *exogene Episode der Integrationsgeschichte* dar. Die neuere weltgeschichtliche Forschung konzentriert sich auf Phänomene globaler Integration. Sie erlaubt, mit ihrem Erkenntnisraster die Vernetzung zwischen der europäischen und der globalen Integration aufzuzeigen. Auf diese Weise kann die Globalgeschichte jenen Ereignisketten nachspüren, welche die europäische Vereinigung von außen her beeinflussten oder dies noch immer tun. Die weltgeschichtliche Forschung konzentriert sich somit auf exogene Ereignisse der europäischen Integration. Sie gestattet darzustellen, wie das europäische Integrationssystem durch Impulse von außen zu Transformationsprozessen angeleitet wurde. In Bezug auf Europa ist dabei vor allem die Ablehnung eines jeden Eurozentrismus durch die neue Weltgeschichte von Bedeutung.

Diese vier Bausteine lassen sich tabellarisch folgendermaßen präzisieren:

Baustein	**Begriffliche Präzisierung**	**Theoretische bzw. empirische Schwerpunktsetzung**	**Innovationsimpuls(e)**
Neue Kulturgeschichte	Reperspektivierende Episode	Kulturgeschichte der Integration	Kulturorientierte Veränderung des Blickwinkels
Medien- und Kommunikationsgeschichte	Theatralische Episode	Mediale Europabilder	Reflexion der Theatralität des Integrationsprozesses
Historische Anthropologie	Mikroskopische Episode	Untersuchung des „Europa von unten"	Anthropozentrierung und Lokalisierung des Blickwinkels
Globalgeschichte	Exogene Episode	Exogene Ereignisse der europäischen Integration	Verknüpfung europäischer und globaler Integration

Tabelle 2: Vier geschichtstheoretische Episoden (Tabelle: Peter Pichler)

Nach der zweiten, geschichtstheoretischen Etappe unserer Suche verfügen wir somit über ein episodisch strukturiertes Netzwerk von vier geschichtlichen Erzählbahnen, die den einzelnen Episoden entsprechen. Diese einzelnen Erzählbahnen können als Teilnarrative der Integrationsgeschichte erzählt werden, von entscheidender Bedeutung ist jedoch das narrative Netzwerk, das aus ihrem Verbund entsteht. Rufen wir uns hierzu die Aussagen in Erinnerung, die schon das Netzwerk der integrationstheoretischen Episoden zusammenfassten. Sie gelten auch für das Netzwerk, das ent-

steht, wenn man die vier integrationstheoretischen und die vier geschichtstheoretischen Episoden zusammen betrachtet:

1) Diese acht Episoden treffen sich im Punkt des Aufbrechens des bisher vor allem ereignis- und polithistorischen, westeuropäischen Bildes der Integrationsgeschichte.
2) Diese acht Episoden zirkulieren in ihrer Verflechtung um ein postmodernes Bild der Integrationsgeschichte.
3) Um *alle* entdeckten Innovationsansätze einzulösen, muss von diesen beiden zentralen Schnittflächen der Episoden aus gedacht werden; Aufbrechen des Debattenkonsensus' und „Postmodernisierung" der Integrationsgeschichte charakterisieren die entsprechende wissenschaftliche Pragmatik.

Diese formulierten Ziele einzulösen, ist die zentrale Aufgabe eines neuartigen Konzepts der Integrationsgeschichtsschreibung.

5. Zur Grundlegung der Integrationsgeschichte als ein episodisches historiographisches Erzählen

Quentin Tarantinos Kultfilm „Pulp Fiction“ bricht mit der klassischen linearen Form des Erzählens, wie wir es aus Theater und Kino gewohnt sind. Drei verschiedene Erzählstränge laufen parallel und beeinflussen sich im narrativen Universum, das konstruiert wird, an episodischen Knotenpunkten. Diese Knotenpunkte verknüpfen die Erzählstränge, sind für den Erzählgestus, der entfaltet wird, von entscheidender Bedeutung. Dementsprechend wird der Film am Titelblatt seines Drehbuchs als „*three stories … about one story*“[853] – also als „drei Geschichten über eine Geschichte“ – charakterisiert. Der Film entfaltet ein episodisches Geflecht, in welchem die Linearität und die daraus folgende lineare Kausalität der Erzählung zugunsten eines postmodernen Tableaus der Möglichkeiten aufgebrochen werden. Die klassische Einheit der Handlung wird zugunsten einer Vielfalt der Möglichkeiten, einem Spiel mit der Multiperspektivität, aufgelöst. Diese neue Art des Erzählens – das episodische Erzählen, wie es Karsten Treber für den Film untersucht hat[854] – steckt für die Historiographie der europäischen Integration voller Möglichkeiten.

Auch die europäische Integration stellt – ähnlich dem narrativen Universum Quentin Tarantinos – einen Prozess dar, in welchem verschiedenste Entwicklungsstränge parallel laufen und ineinander greifen. Politische, wirtschaftliche, rechtliche und institutionelle Stränge sind genauso Teil der europäischen Integration wie kulturelle, mediale, religiöse oder identitätsbezogene Entwicklungspfade. Alles in allem kann man dies analog zur Charakterisierung von Quentin Tarantinos Film als „viele Geschichten über die Integrationsgeschichte“ beschreiben. Greift man das Innovative des episodischen Erzählens auf, lässt sich die Geschichte der europäischen Integration als ein *episodisches historiographisches Erzählen* konzipieren. Die acht Bausteine, die wir im Verlauf unserer Suche in unserem Reflexionsrucksack gepackt haben, stellen jeweils die Basis für einen episodischen Erzählfaden dar. Um es noch präziser in der Analogie zu „Pulp Fiction“ auszudrücken: Das gesamte Programm des episodischen Erzählens der europäischen Einigung lässt sich auf die Formel „acht Geschichten über die Integrationsgeschichte“ bringen.

Dieses neue Konzept der Integrationsgeschichte, das hier entwickelt und vorgestellt werden soll, steckt für die Praxis und Weiterentwicklung der Integrationshistoriographie voller Herausforderungen. Diese Herausforderungen und die aus ihnen erwachsenden Konsequenzen zu beschreiben und zu analysieren, ist das Ziel der folgenden Abschnitte. Es soll ein Netzwerk von Begriffen zur Verfügung gestellt wer-

853 Zit. nach Karsten Treber: Auf Abwegen. Episodisches Erzählen im Film. Remscheid 2005, S. 286.
854 Vgl. ebd.

den, das eine Erforschung des historischen Phänomens europäische Integration auf Höhe der integrations- und geschichtstheoretischen Grundlagenforschung erlaubt. In diesem Sinne geht es darum, neue Begriffe zu finden, um ein bekanntes Phänomen von einer anderen Seite zu betrachten und auf diese Weise eventuell mehr davon erkennen zu können. Im Zentrum steht die Frage, wie die europäische Integration erzählt werden muss, um diesen Ansprüchen zu genügen. Die Reflexion muss daher auf der narrativen Ebene beginnen.

5.1 Episoden als narrative Einheiten der Integrationsgeschichte

Der wichtigste Begriff des neuen Konzepts, das hier vorgestellt werden soll, ist jener der „Episode". Bisher wurde der Begriff bereits benützt – allerdings ohne sich auf eine umfassende Reflexion seiner Bedeutung einzulassen. Episoden sollen hier verstanden werden als die grundlegende narrative Einheit der Integrationshistoriographie. Wenn eine Geschichte in Episoden erzählt wird, sind die einzelnen episodischen Fäden entscheidend für das gesamte Gefüge der Erzählung. Die Episode ist ein Erzählfaden, der eindeutig von anderen unterschieden werden kann. Sie stellt auf der Ebene der narrativen Ausgestaltung des Texts die kleinste und gleichsam unteilbare Einheit der Erzählung dar. Genauso wie sich ein Molekül in Atome zerteilen lässt, stellt die Episode das unteilbare Kernglied einer episodisch gestalteten Geschichte dar. Denken wir an ein Beispiel: Wenn die Historie der europäischen Integration um 1992 erzählt werden soll, lassen sich mehrere Erzählstränge unterscheiden. Es kann eine Politik-, eine Rechts-, eine Kulturgeschichte usw. der europäischen Einigung um die Zeit des Vertrags von Maastricht erzählt werden. Begreift man diese Fäden als Prozesse, die episodisch ineinander greifen, werden die politische, die rechtliche, die kulturelle Episode usw. zu den entscheidenden narrativen Einheiten des Texts. Nur wenn man diese Episoden als fundamentale Einheiten betrachtet, die allein und sinnvoll für sich stehen können, in der Zusammenschau jedoch ein narratives Netzwerk ergeben, kann diese Geschichte episodisch gestaltet werden.

Gehen wir in der Reflexion des Begriffs der Episode einen Schritt weiter. Wir wissen nun, dass der episodische Erzählfaden die grundlegende narrative Einheit eines episodisch gestalteten Texts darstellt. Die Episode ist unzerteilbar, ist das atomare Glied, aus welchem sich ein e*pisodisches historiographisches Erzählen* formen lässt. Wir wissen jedoch noch nicht über die Episode als narratives Element Bescheid. Welche Eigenschaften sind für Episoden als Teilerzählungen eines umfassenderen Texts entscheidend? Ich möchte an dieser Stelle den Begriff eines „fuzzy Narrativs" einführen, um die erzählerischen Eigenschaften von Episoden zu erfassen und bildlich zu veranschaulichen. Episoden sind narrative Einheiten, die fuzzy sind. Sie sind an ihren Rändern so weit offen, dass sie als autonome Sinneinheit mit anderen Episoden vernetzt werden können. Die „Fuzzyness" betrifft dabei die kausalen, analytischen und logischen Qualitäten von episodischen Erzählfäden. Sie sind in dem Sinne „vage"

und „unscharf" – wesentliche Merkmale von Gegenständen, die als fuzzy beschrieben werden[855] –, als dass sie nicht durch eine binäre Logik, sondern durch ein spektrales Denken auf der Ebene des Erzählten gekennzeichnet sind.

Denken wir auch hier wieder an das Beispiel der Integrationsgeschichte um 1992: Begreift man die Integrationsgeschichte als eine Erzählung, die episodisch Politik-, Rechts- und Kulturgeschichte usw. dieses Zeitraums verbindet, kann die Einheit der Episode nicht binär definiert werden. Eine binäre Definition der Integrationsgeschichte in ihren Teilerzählungen – etwa *nur* als Rechtsgeschichte oder *nur* als Kulturgeschichte der Einigung Europas – würde eine Kombination der verschiedenen Episoden verunmöglichen! Es könnte nur jeweils eine Episode erzählt werden – und dann würde es sich nicht mehr um ein episodisches Erzählen, sondern um eine klassische lineare Erzählung handeln. Begreift man jedoch Politik-, Rechts- und Kulturgeschichte usw. als „fuzzy Narrative", setzt deren innere Logik ein spektrales Denken voraus (spektral in dem Sinne, als dass das Vorhandensein der politischen Aspekte die rechtlichen und kulturellen Gegebenheiten nicht ausschließt und umgekehrt). Es lässt sich ein episodisches Geflecht bilden. Die Fuzzyness der Teilnarrative ermöglicht dabei die Dynamik und Multiperspektivität des gesamten narrativen Netzwerks.

Über den Begriff der Episode als „fuzzy Narrativ" ist es möglich, die einzelnen theoretischen Bausteine, die im Verlauf unserer Suche gesammelt wurden, analytisch zu erfassen. Jedes der Paradigmen, das sich in unserem Reflexionsrucksack befindet, konstruiert einen Erzählraum, der einem „fuzzy Narrativ" entspricht. Auf welchem Weg dieser Erzählraum gebildet wird, wurde in der Diskussion der einzelnen Bausteine herausgearbeitet. Es wurde gezeigt, auf welche Weise die (narrative) Sinnstiftung jeweils vor sich geht – einmal handelt es sich um die charismatische, einmal um die reperspektivierende, einmal um die theatralische Episode usw. Somit lässt sich über den Begriff des „fuzzy Narrativs" jedes einzelne dieser acht theoretischen Elemente als Grundlage eines episodischen Erzählfadens begreifen. Die integrationsgeschichtlichen Innovationsimpulse, die jeweils von den Elementen ausgehen, entscheiden darüber, wie der episodische Strang erzählerisch „ausgekleidet" wird: Der Innovationsimpuls der charismatischen Episode sorgt für eine narrative Definition dessen, was das „Wesen" der Integrationsgeschichte ausmacht; die reperspektivierende Episode leitet eine narrative Veränderung des Blickwinkels ein; die theatralische Episode arbeitet narrativ heraus, welche Form der Theatralität der Integrationsgeschichte innewohnt usw. Die Fuzzyness der Teilerzählung ist hier die Grundvoraussetzung des Narrativen – nur aufgrund ihrer spektralen Logik können die acht Bausteine als Netzwerk gedacht werden.

Treiben wir die Reflexion der Episoden als „fuzzy Narrative" noch ein Stück weiter. Wir wissen zum momentanen Zeitpunkt, dass einzelne Episoden die atomaren Grundbausteine des episodischen Erzählens bilden. Der Begriff des „fuzzy Narrativs" erlaubt, die erzählerischen Eigenschaften von Episoden zu erfassen sowie die acht Bausteine in ihrer individuellen Sinnstiftung einzufangen. Weitergehend gestat-

855 Zu einer Einführung ins fuzzy-Denken siehe unter anderem: Bart Kosko: Die Zukunft ist fuzzy. Unscharfe Logik verändert die Welt. München 2001.

tet es der Begriff auch, einen Blick auf episodische Erzählfäden auf abstrakterem Denkniveau zu werfen. Was sind episodische Erzählfäden? Wir haben sie weiter oben als Erzählstränge definiert, die eindeutig von anderen narrativen Fäden unterschieden werden können. Hieraus erwachsen die analytischen und logischen Kerneigenschaften von „fuzzy Narrativen": Sie müssen an ihren Rändern soweit offen sein, dass sie in der Lage sind, mit anderen Erzählfäden Kohärenzen zu bilden. Zugleich jedoch müssen sie eine narrative Verdichtungsleistung erbringen, sodass das Subjekt des Erzählten erkennbar bleibt. Sie müssen das Subjekt der eigenen Teilerzählung in die Differenz zu anderen Erzählsträngen setzen. Dieses *Spiel um Identität und Differenz* ist es, das episodische Erzählfäden ausmacht. Das spektrale Denken jenseits der Binarität erlaubt, einerseits das Subjekt der Teilerzählung zu stabilisieren, andererseits jedoch zugleich eine Kohärenz zu anderen Erzählfäden zuzulassen. Somit sind Episoden – betrachtet auf abstrakterem Denkniveau – narrative Einheiten, die durch ein spektrales Wechselspiel von Identität und Differenz gekennzeichnet sind.

Das *Spiel um Identität und Differenz* hat auf der analytischen und logischen Ebene seinen Ursprung, findet seinen Niederschlag jedoch vor allem auf der narrativen Ebene. Es erfordert von Historiographen, die episodisch denken, ein feines Sensorium für den Gegenstand ihrer Erzählungen. Das „fuzzy Narrativ" muss so gestaltet werden, dass das Wechselspiel um Einheit und Alterität auf der Ebene der einzelnen Episoden „funktioniert". Historiker, die ein episodisches Netzwerk entwerfen wollen, müssen einerseits klar festlegen, welcher Gegenstand welcher Episode innewohnt; gleichzeitig jedoch muss das Subjekt des episodischen Erzählstrangs in dem Sinne fuzzy gehalten werden, als dass eine Vernetzung zu anderen Episoden möglich ist. Das Spiel um Einheit und Alterität ist logisch begründet und stellt den analytischen Rahmen für die Gestaltung episodisch verfasster Erzählungen dar. Denken wir wieder an das Beispiel der Integrationsgeschichte um den Vertrag von Maastricht: Soll dieser Abschnitt der Geschichte Europas episodisch erzählt werden, muss das *Spiel um Identität und Differenz* so gespielt werden, dass einerseits politische, rechtliche, kulturelle Episoden usw. klar erkennbar bleiben; andererseits jedoch muss an den Knotenpunkten der Teilerzählungen ein episodisches historiographisches Subjekt – eine Kohärenzleistung – entstehen. Dieses narrative Balancespiel zu beachten und zu beherrschen ist die Grundvorrausetzung im erfolgreichen Umgang mit Episoden. Nur wenn die Balanceleistung zwischen Einheit und Differenz des Erzählten gelingt, können Historiker erfolgreich ein episodisches Netzwerk der europäischen Integration erdenken.

Was bedeutet dies für den Umgang mit Episoden in der geschichtswissenschaftlichen Praxis? Episoden als „fuzzy Narrative" stellen die atomaren Bausteine von episodisch strukturierten Texten dar. Der Umgang mit ihnen im Alltagsgeschäft der Wissenschaft muss sich nach den geschilderten Eigenschaften von Episoden richten. Sie sind als Bausteine zu begreifen, die ein hohes Maß an narrativer Autonomie besitzen, zugleich jedoch auf der übergeordneten Ebene des episodischen Gesamten auf die Sinneinheiten anderer Episoden Bezug nehmen. Der Umgang mit Episoden ist daher wie geschildert immer ein Balanceakt – ein Balanceakt, der so gesteuert werden muss, dass Identität und Differenz sich die Waage halten. Historiker, die

sich um ein episodisches Textverständnis bemühen, müssen dem Rechnung tragen. Sie müssen mit der größtmöglichen narrativen Sensibilität an den jeweiligen Gegenstand der Teilerzählung treten, um das Wechselspiel zwischen Autonomie und Abhängigkeit der Sinneinheiten auszutarieren. Der Umgang mit Episoden als narrativen Grundeinheiten ist die erste Herausforderung, die mit einem *episodischen historiographischen Erzählen* verbunden ist.

Ein letzter Gedanken zur Fuzzyness soll unsere Reflexion der Episode als grundlegende narrative Einheit der Integrationsgeschichte beschließen. Was bedeutet die Fuzzyness der acht Bausteine, die wir im Verlauf unserer Suche gesammelt haben, für deren Gesamtheit? Es handelt sich um eine Menge von acht fuzzy Elementen. Ihr Gesamtsystem ist durch die „Vagheit" und „Unschärfe" der Einzelbausteine bestimmt. Somit handelt es sich nicht um ein binär zu denkendes System von Erzählsträngen, sondern um ein spektral zu denkendes Tableau möglicher Erzählwege. Schon aus dem Gefüge der Bausteine wird klar, dass es sich nicht mehr um ein lineares Erzählen, sondern um ein narratives Auffinden von Kohärenzen im episodischen Netzwerk handeln muss.[856] Der Frage, was dies für das episodische Erzählen an sich bedeutet, wollen wir uns nun zuwenden.

5.2 Episodisches Erzählen

Episodisches Erzählen erfordert einen Bruch mit der Linearität der Erzählung, wie wir sie reichend vom antiken griechischen Drama bis zum klassischen Aufbau eines wissenschaftlichen Werks gewohnt sind. Episodisch zu erzählen bedeutet, mehrere Erzählstränge miteinander zu verweben. Diese Erzählstränge können für sich stehen, in der Gesamtheit jedoch ergeben sie eine (wandelbare) übergeordnete Sinneinheit. Einen episodischen Text zu verfassen, heißt der Leserschaft ein Netzwerk anzubieten, in dem Spuren von Sinn ausgelegt werden. Leser sind im Netzwerk des Episodischen aufgefordert, das Ganze aktiv zu suchen und selbst zusammenzusetzen. Sie müssen das Ganze *episodisch konstruieren*. Das episodische Gesamte ist somit eine wandelbare Entität – seine Gestalt hängt davon ab, welchen Weg durch das Netzwerk die Rezipienten wählen; entscheidend ist, welche Spuren von Sinn als so wichtig empfunden werden, dass sie dem Ganzen als Facette hinzugefügt werden. Das episodische Erzählen erfordert einen Paradigmenwechsel. Es verlangt nach einer geänderten Einstellung zu Ganzheit, Kohärenz und Pluralität. Das episodische Ganze ist eine narrative Entität, die dadurch entsteht, dass zwischen den verschiedenen Erzählfäden Kohärenzen gesucht werden. Diesen Paradigmenwechsel zu vollziehen – man könnte vom *episodischen Bruch mit der Linearität* sprechen – ist die nächste Herausforderung eines *episodischen historiographischen Erzählens*.

856 Vgl. zum Bilden von Kohärenzen im Netzwerk: Wolfgang Schmale: Geschichte und Zukunft der Europäischen Identität. Stuttgart 2008, S. 138.

Dieser Bruch vollzieht sich individuell, ist aber auch von den strukturellen Voraussetzungen des jeweiligen Texts abhängig. Welchen Weg durch das episodische Geflecht eines Texts Leser wählen, hängt von zweierlei Aspekten ab – einerseits von den individuellen Präferenzen, die Rezipienten im Umgang mit dem Text hegen, andererseits davon, welche Spuren von Sinn im Text überhaupt ausgelegt wurden. Einen episodischen Text zu verfassen bedeutet, ein strukturelles Netzwerk von Sinnangeboten zu weben. Es ist ein System von Sinnspuren anzulegen, das mit der Metapher vom „Rhizom“[857] bzw. jener vom „Hypertext“[858] gut eingefangen ist.

Gehen wir an dieser Stelle zurück zum Begriff des „fuzzy Narrativs“. Was heißt es, episodisch zu erzählen, wenn man davon ausgeht, dass Episoden die atomaren Grundeinheiten eines episodisch verfassten Texts darstellen? Es bedeutet, eine Geschichte so zu schildern, dass zwischen verschiedenen „fuzzy Narrativen“ netzwerkartig – im Denkmodus des Assoziativen und der „Verlinkung“ – Sinnbahnen entstehen. Rezipienten muss die kognitive Bewegung im Netzwerk möglich sein. Dies setzt voraus, dass zwischen den verschiedenen Episoden Möglichkeiten der Kohärenzbildung geboten werden. Die Geschichte ist so zu konstruieren, dass der Blick zwischen verschiedenen Teilnarrativen oszillieren kann und somit das episodische Ganze möglich wird. Episodisches Erzählen verlangt somit sowohl nach strategischer Planung in der Komposition des Texts als auch ein „vages“ Spiel um Bedeutungsschichten, indem Vernetzungsbahnen zwischen verschiedenen „fuzzy Narrativen“ gezogen werden.

Damit dringen wir zum Kern des Verfassens episodischer Texte vor. Das episodische Erzählen ermöglicht *transnarrative Kompetenz*, wie sie weiter oben für das diskursive Handwerk in der „Geschichtswerkstatt Unionseuropas“ (Vgl. Abschn. 2.7) eingefordert wurde. Episodisches Erzählen besteht darin, Texte so zu gestalten, dass mehrere Teilnarrative aufeinander bezogen werden. Es entsteht ein episodisch konstruiertes Ganzes. Das aktive Sich-Bewegen im Netzwerk, das sowohl von Verfassern als auch von Lesern episodischer Texte gefordert wird, verlangt nach einem Blick, der zwischen den verschiedenen Teilnarrativen oszilliert. Eine Blickführung wird notwendig, die Fäden zwischen den verschiedenen Episoden zieht, die Innen- und Außenansichten der Episoden gewichtet und ein Sinnganzes entstehen lässt. Dieses Sinnganze muss durch einen Blick konstruiert werden, der die verschiedenen Teilnarrative berücksichtigt und miteinander verzahnt. Bleiben wir wiederum beim Beispiel der Integrationsgeschichte um 1992: Wenn diese entscheidende Phase der Vereinigung Europas episodisch erzählt wird, erfordert dies einen transnarrativen Erzählgestus. Politik-, Rechts- und Kulturgeschichte usw. um die Zeit des Vertrags von Maastricht müssen jeweils in ihrer Autonomie, vor allem jedoch in ihren Kohärenzen geschildert werden. Dies macht eine Erzählhaltung nötig, die die verschiedenen Teilnarrative als Elemente eines transnarrativen Zusammenspiels darstellt.

Die *transnarrative Kompetenz*, die aus dem episodischen Erzählen erwächst, kann auf den Diskurs in der „Geschichtswerkstatt Unionseuropas“ rückwirken. Die

857 Vgl. Lützeler, Die Schriftsteller und Europa, S. 18f.
858 Vgl. Schmale, Geschichte und Zukunft der Europäischen Identität, S. 140ff.

episodische Netzwerkbildung gestattet, den älteren Erzählkonsens einer westeuropäischen Politikgeschichte der Integration und jene Elemente, die im Diskurs für Erneuerung sorgen (transition-Narrativ, containment strategy-Narrativ, allgemeiner postmoderne Positionen), als Teilnarrative aufeinander zu beziehen. Die *transnarrative Kompetenz* kann somit die Diskurskultur in der „Geschichtswerkstatt Unionseuropas" verändern. Rufen wir uns kurz in Erinnerung, welche Diskursstruktur zum momentanen Zeitpunkt die Forschungsdebatte zur Integrationsgeschichte prägt. Es handelt sich um einen wissenschaftlichen „Handwerksbetrieb", der seiner Struktur nach darauf angelegt ist, das traditionelle Narrativ einer westeuropäischen Politik- und Ereignisgeschichte zu stabilisieren. Der Denkmodus des Episodischen erfordert es, neue „fuzzy Narrative" – etwa Rechtsgeschichte, Kulturgeschichte, Medien- und Kommunikationsgeschichte usw. – in das Erzählen miteinzuflechten. Dies stellt einen fundamentalen Eingriff in die gewohnten Abläufe des Werkstattdiskurses dar. Die Wissenschaftler, die an der Debatte beteiligt sind, werden dazu herausgefordert, über die neuen „fuzzy Narrative" des episodischen Erzählens Austauschbahnen zum Status quo der Forschung zu ziehen. Aus einem Diskurs, der über mehrere Jahrzehnte[859] darauf gerichtet war, ein traditionelles Narrativ in immer wieder neue Formen zu gießen, könnte ein fruchtbarer Diskurs werden, der auf Höhe der Zeit verschiedenste Narrative miteinander verbindet. Die Arbeit in der „Geschichtswerkstatt Unionseuropas" könnte (post-)modernisiert werden, indem der letzte Stand aus Integrations- und Geschichtstheorie in die narrativen Abläufe miteinbezogen wird.

Denken wir weiter, was dieser mögliche diskursive Veränderungsprozess erfordert und wie seine Praxis aussehen könnte. Im Zentrum steht die Verknüpfung von verschiedenen Narrativen im Sinne des episodischen Erzählens. Es müsste zu einer Kombination der neuen „fuzzy Narrative" und dem festgeschriebenen Status quo der Debatte kommen. Im Mittelpunkt steht damit die Vernetzungsleistung, die diese neue Situation erfordert. Das episodische Erzählen erfordert ein Ziehen von Vernetzungsbahnen zwischen den verschiedenen Teilnarrativen. Ob diese Vernetzungsleistung gelingt, ist entscheidend für das gesamte Unternehmen. Damit ist die *episodische Verknüpfung* die grundsätzliche Gedankenoperation, die mit einem transnarrativen Erzählgestus für die „Geschichtswerkstatt Unionseuropas" verbunden ist. Was kennzeichnet diese Gedankenoperation in analytischer Hinsicht? Die Verknüpfung episodischer Erzählstränge besteht im Aneinander-Heranführen verschiedener historiographischer Teilerzählungen. Funktion der *episodischen Verknüpfung* ist es, zwischen zumindest zwei geschichtlichen Teilerzählungen einen gemeinsamen Raum zu konstruieren. In diesem Raum ergibt der zentrale Sinngegenstand der Teilnarrative ein gemeinsames Ganzes. Das episodische Ganze entsteht durch diese Vernetzungsleistung. In analytischer Hinsicht stellt dies nicht eine Verschmelzung verschiedener Sinnschichten zu einer Einheit, sondern ein Finden von Kohärenzen zwischen verschiedenen Teilnarrativen dar. Die Verknüpfung von Episoden basiert auf der Fähigkeit von Historikern so zu erzählen, dass mehrere Stränge an

859 Zur Diskursgeschichte der Integrationshistoriographie vgl. Kaiser, Historiographie der europäischen Integration.

wichtigen Knotenpunkten – an jenen Punkten, wo die „Handlung" der Erzählung einen gemeinsamen Raum ergibt – aneinander herangeführt werden. Dies erfordert von den Historiographen in der „Geschichtswerkstatt Unionseuropas" einen neuen, veränderten Blickwinkel. Sie müssen den Blickwinkel hin zum „Handlungsgeflecht" der Teilnarrative richten, um dessen Kohärenzräume zu entdecken.

Für die wissenschaftliche Praxis des episodischen Erzählens ist dies mit einer zentralen Herausforderung verbunden: Wissenschaftler, die episodisch denken und schreiben, müssen auf der Ebene der Erzählung die *episodische Verknüpfung* ermöglichen; nur so kann das Netzwerk des episodischen Geflechts funktional gestaltet werden. Dies erfordert von Historiographen wiederum ein feines Sensorium für die Anatomie geschichtswissenschaftlicher Erzählungen. In der Behandlung, im Aneinander-Heranführen verschiedener Teilerzählungen muss klar sein, welche Episode welchen Gegenstand zum Inhalt hat; es muss klar herausgearbeitet werden, welche „Handlung" dem jeweiligen „fuzzy Narrativ" in Bezug auf seine historiographische Sinnstiftung innewohnt. Episodisches Erzählen erfordert somit von Geschichtswissenschaftleren außer den Fähigkeiten, die sie schon mit sich bringen – Faktenwissen, methodische Kompetenzen, quellenkritische Kompetenzen usw. – eine gesteigerte erzählerische Kompetenz. Die *episodische Verknüpfung* stellt die zentrale Verbindungsoperation im Netzwerk des episodischen Erzählens dar. Sie zu ermöglichen bedeutet, verschiedene Erzählfäden strategisch so miteinander zu verweben, dass die „Handlung" der Gesamtgeschichte ein auf viele Weisen lesbares Ganzes ergibt. Episodisches Erzählen hat in diesem Sinne vielmehr mit der alinearen und dezentrierten Bewegung im Netzwerk als mit der idealtypisch linear voranschreitenden Erzählung der Moderne zu tun.

5.3 Acht Geschichten über die Integrationsgeschichte

Wir kennen somit die Episode als narrative Grundeinheit der Integrationsgeschichte und wissen über das episodische Erzählen als Modus des geschichtswissenschaftlichen Schreibens Bescheid. Wir können somit dazu übergehen, einen Blick in unseren Reflexionsrucksack zu werfen, um dieses neu gewonnene Wissen mit jenem zu kombinieren, das in den vorhergehenden Abschnitten erarbeitet wurde. In unserem Reflexionsrucksack befinden sich acht Theorie-Elemente, nämlich vier integrations- und vier geschichtstheoretische Episoden einer erneuerten Vereinigungsgeschichte. Folgende Übersichtstabelle gibt den Inhalt unseres theoretischen Werkzeugkastens wieder:

Baustein	**Begriffliche Präzisierung**
Historischer Institutionalismus	Radikal historisierende Episode
„Multi-Level Governance“	Charismatische Episode
Sozialkonstruktivismus	Selbstreflexive Episode
„Integration Through Law“	„Übersetzende“ Episode
Neue Kulturgeschichte	Reperspektivierende Episode
Medien- und Kommunikationsgeschichte	Theatralische Episode
Historische Anthropologie	Mikroskopische Episode
Globalgeschichte	Exogene Episode

Tabelle 3: Acht Bausteine einer erneuerten Integrationsgeschichte (Tabelle: Peter Pichler)

Wir verfügen somit über eine Menge von acht theoretischen Bausteinen einer erneuerten Integrationsgeschichte. Das episodische Erzählen gestattet, diese acht Bausteine in ihrem Netzwerk zu betrachten. Das Netzwerk, das durch diese acht Bausteine entsteht, lässt sich durch die Kurzformel „acht Geschichten über die Integrationsgeschichte“ charakterisieren. Jedes dieser Theorie-Elemente erzählt eine Geschichte über den Prozess der europäischen Vereinigung. Die Vernetzungspunkte, die dabei entstehen, bilden die *episodischen Verknüpfungen*, wie sie im vorigen Abschnitt als logische Kernverbindungselemente des episodischen Erzählens aufgezeigt wurden. Drei Verknüpfungspunkte zwischen den verschiedenen Episoden sind von besonderem Interesse. Diese Hauptverknüpfungspunkte finden sich in jenen Diskursaspekten, die in der Debatte der Integrationsgeschichte – der „Geschichtswerkstatt Unionseuropas“ – für Erneuerung sorgen. Es handelt sich hier, erstens, um das transition-Narrativ, das so prägend für die Integrationsdebatte der ehemals sozialistischen Staaten Europas ist; zweitens handelt es sich um das containment strategy-Narrativ, das für den türkischen Integrationsdiskurs so wichtig ist; drittens ist allgemeiner die

postmoderne Sicht auf die europäische Integrationsgeschichte als wichtiger Knotenpunkt zu betrachten.

Bevor dazu übergegangen wird, diese besonderen Verknüpfungspunkte – die *Angelpunkte des episodischen historiographischen Erzählens* – zu diskutieren, soll die Ausgangssituation der Episodenperspektive in der Integrationsgeschichte im Mittelpunkt stehen. Es soll bedacht werden, was es heißt, „acht Geschichten über die Integrationsgeschichte" zu erzählen. Was bedeutet diese Kurzformel und was folgt hieraus für ein *episodisches historiographisches Erzählen*? Wir haben mit dieser Menge an acht „fuzzy Narrativen" einen Werkzeugkasten an narrativen Instrumenten zur Hand, um sich der Integrationsgeschichte auf innovative Weise zu nähern. Jede dieser acht Geschichten kann für sich stehen – so ist etwa die charismatische Definition des politischen Systems der Integration durch den „Multi-Level Governance"-Ansatz in ihrer erzählerischen Autonomie nicht auf die Kulturgeschichte der europäischen Einigung angewiesen. Beide Episoden können für sich stehen – besonders interessant wird es jedoch erst dann, wenn der Kohärenzraum zwischen der charismatischen und der reperspektivierenden Episode der Integrationsgeschichte gesucht wird.

Wir befinden uns somit in einer für die Debatte der Vereinigungsgeschichte neuen und vielversprechenden Situation. Ich möchte diese neue Phase des Diskurses als *episodische Ausgangslage* bezeichnen. Wir verfügen über einen innovativen theoretischen Werkzeugkasten von acht narrativen Instrumenten, die darauf warten, im Diskurs der Integrationsgeschichte eingesetzt zu werden. Besonders wichtig ist die Charakterisierung als „Werkzeugkasten". Zwar bilden die acht Episoden untereinander ein strukturelles und systemisches Netzwerk aus, dennoch ist diese Menge an Teilnarrativen nicht als absolut oder unveränderlich zu sehen. Ganz im Gegenteil – das Bündel der „acht Geschichten über die Integrationsgeschichte" ist an seinen Rändern offen und kann jederzeit um weitere Episoden erweitert werden. Dennoch ist mit dieser Menge an Bausteinen ein netzwerkartiger Grundstock gelegt. Dieser Grundstock basiert darauf, die Perspektive zu verschieben und die *episodische Ausgangslage* als neuen ontologischen und analytischen Ausgangspunkt der Integrationsgeschichte zu nehmen. Hieraus folgt, Abschied zu nehmen vom Traditionsnarrativ der westeuropäischen Politik- und Ereignisgeschichte und die Unifikationsgeschichte als ein sich im Fluss befindliches, multiperspektivisches und postmodernes Produkt eines Diskursnetzwerks zu begreifen. „Acht Geschichten über die Integrationsgeschichte" zu erzählen bedeutet somit vor allem eine qualitative Ausweitung der Möglichkeiten, sich der Geschichte der europäischen Vereinigung anzunähern. In der Analyse des historischen Prozesses, an dessen vorläufigem Ende die Europäische Union in ihrer heutigen Gestalt steht, ist man nicht mehr auf das eine Denkinstrument der westeuropäischen Politik- und Ereignisgeschichte angewiesen, sondern kann sich diesem Prozess über ein Netzwerk von acht Episoden nähern.

Das Netzwerk von acht Teilnarrativen ist die Grundsubstanz, aus welcher sich ein *episodisches historiographisches Erzählen* formen lässt. Ein *episodisches historiographisches Erzählen* meint, die acht Episoden, die mit diesem Werkzeugkasten zur Verfügung stehen, einzusetzen und so zu kombinieren, dass ein innovatives Bild der Integrationsgeschichte entsteht. Die „fuzzy Narrative" sind so zu erzählen, dass

zwischen den Hauptsträngen des europäischen Einigungsprozesses – der politischen Entwicklung, der institutionellen Entwicklung, der kulturellen Entwicklung, der medialen Entwicklung usw. – ein „multiplexer" Kohärenzraum erzeugt wird. Über die Möglichkeiten, die diese Vielfalt an Episoden bietet, kann ein neues Bild der Geschichte der europäischen Einigung konstruiert werden. Denken wir darüber nach, was dieses Bild vom bisherigen Forschungskonsens unterscheidet – vor allem jedoch ist darüber nachzudenken, wie dieses Bild entstehen kann und welchen Umgang mit den acht Bausteinen ein *episodisches historiographisches Erzählen* erfordert.

In unserem Reflexionsrucksack befinden sich acht narrative Instrumente, von denen jedes einzelne einen wichtigen Strang bzw. empirischen oder theoretischen Schwerpunkt des „europäischen Projekts" erfasst: Der historische Institutionalismus führt zu einer radikalen Historisierung und deckt den Strang der institutionellen Entwicklung Integrationseuropas ab; das „Multi-Level Governance"-Paradigma definiert über sein Charisma das politische System der europäischen Vereinigung und zeichnet so die politische Entwicklung nach; der Sozialkonstruktivismus konzentriert sich auf das Rollenbild der Integrationshistoriker und liefert den selbstreflexiven Strang der Integrationshistoriographie; das „Integration Through Law"-Paradigma macht den Diskurs der Rechtswissenschaft für die Vereinigungsgeschichte zugänglich und erzählt die Rechtsgeschichte des europäischen Zusammenwachsens; die Neue Kulturgeschichte führt zu einer kumulativen Reperspektivierung und schildert über ihren Erzählraum die Kulturgeschichte der europäischen Vereinigung; die Medien- und Kommunikationsgeschichte arbeitet die Theatralität des Integrationsprozesses heraus und erfasst den medialen Strang der Unifikation des Kontinents; die Historische Anthropologie ermöglicht es, die Entstehung eines „Europa von unten" darzustellen; die Globalgeschichte schließlich gestattet, jene historischen Entwicklungsstränge nachzuzeichnen, die das Integrationssystem von außen her beeinflussten.

Ein *episodisches historiographisches Erzählen* zu betreiben bedeutet, diese acht Episoden als jeweils einen Erzählfaden zu begreifen, sich inmitten ihres Netzwerks zu begeben und über ihre Knotenpunkte ein sinnvolles Ganzes der Erzählung entstehen zu lassen. Diese acht Bausteine sind so zu kombinieren, dass die Verknüpfungen zwischen den Erzählräumen im Mittelpunkt stehen. Der Begriff des „fuzzy Narrativs" liefert hierzu die nötige Voraussetzung – Episoden sind an ihren Rändern so weit offen und fuzzy, dass sie als Sinneinheiten mit anderen Episoden kombiniert werden können. „Acht Geschichten über die Integrationsgeschichte" zu erzählen ist eine eklektizistische Kombinationsaufgabe. Im Kombinieren, im Aneinander-Heranführen der einzelnen Episoden müssen Historiker den Blick weg von der einen, westeuropäischen Politik- und Ereignisgeschichte lenken und ihn auf die Knotenpunkte der acht Episoden richten. Das *episodische historiographische Erzählen* basiert darauf, in kluger und strategischer Vorausschau die Erzählräume der acht „fuzzy Narrative" so miteinander zu verbinden, dass die verschiedenen Stränge ein auf vielfache Weise lesbares Netzwerk ergeben. Im episodischen Erzählen der Integrationsgeschichte gibt es somit nicht die *eine* richtige Kombination der acht Teilnarrative, welche die Integrationsgeschichte für immer festschreibt. Vielmehr sind die acht Episoden der Integrationsgeschichte als Grundmenge von Erzählungen zu begreifen, die in immer

wieder neuen Netzwerkskonstellationen und Tableauanordnungen kombiniert werden können. Das Netzwerk der acht Episoden hat eine systemische Grundstruktur, ist jedoch in hohem Maße dynamisch und kann somit für die verschiedensten Phasen und empirischen Bereiche der Integrationsgeschichte angewandt werden.

Der Eklektizismus, der der Kurzformel „acht Geschichten über die Integrationsgeschichte" innewohnt ist ein herausforderndes Programm. Es verlangt von Historikern, je nachdem welche Phase oder welcher Schwerpunkt der Integration im Mittelpunkt stehen soll, die „richtigen" Episoden zu wählen; die „fuzzy Narrative" sind so zu gewichten und zu arrangieren, dass der Kohärenzraum zwischen den Episoden entsteht und stabilisiert wird. Das historiographische Subjekt, das jeder Episode innewohnt, muss erkannt werden und so mit anderen vernetzt werden, dass ein polyzentrisches Netzwerk von Narrativen entsteht.

Das Verfassen von Integrationsgeschichten im Sinne des *episodischen historiographischen Erzählens* lässt sich in die Metapher eines „Geschichtshandwerkers" einpassen. Die Wissenschaftler, die sich an dem Werkzeugkasten, der ihnen mit der Episodenperspektive zur Verfügung steht, bedienen, müssen wissen, welches Werkzeug zu welchem Zweck taugt. Hierin besteht die erste Herausforderung, die mit dem eklektizistischen Programm verbunden ist. Noch schwieriger ist es, abzuschätzen, die Kombination welcher Werkzeuge, oder die Reihenfolge des Gebrauchs welcher Werkzeuge die richtige ist, um einen reibungslosen Ablauf der Arbeit in der „Geschichtswerkstatt Unionseuropas" zu garantieren. Die Reihenfolge oder die Kombination der Werkzeuge ist damit entscheidend; sie lenkt unsere Aufmerksamkeit zurück auf die Kerngedankenoperation der *episodischen Verknüpfung*. Die „Geschichtshandwerker" in der „Geschichtswerkstatt Unionseuropas" müssen ihre Kompetenz im Umgang mit den Werkzeugen trainieren. Dies kann Fehlschläge und Irrwege genauso einschließen wie einen erfolgreichen Umgang mit den Werkzeugen, die zur Verfügung stehen. Auf jeden Fall erfordert es in der Kombination der acht „fuzzy Narrative" alle Aufmerksamkeit hin auf das Erzählen der Integrationsgeschichte zu lenken. Es geht um die Frage, wie die Integrationsgeschichte im Lichte der Episodenperspektive zu erzählen ist – nämlich als narratives Netzwerk von acht Teilerzählungen.

Wenden wir uns den *Angelpunkten des episodischen historiographischen Erzählens* zu. Der erste wichtige Hauptknotenpunkt im Netzwerk der Episoden besteht im zentral- und osteuropäischen transition-Narrativ. In der Kernerzählung vom Übergang vom „realen Sozialismus" zur freien Marktwirtschaft und der „westlich" orientierten Demokratie treffen sich viele der acht „fuzzy Narrative". Die transition umfasst verschiedenste Erzählstränge. In ihr fließen politische, wirtschaftliche, institutionelle und rechtliche aber auch kulturelle, identitätsbezogene, mediale und globale Erzählfäden ineinander. Die transition ist ein Knotenpunkt im Netzwerk, an welchem sich die „Handlung" der Episoden trifft und einen Teil eines „multiplexen" erzählerischen Kohärenzraums bildet. Es macht Sinn, sich diesem Kohärenzraum über ein Beispiel aus dem zentral- bzw. osteuropäischen Integrationsdiskurs zu nähern. Lesen wir hierzu nochmals die Stelle aus László Andors Buch zum transition-Projekt in Ungarn, die schon weiter oben in der Diskursanalyse der Forschungsdebatte zur

Integrationsgeschichte in kürzerem Ausmaß und in einem anderen Kontext zitiert wurde:

> For these countries [die ehemals sozialistischen Länder Europas, P.P.], European integration has been part of a broader project – the transition from state socialism to some form of capitalism. The prevailing political forces of the 1990s portrayed this process as historic victory that will return the nations of East-Central Europe to a more natural development and bring them close to the West European nations, not just in an institutional and organizational context but also in terms of living standards.
> When it happens, the accession of Hungary to the European Union will be the crowning of the so-called "transition project" [Andors Buch erschien im Jahre 2000, also vor der sogenannten „Osterweiterung", P.P.]. Beyond that, however, it is also expected to provide compensation for those who perceive themselves as losers as a result of the changes that began in 1989, after the collapse of communist rule … the real losers in the wake of the changes that enfolded after 1989 are the workers of these countries, who lost their jobs and suffered massive losses in their real wages and overall living standards while benefiting very little from the new political freedoms.
> (…)
> In the early 1990s, the public discourse was dominated by the enthusiastic about Hungary's "return to Europe." "Things can only get better" was the prevailing feeling surrounding the dismantling of the state socialist system and the construction of the new parliamentary democracy. From the very early years of transition, however, Hungarians faced large-scale and unexpected hardships in their livelihood … [860]

Liest man das Zitat aus der Episodenperspektive, treffen sich hier zumindest fünf der acht Teilerzählungen des *episodischen historiographischen Erzählens*. In diesem Beispiel für das transition-Narrativ spielt der institutionelle Entwicklungsstrang eine wichtige Rolle („*not just in an institutional and organizational context*") – damit fällt das Zitat, erstens, in den Erzählraum des historischen Institutionalismus; des Weiteren ist der politische Entwicklungsgang von großer Wichtigkeit – somit ist das Beispiel, zweitens, auch Teil des Erzählraums des „Multi-Level Governance"-Paradigmas; drittens bezieht der Hinweis auf den öffentlichen Diskurs in Ungarn in den frühen 1990er Jahren („*Hungary's ‚return to Europe'*") den erzählerischen Raum des Sozialkonstruktivismus mit ein – das Narrativ der „Rückkehr nach Europa" fordert Historiker zur kritischen Reflexion ihres Rollenbilds in der Konstruktion dieses Narrativs auf; viertens verweist diese Stelle zum öffentlichen Diskurs in Ungarn zugleich auf den medialen Strang der transition – dies fällt in den narrativen Raum der Medien- und Kommunikationsgeschichte; die Stellen zu den „Verlierern" des Umbruches nach 1989 (etwa: „*the real losers … are the workers of these countries*")

860 Andor, Transition in blue, S. 1f.

werden, fünftens, durch den erzählerischen Raum der Historischen Anthropologie erfasst – sie fragt nach der Konstruktion Europas „von unten".

Was folgt hieraus? Liest man dieses Beispiel durch das analytische Prisma der Episodenperspektive, ensteht im Netzwerk der Episoden ein „multiplexer" erzählerischer Kohärenzraum. Das wichtigste historiographische Subjekt dieses Kohärenzraums ist Ungarn als Handlungsakteur der transition. Das netzwerkartige Wechselspiel der fünf Episoden kann die Rolle Ungarns in der transition rekonstruieren. Kurz: In dieser neuen Lesart erklärt das Wechselspiel der fünf Episoden die transition durch ein *episodisches historiographisches Erzählen*.

Der zweite *Angelpunkt des episodischen historiographischen Erzählens* besteht im türkischen containment strategy-Narrativ. In dieser Nationalerzählung, die auf der Vorstellung beruht, dass die Türkei als Beitrittskandidat zur EU „anders" behandelt wurde und wird als andere Länder Europas, treffen wie im transition-Narrativ verschiedenste Erzählstränge aufeinander. Analog dem Fall des transition-Paradigmas lassen sich in dieser Beziehungsgeschichte zwischen der Türkei und Integrationseuropa politische, wirtschaftliche, institutionelle und rechtliche, aber auch kulturelle, identitätsbezogene, mediale und globale Erzählverläufe erkennen. Im Narrativ des türkischen „Andersseins" entsteht gleich dem ersten Angelpunkt ein „multiplexer" erzählerischer Kohärenzraum, in welchem die „Handlung" der Episoden ein kohärentes Sinnganzes bildet. Die Teilerzählungen treffen sich in ihrer Sinnstiftung und lassen ein episodisches geschichtliches Subjekt – die Türkei als „Opfer" der „Anders-Behandlung" – entstehen. Sehen wir uns auch diesen Hauptknotenpunkt an einem Beispiel aus dem Integrationsdiskurs an. Lesen wir hierzu nochmals ausführlicher Harun Arikans Darstellung der containment strategy – diesmal allerdings mit dem Erkenntnisinteresse der Episodenperspektive:

> In October 2005, the European Union started the accession negotiation with Turkey. This is a groundbreaking event in the long history of EU-Turkey relations.
> (…)
> In particular, it seems unlikely that the ultimate objective of the Association Agreement [Das Ankara-Assoziierungabkommen zwischen der EG und der Türkei von 1963, P.P.] – Turkish accession to the EU – will be achieved in the foreseeable future. On the one hand, this is because the EU has always considered Turkey to be an awkward candidate for EU membership: Turkey is different, problematic and thus by implication, a more difficult case than any of the other applicants … In fact the EU has developed an alternative approach which can best be described as a containment strategy, designed to delay indefinitely the prospect of membership …
> (…)
> On the other hand, Turkey's failure to undertake the necessary policy reforms to meet requirements for EU membership has, to some extent, enabled the EU to legitimize its hard policy stance towards Turkey's membership. The lack of

progress in improving its human rights regime, its rigid and uncompromising policy stance towards Greece … have not only increased the EU's concern … (…)

Indeed, by offering economic and political benefits through pre-accession strategies and by stipulating membership requirements, the EU has greatly influenced the domestic policy choices in … applicant states; this has allowed it to affect even permanent institution building, and to encourage specific political and legal reforms in these countries … However, the EU has been reluctant to apply the same enlargement policy instruments and accession commitment to Turkey.[861]

Betrachtet man dieses längere Zitat durch das Prisma der Episodenperspektive, treffen sich auch in diesem Hauptknotenpunkt zumindest fünf der acht „fuzzy Narrative" des e*pisodischen historiographischen Erzählens*. Der Hinweis, dass es sich bei der Aufnahme der Beitrittsverhandlungen mit der Türkei um ein historisches „groundbreaking event" handelt sowie überhaupt die Lesart der Beziehungsgeschichte zwischen der Türkei und der EU als der einer containment strategy fallen, erstens, in den erzählerischen Raum des Sozialkonstruktivismus – der Hinweis auf das „groundbreaking event" sowie allgemeiner das containment strategy-Paradigma fordern Historiker heraus, ihre spezifische Rolle in der Konstruktion dieses Narrativs kritisch zu reflektieren; der politische Entwicklungsstrang ist in diesem Beispiel von besonderer Wichtigkeit, das Politische zieht sich als „roter Faden" durch die Narrativkonstruktion („*necessary policy reforms to meet requirements for EU membership*", „*uncompromising policy stance towards Greece*", „*the EU has been reluctant to apply the same enlargement policy instruments and accession commitment to Turkey*") – damit fällt das Zitat, zweitens, in den Erzählraum des „Multi-Level Governance"-Paradigmas; der kulturelle Entwicklungsverlauf spiegelt sich in der Stelle zum „Anderssein" der Türkei wider („*Turkey is different, problematic and thus by implication, a more difficult case than any of the other applicants*") – somit spielt das Textbeispiel, drittens, in den narrativen Raum der Neuen Kulturgeschichte hinein; zwei Stellen des Zitats verweisen, viertens, auf die Wichtigkeit des rechtlichen Entwicklungsfadens in der Beziehungsgeschichte zwischen der Türkei und Integrationseuropa („*lack of progress in improving its human rights regime*", „*legal reforms in these countries*") – damit ist das „fuzzy Narrativ" des „Integration Through Law"-Paradigmas Teil dieses diskursiven Hauptknotenpunkts im Netzwerk; zuletzt ist auch der institutionelle Strang Element des containment strategy-Narrativs („*to affect even permanent institution building*") – dies wird, fünftens, durch den Erzählraum des historischen Institutionalismus erfasst.

Was bedeutet dies? In diesem zweiten Hauptknotenpunkt treffen sich fünf der acht Teilerzählungen, die sich in unserem theoretischen Werkzeugkasten befinden. Durch das Wechselspiel der „Handlung" dieser fünf Erzählstränge entsteht analog dem Beispiel des transition-Narrativs ein „multiplexer" erzählerischer Kohärenz-

861 Arikan, Turkey, S. 1f.

raum, in welchem die containment strategy zu einem Sinnganzen gerinnen kann. Durch das Wechselspiel im Netzwerk der fünf Episoden kann die Geschichte der containment strategy erzählt werden. Die Lesart der Episodenperspektive kann auch diesen für den Integrationsdiskurs so wichtigen Teilbereich durch ein *episodisches historiographisches Erzählen* erklären.

Der dritte *Angelpunkt des episodischen historiographischen Erzählens* besteht in der postmodernen Sicht auf die Integrationsgeschichte. Die Postmoderne stellt in erkenntnistheoretischer Sicht neue Anforderungen an das Betreiben einer Historiographie der europäischen Integration. Im Zentrum steht nicht mehr das Bedürfnis der „modernistischen" Geschichtsschreibung, eine „objektive" Geschichte des Einigungsprozesses zu verfassen, sondern die Standortgebundenheit der Wissenschaft rückt in den Mittelpunkt. Man ist sich bewusst, dass die Narrative, welche von Integrationshistorikern verfasst werden, jeweils eine Geschichte des europäischen Zusammenwachsens unter vielen liefern. Diese Geschichten sind in keiner Weise „objektiv" oder universal wissenschaftlich gültig – sie beruhen ganz im Gegenteil jeweils auf den Voraussetzungen und Wahrheitsregeln derjenigen Diskurse, in welchen sie geschrieben werden. Mit der Konzentration auf die Diskursivität rückt die Sprache in den Fokus des Interesses. Genauso wie jegliche andere Form der Geschichtsschreibung ist auch die Historiographie zur „construction européenne" eine sprachliche Konstruktion. Dies bedeutet nicht, dass sich Historiker herausnehmen können, über die Geschichte Integrationseuropas zu behaupten, wonach ihnen der Sinn steht; es heißt aber, dass sich postmoderne Historiographen bewusst sind, dass ihre Geschichte eine sprachliche „Fiktion" darstellt, die lediglich den Erkenntnisregeln ihres Diskurses gehorcht. Die Integrationsgeschichte ist eine Geschichtswerkstatt, die Narrative zur Vereinigung Europas nach bestimmten Regeln konstruiert. In der postmodernen Erkenntnisperspektive verändert sich also der Blick auf die Geschichte der europäischen Unifikation. Sie ist eine Geschichte entstanden zu einer bestimmten Zeit, unter bestimmten Voraussetzungen, mit dem Ziel möglichst wissenschaftlich über den Gegenstand der Erzählung zu berichten. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.

In dieser postmodernen Sicht auf die Geschichte Integrationseuropas laufen wie im Fall des transition-Paradigmas und des containment strategy-Narrativs verschiedenste Erzählstränge ineinander. Die postmoderne Perspektive auf die Unifikationshistorie führt in ihrem empirischen und konzeptionellen Raum[862] analog den beiden anderen Angelpunkten politische, wirtschaftliche, institutionelle und rechtliche, aber auch kulturelle, identitätsbezogene, mediale und globale Erzählverläufe aneinander heran. Es entsteht wiederum ein „multiplexer" narrativer Sinnraum, der einen Hauptknotenpunkt im Netzwerk darstellt. Die postmoderne Perspektive

---

862 Vgl. Diez, Die EU Lesen; ders. The European Union and the Cyprus conflict; Peter van Ham: European integration and the postmodern condition. London 2001; Peter Pichler: Identity through history? European integration history as a protagonist in the construction of a European identity. Im Erscheinen; Nadja Radojewic: Der Film in Europa und die europäische Integration. Das Medium Film und die European film awards im Kontext der Herausbildung einer postmodernen europäischen Identität. Saarbrücken 2008.

auf die Integrationsgeschichte unterscheidet sich vom transition- und containment strategy-Konzept insofern, als dass sie sich nicht auf einen zentralen Gegenstand der Erzählung fixieren lässt. Bei der transition ist dies jener Teil Europas, der durch die Transformation geht, im Fall der containment strategy die Türkei als Beitrittskandidat der EU. Die postmoderne Sicht auf die Vereinigungshistorie lässt ihren Knotenpunkt entstehen, indem sie ausgehend von ihren erkenntnistheoretischen Prämissen einen diskursiven Knotenpunkt im Netzwerk darstellt. Sie liefert ein Epizentrum des integrationsgeschichtlichen Erzählens. Es macht Sinn, sich auch diesem Angelpunkt über ein Beispiel zu nähern. Das Exempel, das wir betrachten wollen, besteht in Thomas Diez' Studie zu diskursiven Knotenpunkten in der britischen Europadebatte.[863] Die Studie wurde weiter oben in den Ausführungen zum Sozialkonstruktivismus bereits erwähnt und zitiert. Jetzt wollen wir uns den Ausführungen Thomas Diez' zur Integrationsgeschichte, zur britischen Europadebatte und zur EU als diskursivem Konstrukt, das es zu „lesen" gilt, aus der Sicht der Episodenperspektive zuwenden. Die These lautet:

> Dass Großbritannien nicht das Land der Europagegner ist, als das es häufig porträtiert wird, und dies aus zweierlei Gründen. Erstens wird gezeigt werden, dass die Debatte über Ziel und Nutzen der europäischen Integration hier von einer Vielzahl von Positionen geprägt ist. Damit ist diese Debatte in Großbritannien spätestens seit Anfang der sechziger Jahre, als Premierminister Harold Macmillan zum ersten Mal offiziell einen EG-Beitritt zu erreichen, kontroverser geführt worden als in manch anderen Mitgliedsstaaten der EG …
> (…)
> Ein zweiter Grund bewegt sich auf einer stärker theoretischen Ebene. Die Charakterisierung einer Position als „anti-europäisch" … muß zwangsläufig darauf beruhen, dass der Bezugspunkt „Europa" klar definiert ist, genau dies soll hier aber bestritten werden.
> (…)
> Was bedeutet es also, die EU „zu lesen"? Die EU lässt sich aus der hier vorgetragenen Perspektive nicht auf ein Institutionengefüge reduzieren, das sich außerhalb diskursiver Zusammenhänge beschreiben und analysieren lässt. Vielmehr ist sie ein diskursiv produzierter Gegenstand, mit dem jeweils bestimmte Rationalitätskriterien verbunden sind. In diesem Sinne wird die EU immer wieder neu „gelesen", wird re-konstruiert. Um zu sehen, dass dies in sehr unterschiedlicher Weise geschieht, bedarf es nur eines kurzen Blickes auf die vielfältige Literatur, in der wir dem europäischen Institutionengefüge mal als „unvollendetem Bundesstaat" …, mal als „Zweckverband" …, mal als Kooperation in einem „Europa der Vaterländer", mal als „multiperspectival polity" begegnen.[864]

863 Vgl. Diez, Die EU lesen.
864 Ebd., S. 16f, 55.

Liest man diese Textstellen aus der Episodenperspektive, so treffen sich auch hier wiederum mindestens fünf der acht „fuzzy Narrative“ des *episodischen historiographischen Erzählens*. Der Hinweis, dass es sich bei den Briten nicht um die „Europamuffel“ handelt, als die sie gerne dargestellt werden, verweist, erstens, auf den kulturellen Gang der Integrationsgeschichte – damit fällt das Zitat in den narrativen Raum der Neuen Kulturgeschichte; die Analyse der britischen Europadebatte und der EU als politischen Gegenstand, den es zu „lesen“ gilt, betrifft, zweitens, den politischen Erzählstrang – damit gehören Diez' Ausführungen in den Erzählraum des „Multi-Level Governance“ Paradigmas; zugleich zielt die Analyse der britischen Europadebatte, drittens, stark auf die Medialität des Integrationsprozesses ab und beleuchtet den medialen Strang der Einigung des Kontinents – somit ist das Beispiel zugleich Teil des narrativen Raums der Medien- und Kommunikationsgeschichte; der Grundtenor der Diskursivität und der Konstruktivität der EU als politisches Gebilde sowie allgemein die enorme Selbstreflexivität, die mit Diez' Narrativ verbunden ist, verweisen, viertens, auf den Sozialkonstruktivismus – das Zitat fällt auch in dessen erzählerischen Raum; die Stellen zur Institutionalität des vereinten Europa beziehen, fünftens, den institutionellen Entwicklungsstrang mit ein – damit ist das Beispiel Element des erzählerischen Spektrums des historischen Institutionalismus.

Was bedeutet dies? Die postmoderne Sicht auf die Geschichte der europäischen Integration – exemplifiziert am Beispiel der britischen Europadebatte und der EU als diskursivem Gegenstand – stellt den dritten Hauptknotenpunkt der Episodenperspektive dar. Im Beispiel der britischen Europadebatte und der EU als Diskurskonstruktion treffen sich wiederum fünf der acht „fuzzy Narrative“ der episodischen Perspektive. An diesem Schnittpunkt entsteht durch die Verkopplung der „Handlungsräume“ der verschiedenen Teilerzählungen ein „multiplexer“ narrativer Kohärenzraum, der uns die britische Debatte als differenzierte Diskussion und die EU als diskursive Konstruktion näher bringt. In dieser neuen Lesart ist die postmoderne Sicht auf die Dinge nichts anderes als selbst ein *episodisches historiographisches Erzählen*.

Wir wissen somit über die drei wichtigsten Knoten im Netzwerk der acht „fuzzy Narrative“ Bescheid. Das transition-Konzept, das containment strategy-Narrativ und die postmoderne Sicht auf die Integrationsgeschichte stellen die *Angelpunkte des episodischen historiographischen Erzählens* dar.

Warum war es so wichtig, über diese drei Hauptknoten im Netzwerk zu berichten? Was bedeutet dies für die mögliche Pragmatik der Episodenperspektive? Über diese Angelpunkte Bescheid zu wissen, ist deshalb so wichtig, da diese drei Koordinaten die Dreh- und Angelpunkte darstellen, von welchen ausgehend sich die Pragmatik dieser neuen Perspektive entwickeln lässt. Im transition-Konzept, im containment strategy-Narrativ, in der postmodernen Sicht der Unifikationshistorie treffen sich die meisten der acht „fuzzy Narrative“, die sich in unserem Werkzeugkasten befinden. Diese drei Hauptknotenpunkte im Netzwerk stellen jene Koordinaten dar, von welchen sich aus die Veränderungsimpulse des *episodischen historiographischen Erzählens* ergeben. Diese drei Aspekte sind mit den Veränderungs- und Erneuerungsdynamiken der Integrationsgeschichte, wie sie in der Diskursanalyse des bisherigen

Forschungsstandes herausgearbeitet wurden, direkt verbunden (Vgl. die Abschn. 2.1 bis 2.6). Wenn sich Historiker in das Netzwerk der acht Episoden begeben, stellen die Angelpunkte die Ursprungsorte des Erzählens dar. Die Angelpunkte sind die narrativen Epizentren, von welchen ausgehend es überhaupt erst möglich wird, die Perspektive des Episodischen zu entwickeln.

Bedenken wir, wie die Grundlagenkonstellation einer Geschichtsschreibung aussehen könnte, die „acht Geschichte über die Integrationsgeschichte" erzählen möchte und hierzu ihre Ausgangspunkte sucht. „Acht Geschichten über die Integrationsgeschichte" zu erzählen ist ein Unternehmen, das ausgehend von den Angelpunkten startet. Integrationshistoriker können bei diesen Koordinaten im diskursiven Netzwerk beginnen. Hiermit sind drei Koordinaten gegeben, in welchen der Kohärenzraum des Episodischen in vollem Maße ausgeprägt ist. Für die Pragmatik des episodischen Erzählens bedeutet dies, dass die drei Grundthemen, mit denen die Arbeit starten kann, gegeben sind. Eine erneuerte Integrationsgeschichte, die sich zum Ziel setzt, „acht Geschichten über die Integrationsgeschichte" zu verfassen, weiß damit, wo sie beginnen kann. Sie kann sich an diese drei Koordinaten im Netzwerk begeben und sich auf die Impulse konzentrieren, die von diesen narrativen Epizentren ausgehen. Ein episodisches Erzählen der Vereinigunsgeschichte fängt damit an, das transition-Narrativ, das containment strategy-Narrativ und die postmoderne Perspektive als Kombinationspunkte der acht „fuzzy Narrative" zu betrachten. Die ersten Schritte hin zur Pragmatik der Episodenperspektive müssen darin bestehen, die acht Teilerzählungen unseres Werkzeugkastens auf den empirischen und konzeptionellen Raum dieser drei Ausgangsthemen anzuwenden.

Es geht erstens darum, das transition-Projekt in seinem vollen Umfang in die Integrationsgeschichte zu integrieren. Werke, welche sich mit der Rolle der Transformation in Zentral- und Osteuropa für die Integrationsgeschichte beschäftigen, sind rar gesät.[865] Dieses Defizit gilt es über die Episodenperspektive aufzuarbeiten. Zweitens muss die Beziehungsgeschichte zwischen der Türkei und Integrationseuropa spezifisch für die Integrationsgeschichte umfassend aufgearbeitet werden. Arbeiten, die sich dieses Ziel setzen sind selten – wir wissen kaum darüber Bescheid, wie diese komplexe Beziehungsgeschichte in ein Narrativ für eine erneuerte Integrationsgeschichte gepackt werden kann.[866] Die Episodenperspektive ist daher auch auf dieses empirische Anwendungsgebiet auszudehnen. Damit verfügen wir über ein zweites Leitmotiv, über welches das episodische Erzählen der „construction européenne" starten kann. Der dritte Startpunkt ist komplexer; er betrifft die postmoderne Sicht auf die Geschichte Integrationseuropas. Hier ist es nicht damit getan, sich auf einen bestimmten empirischen Raum zu konzentrieren. Im Falle der postmodernen Sicht auf die Integrationsgeschichte ist die Sachlage anders. Es muss ausgehend vom konzeptionellen Raum, der durch das Postmoderne beschrieben wird, gedacht werden. Postmoderne Perspektiven auf die Integrationsgeschichte gehen von geteilten erkenntnistheoretischen Prämissen aus. Es geht darum, im konzeptionellen Raum,

865 Vgl. Andor, Transion in blue; auch: Hess/Vyslonzil, EU-Beitritt.
866 Vgl. Arikan, Turkey; sowie: Laçiner u. a., European Union with Turkey.

der die Postmoderne kennzeichnet, die Episodenperspektive anzuwenden. Im oben dargestellten Beispiel zu Thomas Diez' Studie zur britischen Europadebatte wurde dies schon kurz angedacht. Dies stellt insofern ein Defizit der einschlägigen Forschung dar, als dass der postmoderne Blick auf die Integrationsgeschichte bisher durch den „modernistischen" Konsens der Vereinigungshistorie überlagert wurde. Die postmoderne Sicht auf die Integrationsgeschichte muss damit zur Brille werden, über welche die „fuzzy Narrative" zu einem Netzwerk verbunden werden.

Die Rolle der Angelpunkte der episodischen Perspektive besteht also darin, als Ausgangspunkte einer erneuerten Integrationsgeschichte zu dienen. Sie stellen jene diskursiven Koordinaten dar, in welchen das gesamte Denkgebäude des *episodischen historiographischen Erzählens* seine Fundierung findet. Die neue Perspektive, die hier entwickelt werden soll, geht von diesen Punkten aus, ihre Erzählhaltung rotiert um sie. Ohne diese Angelpunkte ist weder klar, wo die Episodenperspektive starten kann, noch ist klar, welche Themen zu bearbeiten sind. Diese Hauptknotenpunkte gilt es daher als Ursprung der praktischen Umsetzung der Episodenperspektive zu betrachten.

In diesem Abschnitt wurde eine Menge an Information geboten. Wir wollen daher abschließend und durchaus in gewissem Sinne vereinfachend nochmals zusammenfassen, was es bedeutet „acht Geschichten über die Integrationsgeschichte" zu erzählen. Dies kann in wenigen einfachen Sätzen geschehen: „Acht Geschichten über die Integrationsgeschichte" zu erzählen heißt, die Bausteine des *episodischen historiographischen Erzählens* anzuwenden. Die Anwendung besteht darin, die acht „fuzzy Narrative" so zu kombinieren, dass ein neues Bild der europäischen Integrationsgeschichte entsteht. Dieses Bild konstruiert sich durch die Verflechtung der Erzählstränge – es ist episodisch. Dieses *image* der Integrationsgeschichte formt ein auf viele Weisen lesbares Ganzes. Es entsteht ein Netzwerk, in welchem sich Historiker und Rezipienten bewegen können. Die Bewegung in diesem Netzwerk startet am sinnvollsten ausgehend von den drei *Angelpunkten des episodischen historio*graphischen Erzählens*.* Sie stellen die Ausgangspunkte der Pragmatik dieses neuen Konzepts dar. „Acht Geschichten über die Integrationsgeschichte" zu erzählen ist damit ein herausforderndes und innovatives Programm. Es ermöglicht eine neue Sicht der Integrationsgeschichte – eine episodische Sicht.

Das Konzept des e*pisodischen historiographischen Erzählens* wurde somit in seinen Grundzügen entfaltet. Aus der Charakterisierung des neuen Bilds der Integrationsgeschichte, das durch seine Anwendung entstehen kann, folgen einige drastische Veränderungen für den Diskurs der europäischen Geschichte und der Integrationsgeschichte. Es kommt zu einem ontologischen Bruch. Dieser Bruch betrifft vor allem das Themenfeld des europäischen Gedächtnisses und den weiten Bereich der Suche nach einer europäischen Identität.

5.4 Episodisches Erzählen und europäische Gedächtnisse

Menschen errinnern sich. Sie nutzen ihr Gedächtnis, um sich in Zeit und Raum zu orientieren und ihren Taten und ihrem Erleben Sinn zu verleihen. Das Gedächtnis ist somit eines der wichtigsten „Organe" des menschlichen Lebens. Der Begriff des Gedächtnisses wurde seit den 1990er Jahren auch zu einem der Schlüsselbegriffe der Kulturwissenschaften und des „cultural turn" in der Geschichtswissenschaft.[867] Die Geschichte ist nicht nur „objektive" Wissenschaft, sondern gehört zugleich zum Bedürfnis der Menschen, sich zu erinnern. Genauso wie einzelne Menschen über ein Gedächtnis verfügen, bilden Kollektive – Gruppen, Gesellschaften, Nationen usw. – ein gemeinsames Inventar von Erinnerungen aus, das für ihre momentane Gegenwart und ihre Zukunftsentwürfe identitätsstiftend wirkt.[868] Die Geschichtswissenschaft spielt innerhalb des Gedächtnisses von Kollektiven eine besondere Rolle – sie wurde zur institutionalisierten wissenschaftlichen Form, sich zu erinnern. Für Gesellschaften hat die Geschichtswissenschaft die Funktion inne, wissenschaftlich fundiertes Wissen zur Vergangenheit zur Verfügung zu stellen. Dies erfolgt immer nach dem Regelwerk des jeweiligen Diskurses. Die Geschichtswissenschaft ist in diesem Sinne nicht eine entkontextualisierbare, „objektive" Tätigkeit von Wissenschaftlern im vielzitierten akademischen „Elfenbeinturm"; sie ist ist eine hochgradig komplexe Form von Kulturen und Gesellschaften sich institutionalisiert ihrer eigenen Vergangenheit zu versichern – und mitunter auch sich ihrer erst zu bemächtigen. Nichtsdestotrotz hat sich die Historie in ihrer Entwicklung emanzipiert. Ihr Diskurs verfügt über akademische Freiheitspotenziale, welche beständige Kritik und eine kritische Reflexion der eigenen Gedächtnisfunktion ermöglichen. Dies verhindert, dass die Geschichtswissenschaft zur reinen Funktion des politischen und medialen Lebens wird. Es ist wichtig, über diese Gedächtnisfunktion der historischen Wissenschaften Bescheid zu Wissen – erst dies ermöglicht es, kritisch und in weiter ausgreifender Form den Kontext der wissenschaftlichen Arbeit zu reflektieren.

867 Vgl. einführend: Nicolas Pethes: Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien zur Einführung. Hamburg 2008; grundlegend zum Gedächtnistheorem im „cultural turn": Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1992; auch: Aleida Assmann: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München ³2006.

868 Vgl. Assmann, Kulturelles Gedächtnis, S. 130ff.

Auch Europa ist auf dem Weg, wieder ein Kollektiv zu werden. Damit ist der Aspekt des Gedächtnisses auch auf europäischer Ebene von Bedeutung.[869] Die Europäische Union als Netzwerkpolity[870] institutionalisiert Europa zusehends. Es handelt sich dabei nicht um immer fixe und starre Formen der politischen und gesellschaftlichen Institutionalisierung, sondern um flexible Netzwerkkonstellationen. Akteure bilden anlassbezogene Kooperationen aus. Dieser Aspekt der „Verflüssigung" (Wolfgang Schmale)[871] kennzeichnet die Europäische Union als Medium des Informationstransports. Dies wirkt sich auf die Form aus, in welcher die Geschichte als Gedächtnisoperation „funktioniert". Bei der Europäischen Union handelt es sich ihrem Medientypus nach um ein *Netzwerk*.[872] Sie produziert keine „Meistererzählung", wie wir sie aus dem nationalen Gedächtnis kennen, sondern einen „Hypertext".[873] Im Hypertext wird der Aspekt der Nonlinearität des Informationsgewinns und der Informationsvermittlung zum wesentlichen Kennzeichen der Geschichte.[874] Diese Faktoren der Nonlinearität und die Tatsache, dass es sich bei EU-Europa um ein Netzwerk handelt, wirken sich essenziell und in dramatischer Form auf das europäische Gedächtnis aus. Das europäische Gedächtnis wird durch die politischen Netzwerke Europas und deren Verbindungen zu jenen Instanzen, die sich um die Vergangenheit „kümmern" (Archive, Universitäten, Mediendiskurse usw.), institutionalisiert. Das europäische Gedächtnis nimmt eine neue Form an. Es hat nicht mehr die Form des linearen Texts, welcher die Schablone für die nationalen „Meistererzählungen" des 19. und 20. Jahrhunderts lieferte; es lebt von den Verknüpfungen und „Verlinkungen" zwi-

869 Vgl. zum Forschungsstand zum europäischen Gedächtnis: Aleida Assmann: Nation, Gedächtnis, Identität. Europa als Erinnerungsgemeinschaft? In: Simon Donig (Hg.): Europäische Identitäten – eine europäische Identität? Baden-Baden 2005, S. 24–32; Heinz Duchhardt (Hg.): Jahrbuch für Europäische Geschichte Bd. 3. (Schwerpunktthema: Europäische lieux de mémoire?). München 2002; Rudolf Jaworski: Gedächtnisorte in Osteuropa. Vergangenheiten auf dem Prüfstand. Frankfurt/Main 2003; Helmut König u. a. (Hg.): Europas Gedächtnis. Das neue Europa zwischen nationalen Erinnerungen und gemeinsamer Identität. Bielefeld 2008; Gerd Krumeich: Historische Wissenschaft und europäisches Gedächtnis. In: ders. u. a. (Hg.): Medialität und Gedächtnis. Stuttgart u. a. 2001, S. 193–214; Henry Rousso: Das Dilemma eines europäischen Gedächtnisses. In Zeithistorische Forschungen, Online-Ausgabe 3 (2004), http://www.zeithistorische-forschungen.de/portal/alias__zeithistorische-forschungen/lang__de/tabID__40208268/Default.aspx, am 19.02.2009.

870 Es erscheint auf den ersten Blick wenig zielführend im Rahmen des episodischen historiographischen Erzählens, in welchem die charismatische Episode des „Multi-Level Governance"-Ansatzes das politische System der Europäischen Union als „Mehrebenensystem" charakterisiert, auf den Netzwerkansatz zurückzugreifen. Es zeigt sich jedoch, dass gerade in der Ontologie und in der Charakterisierung der EU als „Mehrebenensystem" der Netzwerkaspekt von primärer Bedeutung ist. Es geht im Mehrebenenansatz um das Ausbilden von anlassbezogenen und dynamischen Netzwerken von Akteurskonstellationen, die den „Motor" des politischen Prozesses darstellen. Kurz: Netzwerkansatz und „Multi-Level Governance"-Theorem verfügen über weite Schnittflächen in ihrer Erklärungskraft. Vgl. Knodt/Große Hüttemann: Multi-Level Governance; Schmale, Geschichte und Zukunft der Europäischen Identität, S. 131ff.

871 Vgl. Schmale, Geschichte und Zukunft der Europäischen Identität, S. 137ff.

872 Vgl. ebd., S. 131ff.

873 Vgl. ebd., S. 138.

874 Vgl. Jakob Krameritsch: Geschichte(n) im Netzwerk. Hypertext und dessen Potenziale für die Produktion, Repräsentation und Rezeption der historischen Erzählung. Münster 2007, S. 109ff.

schen verschiedensten, im wahrsten Sinne des Wortes multimedialen Sinneinheiten. Das europäische Gedächtnis ist daher prinzipiell unabgeschlossen, kontextabhängig und genau wie ist es Wolfgang Schmale auf den Punkt bringt „verflüssigt". Dieser charakterisiert die Verflüssigung in EU-Europa:

> Das Medium, das die EU darstellt, gehört zum Typus der Netzwerke. Netzwerke verflüssigen. Der Netzwerkbegriff ist in der Debatte um das Innenleben der EU präsent … , bezieht sich aber in der Regel auf Interessensnetzwerke, die Lobbying betreiben oder sich z. B. regional zusammenfinden, um regionalstrukturelle Ziele im wirtschaftlichen, politischen, kulturellen, technischen oder einem anderen Bereich zu verwirklichen. … Netzwerke verknüpfen explizit Akteure unterschiedlicher Art miteinander, sie zielen auf Kooperation … und Ressourcenaustausch, auf die Realisierung unterschiedlichster Projekte materieller und immaterieller Art, sie zeichnen sich durch Stabilität, die jedoch zuerst aufgebaut werden muss, aus. Auf Seiten der Akteure ist keineswegs Homogenität erforderlich, ihre Zahl ist variabel, Netzwerke verbinden Variabilität mit Stabilität, das entspricht der Beförderung und Regulierung von Verflüssigung. Stabilität resultiert aus entwickeltem Vertrauen, aus Zuverlässigkeit und aus allseitigem Festhalten an gemeinsam gefunden Verhaltensregeln, sie resultiert aus Partizipation …, Dialog und Deliberation … [875]

Das europäische Gedächtnis und die Geschichte als institutionalisierte wissenschaftliche Gedächtnisoperation entwickeln sich in diesem Zusammenhang der Verflüssigung. Es handelt sich um einen Kampf um Stabilität des gemeinsam in Europa Erinnerten, um das Bedürfnis und das Ziel den gemeinsamen Gedächtnisinhalten aus der „unstrukturierten" Gestalt des Netzwerkes ein gewisses Maß an Stabilität zu verleihen. Das europäische Gedächtnis erscheint in diesem Zusammenhang auf den ersten Blick höchst amorph, disparat, um nicht zu sagen kaum ausprägt. Dies ist jedoch nur der Fall, wenn man sich vom europäischen Gedächtnis eine Form der gemeinsamen Erinnerung erwartet, die wie im Fall des nationalen Meistererzählers auf Homogenität, Erklärung der mythischen Wurzeln des Kollektivs und Abschließung nach außen hin abzielt. Erwartet man vom europäischen Gedächtnis jedoch Orientierung und Funktionalität für die neue Situation in EU-Europa sind die Aspekte der Verflüssigung, des Netzwerks und des in ihm produzierten Hypertexts von essenzieller Bedeutung. Nur diese Formen der Erinnerung können Gedächtnisoperationen beherrschen und ausbilden, welche für das „neue Europa" funktional und angebracht sind. Das europäische Gedächtnis befindet sich daher nicht in einer Geburtsphase, die dem ersten Abschnitt eines Werdungsprozesses im Sinne einer nationalen Meistererzählung entspricht, sondern wird je nach Situation und Anlass im Netzwerk neu gebildet. Erinnert wird, was für die Akteurskonstellation im EU-Netzwerk unter bestimmten Gedächtnis- und Erinnerungskontexten von

875 Schmale, Geschichte und Zukunft der Europäischen Identität, S. 137.

besonderer Bedeutung ist. So wird etwa das gemeinsame europäische Gedächtnis an die Shoah nur lesbar, wenn sie als Aspekt der Stabilitätsbildung im Netzwerk der europäischen Erinnerung betrachtet wird.[876] Die Form der Erinnerung an die Vernichtung der europäischen Juden, die gefunden wurde, steht nicht für immer fest; sie erscheint jedoch unter der gegenwärtigen Akteurskonstellation für angebracht und hat in diesem Sinne ein hohes Maß an Stabilität erreicht. Wenn Europa sich heute an Auschwitz erinnert, ist für das Netzwerk klar festgelegt, nach welcher Bewegung im Gedächtnishypertext dies erfolgt.

Das europäische Gedächtnis ist daher nicht im Werden begriffen. Es besteht bereits und es macht mehr Sinn von den europäisch*en* Gedächtniss*en* zu sprechen. Dies ist der Fall, da die Netzwerkssituation des europäischen Erinnerns mit seiner Unabgeschlossenheit und seiner Verflüssigung die Fixierung des europäischen Gedächtnisses auf bestimmte Kerninhalte, welche im Sinne eines Kanons funktionieren, nicht zulassen. Der Plural drückt nicht das Nichtvorhandensein der Einheit Europas, sondern die Kontextabhängigkeit des Erinnerns aus. Die europäischen Gedächtnisse wollen immer wieder neu und beständig aktualisiert gebildet werden. Wenn sich Menschen in Europa an Europa oder an die europäische Integration erinnen wollen, oder aus bestimmten Gründen hierzu veranlasst werden, müssen sie sich ihren Einstieg in das Netzwerk des europäischen Gedächtnishypertexts suchen. Der Anlass des Erinnerns ist somit assoziativ und funktioniert im Sinne der „Verlinkung". Die Geschichtswissenschaft ist von diesen „außerwissenschaftlichen" Anlassfällen nicht abgekoppelt. Auch ihre „Mühlen" beginnen in der Regel zu mahlen, wenn ein Anlassfall besteht. Die Geschichtswissenschaft als Gedächtnisoperation nimmt dann ihre Arbeit auf, wenn der Diskurs einen solchen Anlass liefert. Dieser kann in einer beginnenden oder schon länger andauerenden wissenschaftlichen Debatte, in vielen Fällen jedoch auch und vor allem in zeitaktuellen politischen, kulturellen und medialen Diskussionen bestehen.[877]

Wie funktionieren die europäischen Gedächtnisse und welche Form haben sie? Sie funktionieren nach dem Prinzip der Erinnerung im Netzwerk. Erinnert wird im Rahmen der Verflüssigung und des Informationsaustauschs, den die EU-polity als Rahmenkonstruktion ermöglicht und zur Verfügung stellt. Die europäischen Gedächtnisse haben die Form eines pluralen und anlassfallbezogenen Diskurssystems. Im Extremfall müsste man davon ausgehen, dass jeder oder jede der europäischen Bürger dazu in der Lage ist, seine oder ihre individuelle Europaerinnerung im Netzwerk zu suchen. Stabilität entsteht in diesem Gedächtnissystem erst, wenn sich mehrere europäische Gedächtnisse zu einem koordinierten Sinnraum fügen. Erst dann wird aus Verflüssigung und Variabilität Stabilität und die Gedächtnisinhalte können die Form einer Erzählung, eines Narrativs im Hypertext annehmen.[878]

876 Vgl. Helmut König: Statt einer Einleitung: Europas Gedächtnis. Sondierungen in einem unübersichtlichen Gelände. In: König u. a., Europas Gedächtnis, S. 23ff.

877 Vgl. etwa die geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung um den EU-Beitritt der Türkei: Hans-Ulrich Wehler: Konflikte zu Beginn des 21. Jahrhunderts. München 2003, S. 41ff.

878 Vgl. zur Rolle von Erzählungen im Hypertext: Krameritsch, Hypertext, S. 9ff.

Die bisherige Forschung und Diskussion zum europäischen Gedächtnis ist durch das Dilemma geprägt, erstens die Grenze zwischen Gedächtnis und Geschichtswissenschaft zu rigide zu ziehen[879]; hierauf aufbauend ist man, zweitens, nicht dazu in der Lage, den Gedächtnisbegriff an die neue Situation in EU-Europa anzupassen. Die Gedächtnisdebatte zirkuliert im Kreis, der durch das Paradigma der europäischen Einheit, dargestellt durch das Motto „Einheit in der Vielfalt", beschrieben wird.[880] Dies ist wenig hilfreich, wenn man vom Paradigma des Netzwerkartigen und der Verflüssigung der europäischen Gedächtnisse ausgeht. So schreibt etwa Helmut König:

> Etwas, das den Namen eines kollektiven europäischen Gedächtnisses verdiente, ist bislang auch an anderen Stellen nicht in Sicht. Der 9. Mai, der 1985 zum Europatag bestimmt wurde, erfreut sich nicht gerade großer Popularität. Er würdigt Robert Schumans berühmte Erklärung vom 9. Mai 1950 in Paris, auf die die Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl zurückgeht. Der französische Historiker Rousso … hat in einer kurzen Analyse der offiziellen Plakate der Jahrestage dieses Datums zwischen 1996 und 2004 gezeigt, dass der Tag in einem emotional entleerten historischen Niemandsland angesiedelt ist. Mit anderen Worten: Die Jahrestage erinnern zwar an den *Willen* zur europäischen Einigung, aber die Seele Europas sprechen sie in keiner Weise an. [881]

Die Problematik an diesem Zitat besteht darin, dass König von einer Erinnerungssituation im „neuen Europa" ausgeht, die die europäischen Gedächtnisse – dargestellt am Beispiel des Europatages – als *nicht* verflüssigt betrachtet. Das Beispiel geht von einer Lage des Erinnerns aus, in welchem die Stabilität des Europatages als Gedächtniort dadurch ensteht, dass das Gedenken an ihn (für immer?) fixiert wird. Damit bewegt man sich auf einem Terrain, das hochgradig problematisch ist. Ausgangssitution der Erinnerung ist nicht die Bewegung im europäischen Gedächtnishypertext mit seinen Kernmerkmalen der Unabgeschlossenheit, der Kontextualität und der assoziativen „Verlinkung", sondern das Bedürfnis, die Erinnerung an den 9. Mai 1950 starr zu fixieren. Die Erinnerung an die Seele Europas kann so nicht funktionieren. Abgesehen davon, dass es *die* Seele Europas nicht gibt, vernachlässigt dieser Zugriff die Grundsatzdisposition EU-Europas als Netzwerk. Auch die Erinnerung muss sich im Netzwerk *bewegen*. Die Erinnerung ist nicht starr und lässt sich auch nicht als Ausdruck eines monolithischen Gedächtnisses fixieren, das auf die Befindlichkeit des europäischen Demos' drückt. Sie ist anlassbezogen und beweglich. Die europäischen Gedächtnisse funktionieren viel dynamischer und flexibler. Auch die Geschichtsschreibung als Gedächtnisoperation muss sich daher die Frage stel-

879 Vgl. König, Sondierungen, S. 12ff.

880 Vgl. Schmale, Geschichte und Zukunft der Europäischen Identität, S. 132ff.

881 König, Sondierungen, S. 22f. Hervorhebungen im Original. Zur Studie von Henry Rousso siehe: Rousso, Dilemma, S. 11.

len, wie sie dieser neuen Situation gerecht werden kann. Wie kann eine Geschichte der europäischen Integration betrieben werden, die den Charakteristika der europäischen Gedächtnisse Genüge leistet? Und welche Chancen erwachsen hierfür aus einem *episodischen historiographischen Erzählen*?

Ausgangspunkt der Überlegungen zur Beantwortung dieser Fragen ist ein Effekt, den ich als *Vervielfältigung von Realitäten* bezeichnen möchte. Im Netzwerk des europäischen Gedächtnishypertexts sind viele Wirklichkeiten denkbar. Mehrere, im Extremfall sogar sich ausschließende Realitäten und Sichtweisen ein und desselben Ereignisses können nebeneinanderbestehen. Der Denkmodus der „Verlinkung" erlaubt es trotzdem, Verbindungen zwischen diesen verschiedenen europäischen Gedächtnisräumen herzustellen. Grundlage der Vervielfältigung der Wirklichkeiten ist die Charakteristik des Netzwerks: In Netzwerken kann man sich auf prinzipiell unendlich vielen Wegen durch den „Dschungel" der Informationen und Erinnerungen tasten. Kein Weg muss derselbe sein, wie er schon einmal beschritten wurde. Er muss es nicht sein, aber er kann es sein. Institutionalisierte Wege durch die europäischen Gedächtnisse machen die Stabilität der europäischen Gedächtnislandschaft aus, die bisher erreicht wurde.[882] Da durch das europäische Netzwerk des Erinnerns immer wieder neue Wege beschritten werden können – und auch werden![883] –, gibt es prinzipiell unendlich viele Wirklichkeiten ein und desselben Ereignisses. Es gibt eben viele europäische Gedächtnisse. Die *Vervielfältigung von Realitäten* ist die Folge dieser Grundsatzsdisposition des Erinnerns in Europa. Die europäischen Gedächtnisse funktionieren wie eine Konstruktionsmaschine, die es dem *common sense* nach gar nicht geben kann. Durch die unendlich vielen Wege, die durch das Diskurssystem des europäischen Erinnerns beschritten werden können, werden unendlich viele Realitäten Europas erzeugt. Dies ist ein prinzipielles Problem, *das* prinzipielle Problem der Erinnerung in Europa. Wie soll einer Gedächtnislandschaft Genüge getan werden, die sich dadurch auszeichnet, dass sie eine unabgeschlossene Menge von Bildern Europas erzeugt?

Die *Vervielfältigung von Realitäten* hat noch umfassendere Konsequenzen: Sie stellt die Geschichtswissenschaft vor eine unlösbare Aufgabe. Unlösbar zumindest dann, wenn davon ausgegangen wird, dass alle Realitäten, die es in den europäischen Gedächtnissen gibt, eingefangen werden sollen. Lösbar wird die Aufgabe nur dann, wenn man die Anforderungen drastisch zurückschraubt. Man muss die Forderungen darauf beschränken, eine Ontologie des geschichtswissenschaftlichen Schreibens zur Verfügung zu stellen, die der neuen Situation gerecht wird. Es muss sich um eine Form des Schreibens der europäischen Geschichte handeln, die genauso wie der europäische Gedächtnishypertext prinzipiell in sich unabgeschlossen und plural veranlagt ist. Eine Form der neuen Geschichtsschreibung ist gefragt, welche die *Verviel-*

882 Vgl. Schmale, Geschichte Europas, S. 283ff.

883 So kam beispielsweise um das „Jubiläumsjahr" 2008 die Erinnerung an den europäischen Gedächtnisort „1968" in Bewegung – neue Realitäten und Sichtweisen des Jahres 1968 wurden möglich. Vgl. Martin Klimke (Hg.): 1968 in Europe. A history of protest and activism, 1956–1977. New York u. a. 2008.

fältigung von Realitäten in sich aufnimmt. Hieraus kann sie eine Erkenntnisperspektive entwickeln, die viele Wirklichkeiten Europas nachzuzeichnen in der Lage ist. Nicht alle! Damit wäre man wieder beim grundsätzlichen Problem der prinzipiellen Unabgeschlossenheit des Gedächtnishypertexts in EU-Europa. Die vielen Wege, die durch das Netzwerk der europäischen Gedächtnisse möglich sind, bestimmen das Profil einer solchen Historiographie der europäischen Integration. Was kann ein *episodisches historiographisches Erzählen* in diesem Zusammenhang leisten?

Gehen wir hierzu zurück zu den Grundlagen der Episodenperspektive. Dieses neue Konzept der Integrationsgeschichte basiert darauf, dass mehrere Erzählstränge miteinander verwoben werden. Jeder dieser Erzählstränge kann autonom für sich stehen – er erschafft seine eigene historische Wirklichkeit. So schafft etwa die Medien- und Kommunikationsgeschichte durch ihren Erzählraum der Theatralität eine eigene Wirklichkeit des medialen Erzählstrangs des „europäischen Projekts"; die Neue Kulturgeschichte konstruiert durch ihre umfassende Reperspektivierung eine eigene Wirklichkeit des kulturellen Gangs der Geschichte Integrationseuropas; der historische Institutionalismus erzeugt durch seine radikale Historisierung eine eigene Realität der institutionellen Entwicklung in EU-Europa usw. Die episodische Perspektive ist damit plural veranlagt. Jeder der „fuzzy Narrative" stellt einen Weg durch das Netzwerk dar. Gleichzeitig ist die Menge der acht Episoden nicht abgeschlossen, sondern kann jederzeit um weitere Teilerzählungen erweitert werden. Wie spielt dies mit der *Vervielfältigung von Realitäten* zusammen? Das *episodische historiographische Erzählen* ist prinzipiell so verfasst, dass die Vervielfältigung der Wirklichkeiten in den Kern des Konzepts eingeschrieben ist. Die Vervielfältigung der Wirklichkeiten basiert auf einer pluralen Ontologie. Viele Wirklichkeiten, unendlich viele Wirklichkeiten sind denkmöglich und machen das Dilemma der europäischen Erinnerung aus. Die Episodenperspektive ist in ihrer Ontologie hierauf ausgerichtet. Indem sich die acht „fuzzy Narrative" in ihrer erzählerischen Sinnstiftung treffen und einen „multiplexen" Kohärenzraum entstehen lassen, können zumindest viele der Wirklichkeiten der europäischen Gedächtnislandschaft eingefangen werden. Dies betrifft wiederum nicht alle Denkmöglichkeiten im europäischen Gedächtnishypertext, aber doch zumindest ein pragmatisches Annäherungsverfahren. Dies basiert darauf, dass die Strukturgebung der europäischen Gedächtnisse und jene des geschichtswissenschaftlichen Erzählens deckungsgleich verfahren.

Wie sieht es somit mit dem Verhältnis der *Vervielfältigung von Realitäten* und der Theorie des *episodischen historiographischen Erzählens* aus? Der Effekt der Multiplikation der Wirklichkeiten ist in die Struktur des neuen Konzepts eingeschrieben. Maßgeblich ist hierfür das Aufeinandertreffen der verschiedenen Teilerzählungen der episodischen Perspektive. Wir haben hierfür weiter oben die *episodische Verknüpfung* als Kerngedankenoperation ausgemacht. Sie ist dafür verantwortlich, dass die „fuzzy Narrative" miteinander vernetzt werden. Erst durch diese logische Kerngedankenoperation entsteht der „multiplexe" Sinnraum des episodischen geschichtlichen Erzählens. Durch das narrative Aneinander-Heranführen der verschiedenen Episoden werden die verschiedenen Realitäten – die „Handlungen" – der Teilerzählungen zu einem auf viele Weisen lesbaren Ganzen verwoben. Dies entspricht direkt

den Vorgängen, die im Netzwerk des europäischen Erinnerns stattfinden, wenn Gedächtnisinhalte Stabilität annehmen. Stabilität ensteht im europäischen Gedächtnishypertext dann, wenn sich mehrere europäische Gedächtnisse – zumindest zwei an der Zahl – zu einem kohärenten Sinnraum fügen. Soll diese Stabilität durch die Geschichtswissenschaft eingefangen werden, benötigt es einen Mechanismus der narrativen Stabilisierung. Die Gerinnung der Gedächtnisinhalte zu einem festen Erinnerungsmuster muss durch eine strukturell analoge Erzählung „abgebildet" werden. Diesen Effekt der Stabilisierung der Erzählung im Netzwerk leistet die *episodische Verknüpfung*. Durch ihre Verbindung von zumindest zwei Teilerzählungen zu einem Sinnraum ensteht jener Grad der Beständigkeit des Erzählten, der den Vorgängen in den europäischen Gedächtnissen entspricht. Den Realitäten im Netzwerk des Erinnerns werden durch das episodische historische Erzählen Wirklichkeiten zur Seite gestellt, die in ihrer Verknüpfungsstruktur der Konstruktion des Erinnerten entsprechen. In anderen Worten: Der Vorgang der Erinnerung in den europäischen Gedächtnissen ist strukturgleich dem Erzählen in der Episodenperspektive. Dies gibt entscheidende Hinweise auf die Leistungsfähigkeit des *episodischen historiographischen Erzählens*.

Gehen wir in der Charakterisierung der Episodenperspektive als Träger der geschichtswissenschaftlichen Erinnerung noch einen Schritt weiter. Wir befinden uns damit im Herzen dieses neuen Konzepts. Sein logischer Kern besteht in der Verbindung der narrativen Inhalte mehrerer fuzzy Erzählungen zu einem auf viele Weisen lesbaren Ganzen. Dies leistet die *episodische Verknüpfung*. Welche logische Struktur hat diese Kerngedankenoperation? Und was folgt hieraus für die Logik des europäischen Erinnerns? Die Verbindung der narrativen Räumen erfolgt nicht nach dem Schema, dass zwei Narrative schlicht miteinander „addiert" werden; ihre Aneinander-Heranführung erfolgt nach den Grundlagen des fuzzy-Denkens.[884] An den Knotenpunkten der Teilerzählungen entsteht ein Geflecht von spektralen Querverbindungen – das Oszillieren des Blickwinkels zwischen den „fuzzy Narrativen" wird möglich. Dies ist nicht an ein binäres wahr/falsch-Schema gebunden, sodass entweder *alle* Aussagen beider Erzählungen in ihrer Verknüpfung wahr *oder* falsch sind. Es entsteht vielmehr ein spektraler Raum der erzählten Aussagen. Das historiographische Subjekt, das sich in der *episodischen Verknüpfung* bildet, wird der binären Homogenisierung „entrissen" und als spektrale geschichtswissenschaftliche Entität neu aufgebaut. Dies führt folgend der Logik des fuzzy-Denkens mit ihrer graduellen und spektralen Konstruktion des Narrativen zu einer gewissen Fragmentierung, wenn nicht gut durchdacht, zu einer Aufsplitterung des Erzählten. Diesem Effekt des Aufsplitterns des historiographischen Subjekts gilt es vorzubeugen, indem Historiker, welche episodisch denken, ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Ebene des Erzählens richten. Es gilt die Sensibilität für die Analyse des Narrativen in der Integrationsgeschichte wesentlich stärker zu gewichten, als das in der bisherigen Historiographie zur Einigung Europas der Fall war.[885]

884 Vgl. Kosko, Die Zukunft ist fuzzy, S. 19ff.
885 Vgl. Kaiser, Historiographie der europäischen Integration.

Somit kann von der logischen Struktur der Theorie des *episodischen historiographischen Erzählens* auf jene des Erinnerns in Europa zurückgeschlossen werden, da beide in ihrer Dynamik nach analogen Mechanismen verfahren. Dies ist ein entscheidender Schritt. Er bedeutet, dass die Logik der Gedächtnisse in Europa dekodiert wird – oder besser: ein Vorschlag zu deren Dekodierung gegeben wird. Was macht diese Dekodierung aus? Stabilität entsteht im Netzwerk der europäischen Gedächtnisse dann, wenn zwei oder mehrere Gedächtnisse im Hypertext des Erinnerns ihre Inhalte zu einem Ganzen gerinnen lassen. Dies bedeutet oft den Schritt in die Intersubjektivität. Sie besteht darin, dass gleich der *episodischen Verknüpfung* die dialogische Verbindung der Sinnräume in den Vordergrund tritt. Der entscheidende Unterschied zwischen beiden besteht abseits ihrer logischen Strukturgleichheit auf der Ebene der Kodierung der Informationen. Während die Informationen, welche durch die Episodenperspektive verarbeitet werden, bereits die Form einer Erzählung haben – also strukturiert sind – ist die Informationsmasse der europäischen Gedächtnisse noch wesentlich heterogener. Damit ist vollends klar in welchem Verhältnis europäische Gedächtnisse und *episodisches historiographisches Erzählen* stehen. Das episodische geschichtliche Erzählen ist jene historiographische Phase des Erinnerns, die eintritt, wenn die Gedächtnisinhalte Stabilität erreicht haben. In der zeitlichen Abfolge ist das episodische historische Erzählen schlicht das, was nach der ersten Stabilisierung des Erinnerns in Europa kommt.

Wir können damit einige prinzipielle Schlussfolgerungen ziehen, die das Verhältnis zwischen den europäischen Gedächtnissen und der Episodenperspektive betreffen. Beide verfahren nach denselben dynamischen Erinnerungsmustern. Sinnräume des Erinnerns bzw. des Erzählens werden durch spektrale Querverbindungen zu einem kohärenten Ganzen gebunden. Der entscheidende Unterschied zwischen beiden besteht im Grad der Strukturierung der Informationen, die erinnert bzw. erzählt werden.

Die bisherigen Ausführungen zu Gedächtnis und *episodischem historiographischen Erzählen* bewegten sich auf der rein theoretischen Ebene. Um das Verhältnis zwischen beiden zu veranschaulichen, macht es Sinn, an ein Beispiel zu denken. Dieses Beispiel soll in der Erinnerung an den Gipfel von Den Haag im Jahre 1969 bestehen. Dieser Gipfel stellt eines der zentralen Ereignisse im politischen Prozess der europäischen Integration dar.[886] Am 1. und 2. Dezember 1969 trafen sich die Regierungs- und Staatschefs der EG und nahmen damit den 1974 institutionalisierten Europäischen Rat vorweg. Es wurden weitgehende Entscheidungen getroffen. „Erweiterung" und „Vertiefung" wurden als das zu verfolgende Programm der europäischen Integration festgelegt.[887] In Den Haag wurden die „*wesentlichsten Weichen für weitere wichtige Integrationsschritte gesetzt*".[888] Man machte sich an die Ausarbeitung eines Stufenplans für die Wirtschafts und Währungsunion, es sollte ein Konzept für eine engere politische Zusammenarbeit erfolgen, die Erweiterung der EG um

886 Vgl. Elvert, Europäische Integration, S. 85f.
887 Vgl. ebd.
888 Prettenthaler-Ziegerhofer, Integrationsgeschichte, S. 105.

Großbritannien stand an und für die Finanzierung der Gemeinschaft sollten schrittweise Eigeneinnahmen zur Verfügung gestellt werden.[889] Der Haager Gipfel stellt somit ein wichtiges Ereignis im Verlauf der Geschichte der europäischen Integration dar. Er „*markiert einen Wendepunkt in der europäischen Integrationsgeschichte und führte die EWG gleichzeitig aus der Krise*".[890] Inzwischen ist der Gipfel von Den Haag bzw. das, wofür der Gipfel als Symbol der europäischen Einigung steht, selbst zu einem Gedächtnisort der Unifikation Europas geworden. Der „Geist von Den Haag" wurde zum Referenzpunkt auf den man sich beziehen kann, wenn die „construction européenne" wieder einmal in der Krise steckt.[891] Diese Rolle des Ereignisses als Gedächtnisort wurde auch von der „offiziellen" Historiographie der europäischen Integration als wissenschaftliche Gedächtnisoperation aufgenommen.[892] Die „Zeitschrift für Geschichte der Europäischen Integration" widmete dem Gipfel von Den Haag eine Ausgabe im Jahre 2003.[893] In der Einführung in dieses Heft, die Jan van der Harst verfasste[894], gerinnen persönliche Erinnerungsschichten und die Gedächtnisarbeit, welche der professionelle Historiker leistet, zu einem stabilen und kohärenten Ganzen:

> It was only within a stone's throw from the place where I lived that the Hague summit of December 1969 took place. The event in the nearby Ridderzaal brought together the most distinguished political leaders at a crucial moment in post-war European development. Since then, "The Hague" has been portrayed as a major breakthrough and as the most successful European conference since Messina 1955, heralding UK membership and extending EC responsibilities to foreign and monetary affairs. All this failed to impress the 11-year-old boy who I was at that time. Worse still, the conference totally escaped my attention, as did another remarkable event, which occurred simultaneously, the biggest federalist demonstration ever held. Close to the venue of the European Council – avant la lettre – meeting a group of about one thousand European federalists marched through the centre of The Hague, clashing with the police and shouting for the need to revitalise Europe after years of stagnation. To attract attention to their cause, they carried a coffin with them: Europe was dead and waited for the resurrection which only the government leaders could provide.[895]

In diesem Zitat stehen zwei Ebenen der Erinnerung und des Gedächtnisses nebeneinander. Auf der einen Seite die Realität, die Jan van der Harst als elfjähriger Bub

889 Vgl. ebd.
890 Ebd.
891 Vgl. Pichler, Geschichtsfalle, S. 121ff.
892 Vgl. ebd.
893 Vgl. Zeitschrift für Geschichte der Europäischen Integration 2 (2003).
894 Vgl. Jan van der Harst: The 1969 Hague summit: a new start for Europe? In: Zeitschrift für Geschichte der Europäischen Integration 2 (2003), S. 5–10.
895 Ebd., S. 5.

mit der Zeit des 1. und 2. Dezember 1969 verbindet, auf der anderen Seite die Wirklichkeit, welche der professionelle Historiker den Ereignissen des Haager Gipfels zuschreibt. Dem elfjährigen Buben waren die Ereignisse, die am nahen Verhandlungsort vor sich gingen, schlicht gleichgültig. Dem professionellen Historiker geht es da ganz anders: Die Verhandlungen zu Beginn des Winters 1969 gelten ihm als die wichtigste europäische Konferenz seit Messina im Jahre 1955, wo der Grundstein für die Römischen Verträge gelegt wurde. Wir haben damit zwei vollkommen unterschiedliche Sichten ein und desselben Zeitraums, ein und desselben Ereignisses vor uns. Jan van der Harst beschreitet im Netzwerk des europäischen Erinnerns zwei vollkommen verschiedene Wege, schafft zwei Realitäten, die sich auf dieselben „Tatsachen" beziehen. Es kommt zu einer *Vervielfältigung von Realitäten*. Zwei europäische Gedächtnisse (und das noch dazu im Text *eines* Historikers!) vereinen sich und lassen einen stabilisierten Raum der Erinnerung entstehen. Die Verbindung zwischen den so unterschiedlichen Gedächtnisräumen entsteht nach den Prinzipien des fuzzy-Denkens. Es kommt im Text des Historikers zum „Dialog" zwischen den scheinbar so weit auseinander liegenden Gedächtnisräumen des elfjährigen Jungen und des professionellen Historikers.

Damit lässt sich zweierlei klar veranschaulichen: Erstens ist die Trennung zwischen Gedächtnis und Geschichtswissenschaft, wie sie im Konsens der Debatte zum europäischen Gedächtnis rigide getroffen wird, hinfällig.[896] Auch Geschichtsschreibung ist immer ins Gewebe der kollektiven und individuellen Erinnerung eingeflochten. Das Beispiel zeigt überdeutlich, dass Geschichtsschreibung Erinnerungsarbeit ist. Zweitens – und das ist für uns viel wichtiger – lässt sich an diesem Exempel die Logik des Erinnerns in Europa nachvollziehen. Zwei verschiedene Erinnerungsräume vereinen sich und lassen ein stabiles Erinnerungsmuster entstehen. Dieses Erinnerungsmuster besteht darin, dass die Gleichgültigkeit, welcher der elfjährige Jan van der Harst den Ereignissen entgegenbringt, und die Wichtigkeit, welche der professionelle Historiker den Vorgängen beimisst, assoziativ verkoppelt werden. „Gleichgültigkeit" und „Wichtigkeit" sind hier Attribute ein und desselben Ereignisses! Sie werden durch den Denkmodus der „Verlinkung" aneinander herangeführt. Erst durch die Verbindung zwischen beiden kann sich „Wichtigkeit" in der professionellen Erinnerung des Historikers über „Gleichgültigkeit" schieben. Dies ist auch nur möglich, da das Erinnerungsmedium, das vorliegt – ein historiographischer Aufsatz –, den Erinnerungen des professionellen Historikers mehr Gewicht gibt als den Erinnerungen des elfjährigen Jungen.

Wie kommt es somit zur logischen Verknüpfung zwischen diesen unterschiedlichen Realitätsräumen? Die logische Verknüpfung der beiden Gedächtnisinhalte erfolgt nach den spektralen und graduellen Gesetzen des fuzzy Denkens. Es werden Verbindungsbahnen zwischen den beiden Gedächtnisräumen gezogen. Somit kann ein kohärentes und stabiles historiographisches Subjekt – der Haager Gipfel als „major breakthrough" für Europa – konstruiert werden. Dies ist nur möglich, da die Grenze zwischen den beiden Gedächtnisräumen nicht binär und rigide gezo-

896 Vgl. etwa, König, Sondierungen, S. 12ff.

gen ist. Die „Vagheit“ und „Unschärfe“ des fuzzy-Denkens lässt ihre „Verlinkung“ zu. „Gleichgültigkeit“ und „Wichtigkeit“ werden als binär-absolute Größen aufgelöst. Sie werden als graduelle Eigenschaftszuschreibungen, zwischen denen sich ein Spektrum spannt, auf ein Ereignis bezogen. Dies macht im vorliegenden Beispiel die Logik der Erinnerung in Europa aus.

In welchem Verhältnis steht nun das *episodische historiographische Erzählen* zu diesem Beispiel? Das episodische geschichtliche Erzählen kann über sein Paradigma dieser Erinnerungsleistung nahe kommen. Es kann dem, was in den europäischen Gedächtnissen geschieht, ein Narrativ zur Seite stellen, das strukturgleich verfährt. Denken wir durch, wie das für dieses Beispiel funktionieren könnte. Wesentlich für das episodische geschichtswissenschaftliche Erzählen ist das Verflechten von mehreren Erzählsträngen zu einem Narrativ. Im vorliegenden Fall bietet es sich an, aus dem Werkzeugkasten der acht erzählerischen Instrumente, die uns zur Verfügung stehen, lediglich zwei zu wählen – die selbstreflexive Episode des Sozialkonstruktivismus’ und die charismatische Episode des Multi Level Governance-Paradigmas. Ersteres ist in der Lage, das Rollenbild zu analysieren, das entsteht, wenn in der professionellen Gedächtnisarbeit des Historikers persönliche und professionelle Erinnerung miteinander verbunden werden. Zweiteres kann den politischen Gang der Dinge analysieren, die um das Ereignis des Haagers Gipfels vor sich gehen. Wichtig ist nun, dass an den Schnittstellen der beiden Teilnarrative derselbe Effekt der *Vervielfältigung von Realitäten* auftritt wie in den europäischen Gedächtnissen des Jan van der Harst. Wenn sich selbstreflexiver und politischer Erzählstrang über die Kerngedankenoperation der *episodischen Verknüpfung* verbinden, entsteht analog den Vorgängen im europäischen Gedächtnishypertext ein stabiles historiographisches Narrativ. Dieses Narrativ ist dazu in der Lage, im Netzwerk mit seiner Verflüssigung ein Mindestmaß an Stabilität zu erschaffen, die dem Erinnerungsmuster im zitierten Text entspricht. Es müsste hierzu nur ein „Gegentext“ geschrieben werden, welcher als Gedächtnisoperation van der Harsts Texts auf neue Weise liest. Dieser „Gegentext“ würde episodisch verfahren und somit den Vorgängen in den europäischen Gedächtnissen näher kommen als es bisher im Diskurs der Fall war.

5.5 Episodisches Erzählen und europäische Identitäten

Die Frage nach der Identität Europas[897] ist noch immer eines der „heißesten Eisen“ europaorientierter Diskurse.[898] Kaum eine Wissenschaft mit Schnittstellen zum Politischen und Tagesaktuellen kam um eine Auseinandersetzung mit dem europäischen Identitätsbegriff herum. Um den Identitätsbegriff entstand ein transdisziplinäres Netzwerk von wissenschaftlichen Diskursräumen, dessen Existenz mit dem Terminus verbunden ist.[899] Die *scientific community* muss durch ein beständiges Sprechen von europäischer Identität dafür sorgen, dass die Dynamik dieses Diskurssystems erhalten bleibt und vorangetrieben wird. Dies hat weitreichende Auswirkungen – der Terminus der europäischen Identität geriet zum „Begriffscontainer“, der zyklisch be- und entladen werden muss, um das Alltagsgeschäft der Wissenschaft zu sichern.

Abseits dieser wissenschaftsfunktionalen Sicht verfügt der Begriff über genauso ausgeprägte konzeptionelle Bedeutungsschichten. Wolfgang Schmales Überlegungen sollen unseren Einstieg in die Thematik darstellen:

> Der angesprochene Kern des Problems besteht vor allem im Wechsel von einer essentialistischen Konzeption individueller und kollektiver Identiäten zur Konzeption verflüssigter Identitäten, die oft als hybride Identitäten bezeichnet werden. Der Begriff hybrid hat einen ambivalenten Charakter, da er früher in rassistischen Texten als Gegensatz zu „rassischer Reinheit“ Verwendung fand. Hybrid heute kann als emanzipatorisch gedeutet werden …
> (…)
> Der Kern des Ansatzes liegt in der Frage nach einem Europäischen Kollektiv mit einer Selbstdefinition als europäisch. Die Kategorien Europäisches Kollektiv, Selbstdefinition und europäisch stellen „flüssige“ Kategorien dar. Die Kategorie Europäisches Kollektiv tritt somit nicht an die Stelle der sonst üblichen Kategorie Europäische Kultur oder homo europaeus, sondern verweist auf ein in ständiger Veränderung begriffenes Kollektiv, dessen Geschichte keineswegs einem Muster ständiger Progression folgte.[900]

---

897 Vgl. aus der mittlerweile überbordenden Literatur zum Identitätsthema folgende Monographien und Sammelbände: Donig u. a., Europäische Identitäten – eine europäische Identität?; Kaelble, Europäer über Europa; Meyer, Die Identität Europas; Mokre u. a., Europas Identitäten; Schmale, Geschichte und Zukunft der Europäischen Identität; Walkenhorst, Europäische Identität.

898 Vgl. Pichler, Aspekte eines Bewegungsraums.

899 Vgl. hierzu als Beispiel des historischen Diskurses das bereits 1989 unter Koordination des französischen Historikers René Girault etablierte Réseau d’historiens „Identités Européennes“: http://www.soc.utu.fi/laitokset/poliittinenhistoria/tutkimus/tutkimusyhteistyo/europeanindentities.html#englanti, am 10.02.2009.

900 Schmale, Geschichte und Zukunft der Europäischen Identität, S. 39, 41. Hervorhebungen im Original.

Damit befinden wir uns mitten im Zentrum der Problematik. Identitäten in Europa sind Konstruktionen in Zeit und Raum, sind hybrid und kontextabhänig. Sie sind flüssige Amalgame, die sich nicht auf einen essenzialistischen „Kern" europäischer Identität fixieren lassen. Für unsere Zwecke macht es Sinn – analog den europäischen Gedächtnissen –, von europäischen Identitäten vor allem im Plural zu sprechen. Dies beruht wiederum auf der Netzwerksituation des heutigen EU-Europas. Warum macht gerade für die Identitätsfrage der Plural mehr Sinn? Grundlegend ist hierzu wieder die Ontologie des Netzwerks. Diese macht unendlich viele europäische Identitäten möglich. Identifikation mit einer Gruppe beruht auch im Netzwerk darauf, dass Codes gefunden werden, die von den Mitgliedern des Kollektivs geteilt werden. Es müssen geteilte Inhalte der einzelnen Identitäten vorhanden sein, über die sich die Mitglieder des Kollektivs als solche erkennen können. Auch Europa ist wieder auf dem Weg ein Kollektiv zu werden. Dieses Kollektiv verfügt jedoch nicht über die eine europäische Identität, welche *das* Europa entstehen lässt, das eindeutig erkannt werden kann. Europa ist eine wandelbare diskursive Größe, die immer wieder neu erschaffen und „gelesen" wird.[901] Es gibt genauso viele „Europas" wie es Menschen gibt, die sich zu ihrem Kontinent in Verbindung zu setzen versuchen. In der Extremposition bedeutet dies: Jedem oder jeder der Europäer seine oder ihre eigene europäische Identität.

Für die Wissenschaft ist dieser Zugang jedoch wenig hilfreich. Ähnlich wie es nicht möglich ist, alle Realitäten im europäischen Gedächtnishypertext einzufangen, ist es nicht möglich, alle europäischen Identitäten darzustellen. Es ist daher notwendig, eine ontologische Annäherung zu vollziehen und sich auf geteilte Identitätsräume zu konzentrieren. Diese entstehen, wenn sich mehrere europäische Identitäten in kohärenten Konstruktionsbahnen bewegen. Solche *Kohärenzräume europäischer Identitäten* wollen wir in den Mittelpunkt stellen. Was macht diese Kohärenzräume europäischer Identifikationsmuster aus? Sie entstehen dann, wenn in Diskursen, die sich mit europäischen Identitätsthematiken beschäftigen, Übereinstimmungen gefunden werden. Nur wenn Codes verschiedener europäischer Identitäten einen gemeinsamen semantischen Raum entwickeln, kann Kohärenz zwischen ihnen herrschen. Es entsteht ein geteiltes identitäres Areal, in welchem sich Menschen gemeinsam zu Europa in Bezug setzen. Sie haben eine gemeinsame Konstruktionsprache gefunden. Diese erlaubt ihnen, ihre europäischen Identitäten als deckungsgleich zu betrachten. Aber das bedeutet nicht, dass sie über *eine* europäische Identität verfügen! Es heißt vielmehr, dass sie ihre verschiedenen europäischen Identitäten strukturell aneinander herangeführt haben. Sie haben durch diskursive und performative Akte – durch Sprechen und Tun – einen *Kohärenzraum europäischer Identitäten* erschaffen.

Es macht also für den Zusammehang der europäischen Identifikationsmuster mehr Sinn, von europäischen Identitäten im Plural zu sprechen. Für unsere Erkenntniszwecke ist dies jedoch lediglich der Ausgangspunkt des Nachdenkens. Uns muss es darum gehen, festzustellen, in welchem Verhältnis *episodisches historiographisches Erzählen* und europäische Identitätsbildung stehen. Vor allem jedoch ist eines zu

901 Vgl. Diez, Die EU lesen.

untersuchen: Welche Vorzüge bietet ein episodisches Erzählen gegenüber dem bisherigen Konsens der Integrationsgeschichte?

Es ist hierzu zunächst aufzuzeigen, welche historiographische Identitätskonstruktion für Europa den bisherigen Konsens der Integrationsgeschichte kennzeichnet. Wie bereits einige Male festgehalten, ist die bisherige Integrationsgeschichte durch einen Konsens geprägt, welche die Unifikationsgeschichtsschreibung als westeuropäische Politik- und Ereignisgeschichte zu fixieren versucht. Hieraus folgt eine historiographische Identitätskonstruktion, die sich auf das Politische und Ereignishafte beschränkt.[902] Diese *Dominanz des Politischen* soll an einem Beispiel veranschaulicht werden. Das Exempel, das neu gelesen werden soll, kennen wir bereits. Wir haben Jürgen Elverts Ausführungen zur Einteilung des Integrationsprozesses in drei aufeinanderfolgende Phasen bereits weiter oben in der Diskursanalyse zum bisherigen Forschungsstand der Integrationsgeschichte betrachtet.[903] Jetzt soll untersucht werden, welche Form der historiographischen Identitätskonstruktion für Europa in diesem Zitat erfolgt:

> Aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive lässt sich die europäische Integration als ein in drei größere, einander teilweise überschneidende Phasen unterteilbarer Entwicklungsprozess darstellen. In der Gründungsphase (1952–1973) fanden sich die westeuropäischen Demokratien mit Ausnahme jener, die aus bestimmten Gründen die Exklusion vom Integrationsprozess bevorzugten, unter dem Dach supranationaler Institutionen zusammen und legten gemeinsam die Richtung des Integrationsprozesses fest. Die Konsolidierungsphase (1970–1992) ist einerseits markiert durch den Beitritt der drei ehemals autoritär regierten Staaten Griechenland, Portugal und Spanien, andererseits durch die systematische Vertiefung der europäischen Binnenstrukturen, so wie sie in der Einheitlichen Europäischen Akte (1987) und dem Maastrichter Vertrag (1993) zusammengefasst wurden. Die Europäisierungsphase (seit 1991) ist schließlich dadurch gekennzeichnet, dass die Spaltung des Kontinents durch den „Eisernen Vorhang“ überwunden wurde … [904]

902 Vgl. Pichler, Identity through history.

903 Dass dieses Beispiel repräsentativ für den Konsens der Forschung ist, folgt aus einer einfachen Überlegung: Es handelt sich um einen Einführungsband, der in der Reihe „Geschichte kompakt“ erschien. Wenn eine Geschichte „kompakt“ sein soll, ist es notwendig, alles Unnötige wegzustreichen und den Kern der Sache freizulegen. Es ist daher gerade an diesem Einführungs- und Orientierungsband davon auszugehen, dass eine Einführung in den Konsens der Forschung gegeben wird. Vgl. Elvert, Europäische Integration.

904 Ebd., S. 1.

Was bedeutet dies für die in dieser Erzählung konstruierte europäische Identität?[905] Es wird ein Bild der europäischen Vereinigung gezeichnet, das diese als einen politik- und ereignisgeschichtlichen Prozess darstellt. Das historische Subjekt, das im Mittelpunkt steht, ist das *politische Europa*, wie es sich in den europäischen Institutionen widerspiegelt. Es wird ein Geschichtsbild gezeichnet, das Europa vor allem als ein politisch geeintes Europa erinnert. Die europäische Identität, die konstruiert wird, ist in hohem Maße exklusiv. Sie umfasst *nur* die Sphäre des Politischen. Kulturelle, soziale und rechtliche, sogar wirtschaftliche Identitätsfacetten werden an den Rand gedrängt. Der nahe gelegte Schluss lautet daher, Europa ist geeint – jedoch nur in seiner politischen und ereignishaften Entwicklung. Im Konsens der zeithistorischen Forschung ist ein Narrativ entstanden, das sich im Wechselspiel zwischen europäischer Erinnerung und europäischem Vereinigungswunsch bewegt. Es hebt dabei das Politische als wichtigsten Integrationsfaktor hervor.

Welche historiographische Identitätskonstruktion für Europa prägt somit den bisherigen Konsens der Forschung? Die Integrationsgeschichte ist in ihrer Entwicklung zu einer Akteurin europäischer Identität geworden. Die Identität, die sie konstruiert und weitervermittelt ist jedoch verzerrt – sie fokussiert sich auf die Politik- und Ereignisgeschichte. Die häufig anzutreffende Beschränkung auf Westeuropa leistet ein Übriges zur Verzerrung des Diskurses. Die im Konsens der Integrationsgeschichte konstruierte Identität funktioniert wie ein „diskursiver Textmarker": Sie betont den politischen und ereignishaften Entwicklungsstrang und lässt diesen zu Lasten aller anderen Facetten des „europäischen Projekts" hervortreten. Die Überbetonung des Politischen führt zu einer prekären Situation – sollte das Narrativ weiterhin die alleinige Grundlagenarchitektur des Diskurses darstellen, droht nicht nur das Politische verabsolutiert zu werden, sondern die Integrationsgeschichte läuft Gefahr zu stagnieren. Alle anderen Teilbereiche des Einigungsgeschehens werden nicht beachtet. Mehr noch: Das Paradigma des Politischen verunmöglicht es, Dinge zu erkennen, die jenseits seines Deutungsrahmen liegen.

Die *Dominanz des Politischen* führt zur eben beschriebenen prekären Erkenntnissituation. Grundlage dessen ist ein Effekt, welchen man als i*dentitäre Einengung* beschreiben kann. Die Hervorhebung des Politischen als Inbegriff Europas führte zu einem Bild europäischer Identität, das diese auf politische Aspekte beschränkte. Europäisch ist, was politisch ist. An Europa ist nur das Politische europäisch, da es unseren Kontinent aus der Masse der Informationen, die uns im täglichen Leben begegnet, hervortreten lässt. Das Politische führt dazu, dass wir unseren Kontinent erkennen, er sein eigenes Gepräge trägt. Und doch ist das hochgradig problematisch, verengend und reduktionistisch: Die *identitäre Einengung* macht die Integrationsgeschichte zu einer Identitätsakteurin, welche in ihren Möglichkeiten höchst beschränkt

905 Warum wird hier von europäischer Identität im Singular gesprochen? Dies ist der Fall, da es sich um jene Identität handelt, die in diesem Text konstruiert wird. Dies ändert nichts daran, dass es sich dabei um eine europäische Identität unter vielen handelt. Der Plural kommt dann wieder zum Tragen, wenn das Verhältnis dieser europäischen Identität zu anderen im Rahmen von Kohärenzräumen europäischer Identitäten bedacht wird.

ist. Sie kann uns nichts über die kulturelle Integration Europas erzählen[906]; sie kann uns nicht berichten, wie es zur rechtlichen Integration in Europa kam[907]; sie kann uns keine Auskunft darüber geben, wie es mit der Entwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse im „neuen Europa" aussieht[908]; sie kann uns nichts über den wirtschaftlichen Werdegang in Europa seit 1945 erzählen. In einem Satz: Die *Dominanz des Politischen* mit ihrer *identitären Einengung* führte dazu, dass sich im Konsens der Forschung eine exklusiv politische historiographische Identität für Europa bildete.

Der nächste Gedankenschritt muss dazu überführen, darüber zu reflektieren, welche Auswirkungen ein *episodisches historiographisches Erzählen* auf den Konsens der Forschung haben könnte. Dazu ist es notwendig, zu den Grundlagen der episodischen Perspektive zurückzugehen. Das episodische geschichtliche Erzählen basiert darauf, mehrere narrative Stränge – mehrere Teilgeschichten – zu einer Erzählung zu verweben. Durch die *episodische Verknüpfung*, die nach der Logik des fuzzy-Denkens operiert, entsteht an den Knotenpunkten der Teilgeschichten ein „multiplexer" Sinnraum. Einen episodischen historiographischen Text zu verfassen, bedeutet ein Netzwerk von Sinnspuren aufzubauen. Dieses Netzwerk kann auf viele Arten gelesen werden. Sowohl den Verfassern als auch den Rezipienten des Texts muss die Bewegung im Netzwerk ermöglicht werden.

Damit befinden wir uns bereits im Zentrum des Zusammenhangs zwischen *episodischem historiographischen Erzählen* und der historiographischen Konstruktion europäischer Identitäten. Wie werden europäische Identitäten im Netzwerk des episodischen Erzählens gebildet und was sind hierbei die wichtigsten Voraussetzungen? Die wichtigsten Voraussetzungen bestehen in den Prämissen des Netzwerkdenkens. Netzwerke sind ihrer Definition nach unabgeschlossen, an ihren Rändern offen und verbinden Variabilität mit Stabilität.[909] Wir haben die Charakteristik des heutigen EU-Europa als ein solches Netzwerk bereits im Abschnitt über die europäischen Gedächtnisse kennengelernt. Einen episodischen historiographischen Text zu verfassen, bedeutet sich im Netzwerk zu bewegen. Mit jeder Form des Verfassens von geschichtswissenschaftlichen Texten zur europäischen Integration sind historiographische Europaidentitätskonstruktionen verbunden. Geht man von der Netzwerksituation im „neuen Europa" und den Grundsätzen des *episodischen historiographischen Erzählens* aus, ergibt sich eine vollkommen neue Situation der historiographischen Identitätskonstruktion. Das episodische Erzählen basiert darauf, mehrere Elemente aus unserem Werkzeugkasten zu benutzen, um ein innovatives Bild der europäischen Integration entstehen zu lassen. Jeder dieser Bausteine konstruiert seine eigene narrative Wirklichkeit – und damit seine eigene europäische Identität. An den Schnittpunkten der Episoden bilden sich *Kohärenzräume europäischer Identitäten*. Dies ist der Fall, da jedes der „fuzzy Narrative" einen Weg durch

906 Vgl. Schmale, Geschichte Europas.
907 Vgl. Haltern, Europarecht und das Politische.
908 Klassisch zur Sozialgeschichte Europas: Kaelble, Auf dem Weg zu einer europäischen Gesellschaft.
909 Vgl. Schmale, Geschichte und Zukunft der Europäischen Identität, S. 137f.

das Netzwerk darstellt. Dort, wo sich die verschiedenen Episoden treffen, bewegen sich ihre Identitätsbilder auf strukturell kohärenten Konstruktionsbahnen.

Wie kann sich dies auf den Konsens der Integrationsgeschichte mit seiner exklusiv konstruierten politischen Identität auswirken? Die Episodenperspektive produziert – wenn sie konsequent angewandt wird – ein breites Spektrum von Bildern europäischer Identitäten. Der historische Institutionalismus historisiert Europa radikal und schafft eine institutionelle europäische Identität; das „Multi-Level Governance"-Paradigma erklärt das „Wesen" der europäischen Integration und konstruiert eine neue politische Identität Europas; der Sozialkonstruktivismus konzentriert sich auf die Selbstreflexivität der Integrationsgeschichte und bildet damit eine neue historiographische Identität Europas; das „Integration Through Law"-Paradigma vollzieht den rechtlichen Strang der „construction européenne" nach und formt eine rechtliche europäische Identität aus; die Neue Kulturgeschichte bringt uns die kulturelle Entwicklung der Integration näher und fokussiert sich auf die kulturellen Identitätsfacetten Europas; die Medien- und Kommunikationsgeschichte erfasst den medialen Gang der Dinge und bildet eine mediale Identität Europas aus; die Historische Anthropologie erzählt vom „Europa von unten" und konstruiert eine „bottom-up"-Identität des Kontinents; die Globalgeschichte begibt sich an die Nahtstellen zwischen europäischer und globaler Integration und schafft eine globale europäische Identität.

Wir befinden uns somit in einer historiographisch völlig neuen Situation im Vergleich zum bisherigen Konsens der Forschung. Das *episodische historiographische Erzählen* stellt gegenüber der exklusiven politischen Identität der bisherigen Integrationsgeschichte ein ganzes Spektrum an europäischen Identitäten zur Verfügung. Die Historiographie wird damit reicher. Sie verfügt gegenüber dem einen „Pinsel", den sie bisher benutzte, um ein Bild europäischer Identität zu malen, über eine ganze neue Palette von Farben und Schattierungen, um den Realitäten der Identitätslandschaften im EU-Netzwerk näher zu kommen. Dies bedeutet nicht weniger, als dass die Episodenperspektive – sollte sie konsequent angewandt werden – dazu in der Lage ist, die *identitäre Einengung* zu überwinden.

Begeben wir uns in Bezug auf die Frage, wie im Netzwerk des episodischen Erzählens europäische Identitäten gebildet werden, abschließend auf eine abstraktere Denkebene. Gehen wir hierzu zurück zum Begriff des „fuzzy Narrativs". Das „fuzzy Narrativ" stellt das atomare Glied des episodischen geschichtswissenschaftlichen Erzählens dar. Erst die Kombination verschiedener fuzzy Teilerzählungen macht das episodische historische Erzählen aus. Sie ermöglicht es, einen „multiplexen" Sinnraum entstehen zu lassen, der auf viele Weisen gelesen werden kann. Die Konstruktion von europäischen Identitäten im Netzwerk des episodischen Erzählens ist mit dem Begriff des „fuzzy Narrativs" verbunden. Jede fuzzy Teilerzählung stellt einen Weg durch das Netzwerk EU-Europas dar. Wenn in einem episodischen historiographischen Text europäische Identitäten konstruiert werden, ist dies an den jeweiligen Weg durch das Netzwerk gebunden. Die jeweilige Identität wird dadurch ausgeformt, dass auf dem Weg durch das Netzwerk Sinncodes gebildet werden, die sich zu einem historiographischen Identitätsvorschlag verdichten. Die „fuzzy Narrative", welche sich in unserem Werkzeugkasten befinden, sind somit nicht nur narrative Werkzeuge,

die eine Erzählung ermöglichen, sondern zugleich Identitätsinstrumente. Identitäten müssen immer erzählt werden, sonst machen sie keinen Sinn. Historiographische Identitäten im Netzwerk des episodischen geschichtlichen Erzählens werden also parallel zum und durch das Erzählen gebildet. Wird eine fuzzy Teilerzählung angeboten, ist dies zugleich mit einem Identitätsvorschlag für Europa verbunden. Der Terminus des „fuzzy Narrativs" ist damit direkt mit jenem der europäischen Identität verbunden. Die Begriffe bilden ein logisches Netzwerk aus, in welchem sich beide auf parallelen Bahnen bewegen. Die Konstruktion eines „fuzzy Narrativs" bedeutet immer zugleich die Konstruktion eines Identitätsvorschlags für Europa. Was folgt hieraus? Wie schon einige Male eingefordert, ist auch in Bezug auf die Frage der europäischen Identitäten die Aufmerksamkeit viel stärker als es bisher in der Integrationsgeschichte der Fall war auf das Erzählen der Historiographie zu richten.[910] Integrationsgeschichten sind immer gleichzeitig Erzählungen einer europäischen Identität.

5.6 Versuch eines Hypertexts

In diesem Kapitel zum Konzept des *episodischen historiographischen Erzählens* wurde viel Information geboten. Abschließend sollen daher die zentralen Kennzeichen dieses neuen Konzepts in kurzer und prägnanter Form – in Form von Thesen – zusammengefasst werden. Die Art und Weise, in welcher diese Thesen präsentiert werden sollen, ist nicht neu. Schon Ludwig Wittgenstein wählte in seinem Tractatus logico-philosophicus die Form der Narrativierung, der auch hier gefolgt wird.[911] Es soll versucht werden, das Konzept des episodischen geschichtlichen Erzählens als Netzwerk von Sätzen zu präsentieren, die als Hypertext gelesen werden können.[912] Das hört sich komplizierter an, als es eigentlich ist. Die wesentlichen Grundzüge der Episodenperspektive sollen als eine geordnete „Liste" von Punkten und Sätzen präsentiert werden, in welcher man sich wie in einem Netzwerk bewegen kann. Es handelt sich um den Versuch eines Hypertexts. Diese Form – analog dem Tractatus logico-philosophicus – wird aus zwei Gründen gewählt. Erstens ist sie kompakt und ermöglicht somit eine Zusammenfassung des Konzepts des *episodischen historiographischen Erzählens*. Zweitens entspricht die Form des Netzwerks in ihrer Ontologie schon den wesentlichen Eigenschaften des episodischen geschichtlichen Erzählens. Folgende Thesen und Sätze mögen stellvertretend für eine Zusammenfassung stehen:

---

910 Vgl. Kaiser, Historiographie der europäischen Integration.

911 Vgl. Ludwig Wittgenstein: Tractatus logico-philosophicus. Frankfurt/Main 1963.

912 Der Gedanke Wittgensteins logisch-philosophische Abhandlung als Hypertext zu lesen ist nicht neu: Vgl. N. Kosewitsch: HYPERTractatus, http://www.luna-tikk.de/hyperessay.pdf, am 02.03.2009.

1) Episoden sind die grundlegenden und gleichsam atomaren narrativen Einheiten des *episodischen historiographischen Erzählens*.

   1.1 Episoden sind narrative Erzählfäden, die einzeln für sich stehen und klar von anderen Erzählsträngen unterschieden werden können. Episoden verfügen somit über ein hohes Maß an narrativer und sinnstiftender Autonomie.

   1.2 Episoden sind narrative Erzählfäden, die abseits ihrer erzählerischen Autonomie Kohärenzen mit anderen Erzählsträngen ausbilden können. Episoden sind verknüpfbar. Erst ihre Verknüpfbarkeit macht das *episodische historiographische Erzählen* aus.

   1.3 Episoden sind Erzählstränge, die durch ein spektrales Wechselspiel von narrativer Identität und Differenz gekennzeichnet sind. Sie sind dadurch in der Lage, das historiographische Subjekt ihres Erzählens stabil zu halten und gleichzeitig Kohärenzen mit anderen Episoden auszubilden.

   1.4 Der Umgang mit Episoden erfordert in der Erzählung eine narrative Balance zwischen Identität und Differenz des Erzählten. Es geht darum, im Umgang mit Episoden das historiographische Subjekt der Episode stabil zu halten und gleichzeitig Kohärenz zu anderen Erzählfäden zu erlauben. Dieser Balanceakt kennzeichnet das *episodische historiographische Erzählen*.

   1.5 Episoden sind „fuzzy Narrative“. Sie sind auf der Ebene des Erzählten – der narrativen Konstruktion – nicht durch eine binäre, sondern durch eine spektrale Logik gekennzeichnet. Die Grenzen des erzählerischen Raums der Episode sind „vage“ und „unscharf“.

2) Episodisch zu erzählen bedeutet, mehrere – zumindest zwei – Episoden zu einem historiographischen Text zu verweben. Es bedeutet, ein Netzwerk zu bilden, in dem zumindest zwischen zwei Teilerzählungen narrative Räume der Kohärenz konstruiert werden.

   2.1 Episodisch zu erzählen heißt, einen Bruch mit der linearen Lesart von Texten zu vollziehen. Es bedeutet, den linearen Blick durch die dezentrierte Bewegung im Netzwerk zu ersetzten. Dies stellt den *episodischen Bruch mit dem Linearen* dar.

   2.2 Der *episodische Bruch mit dem Linearen* ist die Grundvoraussetzung des episodischen Erzählens. Erst wenn dieser Bruch stringent vollzogen ist, kann ein Text auf episodische Weise verfasst oder gelesen werden. Hieraus folgt, dass der Nonlinearität des Lesens, der Bewegung im Netzwerk der Vorzug gegeben werden muss.

2.3 Der *episodische Bruch mit dem Linearen* ergibt sich aus der Kombination mehrerer „fuzzy Narrative" zu einem historiographischen Text.

2.4 Das episodische Erzählen ermöglicht *transnarrative Kompetenz*. Dies bedeutet, dass mehrere Episoden zu einem Text verwoben werden. Es entsteht ein episodisch konstruiertes narratives Ganzes. In diesem Ganzen werden mehrere Teilnarrative aufeinander bezogen – der gebildete Sinnraum ist transnarrativ.

2.5 Die *transnarrative Kompetenz*, welche mit dem episodischen Erzählen verbunden ist, wirkt auf die „Geschichtswerkstatt Unionseuropas" zurück. Ihr Konsens einer westeuropäischen Politik- und Ereignisgeschichte wird über die Kombination der „fuzzy Narrative" erodiert.

2.6 Die zentrale logische Verbindungsoperation in der Heranführung verschiedener Episoden aneinander ist die *episodische Verknüpfung*.

2.7 Die *episodische Verknüpfung* funktioniert nach den Regeln der fuzzy-Logik. Es werden nicht mehrere Sinnschichten verschiedener Episoden miteinander additiv „verschmolzen", sondern es werden spektrale Verbindungsbahnen zwischen den Erzählräumen der „fuzzy Narrative" gebildet. Der Blick kann zwischen ihnen oszillieren.

2.8 Das episodische Erzählen basiert darauf, dass die *episodische Verknüpfung* in der Erzählung ermöglicht wird.

3) Das *episodische historiographische Erzählen* der Geschichte der europäischen Integration verbindet acht Episoden zu einem historiographischen Konzept.

3.1 Grundbausteine des episodischen geschichtswissenschaftlichen Erzählens der Integrationsgeschichte sind die radikal historisierende Episode, die charismatische Episode, die selbstreflexive Episode, die „übersetzende" Episode, die reperspektivierende Episode, die theatralische Episode, die mikroskopische Episode und die exogene Episode. Jeder dieser Episoden erzählt eine Geschichte über die Integrationsgeschichte.

3.2 Das *episodische historiographische Erzählen* der Integrationsgeschichte lässt sich durch die Kurzformel „acht Geschichten über die Integrationsgeschichte" charakterisieren.

3.3 Die Verbindung der acht Episoden erfolgt über die *episodische Verknüpfung*.

3.4 „Acht Geschichten über die Integrationsgeschichte" zu erzählen ist ein eklektizistisches historiographisches Programm. Die acht Grundbausteine des epi-

sodischen geschichtswissenschaftlichen Erzählens der Integrationsgeschichte können in immer wieder neuen Tableauanordnungen kombiniert werden. Dies charaktersiert die *episodische Ausgangslage*.

3.5 Das episodische historische Erzählen der Integrationsgeschichte startet ausgehend von drei *Angelpunkten des episodischen historiographischen Erzählens*. Diese Angelpunkte stellen die Epizentren des Erzählens dar. Die Angelpunkte stellen das Fundament des narrativen Raums des Konzepts dar.

3.6 Die Innovationsimpulse, die von den Angelpunkten ausgehen, laufen parallel zu den Erneuerungsaspekten in der „Geschichtswerkstatt Unionseuropas".

3.7 Der erste Angelpunkt besteht im transition-Narrativ; der zweite Angelpunkt besteht im containment strategy-Narrativ; der dritte Angelpunkt besteht in der postmodernen Sicht auf die Integrationsgeschichte. Diese drei Punkte sind in der ersten Phase des *episodischen historiographischen Erzählens* der Integrationsgeschichte in den Vordergrund zu stellen.

4) Das *episodische historiographische Erzählen* der europäischen Integration korreliert mit den europäischen Gedächtnissen.

4.1 In den europäischen Gedächtnissen kommt es zu einer *Vervielfältigung von Realitäten*. Das episodische geschichtliche Erzählen nimmt die Vervielfältigung der Wirklichkeiten in seinen Erklärungs- und Erzählgestus auf. Die Realität der europäischen Gedächtnisse wird auf diese Weise durch die Historiographie widergespiegelt.

4.2 Die Verbindung der verschiedenen Wirklichkeiten in den europäischen Gedächtnissen erfolgt nach denselben Gesetzmäßigkeiten der fuzzy-Logik, welchen die *episodische Verknüpfung* folgt.

4.3 Die europäischen Gedächtnisse und das episodische geschichtliche Erzählen verfahren nach denselben diskursiven Mustern. Erinnern und Erzählen folgen derselben Logik, verlaufen also auf parallelen Bahnen.

5) Das *episodische historiographische Erzählen* der europäischen Einigung korreliert mit der Konstruktion europäischer Identitäten.

5.1 Europäische Identitäten, die sich auf kohärenten Konstruktionsbahnen bewegen, formen *Kohärenzräume europäischer Identitäten* aus.

5.2 In Diskursen zur europäischen Integrationsgeschichte kommt es zu einer Konsenskonstruktion, welche die Identität Europas als exklusiv politische

Identität zu fixieren versucht. Dies lässt sich als *Dominanz des Politischen* bezeichnen und führt zu einer *identitären Einengung*.

5.3 Das *episodische historiographische Erzählen* ist in der Lage die *Dominanz des Politischen* aufzubrechen und die *identitäre Einengung* zu überwinden. Dies folgt aus der Vielzahl an historiographischen Identitäten, die die Episodenperspektive zu erzeugen in der Lage ist. Es entstehen historiographische *Kohärenzräume europäischer Identitäten*.

6. Schlussbetrachtung

Ziel dieses letzten Abschnittes sind zweierlei Dinge: Erstens sollen nochmals die zentralen Ergebnisse der Arbeit in konziser Form präsentiert werden. Zweitens – und dies stellt den wichtigeren Arbeitsschritt dar – sollen diese Ergebnisse in den Kontext des momentanen Forschungsdiskurses der Integrationsgeschichte eingebettet werden. Erst durch eine solche Kontextualisierung kann sich wirklich zeigen, was die Bemühungen dieser Arbeit als Diskussionsbeitrag wert sind. In diesem zweiten Arbeitschritt kommt es darauf an, zu bedenken, inwiefern es das *episodische historiographische Erzählen* ermöglicht, über den bisherigen Konsens der Integrationsgeschichte als westeuropäische Ereignis- und Politikgeschichte hinauszugehen. Hierzu ist es vor allem auch nötig, das Verhältnis dieses neuen Theorieansatzes zu klassischen integrations- und geschichtstheoretischen Positionen anzureißen.

Die ersten wichtigen Ergebnisse der Arbeit ergaben sich aus der Diskursanalyse des momentanen Standes der Integrationsgeschichte. Hierzu wurde ein Korpus von 31 Beiträgen aus der jüngsten Debatte (Vgl. eine detaillierte Aufstellung der untersuchten Debattenbeiträge im Anhang, S. 285ff) auf seine integrationsgeschichtliche Narrativkonstruktion hin untersucht. Als besonders wichtig erwies es sich hierbei, Beiträge aus den ehemals sozialistischen Mitgliedsländern der Europäischen Union sowie aus der türkischen Integrationsdebatte zu berücksichtigen. Im Ergebnis zeigte sich die integrationsgeschichtliche Debatte der letzten Jahre als eine Diskussion, die durch eine „polydirektionale Diskursbewegung" gekennzeichnet ist. Die Diskussion entwickelt sich um fünf klar erkennbare Debattenachsen – diese bestehen, erstens, in der *Suche nach dem integrationshistorischen Gegenstand*, zweitens in der *Wahl des geschichtstheoretischen Paradigmas*, drittens in der *Suche nach der integrationshistorischen Kontinuität*, viertens in der *Bestimmung des integrationshistorischen Sinns* sowie, fünftens, in der *nationalen Färbung der Integrationsgeschichte*. Entlang jeder der fünf Debattenachsen zeigten sich wesentliche Tendenzen und Trends, die den Verlauf der Diskussion bestimmen. Als wichtigste Aspekte der Innovationsdynamik der Debatte erwiesen sich das zentral- und osteuropäische transition-Narrativ, das türkische containment strategy-Narrativ und postmoderne Perspektiven auf die Integrationsgeschichte. Diese drei Gesichtspunkte zeichnen verantwortlich für die jüngste Dynamik der Debatte. An sie gilt es daher für weitere Forschungen „anzudocken".

Der nächste Schritt der Arbeit bestand darin, jene Bausteine aus der jüngsten Integrations- und Geschichtstheorie ausfindig zu machen, die zu einer Erneuerung der Integrationsgeschichte beitragen können. Die erste Etappe der Suche nach diesen Bausteinen führte durch das Areal der Integrationstheorie. Hier erwiesen sich der historische Institutionalismus, das „Multi-Level Governance"-Paradigma, der Sozialkonstruktivismus sowie die „Integration Through Law"-Strömung als jene Theorie-Elemente, die als hochqualitativ bezeichnet werden und zu einer Erneuerung der Integrationsgeschichte beitragen können. Diese vier Theoriebausteine entsprechen

den Kriterien, die an sie zu stellen sind – vor allem vernetzen sich diese Paradigmen in hohem Maße untereinander und suchen den Anschluss an das transition-Narrativ, das containment strategy-Narrativ und die Postmoderne der Integrationsgeschichte. Diese vier Theoriebausteine stellen die integrationstheoretischen Episoden einer erneuerten Integrationsgeschichte dar.

Die zweite Etappe der Suche nach hochqualitativen Theorie-Elementen führte durch das Debattenareal der jüngsten Geschichtstheorie. Hier zeigten sich die Neue Kulturgeschichte, die Medien- und Kommunikationsgeschichte, die Historische Anthropologie sowie die Globalgeschichte als jene analytischen Bausteine, die für die Erkenntnisziele der vorliegenden Studie den höchsten Gewinn versprechen. Auch diese vier Theoriebausteine erfüllen die Kriterien, die an sie zu stellen sind – wie die integrationstheoretischen Bausteine vernetzen sie sich in hohem Maße untereinander und mit den Innovationsaspekten der integrationsgeschichtlichen Debatte. Diese vier Theorie-Elemente bilden die geschichtstheoretischen Episoden einer erneuerten Vereinigungshistoriographie.

Die wesentlichen Ergebnisse dieses zweiten Forschungsschrittes bestehen darin, dass klar herausgearbeitet werden konnte, welche Bausteine aus der jüngsten Entwicklung in Integrations- und Geschichtstheorie dazu dienen können, die Innovationstendenzen innerhalb der Vereinigungsgeschichte voranzutreiben. Dies ist die Vorraussetzung, einen neuen Theorieansatz zur Integrationsgeschichte zu entwickeln, der diese Bausteine zu einer Synthese verbindet.

Dies erfolgte schließlich im letzten Abschnitt der Arbeit. Die acht gefundenen Theoriebausteine wurden über den Begriff der Episode als „fuzzy Narrativ" zu einer Synthese gefasst. Dieser neue Theorieansatz des *episodischen historiographischen Erzählens* baut auf den Prämissen des Netzwerkdenkens auf und erweitert diese für die spezifische Situation der Integrationsgeschichte. Die Historiographie des europäischen Zusammenwachsens wird als die Geschichtsschreibung eines Prozesses erfasst, der über acht verschiedene Episoden beschrieben werden kann. Durch diesen neuen Zugriff verändert sich der Blick auf die Integrationsgeschichte. Dieser neue Blick lässt sich durch die Kurzformel „acht Geschichten über die Integrationsgeschichte" zusammenfassen. Dies bedeutet, dass die Geschichte der europäischen Integration als die Historie eines „multiplexen" Kooperations- und Transformationsprozesses betrachtet wird. Die acht Episoden entsprechen den wichtigsten Strängen der Integrationsgeschichte – der historische Institutionalismus als radikal historisierende Episode deckt die institutionelle Entwicklung der europäischen Integration ab; das „Multi-Level Governance"-Paradigma als charismatische Episode zeichnet den politischen Entwicklungsstrang der europäischen Einigung nach; der Sozialkonstruktivismus als selbstreflexive Episode konzentriert sich auf die Gestaltung des Rollenbilds der Integrationshistoriker; die „Integration Through Law"-Strömung als „übersetzende" Episode rekonstruiert den rechtlichen Faden der „construction européenne"; die Neue Kulturgeschichte als reperspektivierende Episode vollzieht die kulturelle Entwicklung in Europa nach; die Medien- und Kommunikationsgeschichte als theatralische Episode konzentriert sich auf den medialen Strang der Einigung Europas; die Historische Anthropologie als mikroskopische Episode konzentriert sich auf das

„Europa von unten"; die Globalgeschichte als exogene Episode zeichnet schließlich den Strang der exogenen Einflusskräfte auf die europäische Integration nach. Somit kann ein differenziertes Bild der Geschichte des sich vereinigenden Europas entstehen. Die Menge der Episoden ist dabei nicht als absolut oder für immer feststehend zu betrachten – das Konzept des *episodischen historiographischen Erzählens* ist an seinen Rändern offen und kann jederzeit um weitere Episoden erweitert werden. In gewissem Sinne könnte das episodische geschichtliche Erzählen somit als eine Form eines „Neo-Eklektizismus" oder „EU-Eklektizismus" bezeichnet werden.

Grundsätzlich für das *episodische historiographische Erzählen* ist das Denken in Erzählsträngen bzw. Episoden. Nur wenn integrationsgeschichtliche Werke als Texte betrachtet werden, die in sich mehrere Teilerzählungen zu einem „multiplexen" Sinnganzen verbinden, kann ein episodisches geschichtliches Erzählen der Integrationsgeschichte verwirklicht werden. Das Denken in Erzählsträngen, die stellvertretend für die wichtigsten Entwicklungsfäden der „construction européenne" stehen, bedeutet natürlich wie jede Theoriebildung eine Komplexitätsreduktion. Die im *episodischen historiographischen Erzählen* vorgenommene Komplexitätsreduktion entspricht jedoch in ihrer Netzwerkontologie der jüngsten Entwicklung EU-Europas hin zu einer Netzwerkpolity.

Die wichtigsten Begriffe des neuen Theorieansatzes sind jener der Episode bzw. jener des „fuzzy Narrativs". Eine Episode ist ein Erzählstrang, der sinnvoll für sich allein stehen kann, zugleich jedoch in der Lage ist, Kohärenzen mit anderen Episoden auszubilden. Dies erfolgt nach den Regeln der fuzzy-Logik. Die Verknüpfung zwischen verschiedenen Episoden erfolgt durch die logische Kerngedankenoperation der *episodischen Verknüpfung*. Sie sorgt dafür, dass an den Knotenpunkten verschiedener Teilnarrative bzw. Episoden ein „multiplexer" Sinnraum entsteht – die „Handlung" der einzelnen Episoden kann zu einem Sinnganzen gerinnen.

Als besonders wichtig für das *episodische historiographische Erzählen* erwiesen sich wiederum das transition-Narrativ, das containment strategy-Narrativ sowie die postmoderne Sicht auf die Geschichte der europäischen Integration. Diese drei Aspekte stellen Koordinaten im Netzwerk des episodischen Erzählens dar, an denen sich besonders viele der acht „fuzzy Narrative" des neuen Theorieansatzes treffen. Diese drei Knotenpunkte im diskursiven Netzwerk der Historiographie zur europäischen Einigung bilden die *Angelpunkte des episodischen historiographischen Erzählens*. Das episodische geschichtswissenschaftliche Erzählen korreliert weiters mit den Entwicklungen in den europäischen Gedächtnissen und der Konstruktion europäischer Identitäten.

Die wichtigsten Ergebnisse dieses letzten Forschungsschrittes bewegen sich auf der analytischen, begrifflichen und logischen Ebene. Es wurde ein neues Konzept zur Erforschung der Geschichte der europäischen Integration vorgelegt. Die Begriffe, welche dieses neue Paradigma auszeichnen, wurden erarbeitet und in ihrer Beziehung untereinander dargelegt. Zugleich sind bereits über die Reflexion der *Angelpunkte des episodischen historiographischen Erzählens* und über die Stellung des neuen Theorieansatzes zu den europäischen Gedächtnissen und den europäischen Identitäten wichtige empirische Bereiche ausgemacht. Die Anwendung des neuen

Konzepts muss von den Angelpunkten aus starten. Das *episodische historiographische Erzählen* als neue Metaperspektive und neues methodisches Arbeitsinstrument für das Erzählen der Historie des europäischen Zusammenwachsens ist somit das wichtigste Ergebnis dieser Arbeit.

In diesen Punkten bestehen die Erkenntnisse der vorliegenden Arbeit. Sie stellen im Gesamten einen Diskussionsbeitrag dar, den es auf seine Validität und Leistungsfähigkeit zu überprüfen gilt. Die Leistungsfähigkeit des neuen Paradigmas der Episodenperspektive ist vor allem daran zu messen, inwiefern es hierüber gelingen kann, den bisherigen Traditionskonsens der Integrationsgeschichte als westeuropäische Politik- und Ereignisgeschichte zu überwinden. Dies muss natürlich in weiterer Folge in Form von noch durchzuführenden Forschungen empirischer und konzeptioneller Art erfolgen. Hier tut sich ein weites Feld der Reflexion auf, das sich zu bestellen lohnt. Die Charakteristik des neuen Theorieansatzes lässt jedoch bereits einige Gedanken zu, inwiefern die Integrationsgeschichte durch seine Anwendung über ihren momentanen Status quo hinauskommen kann. Dies lässt sich an folgenden Kernaussagen zum Verhältnis zwischen *episodischem historiographischen Erzählen* und dem momentanen Forschungsstand der Integrationsgeschichte festmachen:

1) Das episodische geschichtswissenschaftliche Erzählen kann wesentlich dazu beitragen, das Theoriedefizit der Integrationsgeschichte zu überwinden.
2) Dies gelingt, indem die integrations- und geschichtstheoretischen Grundlagen der Integrationsgeschichte ausgeleuchtet werden.
3) Das *episodische historiographische Erzählen* knüpft direkt an die Innovationsaspekte der jüngsten Debatte – dem transition-Narrativ, dem containment strategy-Narrativ sowie der postmodernen Sicht auf die Integrationsgeschichte – an.
4) Das episodische geschichtliche Erzählen ist in der Lage, über seine theoretische Reflexionsarbeit den momentanen Traditionskonsens der Integrationsgeschichte als westeuropäische Ereignis- und Politikgeschichte aufzuzeigen.
5) Die Kombination von acht unterschiedlichen Teilerzählungen zu einem Netzwerk historiographischen Erzählens sprengt den bisherigen Traditionskonsens der Integrationsgeschichte auf und kann eine neue Forschungsrichtung vorgeben.
6) Das *episodische historiographische Erzählen* stellt somit einen wichtigen Beitrag zur Erneuerung der Historiographie der europäischen Integration dar.

Diese Form der diskursiven Kontextualisierung des episodischen geschichtlichen Erzählens muss schlussendlich noch auf einen besonderen Punkt eingehen. Es muss klargelegt werden, in welchem Verhältnis das *episodische historiographische Erzählen* zu „klassischen“ Integrations- und Geschichtstheorien wie dem Föderalismus, dem Intergouvernementalismus oder der Politik- und Ereignisgeschichte steht. In der Grundlegung der Episodenperspektive wurden diese Theorie-Elemente absichtlich beiseite gelassen. Sie stellen jene Theorie-Elemente dar, die dazu beitrugen, den Traditionskonsens der Integrationsgeschichte als westeuropäische Politik- und Ereignisgeschichte zu konstruieren. Das episodische geschichtswissenschaftliche Erzählen

steht daher zu diesen Erkenntnispositionen in einem kritischen Verhältnis. Dennoch trägt dieses Verhältnis in hohem Maße komplementäre Züge. Nur wenn auch weiterhin eine Ereignis- und Politikgeschichte der europäischen Integration betrieben wird, ist das Ereignishafte der Integrationsgeschichte klar.

Am Ende dieser Arbeit steht ein einfacher Wunsch: Dieser besteht darin, dass der neue Theorievorschlag des *episodischen historiographischen Erzählens* zu einer lebendigeren und bunteren Diskussion der Integrationsgeschichte beitragen soll. Wenn der neue Theorievorschlag sich als *ein* möglicher Weg unter vielen erweist, die Integrationsgeschichte auf innovative Weise zu betreiben, ist das Anliegen des Verfassers zur Gänze erfüllt.

7. Materialkorpus zur Diskursanalyse der integrationshistorischen Forschungsdebatte in Abschnitt 2

Folgende Debattenbeiträge wurden auf ihre integrationshistorische Narrativkonstruktion hin untersucht:

Deutschsprachige Gesamtdarstellungen

1. Elvert, Jürgen: Die europäische Integration. Darmstadt 2006.

2. Gehler, Michael: Europa. Ideen – Institutionen – Vereinigung. München 2005.

3. Krüger, Peter: Unberechenbares Europa. Epochen des Integrationsprozesses vom späten 18. Jahrhundert bis zur Europäischen Union. Stuttgart 2006.

4. Schmale, Wolfgang: Geschichte Europas. Wien u. a. 2001.

Englischsprachige Gesamtdarstellungen und Monographien

5. Dinan, Desmond: Europe recast. A history of European Union. Houndmills u. a. 2004.

6. Gillingham, John: European integration, 1950–2003. Superstate or new market economy? Cambridge u. a. 2003.

7. Stirk, Peter M.R.: A history of European integration since 1914. London u. a. 2001.

8. Urwin, Derek W.: The community of Europe: A history of European integration since 1945. London ^{2}1995.

9. Young, John W.: Britain and European unity, 1945–1999. Basingstoke 2000.

Französischsprachige Gesamtdarstellungen

10. Bitsch, Marie-Thérèse: Histoire de la construction européenne de 1945 à nos jours. Brüssel ³2004.

11. Larat, Fabrice: Histoire politique de l'intégration européenne, 1945–2003. Paris 2003.

12. Olivi, Bino: L'Europe difficile. Histoire politique de la construction européenne. Paris ³2007.

Debattenbeiträge aus Sicht der EU-Beitrittsstaaten von 2004 bzw. 2007 sowie südosteuropäischer Perspektive

13. Andor, László: Hungary on the road to the European Union. Transition in blue. Westport u. a. 2000.

14. Antohi, Sorin u. a. (Hg.): Between past and future: the revolutions of 1989 and their aftermath. Budapest 2000.

15. Benedek, Wolfgang (Hg.): Civil society and good governance in societies in transition. Belgrad 2006.

16. Gardner, Hall (Hg.): Central and Southeastern Europe in transition: perspectives on success and failure since 1989. Westport u. a. 2000.

17. Hess, Agnieszka/Vyslonzil, Elisabeth (Hg.): Der EU-Beitritt der Länder Ostmitteleuropas. Kontroversen in der Gesellschaft und die Rolle der Medien. Frankfurt u. a. 2004.

18. Kraft, Claudia (Hg.): Europas Platz in Polen. Polnische Europa-Konzeptionen vom Mittelalter bis zum EU-Beitritt. Osnabrück 2007.

19. Krzyzanowski, Michal: Identity spaces in-between. On collective identitites in Europe at the times of major socio-political change. Univ.-Diss., Wien 2005.

Beiträge aus der türkischen Integrationsdebatte

20. Arikan, Harun: Turkey and the EU. An awkward candidate for EU membership. Aldershot u. a. [2]2006.

21. Laçiner, Sedat u. a.: European Union with Turkey. The possible impact of Turkey's membership on the European Union. Ankara 2005.

Ausgaben der „Zeitschrift für Geschichte der europäischen Integration"[913]

22. Nr. 15, 1 (2002): Offenes Heft.

23. Nr. 16, 2 (2002): Themengebundenes Heft zu „European public space and European public sphere in 20th century history".

24. Nr. 17, 1 (2003): Offenes Heft.

25. Nr. 18, 2 (2003): Themengebundenes Heft zum Gipfel von Den Haag 1969.

26. Nr. 19, 1 (2004): Themengebundenes Heft zum Zerfall Jugoslawiens.

27. Nr. 20, 2 (2004): Offene Ausgabe.

28. Nr. 21, 1 (2005): Themengebundenes Heft zu den Beziehungen zwischen der Sowjetunion und dem Integrationssystem.

29. Nr. 22, 2 (2005): Themengebundenes Heft zu Erweiterungsprozessen in der Integrationsgeschichte.

30. Nr. 23, 1 (2006): Offene Ausgabe.

31. Nr. 24, 2 (2006): Themengebundenes Heft zu europäischen Kooperationen in Forschung und Technologie.

913 Zeitschrift für Geschichte der Europäischen Integration – Journal of European Integration History – Revue d'Histoire de l'Intégration Européenne. Baden-Baden 1995ff. Die untersuchten Ausgaben sind online zugänglich: http://www.restena.lu/lcd/cere/d/revue/rev12d.html am 10.05.2007.

8.Literaturverzeichnis

Abélès, Marc: Identity and borders: an anthropological approach to EU institutions. In: Twenty-First Century Papers: On-Line Working Papers from the the Center for 21st Century Studies, University of Wisconsin – Milwaukee, 4 (2004), http://www.uwm.edu/Dept/21st/workingpapers/abeles.pdf, am 04.06.2008

ders.: Virtual Europe. In: Bellier/Wilson, Anthropology, S. 31–52.

Ackermann, Rolf: Pfadabhängigkeit, Institutionen und Regelreform. Tübingen 2001.

Adamaschek, Bernd (Hg.): Regionen erfolgreich Steuern. Regional Governance – von der kommunalen zur regionalen Strategie. Gütersloh 2003.

Altrichter, Helmut/Bernecker, Walter: Geschichte Europas im 20. Jahrhundert. Stuttgart 2004.

Amborst, Kerstin/Schäufele, Wolf-Friedrich: Der Wert »Europa« und die Geschichte. Auf dem Weg zu einem europäischen Geschichtsbewusstsein. Mainz 2007 (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beiheft online 2), http://www.ieg-mainz.de/likecms/likecms.php?site=site.htm&dir=&nav=106&siteid=286&supplement=1, am 25.11.2008.

Andor, László: Hungary on the road to the European Union. Transition in blue. Westport u. a. 2000.

Ankersmit, Frank R.: Narrative logic. A semantic analysis of the historian's language. Groningen 1981.

ders.: History and tropology. The rise and fall of metaphor. Berkeley 1994.

Antohi, Sorin u. a. (Hg.): Between past and future: the revolutions of 1989 and their aftermath. Budapest 2000.

Arikan, Harun: Turkey and the EU. An awkward candidate for EU membership. Aldershot u. a. ²2006.

Arndt, Hans-Wolfgang: Europarecht. Heidelberg u. a. 82006

Ashcroft, Bill u. a.: Post-colonial studies. The key concepts. London u. a. 2004.

Aspinwall, Mark/Schneider, Gerald: Institutional research on the European Union. Mapping the field. In: dies.: Rules, S. 1–18.

dies. (Hg.): The rules of integration. Institutionalist approaches to the study of Europe. Manchester 2001.

Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München [3]2006.

dies.: Nation, Gedächtnis, Identität. Europa als Erinnerungsgemeinschaft? In: Donig, Identitäten, S. 24–32.

Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1992.

Axel, Brian Keith (Hg.): From the margins. Historical anthropology and its futures. Durham u. a. 2002.

Bache, Ian: Multi-level governance and European Union regional policy. In: Bache/Flinders, Multi-level governance, S. 165–178.

ders./Flinders, Matthew (Hg.): Multi-level governance. Oxford 2004.

dies.: Themes and issues in multi-level governance. In: dies., Multi-level governance, S. 1–14.

Bachmaier, Peter (Hg.): Der kulturelle Umbruch in Ostmitteleuropa. Der Transformationsprozess und die Bildungs- und Kulturpolitik Tschechiens, der Slowakei, Polens und Ungarns im Kontext der internationalen Beziehungen. Wien u. a. 2005.

ders.: Der Transformationsprozess in Bulgarien und der Weg in die EU. Wien 2006.

ders.: Der Transformationsprozess in Ostmitteleuropa und die EU-Erweiterung im Kontext der internationalen Politik. In: Hess/Vyslonzil, EU-Beitritt, S. 61–74.

ders. (Hg.): Zukunft Europa. Expertenreferate zu Ostmitteleuropa und Europäischer Union. Sankt Pölten 2002.

Banfield, Edward C.: The moral basis of a backward society. New York 41963.

Bauer, Thomas A.: Geschichte verstehen. Eine kommunikationstheoretische Intervention. In: Medien & Zeit 1 (2006), S. 26–39.

Baumann, Zygmunt: Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust. Hamburg 1992.

Baumgart, Ralf/Eichener, Volker: Norbert Elias zur Einführung. Hamburg ²1997.

Baumgart, Wolfgang: Irgendwie dazwischen. Authentizität, Medialität, Ästhetizität: ein kurzer Kommentar. In: Frevert/Baumgart, Sprachen des Politischen, S. 356–368.

Bayly, C.A.: 'Archaic' and 'modern' globalization in the Eurasian and African arena, c. 1750–1850. In: Hopkins, Globalization, S. 47–73.

Beck, Ulrich: Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung. Frankfurt/Main 1997.

Becker, Frank (Hg.): Geschichte und Systemtheorie. Exemplarische Fallstudien. Frankfurt/Main 2004.

Behrens, Maria: Global Governance. In: Benz, Governance, S. 103–124.

Bellier, Irène /Wilson, Thomas M. (Hg.): An anthropology of the European Union. Building, imagining and experiencing the New Europe. Oxford u. a. 2000.

dies.: Building, imagining and experiencing Europe. Institutions and identities in the European Union. In: dies., Anthropology, S. 1–27.

dies.: The European Union, identity politics and the logic of interests. In: dies., Anthropology, S. 53–73.

Benedek, Wolfgang (Hg.): Civil society and good governance in societies in transition. Belgrad 2006.

Benedikt, Clemens: Diskursive Konstruktion Europas. Migration und Entwicklungspolitik im Prozess der Europäisierung. Frankfurt/Main 2004.

Benovska-Săbkova, Milena: Property relations and market agriculture in its accession to the European Union. In: Roth, Europäisierung von unten, S. 83–96.

Benz, Arthur: Einleitung: Governance – Modebegriff oder nützliches sozialwissenschaftliches Konzept? In: ders., Governance, S. 11–28.

ders.: Multilevel Governance – Governance in Mehrebenensystemen. In: ders., Governance, S. 125–146.

ders. (Hg.): Governance – Regieren in komplexen Regelsystemen. Eine Einführung. Wiesbaden 2004 (= Governance Band 1).

Beyer, Jürgen: Pfadabhängigkeit. Über institutionelle Kontinuität, anfällige Stabilität und fundamentalen Wandel. Franfurt/Main u. a. 2006.

Bhabha, Homi K.: Die Verortung der Kultur. Unveränderter Nachdruck der ersten Auflage, Tübingen 2007.

Bickenbach, Matthias: Medienevolution – Begriff oder Metapher? Überlegungen zur Form der Mediengeschichte. In: Crivellari u. a., Die Medien der Geschichte, S. 109–136.

Bieling, Hans–Jürgen/Steinhilber, Jochen (Hg.): Die Konfiguration Europas. Dimensionen einer kritischen Integrationstheorie. Münster 2000.

ders.: Intergouvernementalismus. In: ders./Lerch, Theorien, S. 91–116.

ders./Lerch, Marika (Hg.): Theorien der europäischen Integration. Wiesbaden 2005.

dies.: Theorien der europäischen Integration: ein Systematisierungsversuch. In: dies., Theorien, S. 9–40.

Bitsch, Marie-Thérèse: Histoire de la construction européenne de 1945 à nos jours. Brüssel ^{3}2004.

dies./Gérard Bossuay (Hg.): L'Europe unie et l'Afrique. De l'idée d'Eurafrique à la convention de Lomé 1. Brüssel 2006.

dies. (Hg.): Le couple France-Allemagne et les institutions européennes, Brüssel 2001.

dies. (Hg.): Le fait régional et la construction européenne. Brüssel 2004.

Bitterli, Urs: Die „Wilden" und die „Zivilisierten". Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung. München 1982.

Bittner, Pia: Die Europäische Union als Forschungsobjekt der Sozial- und Kulturanthropologie. Vergleichende Analyse anhand drei ausgewählter Beispiele. Dipl.-Arb., Wien 2005.

Bock, Ulla: Frau. In: Wulf, Handbuch, S. 378–388.

Bogdandy, Armin von: Stand und Entwicklungsperspektiven rechtswissenschaftlicher Konzepte zum europäischen Integrationsprozess. In: Loth/Wessels, Theorien, S. 107–146.

Boghossian, Paul A.: Fear of knowledge. Against relativism and constructivism. Oxford 2006.

Boissevain, Jeremy: Towards an anthropology of the European Communities? In: Goddard u. a., Anthropology, S. 41–56.

Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/Main ^{3}1989.

ders.: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Frankfurt/Main 2001.

ders.: Homo academicus. Frankfurt/Main 1992.

ders.: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt/Main 1993.

Bovaird, Tony u. a. (Hg.): Developing local governance networks in Europe. Baden-Baden 2002.

Bräuer, Stefan: Bürokratie und Charisma. Zur politischen Soziologie Max Webers. Darmstadt 1994.

Brand, Ulrich: Global Governance. Alternative zur neoliberalen Globalisierung? Münster 2000.

Brandstetter, Gerfried (Hg.): Die Westeuropäische Union. Einführung und Dokumente. Wien 1999.

Brezowsky, Ernst-Peter: Einleitung: Der EU-Beitritt der Länder Ostmitteleuropas. Kontroversen in der Gesellschaft und die Rolle der Medien. In: Hess/Vyslonzil, EU-Beitritt, S. 11–22.

Brinton, Mary C./Nee, Victor (Hg.): The new institutionalism in sociology. New York 1998.

Bruckmüller, Ernst: Symbole österreichischer Identität zwischen „Kakanien“ und „Europa“. Wien 1997.

Budde, Gunilla u. a. (Hg.): Transnationale Geschichte: Themen, Tendenzen und Theorien. Göttingen 2006.

Bulmer, Simon u. a.: Germany's European diplomacy. Shaping the regional milieu. Manchester u. a. 2000.

ders. u. a.: Policy transfer in European Union governance. Regulating the utilities. London u. a. 2007.

ders./Wolfgang Wessels: The European Council. Decision-making in European politics. Houndmills u. a. 1989.

ders. (Hg.): The member states of the European Union. Oxford u. a. 2004.

Búrca, Gráinne de: The language of rights and European integration. In: Shaw, Jo/More, Gillian (Hg.): New legal dynamics of European Union. Oxford 1995, S. 29–54

Burch, Martin/Moran, Michael (Hg.): British politics. A reader. Manchester 1987.

ders. u. a.: British devolution and European policy-making. Transforming Britain into multi-level Governance. Basingstoke u. a. 2002.

ders./Holiday, Ian: The British cabinet system. London u. a. 1996.

Burgess, Michael: Federalism. In: Diez/Wiener, Theory, S. 25–43.

Burghartz, Susanna: Historische Anthropologie/Mikrogeschichte. In: Eibach/Lottes, Kompass der Geschichtswissenschaft, S. 206–218.

Burke, Peter (Hg.): Helden, Schurken, Narren. Europäische Volkskultur in der frühen Neuzeit. Stuttgart 1981.

ders.: Was ist Kulturgeschichte? Frankfurt/Main 2005.

Cappelletti, Mauro u. a.: Integration through law: Europe and the American federal experience. A general introduction. In: Cappelletti u. a., Integration through law, Book 1, S. 3–68.

ders. u. a. (Hg.): Integration through law. Europe and the American federal experience. Vol. I: Methods, tools and institutions. Books 1–3., Berlin u. a. 1986ff.

Chartier, Roger: New Cultural History. In: Eibach/Lottes, Kompass der Geschichtswissenschaft, S. 193–205.

Chaunu, Pierre u. a.: Leben mit der Geschichte. Vier Selbstbeschreibungen. Frankfurt/Main 1989.

Checkel, Jeffrey T.: Constructivism and EU politics. In: Jørgensen, Handbook, S. 57–86.

ders.: Ideas and international political change. Soviet/Russian behaviour and the end of the Cold War. New Haven u. a. 1997.

ders.: Social constructivism and European integration. In: Journal of European Public Policy 4 (1999), S. 545–560.

ders.: Social construction and integration. In: Mette Eilstrup-Sangiovanni (Hg.): Debates on European integration. A reader. Basingstoke u. a. 2006, S. 406–419.

ders.: The constructivist turn in International Relations theory. In: World Politics 3 (1998), S. 324–348.

Christiansen, Thomas u. a.: Introduction. In: ders. u. a., Social construction, S. 1–21.

ders. u. a. (Hg.): The social construction of Europe. London 2001.

Christin, Olivier: Geschichte Europas, Europa in der Geschichte. In: Historische Anthropologie 2 (1996), S. 286–291.

Chryssochoou, Dimitris N.: Theorizing European integration, London 2001.

Conrad, Christoph/Kessel, Martina (Hg.): Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion. Stuttgart 1994.

ders. (Hg.): Kultur & Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung. Stuttgart 1998.

Conrad, Sebastian/Eckert, Andreas: Globalgeschichte, Globalisierung, multiple Modernen: Zur Geschichtsschreibung der modernen Welt. In: ders. u. a., Globalgeschichte, S. 7–52.

ders. u. a. (Hg.): Globalgeschichte. Theorien, Ansätze, Themen. Frankfurt/Main 2007.

Cooper, Frederick: Was nützt der Begriff der Globalisierung? Aus der Perspektive eines Afrika-Historikers. In: Conrad u. a., Globalgeschichte, S. 131–161.

Craig, Paul/Búrca, Gráinne de: EU law. Text, cases, and materials. Oxford 42008.

Crivellari, Fabio u. a. (Hg.): Die Medien der Geschichte. Historizität und Medialität in interdisziplinärer Perspektive. Unter Mitarbeit von Sven Grampp. Konstanz 2004.

ders. u. a.: Einleitung: Die Medialität der Geschichte und die Historizität der Medien. In: ders. u. a., Die Medien der Geschichte, S. 9–32.

Currie, Mark: Postmodern narrative theory. Basingstoke u. a. 1998.

Daniel, Ute: Clio unter Kulturschock. Zu den aktuellen Debatten in der Geschichtswissenschaft. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 48 (1997), 195–218.

dies.: Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter. Frankfurt/Main ³2002.

dies.: Quo vadis, Sozialgeschichte? Kleines Plädoyer für eine hermeneutische Wende. In: Schulze, Diskussion, S. 54–64.

Davies, Norman: Im Herzen Europas. Geschichte Polens. München 2000.

Degele, Nina/Dries, Christian: Modernisierungstheorie. Eine Einführung. München 2005.

Degenhardt, Wolfgang/Strautz, Elisabeth: Auf der Suche nach dem europäischen Programm. Die Eurovision 1954–1970. Baden-Baden 1999.

Depkat, Volker: Kommunikationsgeschichte zwischen Mediengeschichte und der Geschichte sozialer Kommunikation. Versuch einer konzeptionellen Klärung. In: Karl-Heinz Spieß (Hg.): Medien der Kommunikation im Mittelalter. Stuttgart 2003, S. 9–48.

Diehl, Paula (Hg.): Performanz des Rechts. Inszenierung und Diskurs. Berlin 2006.

Diez, Thomas: Die EU lesen. Diskursive Knotenpunkte in der britischen Europadebatte. Opladen 1999.

ders./Wiener, Antje: (Hg.): European integration theory. Oxford 2004.

dies.: Introducing the mosaic of integration theory. In dies., Theory, S. 1–21.

ders.: Speaking 'Europe': The politics of integration discourse. In: Christiansen u. a., Social construction, S. 85–100.

ders. (Hg.): The European Union and the Cyprus conflict.: Modern conflict, postmodern union. Manchester 2002.

Dinan, Desmond: Europe recast. A history of European Union. Houndmills u. a. 2004.

ders.: Ever closer union. An introduction to European integration. Basingstoke [3]2006.

ders. (Hg.): Origins and evolutions of the European Union. Oxford u. a. 2006.

Dinges, Martin: Neue Kulturgeschichte. In: Eibach/Lottes, Kompass der Geschichtswissenschaft, S. 179–192.

Dörr, Dieter/Müller-Graf, Peter Christian (Hg): Medien in der Europäischen Gemeinschaft. Baden-Baden 2007.

Donig, Simon (Hg.): Europäische Identitäten – eine europäische Identität? Baden-Baden 2005.

Dorer, Johanna: Das Internet und die Genealogie des Kommunikationsdispositivs. Ein medientheoretischer Ansatz nach Foucault. In: Hepp/Winter, Kultur – Medien – Macht, S. 353–365.

Drayton, Richard: The collaboration of labour. Slaves, empires and globalization in the atlantic World, *c*. 1600–1850. In: Hopkins, Globalization, S. 98–114.

Dressel, Gert: Historische Anthropologie. Eine Einführung. Wien u. a. 1996.

Duchhardt, Heinz (Hg.): Jahrbuch für Europäische Geschichte Bd. 3. (Schwerpunktthema: Europäische lieux de mémoire?). München 2002.

Dülmen, Richard van: Historische Anthropologie: Entwicklung – Probleme – Aufgaben. Wien u. a. [2]2001.

Eaglestone, Robert: The Holocaust and the postmodern, Oxford 2004.

Eibach, Joachim/Lottes, Günther (Hg.): Kompass der Geschichtswissenschaft. Göttingen [2]2006.

Eisenstadt, Shmuel N.: Vielfalt der Moderne. Weilerswist 2000.

Elias, Norbert: Die höfische Gesellschaft. Neuwied/Berlin 1969.

ders.: Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und phylogenetische Untersuchungen. 2 Bde., Frankfurt/Main 151990.

Elvert, Jürgen/Salewski, Michael (Hg.): Der Umbruch in Osteuropa. Stuttgart 1992.

ders.: Die europäische Integration. Darmstadt 2006.

ders./Kaiser, Wolfram (Hg.): European Union enlargement. A comparative history. London 2004.

ders./Nielsen-Sikora, Jürgen (Hg.): Leitbild Europa? Europabilder und ihre Wirkungen in der Neuzeit. Stuttgart 2009 (= Historische Mitteilungen im Auftrag der Ranke-Gesellschaft Beiheft 74).

ders.: Mitteleuropa! Deutsche Pläne zur europäischen Neuordnung (1918–1945). Stuttgart 1999.

ders.: The European question and its impact on Britain's view of Germany since reunification. In: Außenpolitik 4 (1997), S. 346–357.

ders.: Zur gegenwärtigen Verfassung der Europäischen Union. Bonn 2005 (= ZEI Discussion Papers C148).

Engell, Lorenz u. a. (Hg.): Kulturgeschichte als Mediengeschichte (oder vice versa?). Weimar 2006 (= Archiv für Mediengeschichte 6).

Epple, Angelika: ‚Global History' und ‚Area History'. Pladoyer für eine weltgeschichtliche Perspektivierung des Lokalen. In: Schäbler, Birgit (Hg.): Area Studies und die Welt. Weltregionen und neue Globalgeschichte. Wien 2007, S. 90–116.

Estel, Bernd: Nation und nationale Identität. Versuch einer Rekonstruktion. Wiesbaden 2002.

Faßler, Manfred/Halbach, Wulf: Einleitung in eine Mediengeschichte. In: dies.: Geschichte der Medien, S. 17–53.

dies. (Hg.): Geschichte der Medien. München 1998.

Faulstich, Werner: Die Geschichte der Medien. 5 Bde., Göttingen 1996ff.

ders.: Mediengeschichte. Von 1700 bis ins 3. Jahrtausend. Göttingen 2006.

Fickers, Andreas/Leeuw, Sonja de: Das European Television History Network: Europäische Fernsehgeschichtsschreibung in vergleichender Perspektive. In: Medien & Zeit 2 (2005), S. 4–12.

Fink-Eitel, Hinrich: Michel Foucault zur Einführung. Hamburg 42002.

Fischer-Lichte, Erika (Hg.): Theatralität als Modell in den Kulturwissenschaften. Tübingen 2004.

dies.: Theatralität und Inszenierung. In: dies./Pflug, Isabel (Hg.): Inszenierung von Authentizität. Tübingen 2000, S. 11–27.

dies. (Hg.): Wahrnehmung und Medialität. Tübingen 2001.

Fohrmann, Jürgen (Hg.): Gelehrte Kommunikation. Wissenschaft und Medium zwischen dem 16. und 20. Jahhrhundert. Wien u. a. 2005.

Frevert, Ute: Eurovisionen. Ansichten guter Europäer im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt/Main 2003.

dies.: Mann und Weib, und Weib und Mann. Geschlechter-Differenzen in der Moderne. München 1995.

dies.: Politische Kommunikation und ihre Medien. In: dies./Baumgart, Sprachen des Politischen, S. 7–19.

dies./Baumgart, Wolfgang (Hg.): Sprachen des Politischen. Medien und Medialität in der Geschichte. Göttingen 2004.

Fromme, Johannes/Schäffer, Burkhard (Hg): Medien – Macht – Gesellschaft. Wiesbaden 2007.

Fuchs-Heinritz, Werner/König, Alexandra: Pierre Bourdieu. Eine Einführung. Konstanz 2005.

Fürst, Dietrich: Regional Governance. In: Benz, Governance, S. 45–64.

Gardner, Hall (Hg.): Central and Southeastern Europe in transition: perspectives on success and failure since 1989. Westport u. a. 2000.

Gay, Paul du u. a.: Doing Cultural Studies. The story of the Sony Walkman. London u. a. 1997.

Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt/Main 1982.

ders.: Welt in Stücken. Kultur und Politik am Ende des 20 Jahrhunderts. Wien 1996.

Gehler, Michael: Der lange Weg nach Europa. Österreich vom Ende der Monarchie bis zur EU. 2 Bde. Darstellung und Dokumentation, Innsbruck u. a. 2002.

ders.: Europa. Ideen – Institutionen – Vereinigung. München 2005.

ders.: Vom Marshall-Plan zur EU. Österreich und die europäische Integration von 1945 bis zur Gegenwart. Innsbruck u. a. 2006.

ders.: Zeitgeschichte im dynamischen Mehrebenensystem: Zwischen Regionalisierung, Nationalstaat, Europäisierung, internationaler Arena und Globalisierung. Bochum 2001 (= Herausforderungen – Historisch-politische Analysen 12).

George, Stephen: Multi-level governance and the European Union. In: Bache/Flinders, Multi-level governance, S. 107–126.

Giering, Claus: Europa zwischen Zweckverband und Superstaat. Die Entwicklung der politikwissenschaftlichen Integrationstheorie im Prozess der europäischen Integration. Bonn 1997.

Gillingham, John: Coal, steel and the rebirth of Europe, 1945–1955. The Germans and French from Ruhr conflict to economic community. Cambridge 1991.

ders.: Design for a new Europe. Cambridge 2006.

ders.: European Integration, 1950–2003. Superstate or new market Economy? New York 2003.

ders./Heller, Francis H. (Hg.): The United States and the integration of Europe. Legacies of the postwar era. New York 1996.

Ginzburg, Carlo: Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600. Frankfurt/Main 1983.

Giordano, Christian (Hg.): Europäische Ethnologie – Ethnologie Europas. Freiburg 1999.

Glaser, Eckehard: Wissen verpflichtet. Eine Einführung in den Radikalen Konstruktivismus. München 1999.

Glasersfeld, Ernst von: Konstruktion der Wirklichkeit und des Begriffs der Objektivität. In: Einführung in den Konstruktivismus. Mit Beiträgen von Heinz von Foerster, Ernst von Glasersfeld, Peter M. Hejl, Siegfried J. Schmidt und Paul Watzlawick. München u. a. ²1995, S. 9–40.

Goddard, Victoria u.a: Introduction. In: dies. u. a., Anthropology, S. 1–40.

dies. u. a. (Hg.): The anthropology of Europe. Identities and boundaries in conflict. Oxford/Providence 1994.

Görtler, Loreen: Europäische Union – Europäische Medienunion? Zur Rolle der Medien im europäischen Integrationsprozess. Saarbrücken 2007.

Goldstein, Judith /Robert O. Keohane (Hg.): Ideas and foreign policy. Beliefs, institutions and political change. Ithaca 52002.

dies.: Idea, interests and American trade policy. Ithaca 1994.

dies. u. a.: The evolution of the trade regime. Politics, law, and ecomics of the GATT and the WHO. Princeton 2005.

Grandits, Hannes/Kaser, Karl: Historische Anthropologie im südöstlichen Europa – Aufgaben Methoden, Theorien, Themen. In: Kaser, Karl u. a. (Hg.): Historische Anthropologie im südöstlichen Europa. Eine Einführung. Wien u. a. 2003, S. 13–39.

Grandner, Margarete (Hg.): Globalisierung und Globalgeschichte. Wien 2005.

Gries, Rainer: Kulturgeschichte des Kommunizierens. Konjunktionen, Konjunkturen und Konjuktivitäten. In: Medien & Zeit 1 (2007), S. 31–44.

Große Hüttemann, Martin/Fischer, Thomas: Föderalismus. In: Bieling/Lerch, Theorien, S. 41–64.

Haas, Stefan: Designing Knowledge. Theoretische und praktische Perspektiven der medialen Bedingungen der Erkenntnisformulierung und –vermittlung in den Kultur- und Sozialwissenschaften. In: Crivellari u. a., Die Medien der Geschichte, S. 211–236.

ders.: Historische Kulturforschung in Deutschland 1880–1930. Geschichtswissenschaft zwischen Synthese und Pluralität. Köln u. a. 1992.

Häberle, Peter: Nationalhymnen als kulturelle Identitätselemente des Verfassungsstaates. Berlin 2007.

ders.: Verfassungslehre als Kulturwissenschaft. Berlin ²1998.

Hagen, Lutz M. (Hg.): Europäische Union und mediale Offentlichkeit. Theoretische Perspektiven und empirische Befunde zur Rolle der Medien im europäischen Einigunsgprozess. Köln 2004 [leicht veränderter Nachdruck 2005].

Hall, Peter A./Taylor, Rosemary C.R.: Political science and the three new institutionalisms. Köln 1996 (= Discussion Paper des Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung 1996, 6).

Haller, Dieter: Grenzland Gibraltar. In: Banse, Christian/Stobbe, Holk: Nationale Grenzen in Europa. Frankfurt/Main 2004, S. 117–137.

Haltern, Ulrich: Europäische Verfassung und europäische Identität. In: Elm, Ralf (Hg.): Europäische Identität. Paradigmen und Methodenfragen. Baden-Baden 2002, S. 239–290.

ders.: Europarecht. Dogmatik im Kontext. Tübingen 2005.

ders.: Europarecht und das Politische. Tübingen 2005.

ders.: Integration durch Recht. In: Bieling/Lerch, Theorien, S. 399–426.

ders.: Integration through law. In: Diez/Wiener, Theories, S. 177–196.

ders.: Pathos and patina. The failure and promise of constitutionalism in the European imagination. In: European Law Journal 1 (2003), S. 14–44.

Ham, Peter van: European integration and the postmodern condition. Governance, democracy, identity. London u. a. 2001.

Handke, Peter: Publikumsbeschimpfung und andere Sprechstücke. Frankfurt/Main 1967.

Harcour, Laetitia: La représentation mentale de l'espace européen chez les dirigeants politiques allemands et français et son incidence sur la construction de l'Europe (1950–2000). In: Rücker/Warlouzet, New approaches, S. 97–108.

Haring, Sabine A./Scherke, Katharina (Hg.): Analyse und Kritik der Modernisierung um 1900 und um 2000. Wien 2000 (= Studien zur Moderne 12).

Harper, T.N.: Empire, diaspora and the languages of globalisms, 1850–1914. In: Hopkins, Globalization, S. 141–166.

Harst, Jan van der: The 1969 Hague summit: A new start for Europe? In: Zeitschrift für Geschichte der Europäischen Integration 2 (2003), S. 5–10.

Haussmann, Thomas: Erklären und Verstehen. Zur Theorie und Pragmatik der Geschichtswissenschaft. Mit einer Fallstudie über die Geschichtsschreibung zum deutschen Kaiserreich von 1871–1918. Frankfurt/Main 1991.

Heinelt, Hubert: Governance auf lokaler Ebene. In: Benz, Governance, S. 29–42.

Hellmann, Gunther u. a. (Hg.): Die neuen Internationalen Beziehungen. Forschungsstand und Perspektiven in Deutschland. Baden-Baden 2003.

Hepp, Andreas/Winter, Rainer (Hg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. Wiesbaden [3]2006.

Heppner, Harald/Preshlenova, Rumjana (Hg.): Die Bulgaren und Europa von der Nationalen Wiedergeburt bis zur Gegenwart. Sofija 1999.

ders./Katsiardi-Hering, Olga (Hg.): Die Griechen und Europa. Außen- und Innensichten im Wandel der Zeit. Wien u. a. 1998.

ders. (Hg.): Die Rumänen und Europa vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Wien u. a. 1997.

Herbst, Ludolf: Komplexität und Chaos. Grundzüge einer Theorie der Geschichte. München 2004.

Herrmann, Ulrich: Familien. In: Wulf, Handbuch, S. 307–314.

Heschl, Franz: „Die Arbeit ist halt jetzt in Ungarn." Arbeitserfahrungen steirischer Bauarbeitnehmer in Ost- und Südosteuropa. Zwischenbericht im Rahmen des Forschungsprojektes „Der Bauarbeitsmarkt des steirischen Grenzlandes im europäischen Integrationsprozess". Graz 2007.

Hess, Agnieszka/Vyslonzil, Elisabeth (Hg.): Der EU-Beitritt der Länder Ostmitteleuropas. Kontroversen in der Gesellschaft und die Rolle der Medien. Frankfurt u. a. 2004.

Hill, Christopher L.: Nationalgeschichten und Weltsysteme. Die Beispiele Japan, Frankreich und Vereinigte Staaten. In: Conrad/Eckert, Globalgeschichte, S. 220–247.

Hobsbawm, Eric: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. München [7]2004.

Hörisch, Jochen: Der Sinn und die Sinne. Eine Geschichte der Medien. Frankfurt/Main 2001.

Holler, Manfred J. u. a. (Hg.): European Governance. Tübingen 2003 (= Jahrbuch für Neue Politische Ökonomie 22).

Holzinger, Katharina u. a.: Die Europäische Union. Theorien und Analysekonzepte. Wien u. a. 2005.

Hooghe, Liesbet (Hg.): Cohesion policy and European integration. Building multi-level governance. Oxford 1996.

dies./Marks, Gary: Multi-level governance and European integration. New York u. a. 2001.

Hopkins, A.G. (Hg.): Globalization in world history. London 2002.

Hudemann, Rainer u. a. (Hg.): Europa im Blickfeld der Historiker. HZ, N.F., Beih. 21, München 1995.

Hummer, Waldemar/Pelinka, Anton: Österreich unter „EU-Quarantäne“. Die „Maßnahmen der 14“ gegen die österreichische Bundesregierung aus politikwissenschaftlicher und juristischer Sicht. Chronologie, Kommentar, Dokumentation. Wien 2002.

Hunt, Lynn: Inventing human rights. A history. London 2007.

dies. (Hg.): The new cultural history. Berkeley 1989.

Huntington, Samuel P.: Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert. München 1996.

Iggers, Georg G.: Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein kritischer Überblick im internationalen Zusammenhang. Göttingen 1993.

Imhof, Kurt: Permanente Aufklärung. Über den Wandel der öffentlichen Wissensvermittlung in der Moderne. In: Medien & Zeit 1 (2007), S. 45–57.

Immergut, Ellen M.: Health Politics. Interests and institutions in Western Europe. Cambridge 1994.

dies. (Hg.): The handbook of West European pension politics. Oxford 2007.

dies.: The theoretical core of the new institutionalism. In: Politics and Society 1 (1998), S. 5–34.

Ivanova, Radost: Für 20 Leva und eine Flasche Schnaps. Der Schnaps im Leben des bulgarischen Dorfes. In: Roth, Europäisierung von unten, S. 115–124.

Jachtenfuchs, Markus/Kohler-Koch, Beate: Governance in der Europäischen Union. In: Benz, Governance, S. 77–102.

Jäger, Friedrich: Geschichte des Historismus. Eine Einführung. München 1992.

Jäger, Siegfried: Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Münster 42004.

Jaworski, Rudolf: Gedächtnisorte in Osteuropa. Vergangenheiten auf dem Prüfstand. Frankfurt/Main 2003.

Jenkins, Keith: Why history? Ethics and postmodernity. London u. a. 1999.

Jenkins, Richard: Danish identity and the European Union. In: Bellier/Wilson, Anthropology, S. 159–178.

Jensen, Stefan: Erkenntnis – Konstruktivismus – Systemtheorie. Einführung in die Philosophie der konstruktivistischen Wissenschaft. Opladen u. a. 1999.

Jessop, Bob: Multi-level governance and multi-level metagovernance. Changes in the European Union as integral moments in transformation and reorientation of contemporary statehood. In: Bache/Flinders, Multi-level governance, S. 49–74.

Jørgensen, Knud Erik: Handbook of European Union politics. London 2007.

Kaelble, Hartmut: Auf dem Weg zu einer europäischen Gesellschaft. Eine Sozialgeschichte Westeuropas 1880–1980. München 1987.

ders. (Hg.): Das europäische Sozialmodell. Auf dem Weg zum transnationalen Sozialstaat. Berlin 2004.

ders.: Europäer über Europa. Die Entstehung des europäischen Selbstverständnisses im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt/Main 2001.

ders./Passerini, Luisa: European public sphere and European identity in 20th century history. In: Zeitschrift für Geschichte der europäischen Integration 2 (2002), S. 5–8.

ders.: The historical rise of a Europen public sphere? In: Zeitschrift für Geschichte der europäischen Integration 2 (2002), S. 9–22.

ders. (Hg.): Transnationale Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert. Frankfurt/Main 2002.

Kämpfer, Wolfgang: Zeit. In: Wulf, Handbuch, S. 179–197.

Kahn, Paul W.: The cultural study of law. Reconstructing legal scholarship. Chicago 1999.

ders.: Out of Eden. Adam and Eve and the problem of evil. Princeton 2006.

ders.: Putting liberalism in its place. Princeton 2004.

Kaiser, Wolfram: Vom Staat zur Gesellschaft? Zur Historiographie der europäischen Integration. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 11 (2004), S. 663–679.

Kalb, Don/Tak, Herman (Hg.): Critical Junctions. Anthropology and history beyond the cultural turn. New York u.a. 2005.

Kamper, Dietmar: Körper. In: Wulf, Handbuch, S. 407–416.

Kaschuba, Wolfgang: Volkskultur zwischen feudaler und bürgerlicher Gesellschaft. Frankfurt/Main u.a. 1988.

Kelstrup, Morten: Integration theories: histories, competing approaches and new perspectives. In: Wivel, Explaining European Integration, S. 15–55.

Kinnebrock, Susanne: Kommunikationsgeschichte und Geschlecht. Perspektivische Implikationen der Frauen und Geschlechtergeschichte für die historische Kommunikationsforschung. In: Medien & Zeit 1 (2007), S. 19–30.

Klimke, Martin (Hg.): 1968 in Europe. A history of protest and activism, 1956–1977. New York u.a. 2008.

Knodt, Michèle/Große Hüttemann, Martin: Der Multi-Level Governance Ansatz. In: Bieling/Lerch, Theorien, S. 223–248.

König, Helmut u.a. (Hg.): Europas Gedächtnis. Das neue Europa zwischen nationalen Erinnerungen und gemeinsamer Identität. Bielefeld 2008.

ders.: Statt einer Einleitung: Europas Gedächtnis. Sondierungen in einem unübersichtlichen Gelände. In: ders. u. a., Europas Gedächtnis, S. 9–38.

Kollmorgen, Raj (Hg.): Transformation als Typ sozialen Wandels. Postsozialistische Lektionen, historische und interkulturelle Vergleiche. Münster 2005.

Kommission der Europäischen Gemeinschaften: Bulletin der Europäischen Gemeinschaften, Beilage 8 (1973).

Koselleck, Reinhart: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt/Main ³1995.

Kosewitsch, N.: HYPERTractatus, http://www.luna-tikk.de/hyperessay.pdf, am 02.03.2009.

Kosko, Bart: Die Zukunft ist fuzzy. Unscharfe Logik verändert die Welt. München 2001.

Krämer, Peter: Kirchenrecht I. Wort – Sakrament – Charisma. Stuttgart u. a. 1992.

Kraft, Claudia (Hg.): Europas Platz in Polen. Polnische Europa-Konzeptionen vom Mittelalter bis zum EU-Beitritt. Osnabrück 2007.

Krameritsch, Jakob: Geschichte(n) im Netzwerk. Hypertext und dessen Potenziale für die Produktion, Repräsentation und Rezeption der historischen Erzählung. Münster 2007.

Kratochwil, Friedrich V.: Rules, norms and decisions. On the conditions of practical and legal reasoning in International Relations and domestic affairs. Cambridge 1989.

Kreisky, Eva (Hg.): EU. Geschlecht. Staat. Wien 2001.

Krüger, Peter (Hg.): Das europäische Staatensystem im Wandel. Strukturelle Bedingungen und bewegende Kräfte seit der frühen Neuzeit. München 1996.

ders.: Das unberechenbare Europa. Epochen des Integrationsprozesses vom späten 18. Jahrhundert bis zur Europäischen Union. Stuttgart 2006.

ders.: Wege und Widersprüche der europäischen Integration im 20. Jahrhundert. München 1995 (= Schriften des Historischen Kollegs, Vorträge 45).

Krumeich, Gerd: Historische Wissenschaft und europäisches Gedächtnis. In: ders. u. a. (Hg.): Medialität und Gedächtnis. Stuttgart u. a. 2001, S. 193–214.

Krzyzanowski, Michal: Identity spaces in-between. On collective identitities in Europe at the times of major socio-political change. Univ.-Diss., Wien 2005.

ders./Oberhuber, Florian: (Un)Doing Europe. Discourses and practices of negotiating the EU constitution. Brüssel 2007.

Laçiner, Sedat u. a.: European Union with Turkey. The possible impact of Turkey's membership on the European Union. Ankara 2005.

Landwehr, Achim/Stockhorst, Stefanie: Einführung in die Europäische Kulturgeschichte. Paderborn u. a. 2004.

Langenbucher, Wolfgang R. (Hg.): Europäische Öffentlichkeit und medialer Wandel. Eine transdisziplinäre Perspektive. Wiesbaden 2006.

Larat, Fabrice: Histoire politique de l'intégration européenne, 1945–2003. Paris 2003.

Latif, Hossein: Les médias turcs et la politique européenne de la Turquie. Paris 2004.

Lauth Bacas, Jutta: Nationale Identität und Wahrnehmung von Europa in Griechenland. Ansichten aus einem alten südeuropäischen Mitgliedsland. In: Roth, Europäisierung von unten, S. 27–42.

Lerch, Kent D. (Hg.): Die Sprache des Rechts. Studien der interdisziplinären Arbeitsgruppe „Sprache des Rechts" der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. 3 Bde., Berlin u. a. 2004f.

Le Roy Ladurie, Emmanuel: Montaillou. Ein Dorf vor dem Inquisitor, 1294–1324. Frankfurt/Main u. a. 1980.

Lipgens, Walter (Hg.): Europa-Föderationspläne der Widerstandsbewegung, 1940–1945. Eine Dokumentation. München 1968.

Lorenz, Marlen: Leibhaftige Vergangenheit. Einführung in die Körpergeschichte. Tübingen 2000.

Losch, Bernhard: Kulturfaktor Recht. Grundwerte – Leitbilder – Normen. Eine Einführung. Köln u. a. 2006.

Loth, Wilfried/Wessels, Wolfgang: Auf dem Weg zur Integrationswissenschaft. In: dies., Theorien, S. 7–15.

ders.: Beiträge der Geschichtswissenschaft zur Deutung der Europäischen Integration. In: ders./Wessels, Theorien, S. 87–106.

ders.: Der Weg nach Europa. Geschichte der europäischen Integration 1939–1957. Göttingen ^{3}1996.

ders.: Der Prozess der europäischen Integration. Antriebskräfte, Entscheidungen und Perspektiven. In: Jahrbuch für Europäische Geschichte 8 (2007), S. 17–30.

ders./Wessels, Wolfgang (Hg.): Theorien europäischer Integration. Opladen 2001.

Lütz, Susanne: Governance in der politischen Ökonomie. In: Benz, Governance, S. 147–172.

Lützeler, Paul M.: Die Schriftsteller und Europa. Von der Romantik bis zur Gegenwart. Baden-Baden ^{2}1998.

Luhmann, Niklas: Einführung in die Systemtheorie. Heidelberg ^{3}2006.

Lyotard, Jean-François: La condition postmoderne. Rapport sur le savoir. Nachdruck, Paris 2005.

Maderner, Josef: Das andere Europa. Reporterfahrt durch den kommunistischen Alltag. Wien u. a. 1959.

Mahoney, James/Rueschemeyer, Dietrich (Hg.): Comparative historical analysis in the social sciences. Cambridge 2003.

Manning, Patrick: Navigating world history. New York 2003.

Marks, Gary (Hg.): Governance in the emerging European Union. London 1996.

ders.: Structural policy and multilevel governance in the EC. In: Cafruny, Alan W./Rosenthal, Glenda G. (Hg.): The state of the European Community. The Maastricht debates and beyond. Vol. 2. Boulder 1993, S. 391–411.

ders.: Structural policy in the European Community. In: Sbragia, Alberta (Hg.): Euro-politics. Institutions and policy-making in the “new” European Community. Washington 1992, S. 191–224.

Marschik, Matthias: Verdoppelte Identitäten. Medien- und Werbebotschaften als Konstrukteure von Authentizität. In: Hepp/Winter, Kultur – Medien – Macht, S. 299–309.

Martini, Hubert/Martini, Waltraud: Vier Jahrhundert Mikroskop. Wiener Neustadt 1983.

Maurer, Andrea/Schmid, Michael: Die ökonomische Herausforderung der Soziologie? In: dies.: Neuer Institutionalismus, S. 9–39.

dies.: (Hg.): Neuer Insitutionalismus. Zur soziologischen Erklärung von Organisation, Moral und Vertrauen. Frankfurt/Main 2002.

Mayntz, Renate: Governance im modernen Staat. In: Benz, Governance, S. 65–76.

Mazlish, Bruce: An introduction to global history. In: ders./Buultjens, Conceptualizing global history, S. 1–26.

ders./Buultjens, Ralph (Hg.): Conceptualizing global history. Boulder 1993.

ders./Iriye, Akira (Hg.): The global history reader. New York 2005.

McLuhan, Marshall: Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters. Düsseldorf 1968.

Medick, Hans: Mikro-Historie. In: Schulze, Diskussion, S. 40–53.

ders.: „Missionare im Ruderboot?“ Ethnologische Erkenntnisweisen als Herausforderung an die Sozialwissenschaft. In: Geschichte und Gesellschaft 10 (1984), S. 295–319.

Menéndez-Alarcón, Antonio V.: National identity in France and the process of European integration. In: Research in Political Sociology 9 (2001), S. 307–333.

ders.: National identity, nationalism, and the organization of the European Union. In: International Journal of Contemporary Sociology, 35 (1998), S. 57–74.

ders.: The cultural realm of European integration. Social representations in France, Spain and the United Kingdom. Westport u. a. 2004.

Meuser, Michael: Mann. In: Wulf, Handbuch, S. 389–397.

Meyer, Jan-Henrik: Sammelrezension: Postwar European integration. Auf „Clio-Online“/„H-Soz-u-Kult“, http://www.hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2006-3-212, am 27.08.2007.

ders.: The European public sphere. Media and transnational communication in European integration 1969–1991. Stuttgart 2010.

Meyer, Thomas: Die Identität Europas. Der EU eine Seele? Frankfurt/Main 2004.

ders. (Hg.): Die Inszenierung des Politischen. Zur Theatralität von Mediendiskursen. Wiesbaden 2000.

Meyer-Bauer, Dorothea: Europäische Integration. Kultureller Wandel in Westkreta. Berlin 2003. [Zugleich Univ.-Diss. Universität Hamburg 2002].

Michael, Mike: Constructing identities. The social, the non-human und change. London u. a. 1996.

Michalis, Maria: Governing European communications. From uinfication to coordination. Lanham 2007.

Mikkeli, Heikki: Europe as an idea and an identity. Basingstoke u. a. 1998.

Milward, Alan S. : The reconstruction of Western Europe 1945–1951. London 1984.

Mitterauer, Michael: Historisch-Anthropologische Familienforschung. Fragestellungen und Zugangsweisen. 1990.

Mokre, Monika u. a. (Hg.): Europas Identitäten. Mythen, Konflikte, Konstruktionen. Frankfurt/Main u. a. 2003.

Morisse-Schilbach, Melanie: Historischer Institutionalismus. In: Bieling/Lerch, Theorien, S. 271–292.

Motzkin, Gabriel: Das Ende der Meistererzählungen. In: Eibach/Lottes, Kompass der Geschichtswissenschaft, S. 371–387.

Moussakova, Svetla: Bulgarian cultural elites' perception of Europe, 1944–48. In: Antonio Varsori/Elena Calandri Hg.): The failure of peace in Europe 1943–48. London 2002, S. 157–170.

dies.: Le miroir identitaire. Histoire de la construction culturelle de l'europe. Transferts et politiques culturels en Bulgarie. Paris 2007.

dies.: Les Balkans créés par l'Europe: stéréotypes et transferts balkaniques dans l'imaginaire culturel français. In: dies./Dusautoy, Marc (Hg.): Les Cahiers européens de la Sorbonne Nouvelle, 3 (2003), S. 139–146.

Müller-Funk, Wolfgang: Europäische Helden? Ein Dementi. In: Medienimpulse 3 (2006), S. 29–31.

ders.: Kulturtheorie: Einführung in Schlüsseltexte der Kulturwissenschaften. Tübingen 2006.

Münker, Stefan/Rösler, Alexander: Poststrukturalismus. Stuttgart 2000.

Musner, Lutz u. a. (Hg.): Cultural Turn. Zur Geschichte der Kulturwissenschaften. Wien 2001.

Nee, Victor/Ingram, Paul: Embeddedness and beyond. Institutions, exchange, and social structure. In: Brinton/Nee, New institutionalism, S. 19–45.

Neis, Egard: Erläuterungen zu Peter Handke, Publikumsbeschimpfung, Kaspar. Hollfeld 1978.

Nelsen, Brent F./Stubb, Alexander (Hg.): The European Union. Readings on the theory and practice of European integration. Boulder 2003.

Niethammer, Lutz: Ego-Histoire? Und andere Erinnerungs-Versuche. Wien u. a. 2002.

North, Douglass C.: Institutions, institutional change and economic performance. Cambridge 1990.

Ohnacker, Elke (Hg.): Schwierige Interdisziplinarität. Zum Verhältnis von Soziologie und Geschichtswissenschaft. Münster 2004.

Olivi, Bino: L'Europe difficile. Histoire politique de la construction européenne. Paris ³2007.

Onuf, Nicholas Greenwood: World of our making. Rules and rule in social theory and International Relations. Columbia 1989.

Osterhammel, Jürgen (Hg.): Geschichte der Globalisierung. München ³2006.

Parman, Susan (Hg.): Europe in the anthropological imagination. Exploring cultures. Upper Saddle River 1998.

Passerini, Luisa: Across the Atlantic. Cultural exchanges between Europe and the United States. Brüssel 2000.

dies. (Hg.): Figure d'Europes/Images and myths of Europe. Brüssel 2003.

Peristiany, John G.: Honour and shame. Values of Mediterranean society. London 1966.

Pethes, Nicolas: Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien zur Einführung. Hamburg 2008.

Peters, Sybille: Zur Figuration von Evidenz im wissenschaftlichen Vortrag. Prolegomena zu einer Vortragsforschung. In: Fischer-Lichte u. a. (Hg.): Diskurse des Theatralen. Tübingen 2005, S. 311–344.

Pichler, Johannes W.: Europa hat Recht! In: Kulturiniative GLOBArt (Hg.): Europas Identität. 50 Jahre Römische Verträge. Wien 2007, S. 49–60.

ders.: Europa zwischen Unrecht und Recht, http://www.yourhistory.cc, am 07.12.2007

Pichler, Peter: Aspekte eines Bewegungsraums. Katholische Geschichtserzählungen zwischen nationaler und europäischer Identität – das Beispiel Österreich. In: Duchhardt, Heinz (Hg.): Jahrbuch für Europäische Geschichte 9 (2008), S. 71–92.

ders.: Die europäische Geschichtsfalle. Eine zeithistorische Standortbestimmung zur Suche nach einer EU-Identität. Dipl.-Arb., Graz 2006.

ders.: Identity through history? European integration history as a protagonist in the construction of a European identity. Im Erscheinen.

Pierre, Jon/Peters, Guy B.: Governance, politics and the state. London 2000.

Pierson, Paul: Big, slow-moving, and ... invisible. Macrosocial processes in the study of comparative politics. In: Mahoney/Rueschemayer, Comparative historical analysis, S. 177–207.

ders.: Politics in time. History, institutions and social analysis. Princeton 2004.

ders./Stefan Leibfried (Hg.): Standort Europa. Sozialpolitik zwischen Nationalstaat und europäischer Integration. Frankfurt/Main 1998.

ders.: The path to European integration. A historical institutionalist analysis. In: Sandholtz, Wayne/Stone Sweet, Alec (Hg.): European integration and supranational governance. Oxford 1998, S. 27–58.

ders./Skocpcol, Theda (Hg.): The transformation of American politics. Activist government and the rise of conservatism. Princeton 2007.

Pöttker, Horst: Brauchen wir noch (Kommunikations-)Geschichte? Plädoyer für ein altes Fach mit neuem Zuschnitt. In: Medien & Zeit 1 (2007), S. 4–17.

Pollack, Mark A.: Rational choice and EU politics. In: Jørgensen, Handbook, S. 31–56.

ders.: The engines of European integration. Delegation, agency and agenda setting in the EU. Oxford 2003.

ders. (Hg.): Transatlantic governance in the gobal economy. Lanham 2001.

Pomeranz, Kenneth: Politische Ökonomie und Ökologie am Vorabend der Industrialisierung. Europa und China im globalen Kontext. In: Conrad u. a., Globalgeschichte, S. 191–219.

Posselt, Gerald: Katachrese. Rhetorik des Performativen. München 2005.

Prettenthaler-Ziegerhofer, Anita: Europäische Integrationsgeschichte. Unter besonderer Berücksichtigung der österreichischen Integration. Innsbruck ^{2}2007.

Priddat, Birger B.: Irritierte Ordnung – moderne Politik. Politische Ökonomie der Governance. Wiesbaden 2006.

Radojewic, Nadja: Der Film in Europa und die europäische Integration. Das Medium Film und die European film awards im Kontext der Herausbildung einer postmodernen europäischen Identität. Saarbrücken 2008.

Radu, Cosmin-Gabriel: Progressing cross-border securisation: Managing individuals, business and state at the Romanian-Serbian border in the post-accession period. In: Roth, Europäisierung von unten, S. 125–144.

Radu-Voiculescu, Cerasela: Confronting expert knowledge and local experience: peasants and farm directors facing EU regulations. In: Roth, Europäisierung von unten, S. 97–114.

Raible, Wolfgang: Medien-Kulturgeschichte: Mediatisierung als Grundlage unserer kulturellen Entwicklung. Heidelberg 2006.

Rathkolb, Oliver: Die paradoxe Republik. Österreich 1945–2005. Wien 2005.

ders.: Europäische Medien zwischen europäischer Öffentlichkeit und Bindestrich-Identität. In: Medienimpulse 3 (2006), S. 10–16.

ders.: Warum kann Österreich (noch) nicht Europa erinnern? In: Medien & Zeit 1 (2006), S. 18–25.

Reinhard, Wolfgang: Lebensformen Europas. Eine historische Kulturanthropologie. München 2008.

Requate, Jörg/Schulze Wessel, Martin (Hg.): Europäische Öffentlichkeit. Transnationale Kommunikation seit dem 18. Jahrhundert. Frankfurt/Main 2002.

Rhenisch, Thomas: Europäische Integration und industrielles Interesse. Die deutsche Industrie und die Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft. Stuttgart 1999.

Ricoeur, Paul: Zeit und Erzählung. 3 Bde., München 1988/89/91.

Risse, Thomas: Cooperation among democracies. The European influence on U.S. foreign policy. Princeton Studies in International History and Politics. Princeton 1995.

ders.: Konstruktivismus, Rationalismus und Theorien Internationaler Beziehungen – warum empirisch nichts so heiß gegessen wird, wie es theoretisch gekocht wurde. In: Hellmann, Die neuen Internationalen Beziehungen, S. 99–132.

ders.: Social constructivism and European integration. In: Diez/Wiener, Theory, S. 159–176.

ders./Wiener, Antje: The social construction of social construcitivism. In: Christiansen u. a., Social construction, S. 199–206.

ders. u. a. (Hg.): Transforming Europe: Europeanization and domestic change. Ithaca 2001.

ders. u.a (Hg.).: Transnational identities. Becoming European in the European Union. Lanham 2004.

Robin-Hivert, Émilia: L'Europe unie, «idée neuve» ou «bloc agressif»? La naissance d'un discours soviétique sur l'integration européenne. In: Rücker/Warlouzet, New approaches, S. 275–284.

Rosamund, Ben: Theories of European integration. New York 2000.

Rosenau, James N.: Strong demand, huge supply: governance in an emerging epoch. In: Bache/Flinders, Multi-level governance, S. 31–48.

Roth, Klaus (Hg.): Europäisierung von unten? Beobachtungen zur EU-Integration Südosteuropas. München 2008.

Rousso, Henry: Das Dilemma eines europäischen Gedächtnisses. In Zeithistorische Forschungen, Online-Ausgabe 3 (2004), http://www.zeithistorische-forschungen.de/portal/alias__zeithistorische-forschungen/lang__de/tabID__40208268/Default.aspx, am 19.02.2009.

Ruane, Joseph: Nationalism and the European community. The Republic of Ireland. In: Goddard u. a., Anthropology, S. 125–142.

Rücker, Katrin/Warlouzet, Laurent (Hg.): Quelle(s) Europe(s)? Nouvelles approches en histoire de l'integration européenne./Which Europe(s)? New approaches in European integration history. Brüssel ²2007.

Rüth, Axel: Erzählte Geschichte. Narrative Strukturen in der französischen „Annales"-Geschichtsschreibung. Berlin 2005.

Ruß, Günther: Wissenschaftstheorie, Erkenntnistheorie und die Suche nach der Wahrheit. Eine Einführung. Stuttgart 2004.

Sabrow, Martin u. a. (Hg.): Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen nach 1945. München 2003.

Sandl, Marcus: Geschichte und Postmoderne. In: Eibach/Lottes, Kompass der Geschichtswissenschaft, S. 329–342.

Sarasin, Phillip: Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse. Frankfurt/Main 2006.

Schanze, Helmut (Hg.): Handbuch der Mediengeschichte. Stuttgart 2001.

ders.: Integrale Mediengeschichte. In: ders., Handbuch, S. 207–280.

Scharpf, Fritz W.: Die Politikverflechtungsfalle. Europäische Integration und deutscher Föderalismus im Vergleich. In: Politische Vierteljahresschrift 4 (1985), S. 323–356.

ders. u. a.: Politikverflechtung. Empirie und Theorie des kooperativen Föderalismus in der Bundesrepublik. Kronberg/Ts. 1976.

Schimmelfennig, Frank: Liberal Intergovernementalism. In: Diez/Wiener, Theory, S. 75–94.

Schmale, Wolfgang: Die Komponenten der historischen Europäistik. In: Stourzh, Gerald (Hg.): Annäherungen an eine europäische Geschichtsschreibung, Wien 2002, S. 119–139.

ders.: Europa als Netzwerk. In: Wiener Zeitung vom 5. Mai 2007, http://www.wiener-zeitung.at/DesktopDefault.aspx?TabID=4664&Alias=wzo&cob=282569#Szene_1, am 21.05.2007.

ders.: Europäische Geschichte als Disziplin. Überlegungen zu einer Europäistik. In: ZfG 46 (1998), S. 389–405.

ders.: Geschichte Europas. Wien u. a. 2001.

ders.: Geschichte und Zukunft der Europäischen Identität. Stuttgart 2008.

ders.: Scheitert Europa an seinem Mythendefizit? Bochum 1997.

ders. u. a.: Studien zur europäischen Identität im 17. Jahrhundert. Bochum 2004 (= Herausforderungen 15).

ders.: Suche nach europäischer Identität. Schlussfolgerungen aus „Non", „Nee" und „Honte". In: Europäische Rundschau 3 (2005), S. 45.

Schmidt, Susanne K.: A constrained Commission. Informal practices of agenda-setting in the Council. In: Aspinwall/Schneider, Rules, S. 125–146.

Schmitter, Phillipe C.: Neo-Neofunctionalism. In: Diez/Wiener, Theory, S. 45–74.

Schneider, Volker: Organizational Governance – Governance in Organisationen. In: Benz, Governance, S. 173–192.

Schulze, Winfried: Einleitung. In: ders., Diskussion, S. 6–21.

ders. (Hg.): Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikrohistorie. Eine Diskussion. Göttingen 1994.

Schwabe, Klaus: Zur Einführung. In Zeitschrift für Geschichte der europäischen Integration 1 (2004), S. 5–28.

Schwarz, Henry (Hg.): A companion to postcolonial studies. Blackwell 2005.

Schwellnus, Guido: Sozialkonstruktivismus. In: Bieling/Lerch, Theorien, S. 321–346.

Scott, W. Richard: Reflexionen über ein halbes Jahrhundert Organisationssoziologie. In: Senge/Hellmann, Einführung, S. 201–222.

Senge, Konstanze/Hellmann, Kai-Uwe: Einführung in den Neoinstitutionalismus. Wiesbaden 2005.

dies.: Einleitung. In: dies.: Einführung, S. 7–31.

Shaw, Jo: Postnational constitutionalism in the European Union. In: Christiansen u. a., Social construction, S. 67–84.

Shore, Chris: Building Europe. The cultural politics of European integration. London u. a. 2000.

Siefarth, Günter: Geschichte der Raumfahrt. München 2001.

Sim, Stuart: The Routledge companion to postmodernism. London u. a. ²2006.

Simonyi, Károly: Kulturgeschichte der Physik. Von den Anfängen bis heute. Frankfurt/Main ³2001.

Smith, Steve/Carlsnaes, Walter (Hg.): European foreign policy. The European Community and changing perspectives in Europe. London 1994.

ders. u. a. (Hg.): International theory: positivism and beyond. Cambridge 1996.

ders.: Social constructivisms in European studies. In: Christiansen u. a., Social construction, S. 189–198.

Steinhilber, Jochen: Liberaler Intergouvernementalismus. In: Bieling/Lerch: Theorien, S. 169–196.

Steunenberg, Bernard: Comment on "constructing European institutions". In: Aspinwall/Schneider, Rules, S. 40–45.

Stirk, Peter M.R.: A history of European integration since 1914. London u. a. 2001.

Stückrath, Jörn/Zbinden, Jürg (Hg.): Metageschichte. Hayden White und Paul Ricoeur. Baden-Baden 1997.

Tanner, Jakob: Historische Anthropologie zur Einführung. Hamburg 2004.

Thalmaier, Bettina: Die zukünftige Gestalt der Europäischen Union. Integrationstheoretische Hintergründe und Perspektiven einer Reform. Baden-Baden 2005.

Thelen, Kathleen/Streeck, Wolfgang (Hg.): Beyond continuity. Institutional change in advanced political economies. Oxford 2005.

dies. u. a. (Hg.): Historical institutionalism in comparative analysis. Cambridge 1992.

dies.: How institutions evolve. Insights from comparative historical analysis. In: Mahoney/ Rueschemeyer, Comparative historical analysis, S. 208–240.

dies.: How institutions evolve. The political economy of skills in Germany, Britain, Japan and the United States. Cambridge 2004.

Treber, Karsten: Auf Abwegen. Episodisches Erzählen im Film. Remscheid 2005.

Tschopp, Silvia Serena/Weber, Wolfgang E.J.: Grundfragen der Kulturgeschichte. Darmstadt 2007.

Ulbert, Cornelia: Sozialkonstruktivismus. In: Schieder, Siegfried/Spindler, Manuela (Hg.): Theorien der Internationalen Beziehungen. Opladen u. a. ²2006, S. 409–440.

Urwin, Derek W.: The community of Europe: A history of European integration since 1945. London ²1995.

Vasold, Manfred: Not, Pest und schwere Plagen. Seuchen und Epidemien vom Mittelalter bis heute. München 1991.

Verbindungsgruppe der Historiker bei der Europäischen Kommission (Hg.): Zeitschrift für Geschichte der Europäischen Integration 1 (2002): Offenes Heft.

dies. (Hg.): Zeitschrift für Geschichte der Europäischen Integration 2 (2002): Themengebundenes Heft zu „European public space and European public sphere in 20th Century History".

dies. (Hg.): Zeitschrift für Geschichte der Europäischen Integration 1 (2003): Offenes Heft.

dies. (Hg.): Zeitschrift für Geschichte der Europäischen Integration 2 (2003): Themengebundenes Heft zum Gipfel von Den Haag 1969.

dies. (Hg.): Zeitschrift für Geschichte der Europäischen Integration 1 (2004): Themengebundenes Heft zum Zerfall Jugoslawiens.

dies. (Hg.): Zeitschrift für Geschichte der Europäischen Integration 2 (2004): Offene Ausgabe.

dies. (Hg.): Zeitschrift für Geschichte der Europäischen Integration 1 (2005): Themengebundenes Heft zu den Beziehungen zwischen der Sowjetunion und dem Integrationssystem.

dies. (Hg.): Zeitschrift für Geschichte der Europäischen Integration 2 (2005): Themengebundenes Heft zu Erweiterungsprozessen in der Integrationsgeschichte.

dies. (Hg.): Zeitschrift für Geschichte der Europäischen Integration 1 (2006): Offene Ausgabe.

dies. (Hg.): Zeitschrift für Geschichte der Europäischen Integration 2 (2006): Themengebundenes Heft zu europäischen Kooperationen in Forschung und Technologie.

Vietta, Silvio: Europäische Kulturgeschichte. Eine Einführung. Erweiterte Studienausgabe. Paderborn 2007.

Wæver, Ole: Explaining Europe by decoding discourses. In: Wivel, Explaining European integration, S. 100–146.

ders./Hansen, Lene (Hg.): European integration and national identity. The challenge of the nordic states. London 2001.

Wagner, Wolfgang: Der akteurszentrierte Institutionalismus. In Bieling/Lerch, Theorien, S. 249–270.

Walkenhorst, Heiko: Europäischer Integrationsprozess und europäische Identität. Zur politikwissenschaftlichen Bedeutung eines sozialpsychologischen Konzeptes. Baden-Baden 1999.

Wallerstein, Immanuel: Das moderne Weltsystem. 3 Bde., Wien 1986ff.

Ward, Ian: A critical introduction to European law. London ²2003.

Wehler, Hans-Ulrich: Die Herausforderung der Kulturgeschichte. München 1998.

ders.: Konflikte zu Beginn des 21. Jahrhunderts. München 2003.

ders.: Modernisierungstheorie und Geschichte. Göttingen 1975.

ders.: Nationalismus. Geschichte – Formen – Folgen. München 2001.

Weiler, Joseph H.H.: Ein christliches Europa. Salzburg u. a. 2004.

ders.: The Constitution of Europe, „Do the clothes have a new emperor?“ and other essays on European integration. Cambridge 1999.

ders.: The transformation of Europe. In: Yale Law Journal, Vol. 100, Juni 1991, S. 2403–2483.

Weingart, Peter: Die Wissenschaft der Öffentlichkeit. Essays zum Verhältnis von Wissenschaft, Medien und Öffentlichkeit. Weilerswist 2005.

Wendt, Alexander: Social theory of international politics. Cambridge 1999.

Wenzel, Horst: Vom Anfang und vom Ende der Gutenberg-Galaxis. Historische Medienumbrüche im Für und Wider der Diskussion. In: Musner, Lutz/Wunberg, Gotthart (Hg.): Kulturwissenschaften. Forschung – Praxis – Positionen. Freiburg im Breisgau 2003, S. 367–385.

Wessels, Wolfgang: Theoretischer Pluralismus und Integrationsdynamik Herausforderungen für den „acquis académique“. In Bieling/Lerch, Theorien, S. 427–458.

Wiener, Antje: Demokratischer Konstitutionalismus jenseits des Staates? Berlin 2006 (= Discussion Paper des Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung P 2006, 013).

dies.: ‘European’ citizenship practice. Building institutions of a non-state. Boulder 1998.

Wiersing, Erhard: Geschichte des historischen Denkens. Zugleich eine Einführung in die Geschichtstheorie. Paderborn u. a. 2007.

Wilke, Jürgen: Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte. Von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert. Wien u. a. 2000.

Wilson, Thomas M.: Agendas in conflict: Nation, state and Europe in the Northern Ireland borderlands. In: Bellier/ders., Anthropology, S. 137–158.

ders./Smith, M. Estellie (Hg.): Cultural change and the New Europe: Perspectives on the European Community. Boulder u. a. 1993.

Wimmer, Michael: Fremde. In: Wulf, Handbuch, S. 1066–1078.

Winter, Rainer: Kultursoziologie. In: Nünning, Ansgar/Nünning, Vera (Hg.): Konzepte der Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven. Stuttgart u. a., 2003, S. 205–224.

Winterling, Aloys (Hg.): Historische Anthropologie. Stuttgart 2006.

Wittgenstein, Ludwig: Tractatus logico-philosophicus. Frankfurt/Main 1963.

Wivel, Anders (Hg.): Explaining European integration. Kopenhagen 1998.

White, Hayden: Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung. Frankfurt/Main 1990.

ders.: Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa. Frankfurt/Main 1994.

Wodak, Ruth/Chilton, Paul A. (Hg.): A new research agenda in Critical Discourse Analysis. Amsterdam 2005.

Wulf, Christoph: Anthropologie. Geschichte – Kultur – Philosophie. Reinbek bei Hamburg 2004.

ders. (Hg.): Paragrana: Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie 2 (1994).

ders. (Hg.): Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie. Weinheim/Basel 1997.

Young, John W.: Britain and European unity, 1945–1999. Basingstoke 2000.

ders.: Britain, France and the unity of Europe, 1945–1951. Leicester 1984.

ders.: Cold War Europe, 1945–1989. A political history. London u. a. 1991.

Zehfuss, Maja: Constructivism in International Relations. The politics of reality. Cambridge 2002.

Zürn, Michael: Die Entwicklung der Internationalen Beziehungen im deutschsprachigen Raum, In: Hellmann, Die neuen Internationalen Beziehungen, S. 21–46.

Zur Lippe, Rudolf: Raum. In: Wulf, Handbuch, S. 169–178.

9. Register



Herbert Langthaler (Hrsg.)

Integration in Österreich

Sozialwissenschaftliche Befunde

232 Seiten, zahlr. Tabellen und Übersichtstafeln
€ 26.90/sfr 43.90
ISBN 978-3-7065-4832-8

Auf den demographischen und sozialen Wandel, den die westeuropäischen Staaten seit den 1960er Jahren erfahren haben, reagieren die einzelnen Nationalstaaten mit unterschiedlichen Konzepten. „Integration" ist in diesem Zusammenhang ein zentraler, aber auch umkämpfter politischer und wissenschaftlicher Begriff. In den Sozialwissenschaften wird „Integration" in Zusammenhang mit Migration als gesellschaftlicher Prozess verstanden, der die Überwindung von Abgrenzungen durch wechselseitige Anpassung und Veränderung zwischen Aufnahmegesellschaft und MigrantInnen beinhaltet. In den politischen Diskursen der letzten Jahre wurde „Integration" vielfach als Anpassungsleistung, die die einzelnen MigrantInnen vollbringen müssen, verstanden. Dieser Sammelband zielt darauf ab, den Begriff „Integration" nicht jenen zu überlassen, die fern sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse damit fremdenfeindliche Politik betreiben. In den insgesamt elf Beiträgen verorten SoziologInnen, SozialanthropologInnen, PolitikwissenschafterInnen und eine Sprachwissenschafterin, was Integration und Integrationspolitiken bedeuten, wie der Stand der sozialwissenschaftlichen Forschung in Österreich auf diesem Gebiet ist und welche Erfahrungen in Österreich in den verschiedenen Politikfeldern gemacht wurden.

Mit Beiträgen von Sabine Aydt, Leo Baumfeld, Karin Bischof, August Gächter, Andrea Götzelmann, Bettina Haidinger, Brigitte Halbmayr, Barbara Herzog-Punzenberger, Albert Kraler, Ruth Kronsteiner, Bernhard Perchinig, Verena Plutzar, Christoph Reinprecht, Thomas Schmidinger, Franjo Steiner und Angela Wroblewski.

Der Herausgeber:
Herbert Langthaler ist Sozialanthropologe, Journalist und Mitarbeiter der asylkoordination österreich. Dort Projektkoordinator und Chefredakteur von asyl aktuell. Seit 1990 Publikationen und Lehr- und Forschungstätigkeit in den Themenfeldern Asyl, Migration und Rassismus. Lehrveranstaltungen an den Universitäten Wien und Klagenfurt sowie an der FH St. Pölten.

„Ein facettenreicher Sammelband, der eine differenzierte und hochkarätige Vielstimmigkeit zum Thema Integration bietet."

Megaphon, Jessica Maier